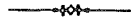


Zeitschrift

für

österreichische Volkskunde.



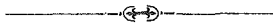
Organ des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien.

Redigiert von

Dr. Michael Haberlandt.

XIII. Jahrgang 1907.

Mit 38 Textabbildungen und 6 Figurentafeln.



WIEN.

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.
Kommissionsverlag: Gerold & Ko., Wien, I. Stephansplatz Nr. 8.

Buchdruckerei Helios, Wien.

Inhaltsverzeichnis des XIII. Jahrganges.

	Seite
Inhaltsverzeichnis	III
Verzeichnis der Abbildungen	IV

I. Abhandlungen und größere Mitteilungen.

J. R. Bünker: Scheibenschießen. (Mit 5 Textabbildungen.)	3
J. R. Bünker: Tischkreuze. (Mit 4 Textabbildungen.)	12
Wilhelm Tschinkel: Brauch und Volksglaube in Gottschiee	18
Prof. Ed. Domluvil: Aberglauben der Schafhirten oder „Valachen“ in der mährischen Walachei	23
Dr. Ivan Franko: Das älteste rutenische Volkslied	27
Dr. Max Höfler: Die Gebildbrote zur Allerseelenzeit. (Mit 5 Figurentafeln.)	65
† Kornel Österreicher: Beiträge zum Volksaberglauben und zur Volksmedizin in Niederösterreich	99
Marianne Kautsch: Sympthiemittel	110
Dr. Oskar v. Hovorka: Fraisen und andere Krankheiten im Lichte der vergleichenden Volksmedizin	116
J. R. Bünker: Ein altes Kartenspiel	122
Robert Eder: Volkstümliche Überlieferungen aus Nordböhmen II.	130
Dr. Raimund F. Kaindl: Deutsche Lieder aus der Bukowina	147

II. Kleine Mitteilungen.

Lorenz Mühlfried: Ein Opferbrauch im Martinikirchlein zu Wscherau	32
Prof. Johannes Kostial: Euphemistische Fluchworte	35
Heinrich Moses: Das Maibaumumschneiden im Semmeringgebiete	160
Heinrich Moses: Aus dem Romanusbüchlein	161
J. Czech v. Czechenherz: Ein Steinkreuz bei Karlsbad	162
Konrad Mautner: Ein altes Kartenspiel	162
Wilhelm Tschinkel: Ein wundertätiges Band	162
Anton Dachler: Das alte indogermanische Haus und die Stube	164

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Altsteirische Rauchstube im kulturhistorischen und Kunstgewerbemuseum zu Graz. Mit 1 Tafel. (Karl Lacher.) S. 37. — Brand im Egerer Stadtmuseum. (Alois John.) S. 38. — Führer durch das Museum der Stadt Enns. (Anton Dachler.) S. 39. — Das niederösterreichische Landesmuseum in Wien S. 40. — Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel † S. 40. Theodor Vernaleken † S. 40. — Aus dem Kuhländchen S. 139. — Das Fahnen-schwingen in Eger S. 140. — Das Museum in Landskron S. 140. — Das Stadtmuseum in Mähr.-Weißkirchen S. 140. — Das Museum in Mähr. Trübau S. 140. — Das Museum des tschechischen Musealvereines in Olmütz S. 141. — Niederösterreichisches Landesmuseum in Wien S. 141. — Kulturhistorische Ausstellung in Wiener-Neustadt S. 167. Musealverein in Gmunden S. 168.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen.

1. Karlsbader Heft. (Anton Dachler.)	41
2. Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. (Dr. M. Haberlandt.)	42
3. Mitteilungen des Vereines „Deutsche Heimat“. (Dr. M. Haberlandt.) 42	
4. Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. (Dr. M. Haberlandt.)	43
5. Tell-Bibliographie. (Dr. M. Haberlandt.)	43

	Seite
6. Emil Sigerus: Siebenbürgisch-sächsische Leinenstickereien. (Dr. M. Haberlandt.)	44
7. L. v. Benesch: Das Beleuchtungswesen vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. (Mit 17 Textabbildungen.) (Dr. M. Haberlandt.)	141
8. Martin Gerlach: Unterfranken. (Anton Dachler.)	145
9. Dr. Oskar Firbas: Anthropogeographische Probleme aus dem Viertel unter dem Manhartsberge in Niederösterreich. (Anton Dachler.)	146
10. R. Forrer: Von alter und ältester Bauernkunst. (A. Dachler.)	168
11. Dr. A. Bielenstein: Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten. (Mit 6 Textabbildungen.) (A. Dachler.)	168
12. Chr. Ranck: Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. (A. Dachler.)	178
13. Else Cronbach: Die österreichische Spitzenhausindustrie. (Dr. M. Haberlandt.)	179
14. Dusan Jurković: Práce lidu našeho. (Slowakische Volksarbeiten.) (Dr. M. Haberlandt.)	179
15. Prof. Giuseppe Bellucci: Il feticismo primitivo in Italia e sue forme di adattamento. (Dr. M. Haberlandt.)	180
16. Anton Hangi: Die Moslims in Bosnien-Herzegowina. (Dr. M. Haberlandt.)	180
17. O. Schrader: Sprachvergleihung und Urgeschichte. (Dr. M. Haberlandt.)	181

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

Jahresbericht für 1906, erstattet vom Präsidenten Grafen Johann Harrach	45
Tätigkeitsbericht für 1906 des Museums, erstattet vom Museumsdirektor Dr. M. Haberlandt	48
Kassabericht für 1906, erstattet vom Kassier Julius Thirring	50
Vereinsleitung	51
Verzeichnis der Stifter und Mitglieder	52
Tauschverkehr und Widmungsexemplare	59
Mitteilungen aus dem Verein	61, 97, 183
Mitteilungen aus dem Museum	61, 97, 184

Verzeichnis der Abbildungen.

Fig. 1. Scheibe aus dem Ende des 18. Jahrhunderts	5
Fig. 2. Ehrenscheibe aus dem Jahre 1879	6
Fig. 3. Scheibe zur Erinnerung an ein Jungschützenschießen	9
Fig. 4. Wasserscheibe	10
Fig. 5. Einladung zu einem Scheibenschießen am Prebersee	11
Fig. 6. Tischkreuz aus dem „Lurderhause“ in Kemetberg	14
Fig. 7. Tischkreuz aus dem „Steiner-Schneider-Hause“ in Kemetberg	15
Fig. 8. Tischkreuz aus dem „Kliegl-Hause“ in Kemetberg	16
Fig. 9. Tischkreuz aus dem „Jud-Hause“ in Kemetberg	17
Fig. 10—15. Eiserne Opfertiere aus St. Martin bei Wscherau	34
Fig. 16—17. Kienspannhälter	142
Fig. 18. Schmiede bei Zell am See, von einem Kienspannhälter (auf dem Amboß) erleuchtet	142
Fig. 19—24. Kienspannhälter, alpenländisch	143
Fig. 25—28. Kerzenleuchter, alpenländisch	143
Fig. 29. Pretschleuchter	144
Fig. 30—31. Öllämpchen	144
Fig. 32. Kupferstich (1481) mit Nischenleuchte	145
Fig. 33—38. Sechs Grundrisse von lettischen Bauernhäusern	171, 174

Verzeichnis der Tafeln.

Tafel I. Altsteirische Rauchstube im kulturhistorischen und Kunstgewerbemuseum zu Graz	Heft I—II
Tafel II—VI. Allerseeleengebäcke	Heft III

Aufruf!

Das vor einem Dezennium*) vom Verein für österreichische Volkskunde begründete

Museum für österreichische Volkskunde

in Wien, I/4. Wipplingerstraße 34

hat sich über alle Erwartung rasch und günstig durch rastlose und erfolgreiche Arbeit aus bescheidenen Anfängen zu einer reichen Schatzkammer altösterreichischen Lebens, altösterreichischer Arbeit und Sitte — in ihren verschiedenen nationalen Abschattungen entwickelt. Es füllt mit Ehren die große und empfindliche Lücke, welche in den großen öffentlichen Sammlungen der Reichshauptstadt übrig geblieben war: das österreichische Volksleben, die angestammte nationale Kunst und Arbeit in ihrer anheimelnden Urwüchsigkeit ist in Wien nirgends anders als im Museum für österreichische Volkskunde zu finden.

Die Urteile der inländischen wie der ausländischen Fachgelehrten — es seien von vielen Stimmen nur Direktor K. Lacher (Graz), Prof. Dr. V. Tille (Prag), Prof. Dr. R. Meringer (Graz), Direktor Dr. B. Obst (Leipzig), Direktor Dr. v. Bezold (Nürnberg), Direktor Julius Brinkmann (Hamburg) genannt — sind einstimmig in der Anerkennung des Geleisteten, der Dringlichkeit seiner Fortentwicklung, der Ersprießlichkeit seiner Wirkungen für Forschung und Kunst.

Nur ein großer, ja verhängnisvoller Notstand bedroht die gesunde und notwendige Ausgestaltung dieser Schöpfung, auf welche Wien alle Ursache hat stolz zu sein: der lähmende Platzmangel, die geradezu unerträglich gewordenen Übelstände in der räumlichen Unterbringung des Museums für österreichische Volkskunde.

Eine Sammlung von über 20.000 Objekten, die in den nächsten Jahren noch auf mehr als den doppelten Bestand zu bringen ist, soll das hier aufgebaute Gemälde von Österreichs Volkstum ein vollständiges werden, ist in gänzlich ungenügenden, schlecht beleuchteten und unbeheizbaren Mieträumlichkeiten des — Börsengebäudes untergebracht und sieht sich von Vierteljahr zu Vierteljahr vor die Möglichkeit gestellt, durch einfache Kündigung auch dieses vorläufigen Heims plötzlich beraubt zu werden. Mehr als die Hälfte der gesammelten wertvollen Dokumente zur Ethnographie

*) Der im Jahre 1894 begründete „Verein für österreichische Volkskunde“ eröffnete das „Museum für österreichische Volkskunde“ im Januar 1897.

Österreichs muß schon jetzt in Kisten und Kasten versteckt bleiben. Neue Sammlungen einzubringen, die immer seltener werdenden kostbaren nationalen Güter vor der Vernichtung und Zersplitterung weiterhin pflichtmäßig zu bergen, ist geradezu ein Ding der Unmöglichkeit geworden.

In dieser Bedrängnis und Not ruft die unterfertigte Leitung des Vereines mit vollem Vertrauen die werktätige Mithilfe der großen Öffentlichkeit auf. Für sie und für die künftigen Generationen, welche pietätvoll fragen werden, wie man einstmals in unserem Vaterlande gelebt und gehaust, ist das Museum für österreichische Volkskunde aufgerichtet worden: möge sie helfen, seine Weiterentwicklung in die richtigen und gedeihlichen Wege zu leiten, möge sie beitragen, dieser Erinnerungs- und Ehrenstätte unseres alten Volkstums ohne Unterschied der Nationalitäten ein Heim zu bauen. **Nur in einem eigenen bescheidenen, aber zweckmäßigen Hause kann die Zukunft unseres Instituts, an dem jeder Österreicher Interesse nehmen kann und soll, sichergestellt werden.**

Folgen wir dem aneifernden Beispiel in der Pflege der Volkskunde, das uns die andere Reichshälfte in Budapest, das uns Berlin und Nürnberg mit ihren vaterländischen Museen, Schweden mit dem weltberühmten Nordischen Museum und die nordischen Hauptstädte in größtem Stil gegeben haben. Die Zeit drängt; es ist die zwölfte Stunde geworden. Unaufhaltsam verfällt und verwittert die angestammte Eigenart unserer Volksstämme; wenn wir uns nicht beeilen mit dem Rettungswerk, so wird es für alle Zeiten zu spät sein.

Volkskunde und Volkskunst ist heute überall die Losung! Möge sich jeder, der für sein Volk und seine urwüchsige Tüchtigkeit Sinn und Liebe im Herzen bewahrt hat, bereitfinden lassen, sein Scherflein für das Haus der österreichischen Volkskunde und Volkskunst beizusteuern.

Jede, auch die kleinste Gabe wird willkommen sein. Das Haus für alle Güter unserer Völker soll vom ganzen Volke erbaut werden. Wenn wir uns selbst helfen, wird zuletzt auch der Staat seine mächtige Hand an diese Sache legen — und die Zukunft des Museums für österreichische Volkskunde im eigenen Hause wird für alle Zeit gesichert sein.

Wien, im Jänner 1907.

Die Leitung

des

Vereines für österreichische Volkskunde.

Alle Spenden für den Fonds zur Erwerbung eines Hauses für das Museum für österreichische Volkskunde werden an den Geschäftsführer Dr. S. Feßler, Wien, I. Franz Josefs-Kai 19, erbeten. Die einlangenden Spenden werden in den Tagesblättern und der Zeitschrift des Vereines öffentlich ausgewiesen.

I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Scheibenschießen.

Von J. R. Bünker, Ödenburg.

(Mit 5 Textabbildungen.)

Zu den schönsten und beliebtesten Volksbelustigungen in den Alpenländern gehörte und gehört zum Teil wohl auch heute noch das Scheibenschießen. Es verging noch vor wenigen Jahrzehnten kaum ein Ostermontag, ein Pfingstmontag oder ein Kirchtag, an dem nicht in einem der bedeutendsten Orte eines Alpentaales oder Gebirgs-gaues ein Scheibenschießen abgehalten worden wäre, zu dem dann selbst aus größerer Entfernung die Schützen mit ihren Stutzen heranzogen. Das Scheibenschießen war eine so durchwegs volkstümliche Belustigung, daß es jetzt, da sie leider mehr und mehr abkommt, hoch an der Zeit ist, sich dieses Volksvergnügens vom Standpunkte des Volksforschers anzunehmen, um für kommende Geschlechter festzuhalten, was nun schon im Schwinden begriffen ist.

Meine Zeilen können das beregte Thema keineswegs erschöpfen, da mir das nötige Material in ausreichendem Maße durchaus nicht zur Verfügung steht und ich auch nicht in der Lage bin, dasselbe leichterweise zu sammeln; sie wollen nur die Aufmerksamkeit auf diese Sache lenken und andere, die an Orten leben, wo das Scheibenschießen noch im Schwung ist, anregen, die Sitten und Gebräuche, die hierbei beobachtet werden, zu sammeln und zu veröffentlichen.

Was ich gelegentlich meiner Studienfahrt in den Salzburger Lungau während der abgelaufenen Sommerferien hinsichtlich des Scheibenschießens dort nur so nebenher erfahren und notiert, möge hier als bescheidener Beitrag zur angeregten allseitigen Erforschung der schönen Volkssitte folgen.

In Tamsweg, dem Hauptorte des Lungau, besteht schon seit vielen Jahrzehnten eine Schützengesellschaft. Sie besitzt in schöner Lage eine Schießstätte, über deren Gründung und Alter eine Inschrifttafel Aufschluß gibt, die im Innern der zweigeschossigen Hütte angebracht ist und folgendes besagt:

Dankbar erkennet die Schützengesellschaft zu Tamsweg die Unterstützung und Bemühung des Wohlge. Herrn

Bartholomä Griesenauer

k. k. l. Pfleger, beym Bau dieser Schießstätte i. J. 1832.

Im Obergeschosse dieser Schießstätte hängen an den Wänden und an den Trambalken nicht weniger als fünfundsiebzig ältere und neuere Scheiben, die dem Schützenstande nicht nur zur hervorragenden Zierde gereichen, sondern mit ihren Inschriften die

Geschichte des Schützenvereines festhalten und eben auch durch ihre Inschriften in Ernst und Scherz dem Volksforscher gar manchen Fingerzeig in Hinsicht auf das Wesen der Volkssitte des Scheibenschießens bieten. Einzelne der Scheiben photographierte ich und mehrere der Inschriften trug ich in mein Notizbuch ein. Aus diesen sei nun folgendes mitgeteilt:

Eine der ältesten Scheiben, sie stammt aus dem Jahre nach der Gründung der Schießstätte und hat einen Durchmesser von 99,5 cm, ist in der Mitte durch ein Wappen geziert. Rechts und links davon stehen die Worte »Zum Abschied«, darunter »von A. S.« und die Jahreszahl 1833. Sie war sonach dem Abschied eines scheidenden Schützen-genossen gewidmet.

Eine zweite, nicht datierte Scheibe muß demselben Zweck gedient haben. Sie zeigt im Bilde einen Obelisk mit dem Wappen von Tamsweg und eine Tafel mit der Inschrift:

Wer in der Erinnerung lebt, lebt zweifach.

Im Hintergrunde des Bildes ist das Amtsgebäude sichtbar. Die Scheibe wird daher wahrscheinlich einem scheidenden Beamten geweiht worden sein.

Eine dritte, neuere Scheibe hat in ihrer Mitte das Wappen der Lungauer Familie Winkler und trägt die Inschrift:

Zur Erinnerung

an das 50jährige Jubiläums-Schießen Sr. Hochwürden und Gnaden des Herrn
Andräas Winkler, welches am 24. u. 25. Oktober 1900 abgehalten wurde.

Nach dem Schießen wurde auf dieser Scheibe der Gewinner des ersten Preises durch folgende Worte verewigt:

Erster Bestgewinner Alois Bohregger, Forstverwalter in Bal.

Eine vierte Scheibe, geziert mit dem Wappen der Bierbrauer — ein großer Bottich, aus dem drei Gerstenähren, eine Malzkrücke und eine hölzerne Schaufel hervorragen — hat folgende Umschrift:

Ehren-Scheibe

zur Erinnerung an das Hochzeitsschießen des Herrn Balthasar Lüftenegger,
Platzbräuer, am 12. und 13. Oktober 1887.

Eine weitere Scheibe bringt das Bild des Gasthauses »Zur Post« in Tamsweg. Über die Brücke, welche vor dem Gasthause über die Leisnitz führt, fährt auf Rädern ein Segelschiff, in dem sich eine lustige, anscheinend singende Herrengesellschaft befindet. Am oberen Rand der Scheibe steht geschrieben:

Erinnerung

an die Hochzeitsfeier des Herrn J. Georg u. Maria Hochleitner am 22. Sep-
tember 1884.

Am unteren Rande liest man:

Fahr'n wir über'n See! fidre!

An eine Hochzeits- oder Verlobungsfeier erinnert wahrscheinlich auch die älteste Scheibe des Schützenstandes. Sie ist zugleich die

größte unter all den Scheiben, denn sie mißt nicht weniger als 1,37 m im Durchmesser. Leider ist sie nicht datiert, doch deutet die Malerei und auch die Inschrift auf das Ende des 18. Jahrhunderts hin. Die Scheibe ist sonach sicher älter als der Tamsweger Schützenstand. Fig. 1 bringt ihr Bild. Im Vordergrund sitzen Orpheus und Diana am Kartentisch. Über beiden schwebt ein geflügeltes und brennendes Herz, in dessen Innern eine »3« (Treue) zu sehen ist. Links von beiden steht Cupido, mit dem Pfeile zielend, rechts schwebt Fortuna auf einem Rade. Über dem brennenden Herzen stehen die Worte:

Ich wünsch daß lieb und drey
allzeit pestendig sey.

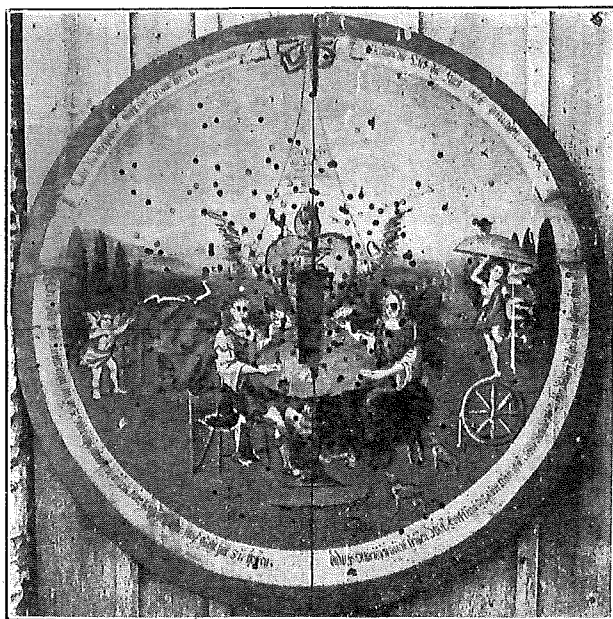


Fig. 1. Scheibe aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Umschrift der Scheibe lautet folgendermaßen:

Obere Hälfte:

Ein Unverhofftes Glück, ein Treueß Herz hat gefunden,
Welcher die Lieb die Fligel hatt gebunden.

Untere Hälfte:

Orpheus mit Liebesthan,
ein herz Märiäsch getroffen,
Diänä aber hingögen dan
groß glickh hat zu hoffen.

Dawer Märiäsch guett spillen will,
Fortunä Mues ietzt sein in gspill.
Cupido Richt die Pfeillen schon,
dadurch das Herz man gwinnen khan.

Bei einer Scheibe vom Jahre 1862 sind die Kreise in origineller Weise aus verschiedenfarbigen aneinandergereihten Vignetten gebildet, wie solche auch heute noch zur Ausstattung der Medizinflaschen verwendet werden.

Am oberen Rande der Scheibe steht:

Herr Doktor Griefsnauer gibt zum Schießen
den Schützen alle Beste zu genießen.

Am unteren Rande:

Wer auch nichts trifft, der ruft doch:
Herr Doktor und Frau leben hoch.

Die Scheibe wurde zur Feier der silbernen Hochzeit des Doktors und seiner Frau gestiftet.

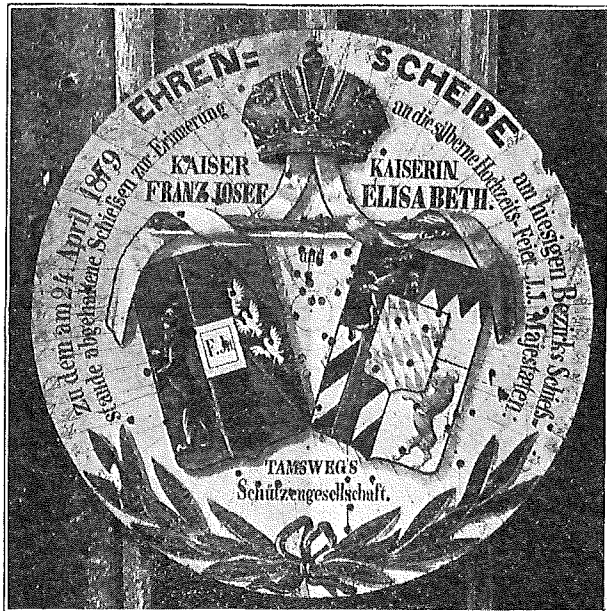


Fig. 2. Ehrenscheibe aus dem Jahre 1879.

Die herangezogenen Scheiben erzählen von Ehrungen, die einzelnen Mitgliedern bei Abschiedsfesten, Jubiläen oder Familienfesten durch die Schützengesellschaft gebracht wurden.

Die in Fig. 2 abgebildete Scheibe gehört einer zweiten Kategorie an. Sie spricht für sich. Erklärt mag zum Titel dieser Scheibe nur werden, daß auf eine Ehrenscheibe jeder Schütze nur einen Schuß hat.

Scheiben von so bedeutsamer Erinnerung, wie jene in Fig. 2, weist der Tamsweger Schützenstand noch einzelne andere auf: eine »Denkscheibe« erinnert an die Vermählung Ihrer Majestäten am 24. April 1854; eine »Erinnerungsscheibe« wurde gestiftet zum Vermählungstage des Kronprinzen Rudolf (10. Mai 1881); eine

»Gedenkscheibe« ward der Erinnerung an das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Seiner Majestät gewidmet. Sogenannte »Kaiserscheiben«, die entweder mit dem Doppeladler oder den Krönungsinsignien geschmückt sind und auf die am Geburtstage Seiner Majestät geschossen wurde, finden sich vom Jahre 1860 an eine lange Reihe vor. Sie zeugen für das patriotische Fühlen der Tamsweger Schützengesellschaft.

Mannigfaltiger und größer an Zahl als jene Scheiben, die der Huldigung oder Ehrung dienen, sind jene, welche dem Frohsinn und dem Scherz gewidmet wurden. In Wort und Bild führen sie uns komisch wirkende Ereignisse vor, die einem oder dem anderen aus der Schützengesellschaft widerfahren sind oder ihnen von ihren Kameraden einfach aufgedichtet wurden.

So stellt eine Scheibe im Bilde das Rathaus von Tamsweg dar. Davor steht ein geladener Heuwagen ohne Deichsel. Mehrere Schritte vor dem Wagen geht ein Ochsenpaar im Joch mit der nachschleifenden Deichsel. Vor den Ochsen schreitet ihr Herr. Wahrscheinlich hat ein Schalk den Nagel, der die Deichsel mit dem Wagen verbindet, entfernt, und der Wagenbesitzer hat zum zwar geringen Schaden auch noch den Spott zu tragen, denn die Inschrift der Scheibe besagt:

Die Ochsen haben den Herrn getrieben
und der Wagen ist hinten stehen geblieben.

26. Juli 1835.

Eine weitere Scheibe bringt das Bild einer Wirtshausstube. Im Tischwinkel sitzen fünf Herren beim Bier. Durch die offene Tür stürmt im Hemd mit einer Mistgabel auf der Schulter ein junger Mann herein. Am oberen Rande der Scheibe steht in einem Spruchbande:

Meine lieben Leutl, i bitt enk kemts uns
z'Hilf; ban uns sind Raubasleut!

Unter dem Bilde liest man:

Was stell'n ma gen an, ia was thean ma gen g'schwind,
Daß ma 'n Knappnwirth befreyn von den gottlosen G'sind?
Der Grill nimmt a Hau'n, wöckt auf d'Nachbarsleut,
Der Hr. Inspector nimm an Treml, der Moßhamer a Scheit.

An Gorasche mag freyla denn Zwoa'n niembt an,
Drum is glei dös g'scheidest, sö gehen voran.
Geh Bartl mit deiner Mistgabel, geh scherr die voraus,
Sonst pritsch'n da d'Weibaleut 'n A noch eh' aus!

Hierzu der Vermerk:

Die Begebenheit ereignete sich zu Tamsweg
den 3ten April Nachts ao. 1838.

Eine Scheibe, die vom 14. Oktober 1860 datiert ist, stellt eine Sennhütte vor. Vor derselben steht ein Schütze mit dem Gewehr im Anschlage. Hinter ihm steht ein Mann, der zur selben Zeit, als der Schuß bricht, eine Pistole abfeuert. Drei weitere Männer sind als Zeugen der Begebenheit dargestellt.

Die Inschrift lautet:

Da Kleter wa do 's Schüss'n g'wöhnt,
 Hat do d' Kurasch verlör'n --,
 Vor Angst hat er dös Ding nit kennt,
 Kracht 's hint'n oder vorn.

An andern geht's zwar nix an,
 G'schehn thuat ja allerhand,
 Do fü an alt'n Jagersmann
 Ist's a a wahre Schand.

Ab und zu wurde ein Scheibenschießen der Tamsweger Schützen-
 gesellschaft in einem der benachbarten Orte abgehalten.
 Dies erweist die Umschrift einer der Scheiben mit den Worten:

Zur Erinnerung
 an das Schießen am 26./9. 1892 in Mariapfarr.

Auch diese Scheibe ist bemalt. Im Vordergrund des Bildes fließt
 ein Bach, darin liegt ein toter Hirsch und ein umgeworfener zwei-
 räderiger Handwagen. Diesseits des Baches hält den Wagen ein
 Schütze am Strick, jenseits läuft ein zweiter mit ausgebreiteten Armen,
 scheinbar ratlos, um Hilfe. Beschrieben ist das Bild wie folgt:

Was ma hent zu Tag von die Jaga muaß erleb'n,
 Das ist a wahrer Graus.
 Jetzt ist in Tweng*) schon a, a so wie früher in Zederhaus.*)
 Schiaß'n thuat da König zwar gut, das ist wahr,
 Aber leider sand bei eam die Hirsch'n als erlegter
 Noch in der Ertrinkungsg'fahr.

Eine ebenfalls bemalte Scheibe stellt eine umzäunte Wiese vor.
 Darauf springt ein Schaf umher. Vom Wege aus beobachten die Szene
 drei Personen. Text hierzu:

Am 29. Oktober 1901.

Da Gidi sagt zum Michl in aller Herrgotts Früa:
 „Nimm Dei' Bix und geh mit mia,
 En Größing sei' Schaf ist wüd,
 Schiaß 'n Du, i trau mi nit.“

Da Michl sagt zum Gidi:
 „Sein tuat's a woara Graus
 Jetz gengan heut' mir zwoa
 Gar ins Schafjagan aus.“

Da Gidi sagt zum Michl:
 „Schiaß na oft drauf,
 Daß da Größing kriagt
 Recht a lochatö Haut.“

Da Lüftenegger schimpft
 Natürlich in seiner Jagd,
 Auf an Schaf dreimal schiaßn,
 Hat 'n Michl nix g'macht.

Da Größing war froh,
 Daß er 'n Schaf hat kriagt,
 Zum Schußgeld gibt er 'n Michl
 En Schafschwaf dafür.

*) Ortschaft.

Dasselbe Thema behandelt eine weitere Scheibe. Wir sehen im Bilde einen Mann mit einem Gewehr. Darunter steht der Name desselben (P. Esl). Neben dem ersten befindet sich ein zweiter Mann, der mit erhobener Hand auf eine entfernte Wiese deutet. Unter ihm lesen wir seinen Namen (M. Hiptmaier). Auf der Wiese weiden eine Anzahl Schafe, ein erschossenes liegt am Boden. Dazu die Inschrift:

Solchene Dummheit'n laß Du künftig bleib'n,
Wannst mir 'n nöt zahlst 'n Schaf,
Bring' i Di auf d' Scheib'n.
Und jetzo no was, es is scho' wie's sei,
So a schlecht's Treff'n ist Thierquählerei.
Und jetzt san ma lustig, probir'n ma an Tanz,
Alt kriegst zu an Juxbest den aufputzt'n Schwanz.



Fig. 3. Scheibe zur Erinnerung an ein Jungschützenschießen.

Die Fig. 3 zeigt eine Scheibe, die an ein »Jungschützenschießen« erinnert. Die Inschrift geißelt die Schießwut eines der »Jungschützen«. Am Schlusse des Textes ist so wie in der Inschrift der vorstehend besprochenen Scheibe von einem Juxbest die Rede. Hierbei kommen wir auf eine weitere Art von Scheiben. Es sind die »Juxscheiben«. Auch einige solche hat die Schießstätte von Tamsweg erhalten. Es sind Scheiben von kleinerem Durchmesser. Während nämlich die gewöhnlichen Scheiben jetzt durchwegs 75 cm im Durchmesser haben, weisen die Juxscheiben einen Durchmesser von nur 51 cm auf.

Zumeist zeigen sie kein Bild, sondern nur eine kurze Inschrift, eine Devise, ein derbes Sprichwort oder einen Schützennamen. Es

ist nämlich vielfach und auch in Tamsweg Gebrauch, daß jeder Schütze seinen Schützennamen hat, der wie ein »Spitzname« sich vom eigentlichen Namen des Schützen unterscheidet und nur auf der Schießstätte oder im Kreise von Schützen gebraucht wird.

Eine der Juxscheiben im Tamsweger Schießstande hat die Inschrift:

Schieß gut
auf's
Jux-Best!

Eine andere:

Jux-Scheibe
Hau Gackai!*)



Fig. 4. Wasserscheibe.

Das Wesen der Juxscheibe besteht darin, daß bei ihr nicht das Zentrum als jener Punkt gilt, welcher bei der Zuerkennung der Preise ausschlaggebend ist, sondern ein anderer Punkt, etwa ein i-Punkt, ein Buchstabe oder dergleichen. Der betreffende Punkt wird vom Stifter der Scheibe, der zugleich der Stifter eines Bestes (Preises) ist, in einem verschlossenen Kuvert vorbestimmt, jedoch bis zum Schlusse des Schießens geheimgehalten. Die Wahl des Juxbestes wird in der Regel auch so getroffen, daß es für den Gewinner eine scherzhafte Überraschung bildet.

*) „Hau Gackai“ ist ein Schützennamen. Er wurde dem Betreffenden von seinen Genossen gegeben, weil derselbe diesen Ausdruck häufig im Munde führte. „Hau Gäckai“ bedeutet: Schau, Tolpatsch (Tölpel). Gäck wird der Pfannknecht (Pfannenhälter) der Holzknechte genannt, Gäckai ist das Diminutiv davon.

Im Schützenstande von Tamsweg fand ich schließlich noch eine Art von Scheiben, die den Namen »Wasserscheiben« führen und von denen eine in Fig. 4 abgebildet ist. Ich ließ mir diese Bezeichnung folgendermaßen erklären: Seit alters her besteht im Lungau die Gepflogenheit, von Jahr zu Jahr oder auch in größeren Zwischenräumen ein großes Scheibenschießen zu veranstalten, welches in herrlicher Berglandschaft am Prebersee, dem größten, etwa 1500 m hoch liegenden

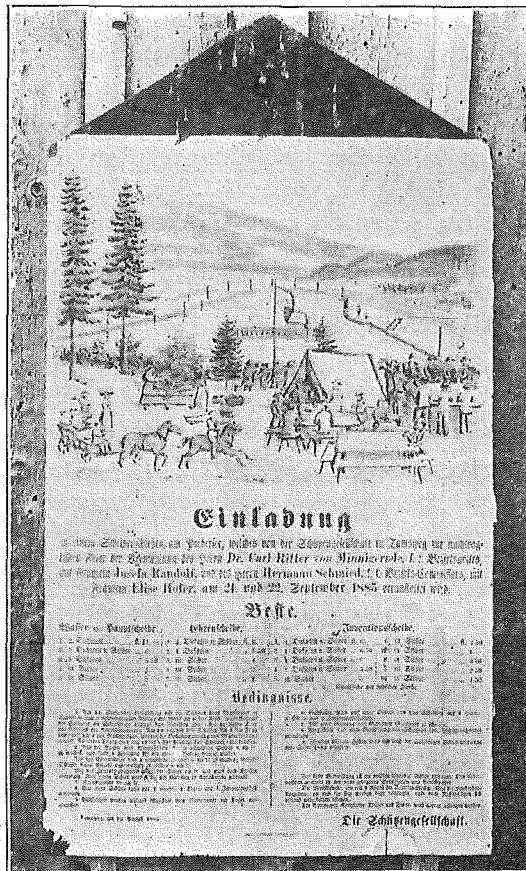


Fig. 5. Einladung zu einem Scheibenschießen am Prebersee.

See Lungaus, abgehalten wird. Auf dem einen Ufer des Sees wird der Schießstand errichtet, auf dem gegenüberliegenden Ufer werden jedesmal drei Scheiben aufgestellt. Die Szenerie zeigt die Fig. 5, eine »Einladung zu einem Scheibenschießen am Prebersee« vom Jahre 1885, welche sich im Tamsweger Schützenstande erhalten hat. Die eine der drei Scheiben ist die Wasserscheibe. Auf diese wird nun nicht direkt geschossen, sondern man zielt auf das Spiegelbild der Scheibe im See. Die Kugel — es kann selbstredend nur mit Rundkugeln und nicht mit Spitzkugeln geschossen werden — gellt von der Oberfläche

des Wassers im Einfallswinkel ab und trifft die Scheibe. Es wurde mir von Schützen, die wiederholt am Wasserschießen teilgenommen haben, versichert, daß bei ganz ruhigem See mit voller Treffsicherheit auf diese Weise geschossen werden kann. Trotz eifrigen Umfragens, so auch im benachbarten Oberkärnten, vermochte ich nicht zu erfahren, daß diese Art des Scheibenschießens auch anderwärts gepflegt wird. Es scheint eine Lungauer Spezialität zu sein.*)

In Oberkärnten (Gegend von Gmünd) hörte ich von einer anderen Art des Scheibenschießens. Vor noch nicht langen Jahren war dort selbst das »Lichtelschießen« eifrig betrieben worden. Es geschah zur Nachtzeit und konnte auf zweierlei Weise ausgeübt werden. Entweder wurden vor der Scheibe zwei gegen den Schützen verdeckte Kerzen aufgestellt, die das Schwarze der Scheibe beleuchteten, oder es wurde nur eine, und zwar für den Schützen sichtbare Kerze angebracht. Dieselbe wurde so gestellt, daß ihre Flamme anfangs genau vor dem Zentrum stand, so daß auf die Flamme gezielt werden konnte. Beim Niederbrennen der Kerze hatte dann der Schütze beim Zielen mit dem stets wachsenden Abstand der Flamme vom Zentrum zu rechnen.

Die hier gebotenen Daten sind wohl interessant genug, um Freunde der Volkskunde zum Sammeln weiterer Gebräuche beim Scheibenschießen anzuregen.

Tischkreuze.

Von J. R. Bünker, Ödenburg.

(Mit 4 Textabbildungen.)

Es ist bekannt, daß das oberdeutsche Haus selbst bei seiner bescheidensten Ausgestaltung zwei Räume enthält, von denen jeder eine Feuerstelle besitzt. Der eine Raum ist die Küche mit dem Herd, der andere die Stube mit dem Ofen. Dieser das oberdeutsche Haus charakterisierende Umstand hat ihm den Namen Küchenstuben-Haus oder Herdofen-Haus — so von Meringer benannt — eingetragen.

Neben diesem zweifeuerstelligen Hause besteht auf oberdeutschem Boden noch eine zweite Hausform, welche sich über bedeutende Gebiete Steiermarks und Kärntens verbreitet und nach meinen neuesten Erfahrungen vor noch nicht allzulanger Zeit auch im Salzburgerischen, zumindest im Lungau, heimisch war. Diese Hausform weist in ihrer schlichtesten Ausgestaltung wohl auch zwei

*) Das Scheibenschießen am Prebersee wurde schon in den Fünfzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts durch Ferdinand Kürsinger in seinem Werke „Lungau“ anschaulich beschrieben. Seine Schilderung übernahm fast wörtlich Karl Adrian in seine interessante Abhandlung: „Salzburger Volksspiele, Aufzüge und Tänze; der Versammlung der deutschen und österreichischen Anthropologen 1905 in Salzburg gewidmet von der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“.

Räume, aber nur eine einzige Feuerstelle auf. Der eine Raum ist die zumeist durchgängige feuerstellenlose Laube (Lab'm), der andere die sogenannte Rauchstube mit dem offenen Herd. Sie ist keineswegs identisch mit der Küche des oberdeutschen Hauses, die ja nur Kochraum ist, sondern es ist der Hauptraum des Hauses, in der Regel auch der größte Raum, in dem nicht nur gekocht, sondern auch gegessen, gearbeitet und noch vor kurzer Zeit auch geschlafen wurde.

Mir war diese Hausform, der durch Meringer im Gegensatz zum zweifeuerstelligen »Herdofen-Haus« als Terminus technicus der Name »Herdhaus« beigelegt wurde, wohl schon von den Jugendjahren her aus meiner oberkärntnerischen Heimat bekannt, dennoch wurde sie erst in neuester Zeit durch die Hausforschung der Wissenschaft erschlossen und weiteren Kreisen bekannt gemacht. Nachdem ich es im Jahre 1895 auch in der östlichen Mittelsteiermark, und zwar in Tulwitz bei Fladnitz nächst Passail vorgefunden hatte*), erfuhr das Herdhaus seine erste eingehende Beschreibung durch mich im Jahre 1896. Es war das Haus der Gegend von Vorau in der Oststeiermark.***) Die Erforschung des Hauses meiner Heimat, der Gegend am Millstätter See, blieb ebenfalls mir vorbehalten. Ich löste diese Aufgabe im Auftrage der Wiener Anthropologischen Gesellschaft im Jahre 1900.***) Ein Jahr später studierte ich im Auftrage des »Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereines« dieselbe Hausform in der Gegend von Köflach in der westlichen Steiermark. Die Tafel Steiermark, Nr. 8, des großen, vom »Österreichischen Ingenieur- und Architektenverein« herausgegebenen Bauernhauswerkes ist die Frucht dieser Arbeit.

Wie oben angedeutet, bildet die Rauchstube im Herdhaus den Mittelpunkt. Obwohl sich alles Leben der Bewohner des Hauses darin abspielt, ist die Rauchstube für Menschen, die auch nur einigen Komfort gewohnt sind, kein Wohnraum anziehender Art. Da der Herd, auf dem das Feuer offen flackert, keinen Schlot zur Rauchableitung besitzt, erfüllt der Rauch, wie ja schon der Name des Raumes andeutet, die ganze Stube von der Decke herab bis zur Höhe eines Loches, das über der niederen Stubentür angebracht ist und zur Ableitung des Rauches dient, mit dichtem Rauch. Bis zu dieser Höhe herab sind die Wände der Rauchstube rundum und mit ihnen selbstverständlich auch die Decke mit einer glänzend schwarzen Rußschichte bedeckt.

In meinen oben herangezogenen Arbeiten über die Herdhäuser der Gegenden, in denen es vorkommt, bemerkte ich stets, daß die schwarze Rauchstube immer völlig schmucklos ist. Man findet darin

*) Vgl. „Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien“, Bd. XXVII, S. 164.

**) Ebendasselbst, Bd. XXVII, S. 165 ff.

***) Ebendasselbst, Bd. XXXII, S. 12 ff.

weder Bilderschmuck, noch einen Hausaltar, wie er sonst in Bauernhäusern auf oberdeutschem Boden überall zu finden ist, denn alles würde in kurzer Zeit vollständig mit Ruß überzogen werden.

Während in der kärntnerischen Rauchstube — wenigstens soweit ich sie kenne — alles fehlt, was etwa als Ersatz für einen Hausaltar angesehen werden könnte, fand ich in der Gegend von Vorau auf dem großen Tisch im Tischwinkel der Rauchstube stets ein kleines Kruzifix aus Messing, in der Gegend von Köflach dagegen, und zwar in den Bauernhäusern der Gemeinde Kemetberg,

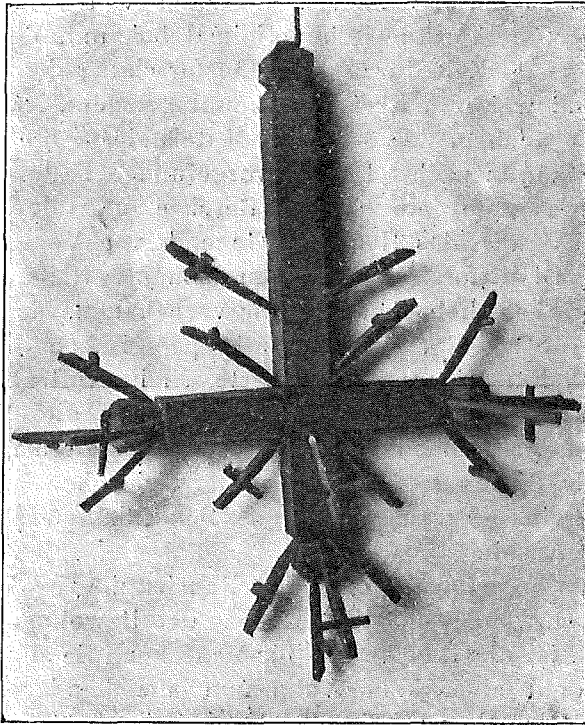


Fig. 6. Tischkreuz aus dem »Lurder-Hause« in Kemetberg.

fast immer über dem Tisch ein Tischkreuz. Von den Tischkreuzen, die ich dort erwarb, sollen einige hier kurz besprochen werden.

Das in Abbildung 6 wiedergegebene Tischkreuz fand ich in der Rauchstube des »Lurder-Hauses«, H.-Nr. 49, in Kemetberg. Es hing an einer Schnur ungefähr 1 m hoch über der Mitte des Speisetisches. Der senkrechte Kreuzbalken mißt 20·7 cm, der wagrechte 15·4 cm in der Länge. Die Dicke des Holzes beträgt 1·7 cm. Es fällt auf, daß bei diesem Kreuz der längere Teil des senkrechten Kreuzbalkens nach aufwärts und der kürzere nach abwärts gerichtet ist. Das Kreuz steht somit auf dem Kopf. Die kleinen Kreuzchen, welche von allen

Seiten in die Balken eingelassen sind, dienen dem Kreuz zur Zierde. Das aus weichem Holz gefertigte Kreuz ist vom Rauch schon stark gebräunt.

Abbildung 7 zeigt ein ganz neues Kreuz. Es wurde auf meinen Wunsch genau nach dem Muster eines Tischkreuzes angefertigt, das ich im »Steiner-Schneider-Haus«, Nr. 41 in Kemetberg, über dem Tisch in der Rauchstube fand und von dem sich die Hausleute nicht trennen wollten. Der senkrechte Balken dieses Kreuzes hat eine

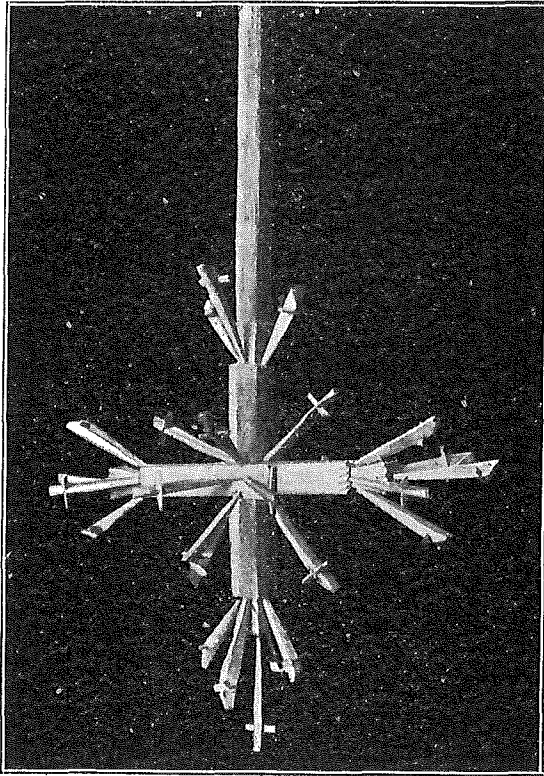


Fig. 7. Tischkreuz aus dem »Steiner-Schneider-Hause« in Kemetberg.

Länge von 27·6 *cm*, der wagrechte dagegen eine solche von nur 12 *cm*. Die Dicke der Balken mißt 1·3 *cm*. Dieses Tischkreuz muß übrigens als ein gleicharmiges (griechisches) Kreuz aufgefaßt werden, da alle vier Arme in gleicher Länge und in gleicher Weise enden. Die nicht mit kleinen Kreuzchen besetzte Verlängerung des obersten Armes ist als nicht zum eigentlichen Kreuz gehörig zu betrachten.

In Abbildung 8 ist das Tischkreuz aus dem »Kliegl-Haus«, Nr. 68 in Kemetberg, dargestellt. Es befand sich nicht in der Rauchstube, sondern im Schlafzimmer des Hauses. Dieses Kreuz steht aufrecht. Die Höhe des Kreuzesstammes beträgt 20 *cm*, die Länge des Querbalkens 9·7 *cm*. Die Dicke des Holzes mißt 1·1 *cm*. Die Form

dieses Kreuzes erinnert an jene des sogenannten »Wiederkreuzes«, dessen vier Arme an den Enden gleichfalls Kreuze darstellen. Bei dem abgebildeten Kreuz bilden jedoch nur die zwei wagrechten Arme wieder Kreuze. Das ganze Kreuz ist durch eine Herzform (Herz Jesu?), gebildet aus gespalteten Holzspänen, eingefasst. Am unteren Ende des Kreuzstammes schwebt in Gestalt einer kunstvoll zusammengefügt Taube das Symbol des heiligen Geistes. Dieses Tischkreuz ist außerordentlich reich mit kleinen Kreuzchen bespickt.

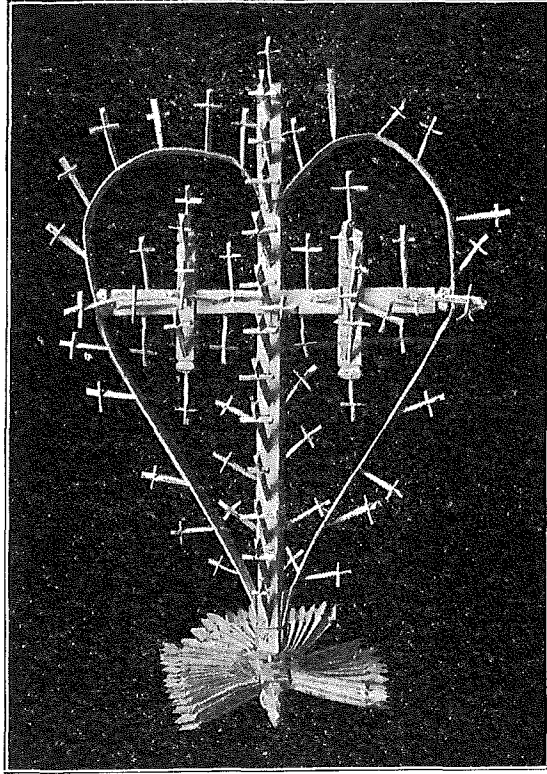


Fig. 8. Tischkreuz aus dem »Kliegl-Hause« in Kemetberg.

Das in Abbildung 9 wiedergegebene Tischkreuz fand ich in der Wohnstube des »Jud-Hauses«, Nr. 46 in Kemetberg. Der Kreuzestamm hat eine Höhe von 35·7 *cm*, der Querbalken ist 22·5 *cm* lang, das Holz 1·4 *cm* stark. Auch dieses Kreuz ist in eine Herzform gefaßt, und auch hier erblicken wir am unteren Ende des Stammes die den heiligen Geist symbolisierende Taube. An der Vorderseite des Kreuzes erkennt man die Marterwerkzeuge: Leiter, Lanze, Hammer, Zange, Dornenkrone, Rohr mit Schwamm. An der Rückseite sind die Buchstaben IHS angebracht.

Alle Tischkreuze, die ich fand, sind aus dem Holz der Salweide, von der die Kätzchen zur »Palmweihe« am Palmsonntag genommen

werden, angefertigt. Die Aufgabe, die Tischkreuze anzufertigen, fiel dem ersten Knecht des Hauses, dem Marknecht (»Määr«) zu. Früher hielt man, wie man mir mitteilte, strenge darauf, daß jedes Jahr ein neues Kreuz über dem Tisch der Rauchstube angebracht wurde. Das neue Kreuz empfing mit Eiern, Schinken und Weißbrot am Charfreitag gelegentlich der Auferstehungsfeier den kirchlichen Segen und wurde am Ostersonntag morgens an seiner Stelle über dem Tisch befestigt. Das alte Kreuz dagegen wurde am Tage vor der

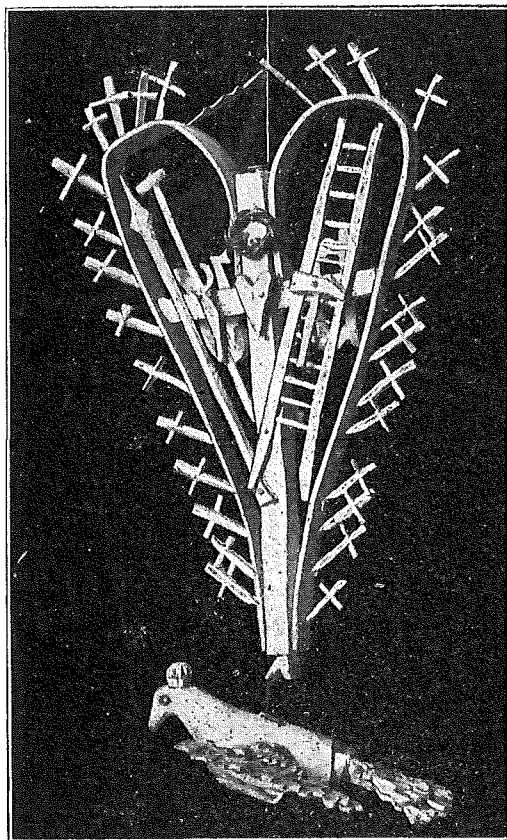


Fig. 9. Tischkreuz aus dem »Jud-Hause« in Kemetberg.

Weihe des neuen, das ist am Charfreitag, im Feuer des offenen Herdes verbrannt. Der Umstand, daß die Tischkreuze geweiht sind, bringt es mit sich, daß die Besitzer derselben sie nicht allzuleicht an Fremde abgeben.

Jetzt hält man sich nur mehr in seltenen Fällen an die jährliche Erneuerung der Tischkreuze. Ich besitze eines aus der Rauchstube des »Hübler-Hauses«, Nr. 48 in Kemetberg, das von einer glänzenden Rußschicht dicht überzogen ist, somit Jahrzehnte über dem Tisch im Rauch gehangen sein muß. Da in neuerer Zeit fast in

jedem Haus neben der Rauchstube eigene Schlaf- oder Wohnstuben eingerichtet worden sind, findet man jetzt die Tischkreuze häufiger in letzteren als in der Rauchstube. Die Entstehung der Tischkreuze führt jedoch mit aller Bestimmtheit auf die Rauchstube zurück.

Erwähnt mag noch werden, daß, wenn eines der kleinen Kreuzchen, mit denen die Tischkreuze geziert sind, aus irgend einem Grunde herabfällt und verloren geht, man dann der Ansicht ist, es müsse sich ein Mädchen des Hauses mit einem Burschen in sittlicher Beziehung vergangen haben.*)

Brauch und Volksglaube in Gottschee.

Von Wilhelm Tschinkel, Morobitz.

Unsere Zeit ist den alten Bräuchen und dem »alten Glauben« nicht hold. Die fortschreitende Aufklärung verscheucht sie allmählich auch aus der Hütte des Landmannes, wo sie bisher noch Zuflucht gefunden haben. In entlegenen Erdenwinkeln, in hochgelegenen Gebirgsdörfern kann man sie noch treffen; aber wie lange?

In Gottschee hat zuerst Ad. Hauffen eine hübsche Zahl alter Bräuche gesammelt und in seinem trefflichen Buche »Die deutsche Sprachinsel Gottschee« veröffentlicht; ich habe dazu mehrfache Ergänzungen gebracht**) und teile nun hier die jüngste Ausbeute mit; es ist voraussichtlich noch nicht die letzte. Diese zum Teil ins germanische Heidentum zurückreichenden Reste deutschen Volkstums sind eben doch zu fest mit dem ganzen Tun und Denken des Landmannes verbunden, als daß sie mit einem Male vor dem Ansturm der modernen Bildung verschwinden könnten.

Besonders fest haften die Bräuche, die mit den Arbeiten des Feldes, den wichtigsten im bäuerlichen Dasein, verknüpft sind. An das Pflügen und Säen schließt sich so mancher Brauch, so mancher Volksglaube. Wenn der Frühling erwacht und der Landmann mit Pflug und Egge aufs Feld zieht, sieht er es nicht gern, wenn ihm das erste mal jemand in den Weg tritt; es soll sonst alles verkehrt gehen das ganze Jahr. Ein richtiger Bauer verrät auch nicht, was er auf diesem oder jenem Acker anbauen will. Den Samen stellt er niemals auf des Nachbars Feld, sondern immer auf seinen eigenen Acker. Spannt er die Ochsen nach dem Pflügen aus, dann dreht er die »Zieche« (so heißt die Deichsel bei Pflug und Egge) nach rückwärts, sonst können die Ochsen den Pflug nächstens nicht mehr erziehen. Das Gleiche geschieht nach dem Eggen, dann können die Hexen dem

*) Die hier besprochenen und in meinem Besitze gewesenen Tischkreuze sind mittlerweile in das Eigentum des Museums für österreichische Volkskunde übergegangen. D. V.

**) Vergleiche hierzu das »Grazer Tagblatt« vom 19., 24., 29. Juni und 3. Juli 1904.

Vieh nichts Böses antun. Soll die Ernte reichlich ausfallen, dann muß die letzte Furche in der Richtung gegen das Dorf gezogen werden.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Zeit der Aussaat. Sät man in der Palmwoche Kraut oder Runkelrübe, dann wachsen die jungen Pflänzchen aus (sie setzen nur Samen an). Am Palm- und Karfreitag wird überhaupt nicht in der Erde gearbeitet. Man sät auch nicht bei Neumond, denn da büßt der Mist an Güte ein, das Korn schießt nur leer in die Ähren. Zwischen 11 und 12 Uhr baut der Bauer ebenfalls nichts an, denn das ist für ihn eine Unglücksstunde. Salat sät er drei Tage nach Neumond, Möhren, wenn der Kalender Fische zeigt; Erdäpfel setzt er nicht, wenn die Sonne in das Zeichen des Skorpions tritt, sonst werden sie löcherig. Kraut, das bei »Zwillinge« angesetzt wurde, mißrät, es wächst »krivlat« (verkrüppelt, krumm). Den Mais eggt man bei »Jungfrau« und »Stier«, den Weizen bei »Löwen« ein. Was die Erde bei »Krebs« aufnimmt, gedeiht nicht gut, es schreitet nur kümmerlich weiter.

Beim Anbau ist manches zu beachten, was einem anderen Menschenkinde belanglos scheint. Beim Hirsesäen soll man solange strenges Stillschweigen beobachten, bis der Acker vollends bestellt ist; beim Krautsäen beuge man sich nicht zur Erde. Auf dem Wege zum Krautsäen soll man keine Brotbrösel in der Tasche haben; auch dürfen einem die Hühner nicht über den Weg laufen. Unter den Leinsamen mengt man mehrere gekochte Eier. Nach der Saat wirft man die Eier wiederholt in die Luft und fängt sie wieder auf. Eine reiche Flachsernte ist dann dem Landmann sicher. Der Hirse wird vor der Aussaat durch ein Feuer (zum Beispiel einen brennenden Besen) geschüttet, damit er nicht brandig wird. Rübensamen begießt man gern mit Petroleum, damit die Flöhe nicht über die Rüben herfallen und sie auffressen. Am Faschingdienstag werden die zur Aussaat bestimmten Maiskörner vom Maiskolben gelöst; doch wird der Kolben nicht ins Feuer geworfen, damit der Mais nicht brandig werde. Taucht man ihn vor der Aussaat in Milch, so wird dadurch sein Wachstum befördert und er wird früher reif. Beim Rübensäen darf man nicht fragen. Je größer die Erdknollen, desto tüchtiger die Rüben. Steckt man Rübensamen in die Tasche, so wird statt Rüben Kraut aufsprießen. Dem Lügner geraten die »Rickle« (Runkelrüben) gut.

Wird ein Acker bestohlen, so wird dem Besitzer auf sieben Jahre die Ernte verdorben. Nur dadurch kann man den Zauber wieder heben, wenn man über den Acker kreuzweise zwei Furchen (Diagonalen) zieht, ohne daß dabei jemandem ein Sterbenswörtlein entschlüpft. Wer einem Nachbar die Überfahrt über sein Feld verwehrt, dem versperrt Gott auch den Weg, er stirbt noch im selben Jahre. Wer sich aufmacht, um Paten für sein Kind zu bitten, geht barhaupt durch das Feld.

Ackergeräte läßt man über den Sonntag nicht auf dem Felde liegen, eine Fuhr Mist nicht über Nacht vor dem Hause stehen. Will man die Maulwürfe von einem Acker, auf dem man Lein, Kraut oder Hirse gesät hat, fernhalten, so genügt ein aus geweihten »Schißlingen« (einjährige Haselruten) aufgerichteter Galgen, an dem sich die Maulwürfe erhängen. Jungen Ochsen lehrt man das Führen nicht im Herbst, sondern im Frühjahr, da sie sonst den Kopf zu Boden geneigt tragen. Nach Neujahr darf man sie das erstmal an keinem Dienstag oder Freitag einspannen. Die Hühner dürfen nicht über ein Joch trippeln, da sonst die Ochsen »schtrab'n« (auseinanderstreben).

Einen Wagen läßt man nicht leer auf dem Felde stehen, da es sonst gerne hagelt. Ebenso ist Hagel zu befürchten, wenn bei einer Hochzeit ein Musikant durchs Feld spielt. Der Hagel ist seit jeher vom Landmann am meisten gefürchtet, deshalb war er stets darauf bedacht, kräftige Mittel zu seiner Abwehr zu finden. Drei Eier, die am »großen Freitag« (Karfreitag) gelegt und am Karsamstag geweiht wurden, müssen am Ostersonntag vor Sonnenaufgang an drei verschiedenen Stellen des Feldes eingegraben werden. Dabei muß man eine geweihte Rute nachschleifen. Sobald ein Gewitter im Anzuge ist, fache man auf einem Kreuzwege Feuer aus geweihten Ruten an; oder man lege zwei Sensen kreuzweise in den Garten oder werfe einen Schemel verkehrt hinein. Die ersten Hagelkörner, die zur Erde prasseln, werfe man ins Feuer oder stecke sie einem unschuldigen Kinde beim Hals in das Hemd, so daß sie unten wieder herausfallen. In Hinterberg begeben sich in den drei Weihnachtsnächten drei Männer in die Kirche, nehmen ein Kreuz, einen Weihkessel und ein Glöcklein, das jedoch zugestopft ist, und treten damit vor die Kirche. Dann führt der erste mit dem Kreuze vier Schläge nach den vier Weltgegenden, wobei er die Worte spricht: »Gott Vut'r, Gott Shun, Gott heilig'r Geischt!« Der Zweite ahmt mit der Glocke die Schläge nach und sagt die Worte: »Goteisch Mocht, Goteisch Kroft, Goteisch Gütigkeit!« Der Dritte spricht das »Amen!« und sprengt Weihwasser nach allen Richtungen. Die Kinder, die mit Ungeduld auf dieses Zeichen gewartet haben, — jedes ist mit einem kleinen Glöcklein versehen — fallen nun mit einem ohrenbetäubenden Geläute ein und ziehen so, immerfort läutend, wiederholt um die Kirche. Dieser Brauch soll das Dorf vor Hagel beschützen.

Von Hirtenbräuchen hat sich wenig erhalten. Sinnig ist folgender Brauch. Am »großen Freitag« und zu Georgi zieht in Hinterberg der Hirt auf einen Hügel vor dem Dorfe und entlockt seinem Horn die bekannte Hirtenmelodie. Soweit nun der Ton in die Ferne dringt, soweit hat seine Herde nun nichts von bösen Mächten zu fürchten. Am 25. April wird das Vieh zum erstenmal auf die Weide getrieben. Da legt man über den Weg drei geweihte Palmen und

treibt zuerst eine Kuh darüber, die mit einer großen Glocke behängt ist, die alle drei Weihnachtsnächte auf dem Tische lag. Die Sorge für das Vieh ist überhaupt eine der ersten. Am Johannistage vor Sonnenaufgang mäht der Landmann ein Bündel Gras, läßt es im Schatten trocknen und reicht davon allen Kühen im Stall, damit böse Menschen der Milch nichts anhaben können. Eine Kuh spendet reichlich Milch, wenn man ihr »Fischmilch« reicht. Kälbert eine Kuh, so darf man an diesem Tage nichts vom Hause weggeben, damit die Hexen nicht Macht über die Milch gewinnen.

Zu den Feinden des Landmannes zählt auch die Schlange. Will man sie bannen, so braucht man nur den Tag zu nennen, an dem man sie sieht. Wird man von ihr gebissen, so zähle man schnell von zehn nach rückwärts; dadurch macht man das Gift unschädlich. Auch folgendes hilft gegen Schlangenbiß: Man füllt einen Becher mit Wasser und besprengt daraus mit dem Rücken der rechten Hand wiederholt das gebissene Glied, wobei man die Worte hersagt: »Mogriato, hintershin kiardi!« (Margareta*), wende dich zurück). Man wiederholt den Vorgang nochmals und spricht wieder: »Mogriato, hintershin kiardi!« Bei der dritten Besprengung fährt man folgendermaßen fort: »An dein Tuge brt i mi deind'r d'rinn'rn, und a nascht wurt bill i schprachn a Vut'r insh'r. Gift beich, Gift beich, Gift, du muscht beichn, Amen!« (An deinem Tage werde ich mich deiner erinnern und jetzt gleich will ich ein Vaterunser beten. Gift weiche, Gift weiche, Gift, du mußt weichen, Amen.) Hierauf wendet sich der »Bannende« und macht drei Schritte, ohne sich umzusehen. Der Zauber ist gelöst.

Der wichtigste Gegenstand des Volksglaubens ist natürlich der Mensch selbst. Sein ganzes Leben, besonders Geburt, Kindheit, Liebe und Heirat, wird von der Phantasie des Volkes umspinnen. Wenn ein Kind zur Welt kommen soll, bitten die »Schöpfarlein« (Schicksalsgöttinnen, zu mhd. schepfe), die über dem Hause schweben sollen, ununterbrochen: »Lei dei Schtunde et, lei dei Schtunde et!« (Nur diese Stunde nicht), wenn diese Stunde keine glückliche ist; denn die Stunde der Geburt ist für das Schicksal des Menschen bestimmend. Nach der Geburt verkünden sie das Los des jungen Weltbürgers. Dem einen verheißen sie Glück und Segen, dem anderen sagen sie ein trauriges Ende, wohl auch Raub- und Selbstmord, vorher. So prophezeiten sie einem einmal den Tod durch Ertrinken. Ängstlich mied er die Nähe des Wassers. Da schlummerte er einst unter einem Baume ein. Ein Windhauch wirbelte einige nasse Blätter auf und trieb sie gerade auf den Mund des Schlafenden. Er ertrank an den wenigen Tropfen, die am Laub hingen.

Die Ameisen »gummachtnt« (werden ohnmächtig) neunmal, wenn ein Mädchen das Licht der Welt erblickt; es verwahrt sorgsam alle

*) Die heilige Margareta soll nämlich die Beschützerin gegen Schlangenbiß sein.

Brotbrösel, so daß nichts für die hungrigen Tiere abfällt. Vor der Einführung darf die Wöchnerin kein fremdes Haus betreten, sonst rotten sich dort alle Ratten und Mäuse zusammen. Wenn man einem Kinde das erstmal die Haare schneidet, setzt man es auf ein leeres Faß; dann wird es kein Trinker. Doch soll dies nicht vor einem Jahre geschehen, wenn das Kind stark und kräftig werden soll. Man bringe die Kinder nicht zu lautem Lachen, denn es verwandelt sich wieder in ebenso heftiges Weinen. Man sehe, daß die Kinder nicht rückwärts über den Kopf schauen, da sie sonst große Augen bekommen. Kinder werden »schprinzat« (bekommen Sommersprossen), wenn man sie unter einem Jahre auf den Regen bringt. Das erste Jahr dürfen sie nicht einen Augenblick ohne Aufsicht bleiben, da sie sonst leicht in die Gewalt des »Bösen« (Teufels) geraten. Ein Kind soll man nicht oft »Affin« (Affe) schmähen, da es sonst »entgaltet« (verkümmert). Am Freitag und Dienstag soll man die Kinder nicht kämmen, da sich sonst die Läuse zu sehr einnisten.

Ein Mädchen, das die Liebe eines Burschen gewinnen will, muß einen Laubfrosch auf einen Ameisenhaufen werfen und ihn von den Ameisen bis auf die »Klaprlein« (Krallen) aufzehren lassen. Diese »Klaprlein« muß sie dem Geliebten in den Rock hängen, dann ist sie seiner Liebe sicher. Wer einen Wagen oder eine Egge umwirft, heiratet in diesem Jahre nicht. In einem Hause, über das zu Georgi ein Vogelpaar fliegt, kommt ein Mädchen unter die Haube. (An diesem Tage »tschellen« [paaren] sich nämlich die Vögel.) Wer zu Neujahr vor dem Mesner die Kirche betritt, heiratet, wenn er wieder früher sein Heim erreicht. Tritt nach Neujahr ein Witwer als erster in den Ehestand, dann bleiben die Mädchen dieses Jahr sitzen. Vor der Trauung soll das Brautpaar keinerlei Fleischspeisen genießen, da sonst allerlei Unglück im Stall bevorsteht. Wer einmal mit den heiligen Sterbesakramenten versehen worden ist, soll nicht mehr an einem Tisch essen, der nicht aufgedeckt ist. Sollen verschiedene Gegenstände des Hauses an den drei Weihnachtsnächten eine besondere Kraft erhalten, so muß man sie auf einen Tisch legen, der schon einmal das Allerheiligste getragen hat.

Weinende Katzen zeigen Zank und Streit beim Haus. Fällt einem der Löffel aus der Hand, so sagt man: »Du hast heute dein Essen nicht verdient!« Entrollt einem beim Arbeiten die Haube, so heißt es: »Dein Lohn ist schon weg!« Löst sich der Knoten der Schürze und gleitet sie herab, so stichelt man: »Dein Tschellin brt shi mönn!« (Deine Freundin wird »sich mannen« = heiraten.) Oder: »Dein Geliebter liebt eine andere!« Wenn sich bei einer Frauensperson der Rock rückwärts aufstülpt, so neckt man die Betreffende mit den Worten: »Den wirst du heute noch versaufen!« Verirrt sich ein Haar in den Mund, so soll man denselben Tag noch Wein trinken. Streckt ein Schwein beim Abstechen die Zunge heraus, so bedeutet

das, daß noch ein Schwein an die Reihe kommt. Soll das Fleisch nicht wurmstichig werden, dann darf man beim Einpökeln nicht reden. Käfer oder Wanzen wird man los, wenn man einen Käfer (Wanze) und einen Kreuzer in eine Schachtel gibt und sie wegwirft; wer nun nach der Schachtel greift und den Kreuzer an sich nimmt, dem laufen nun auch alle Wanzen nach. Verlassen die Käfer ein Haus ohne Zutun der Leute, so steht ein großes Unglück, zum Beispiel Feuer, Aussterben, bevor. Einen jeden Prozeß gewinnt, wer das erste Ei einer Henne in der Tasche hat, wer einen Teil eines Strickes, mit dem sich jemand erhängte, bei sich führt, oder der im Besitze eines Tuches ist, mit dem einer Leiche der Unterkiefer hinaufgebunden war.

Hier sei auch noch einiges andere angeführt.

Am »weißen Freitag« (Freitag nach Ostern) »gummachtnt« die Hunde neunmal; sie fürchten, daß die Fastenzeit wieder beginne. »Wundern sich« (zirpen) die Hühner bei Nacht, so nehmen sie den »Znichtn« (Teufel) wahr. Aus Eiern, die einer Henne in der Höhe (auf dem Dachboden) zum Ausbrüten angesetzt werden, schlüpfen lauter Hähne aus; das Gleiche gilt von Eiern, die nach dem Ansetzen mit den Fingern berührt werden. Ein Farnkrautstengel, der im Freien verfault, geht einem Bauernhause sieben Jahre ab. Bei Neumond gefälltes Holz brennt nicht gern, es wird auch bald morsch. Was von besonderer Güte sein soll, wird zwischen den »Frauentagen« (15. August und 8. September) zusammengetragen und aufbewahrt. Ein solches Holz ist ungemein zäh, Eier halten sich die längste Zeit frisch und schmackhaft, Kräuter (während dieser Zeit gesammelt) sind besonders heilbringend.

Hiermit sei für diesmal die Reihe der Mitteilungen geschlossen; sicherlich gibt es noch mancherlei zu retten.

Aberglauben der Schafhirten oder „Valachen“ in der mährischen Walachei.

Von Prof. Ed. Domlúvil, Wal.-Mezeříč.

Das Leben der »Valachen« bei ihren Schafen beschrieb ziemlich erschöpfend P. A. Bayer im fünften Jahresberichte der Musealgesellschaft in Wal.-Mezeříč.

In den von P. Bayer angeführten Gebräuchen erscheint frommer Sinn mit Aberglauben vereinigt. — Wenn die Schafe aus ihrer Umfriedung, »košár«, wo sie die Nacht über unter freiem Himmel waren, auf die Weide entlassen wurden, trieb man sie unter Gebet dreimal um die Umfriedung, segnete sie mit dem Kreuze und spuckte sie dreimal an; so waren sie gegen jede Beschreung und wider allen Zauber gesichert. — Zweimal in der Woche mußten die Valachen fasten (Mittwoch und Freitag); der Oberhirt, »bača«, gab

ihnen nur mittags ein tüchtiges Stück Schaftopfen: das Fasten brachte den Schafen Segen. Wenn der Bača die Schafe zählt, so sagt er: ein Gottes, zwei Gottes, drei Gottes u. s. f.; jedes zehnte ruft er laut aus und verzeichnet es mit einem Kerbschnitte auf seinem Stocke. Vom Tage des Auftriebes der Schafe auf die Bergweiden »salaš« ab durfte kein Valach in das Dorf zurückkehren; es hätten Zauberinnen den Schafen schaden können. Erst Sonntag nach dem Tage Johannes des Täufers durften sie das erstemal in die Kirche gehen, und von da an konnten sie wieder frei das Dorf besuchen. Gern tragen die Valachen am Hut Zweige des »rváč«, *Lycopodium clavatum* = Bärlapp, auch ein Gegenmittel gegen Verzauberung; ebenso wirkt auch »bílý kořen« (weiße Wurzel), *Scrofulária L.*, Braunwurz. Das letzte Schaf, welches beim Austreiben auf die Weide die Umfriedung verläßt, darf nicht schwarz sein, es würde trübes Wetter werden und Regen kommen. Niemand darf von der Schafmilch oder Molken etwas vergießen; die Schafe würden weniger milken. Damit die »koliba«, ihre Hütte auf dem Weideplatze, nicht abbrenne, wurde das erste Feuer in derselben durch Reibung eines Holzes an dem anderen — »dřevěný oheň« = hölzernes Feuer — mit Hilfe des Feuerschwammes entzündet. Es hieß, wie auch der Herd selbst, »vatra« und wurde die ganze Zeit erhalten; sein Verlöschen galt für ein schlechtes Anzeichen, und wer es verschuldete, mußte das »hölzerne« Feuer bis aus dem dritten »salaš« holen. Unschädlich war es weiter, wenn man, um die Schafe vor Aufblähung zu wahren, dem zum Lecken derselben bestimmten Salze ein wenig Kampfer und Blätter der Pflanze »lubeček«, *Levisticum officinale*, Liebstöckel, beimgte; oder wenn man zu dieser Mischung Enzian, Kalmus und eine Handvoll des ersten gewonnenen Schafkäses beigab, um die Schafe vor lästigen Insekten zu schützen.

Jedenfalls schädlicher waren andere Ansichten und Gebräuche der Schäfer in Groß-Bystřic bei Rožnau, deren einige hier folgen.

Entstand unter den Schafen eine Krankheit oder hörten sie auf, Milch zu geben, wurde sofort angenommen, daß ein schlechter Mensch mit Hilfe des bösen Geistes ihnen Zauber angetan habe. Wer diesen bösen Geist*) besitzen wollte, um mit seiner Hilfe zaubern zu können, mußte ein Ei einer schwarzen Henne nehmen, es unter seinem linken Arm tragen und mit demselben neun Tage sitzen. Während dieser Zeit durfte er sich weder waschen noch beten. Nach neun Tagen war auf diese Art ein Teufelchen ausgebrütet, das in ein Gefäß gegeben und sorgfältig verwahrt wurde; auch der eigene Sohn durfte das Gefäß nicht aufdecken.

Wenn zwischen den Eigentümern der »salaše« Feindseligkeiten entstanden, trachteten sie sich gegenseitig auch durch anderen Zauber zu schaden.

*) Dieser böse Geist heißt »špirek« (kleiner spiritus). M. Václavěk: *Moravské Valašsko*, p. 105.

Der feindselige »bača« ging vor Sonnenaufgang an den Ort, über welchen sein Gegner die Schafe auf die Weide zu treiben pflegte. Diesen Treibweg überschritt er mit einem Haselnußstock, der aber am Charfreitag abgeschnitten sein mußte, und machte da eine Furche im Boden, wobei er gewisse Zauberformeln aussprach. Überschritten die Schafe des Feindes diese Furche, erkrankten sie alsbald oder gaben weniger Milch.

Der »bača« verstand es auch, seinem Feinde die Schafe während der Weide abzumelken. Er nahm den Hackenstock (obušek) und hackte ihn in einen Baum ein; um den Baum zeichnete er mit einem Stock einen Kreis und, Zauberworte sprechend, zog er wiederholt an dem Hackenstock: sofort begann aus demselben in das untergestellte Gefäß die Milch der fremden Schafe zu rinnen.

Aber nicht jedermann vermochte auf diese Art die Schafe dem Feinde abzumelken, wenn er auch die Zauberformel gekannt hätte: er mußte am Tage Johannes des Täuflers (24. Juni) geboren sein. Den Stock für die Hacke mußte er in der Nacht vor St. Johann schneiden und mit demselben am Charfreitag in die Kirche gehen.

Eine andere Art, dem Feinde zu schaden, war folgendermaßen. In der Nacht vor dem Johannistage nahm man ein Leintuch und begab sich damit auf den Weideplatz des Grundbesitzers, dem man Schaden zufügen wollte. Hier schweifte man dasselbe solange umher, bis es vom Tau ganz naß geworden. Dann trug man es in den eigenen Stall und wand das Wasser aus. Dadurch wurde das eigene Hausvieh schöner und gab mehr Milch; die Tiere des anderen aber, wenn sie die Stellen überschritten, über die das Leintuch geschleift worden war, fielen ab und gaben wenig Milch.

Andere gaben oder geben ihren Schafen Pflanzen, die sie »hrbolec«, und eine zweite, die sie »prostřelec« nennen. Es scheinen »hrbolec« = *Corydalis digitata* Pers., der Lerchensporn, und »prostřelec« = *Gentiana cruciata* L., eine Enziangattung zu sein; die erste Pflanze wächst im Frühling überall in der mährischen Walachei, die zweite wird auch in Polen, Rußland und Kroatien mit demselben Namen genannt. Wenn die Tiere eines andern desselben Weges kommen und in ihre Fußstapfen treten, so bekommen sie an den Eutern Geschwüre, das Euter bekam Sprünge und die Milch wurde blutig.

Andere schlichen sich nachts in den Stall des Feindes und sammelten hier den Kot der Tiere, den sie dann zu Hause verbrannten. Da fielen die fremden Haustiere ab, nagten am Holz, gaben schlechte Milch und s. v. v. näßten beim Melken.

Dem Übelstande konnte abgeholfen werden, wenn man den Übeltäter kannte. Man nahm neun Steinchen unter der Traufe weg, drei Steine aus der Mitte des Weges, neun Dornen vom Hagedorn und neun von der Hagebuttenrose. Diese mußten beim Abschneiden

von oben hinabgezählt werden (9, 8, 7 etc.). Dazu mußte man unbemerkt ein Stücklein der Kleidung dessen, der es dem Hausvieh angetan hatte, erlangen. Die Steine wurden im Ofen gebrannt, alles übrige gekocht. Wenn das Wasser siedete, wurde es in das Butterfaß gegossen und die heißen Steine mit hineingeworfen. Dann wurde das Butterfaß fest vermacht. Als bald kommt der Übeltäter und bittet, daß man ihm was immer schenke oder borge. Nichts darf ihm gereicht werden und man muß achtsam sein, daß er sich auch nichts selbst nehme. Alle Mühe wäre vergeblich und dem Hausvieh wäre nicht zu helfen, sollte es dem Bösewicht gelingen, etwas zu erhalten oder zu entwenden. Während der ganzen Zeit, da man den Zauber entzaubern will, darf überhaupt niemandem etwas geschenkt werden, denn oft weiß man nicht, wer der Übeltäter ist.

Um sich und seine Schafe gegen Zauberkünste zu schützen, gaben manche Besitzer der »salaše« ihren Herden Pflanzen zu verzehren, die in der Johannisnacht gepflückt sein müssen. Für alle Haustiere wird gebraucht »úročnica« = *Anthyllis vulneraria* L., Wundklee; fast bündelweise bringt man sie mit Tausendguldenkraut und anderen Hausmitteln zu Markt. Für die Schafe gibt es auch eine besondere »úročnica ovčí« = *Polygala vulgaris* L., gemeine Kreuzblume. Wurde aber dennoch ein Tier beschrien oder verzaubert, so reichte man ihm einen Absud der »zpáteční úročnica«, einer Pflanze, die »rückwirkende Kraft« besitzt; es ist *Helianthemum chamaecistum* (vulgare), Sonnenröschen.

Manche dieser und andere Pflanzen, die Hausheilmittel sein sollen, wachsen in der Gegend sehr häufig, andere werden von weiter gebracht. Wenn sie auch anderen Völkern bekannt sind, auch deutsche Botaniker erwähnen ja, daß sie beim Volke als Heilmittel in Ansehen stehen, so ist es doch bezeichnend, daß unsere aufgeklärteren Landleute gestehen, die »salaše« seien der Ursprung und Hauptsitz abergläubischer Gebräuche. Die genannten Aberglauben bezogen sich ihrer Ansicht nach zunächst auf die Schafe, später habe man sie auf alles Hausvieh ausgedehnt. Wenn das wahr ist, so wären die wenigen Wörter, die bei der walachischen Schafzucht den Rumänen entlehnt zu sein scheinen, ähnlich dem heute noch beobachteten Unterschiede zwischen »Valach« als Volksstammname und »valach« als Name des Berufes, ein Beleg für die Ansicht, daß rumänische Hirten, die Karpaten entlang ziehend, in unsere Gegend kamen und daß ihre slavischen Bewohner ihre Wörter bei der Schafzucht und auch ihren Aberglauben annahmen. Die eingewanderten Rumänen wurden slavisiert, ihr Name aber wäre auf die Bewohner, welche sie gastlich aufnahmen, übertragen worden.

Das älteste rutenische Volkslied.

Von Dr. Ivan Franko, Lemberg.

Rutenische Volkslieder genießen seit jeher nicht nur im Kreise der Ethnographen, sondern auch in weiten Kreisen des aufgeklärten Publikums eine hohe Wertschätzung wegen ihrer lieblichen Musik, der Frische und Unmittelbarkeit ihres Ausdruckes, des Reichthums ihrer Bildersprache und der Treue, mit der sie das Volksleben widerspiegeln. Dabei ist ihr unabsehbarer Reichthum nicht zu vergessen; die bisher gedruckten Sammlungen (die erste, vom Fürsten Certelev herausgegeben, erschien noch im Jahre 1818) enthalten mehrere tausend Nummern längerer Gesänge; die neueste Publikation, von welcher bisher zwei Bände erschienen und zwei weitere bald erscheinen sollen und welche nur die kleinen, alltäglichen Volksimprovisationen, die sogenannten Kolomyjka's, enthält, wird deren gewiß über 10.000, nur in Galizien gesammelt, bringen — ein großartiges, bis ins feinste Detail gemaltes, aber von einem gewaltigen Geist einheitlich durchgeführtes Gemälde des zeitgenössischen Lebens des rutenischen Volkes. Wenn wir dieses Werk ganz in den Händen haben werden, hoffe ich darüber etwas ausführlicher zu berichten; jetzt möchte ich aber auf ein anderes, nicht weniger interessantes Phänomen hinweisen. Dieses Volk, welches noch gegenwärtig, trotz der schweren Mißgeschicke seiner Existenz, die in mancher Hinsicht kaum menschenwürdig genannt werden kann, eine so erstaunliche geistige Regsamkeit und poetische Schaffenskraft aufweist, zeichnet sich außerdem durch die fast wunderbare Bewahrungskraft seiner uralten Traditionen aus. Es sind nicht nur die dunkeln »Überleb-nisse« der alten Kultur, wie sie noch überall im Volksleben neben modernen Anschauungen dem aufmerksamen Beobachter sich darbieten. Es war wenig Übertreibung, wenn im Jahre 1875, nach dem Erscheinen der »Historischen Volkslieder des kleinrussischen Volkes« von Antonovyč und Drahomanov, auch westeuropäische Kritiker, wie Ralston und Morfill in England und Rambaud in Frankreich, von tausendjähriger poetischer Tradition sprachen, welche sich im Munde dieses Volkes bis zum Schluß des 19. Jahrhunderts lebendig erhalten hat. Richtig können alle uns bekannten rutenischen Volkslieder mit ziemlicher Sicherheit chronologisch bestimmt und geschichtet werden; die ältesten reichen noch in die Zeit des alten, fürstlichen Rußlands, also ins 11. bis 14. Jahrhundert, hinauf; wenn sie auch keine direkten historischen Zeugnisse enthalten, so zeichnen sie doch mit treffenden Zügen das alte Familien- und Gemeindeleben, Handel, Kriegszüge, Volksversammlungen u. s. w. Ärmer ist die Schichte der mittleren Periode, wo die altrussische Ordnung allmählich in fremde Schablonen eingezwängt und modifiziert wurde. Erst seit dem 16. Jahrhundert beginnt ein kraftvolles Aufleben des Volkstums, welches sich nicht

nur in effektvollen Kosakenkämpfen, sondern auch in einem beachtenswerten Aufschwung der poetischen Schaffenskraft manifestiert hat. Es wird mir vielleicht vergönnt sein, einmal ausführlicher auf diese Entwicklung einzugehen; die von mir begonnene Arbeit, einzelne rutenische Volkslieder und ihre Gruppen monographisch und kritisch, nach vergleichender Methode durcharbeiten, wird mir gewiß Gelegenheit und Material dazu in Fülle bieten. Ich möchte jetzt nur ein Lied etwas spezieller behandeln, natürlich alle philologischen Details für die rutenische Monographie vorbehaltend.

Dieses Lied ist in den bisherigen Sammlungen rutenischer Volkslieder nicht zu finden. Ein wunderliches Geschick hat es aus seinem Vaterlande noch um die Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Venedig gebracht, wo es ein Tscheche mit Namen Nikodemus auswendig lernte und in seine Heimat nach Mähren brachte. Hier bekam es der damalige Älteste der Gemeinde der Böhmisches Brüder, Jan Blahoslav, zu hören; er interessierte sich dafür, war er ja neben seinen anderen Eigenschaften ein vorzüglicher Sprachkenner und schrieb neben theologischen, historischen und sonstigen Werken auch eine für die damalige Zeit kritische Grammatik der tschechischen Sprache. Am Schluß dieser Grammatik behandelte er auch kurz die anderen slawischen Dialekte und fügte auch das rutenische oder, wie er es nannte, slowenische Volkslied als ein Spezimen dieser für ihn ziemlich fremdartigen Sprache bei. Blahoslav starb im Jahre 1571, und obwohl seine Grammatik weder bei seinen Lebzeiten noch in der nächsten Zukunft gedruckt wurde, so hat sich ein schön geschriebenes Exemplar davon (gegenwärtig in der Bibliothek des Theresianums in Wien) erhalten und Blahoslavs Werk wurde daraus im Jahre 1857 von zwei tschechischen Gelehrten, Ignác Hradil und Josef Jireček, in Wien veröffentlicht, womit auch das rutenische Lied (S. 371—72) das Licht der Welt erblickte. Es vergingen aber noch zwanzig Jahre, bis sich ein russischer Gelehrter (gebürtiger Ukrainer), der Charkower Professor Al. Potebnia, seiner annahm und ihm eine ausführliche Abhandlung widmete. Er studierte mit gewohntem Scharfblick seine Sprache, wagte es aber nicht, dieselbe genau einem bestimmten rutenischen Dialekt zuzuerkennen, obwohl an seiner rutenischen Provenienz gar nicht zu zweifeln war. Dann wendete er auch viele Mühe auf die gehörige Rekonstruktion des Textes, was übrigens nicht viele Schwierigkeiten darbot, da der tschechische Gelehrte, obwohl er von dem angeblichen »slowenischen« Dialekt keinen richtigen Begriff hatte, doch mit einem feinen Gehör ausgestattet war und aus dem Munde des Nikodemus vielfach die feinsten Schattierungen des Dialekts heraushörte, so daß wir noch jetzt ganz deutlich die Züge des pokutisch-huzulischen Dialekts von Ostgalizien und Bukowina darin wieder zu erkennen vermögen. Eine detaillierte Motivierung, welche übrigens Potebnias Beobachtungen

nur ergänzt, gebe ich in meiner rutenischen Abhandlung und teile hier den Text des Liedes in einer wortgetreuen Übersetzung mit:

Stephan Vojvoda.

O Donau, o Donau, was rinnst du so trübe?
 [Warum soll ich, Donau, so trübe nicht rinnen?
 Den Boden zerwühlen mir Quellen, die kalten,
 Im Inneren trüben mich Fische, die weißen],
 Und über der Donau, da stehen drei Rotten:
 Die erste ist türkisch,
 Die zweite tatarisch,
 Die dritte walachisch,
 In der türkischen Rotte, da ficht man mit Säbeln,
 In der tatarischen Rotte, da schießt man mit Pfeilen,
 In der walachischen Rotte ist Stephan Vojvoda.
 In der Rotte Stephans, da weinet ein Mädchen,
 [Da weinet ein Mädchen] und spricht unter Tränen:
 „O Stephan, o Stephan, du Stephan Vojvoda,
 Entweder nimm du mich, oder laß mich gehen.“
 Und was sagt dagegen der Stephan Vojvoda?
 „Du mein schönes Mädchen, gern möcht' ich dich nehmen,
 [Gern möcht' ich dich freien], doch bist du mir ungleich,
 Gern möcht' ich dich lassen, doch list du zu lieb mir.“
 Und was sprach das Mädchen? „O laß fort mich, Stephan!
 Ich spring' in die Donau, in die tiefe Donau,
 Und wer mich dort einholt, dem bin ich zu eigen.“
 Wer hat es denn eingeholt, das schöne Mädchen?
 Kein anderer tat es, als Stephan Vojvoda.
 Er ergriff das Mädchen bei dem weißen Händchen:
 „O Mädchen, o Seelchen, sollst mein Liebchen werden.“

Die in eckigen Klammern eingeschlossenen Worte sind Versuche einer Rekonstruktion des Liedes: die beiden Halbverse fügte Potebnia ein, sich auf Analogien ähnlicher alter Lieder stützend, und die Verse 2, 3 und 4 füge ich auf Grund einer Parallele hinzu, von welcher weiter die Rede sein wird.

Das Lied stellt uns in einer ungemein poetischen Form eine hochdramatische Szene aus dem Lagerleben des 15. Jahrhunderts dar, eine Szene, wie sie gewiß für jene wildbewegten Zeiten charakteristisch war. Inmitten des kriegerischen Lagers lebt ein Mädchen, gewiß eine Kriegsgefangene, welche sich besonderer Zuneigung des walachischen Heerführers erfreut. Sie möchte fort in ihre Heimat und ihre Lage preßt ihr bittere Tränen aus. Aber die Gunst des Woiwoden ist für sie kein Geheimnis, und auch sie fühlt in ihrem Herzen eine Neigung zu ihm. Welch seelische Kämpfe muß sie durchgemacht haben, welche Szenen bewegter Leidenschaft und mädchenhafter Scheu müssen da vorangegangen sein, ehe das Mädchen zu dem Entschluß kam, mit dem Sprung in die Donau ihr Heil zu versuchen! Nicht um einen Fluchtversuch handelt es sich dabei; es ist eine Art Schicksalsbefragung, wo das Mädchen riskiert, entweder zu versinken oder die Beute des besten Schwimmers zu werden. Die Szene ist

ganz aus dem Geist jener halbbarbarischen Zeit heraus begriffen und dargestellt, knapp, plastisch, ohne eine Spur der Reflexion, nur vom unbezwingbaren Instinkt eingegeben. Ob die Szene historisch ist? Wir wissen es nicht. Den Namen Stephan trugen im 15. und 16. Jahrhundert viele moldo-walachische Woiwoden und Fürsten, und übrigens was würde ein solches Moment im Leben eines Fürsten bedeuten, auch wenn wir es dokumentarisch konstatieren könnten? Gar nichts. Erst ins allgemein Menschliche übertragen, in einer poetischen Form, wie die Fliege im klaren Bernstein eingeschlossen, wird sie zur Perle der Dichtung.

Es ist ein nicht kriegerisches, aber gewiß von einem Krieger gedichtetes, in Lagern und langen Märschen oft gesungenes Lied. Ein unmittelbarer, legitimer Nachkomme jener Bojaren- und Gefolgs männer-Lieder, deren älteste Denkmäler wir in altrussischer Schriftüberlieferung in dem bekannten »Lied vom Heereszug Ihors« sowie im wundervollen Fragment über den kumanischen Sänger Orj vor uns haben. Da ist wenig von ruhiger Epik zu spüren, wie in den gleichzeitigen und älteren rutenischen Bauernliedern, welche gegenwärtig noch als Weihnachtslieder unter den Fenstern und in Hütten um Weihnachten gesungen werden. Hier ist lyrischer Schwung und dramatische Bewegung, knappe und energische Sprache, welche wie kriegerische Hörner klingt. Ein von den Russen depossedierter kumanischer Fürst lebt am Don als armer Fischer; sein Bruder ging nach der Niederlage in den Kaukasus und gründete dort ein ruhiges Heim. Da stirbt der russische Fürst und der Kumane schickt den Sänger Orj zu seinem Bruder »in die Obesen«. »Sprich zu ihm: Kehre heim, Bruder, der Feind ist tot. Sing ihm kumanische Lieder, Und will er nicht horchen, so gib ihm das Steppenkraut Jevšan zu riechen« — so gebietet der Exkhan dem Sänger. Und der Sänger ging hin, richtete seine Botschaft aus; jener aber wollte nicht folgen. Er sang ihm kumanische Lieder vor, jener aber wollte nicht hören. Da gab er ihm das Kraut Jevšan zu riechen, und jener weinte und sprach: »Es ist doch besser, im Vaterland als Leiche zu modern, als in der Fremde sorglos zu leben.« Und er ging hin und wurde Vater des Helden Končak. Ich habe dieses knappe Bild etwas ausführlicher wiedergegeben, aber auch so, meine ich, wird es wirken. Fünfzig Jahre nach der Aufzeichnung unseres Liedes haben wir eine ähnliche Aufzeichnung: ein Krakauer Städter, Dzwonawski mit Namen, hat im Jahre 1620 von vorüberziehenden Kosaken ein rutenisches Liedchen aufgeschrieben und in einer 1625 gedruckten Broschüre veröffentlicht, und wieder ist das Lied trotz zierlichen Strophenbaues durchaus dramatisch, Dialogform, in wechselnden, bald ernsten, bald herzlich weichen, bald sarkastischen Tönen gehalten, ein meisterhaftes Bild des rauhen Kosakenlebens aus der Zeit Erich Lassotas von Steblau.

Über die Gegend, wo das Lied entstanden sein mag, ist nicht viel zu sagen. Ich habe schon erwähnt, daß die Sprache pokutisch-bukowinischen Dialekt verrät; diese Gegend stand aber im 15. und 16. Jahrhundert fortwährend im Banne moldauischer Einflüsse, welche hier gegen das benachbarte Polen kämpften. Daß es in den »walachischen Rotten« viele Rutenen gab, ist historisch bezeugt, da ja die rutenische Sprache damals Hof-, Schrift- und Kanzelsprache in Walachien war. Rumänische Einflüsse sind bisher in der Sprache der huzulischen und pokutischen Rutenen sehr bemerkbar und im Gebirge leben rumänische Wörter in den Benennungen der Berge bis weit an die Abhänge der Tatra. Darum ist dieses Lied auch als ein Produkt der einstigen Waffenbrüderschaft der Rutenen und Rumänen historisch merkwürdig.

Und noch eine Merkwürdigkeit: Prof. Potebnia hat in der alten und ziemlich übel beleumundeten Sammlung großrussischer Sagen, in den bekannten »Skazanja russkavo naroda« von Sacharow, ein Lied gefunden, welches auf den ersten Blick dem alten, damals (in den Vierzigerjahren) noch niemandem bekannten rutenischen Lied wie ein Ei dem anderen ähnlich aussieht. Hier die wortgetreue Übersetzung dieses Liedes, welches auch in einem dem rutenischen sehr ähnlichen Rhythmus gehalten ist:

Ach du unser Väterchen, stiller Don,
 Warum, stiller Don, rinnst du so trübe dahin?
 „Ach wie soll ich, stiller Don, nicht trübe sein?
 Aus meinem Boden schlagen kalte Wellen auf,
 In meinem Innern, des stillen Dons, trübt mich ein weißer Fisch,
 An meiner Oberfläche, des stillen Dons, gingen drei Rotten daher:
 Die erste Rotte ging — die donischen Kosaken,
 Die zweite Rotte ging — man trug die Standarten hin,
 Die dritte Rotte ging, da war ein Mädchen mit dem Jüngling.“
 Der Jüngling beredet das Mädchen schön:
 „Weine nicht, o Mädchen, du Schönste mein,
 Daß ich dich, Mädchen, gebe meinem treuen Knecht:
 Dem Knecht wirst du ein Ehgemahl,
 Mir aber wirst du eine liebe Freundin sein.
 Dem Knecht wirst du das Bett machen,
 Mit mir aber gemeinsam schlafen.“
 Was erwidert das Mädchen dem braven Mann?
 „Wessen Ehgemahl ich bin, dessen Feinsliebchen bin ich auch;
 Soll ich dem Knecht das Bett machen,
 So werd' ich auch mit ihm gemeinsam schlafen.“
 Da zieht der Jüngling seinen scharfen Säbel
 Und hieb dem schönen Mädchen den Kopf herab
 Und warf ihn in den Don, den schnellen Fluß hinab.

Es ist nicht nur derselbe Anfang, wie Potebnia meint; es ist dasselbe Thema, dieselbe Zeichnung und dieselbe Farbengebung, nur ist die dramatische Entwicklung weiter getrieben, ins Tragische gewendet. Das Lied ist gewiß am Don entstanden, unter jenen

donischen Kosaken, welche mit dem ukrainischen Dnpr-Kosakentum in den Kämpfen mit Türken und Tataren und auch in sonstigen Abenteuern sehr oft gemeinsame Sache machten. Mögen auch hier dem großrussischen Kosakenlied irgendwelche lokale Vorkommnisse entsprechen, — die Technik, der Bilderbau beider Lieder sind so engverwand, hie und da sogar identisch, daß an eine Koinzidenz zufälliger Ähnlichkeiten gar nicht zu denken ist.

Die Übertragung muß gewiß nicht später als im 16. Jahrhundert geschehen sein, da Begegnungen der ukrainischen und donischen Kosaken häufig waren — es sei nur an die Abenteuer jener Galeerensklaven erinnert, von welchen in den Anfängen des 17. Jahrhunderts italienische Broschüren zu erzählen wußten und welche mit dem Siege der Sklaven über die türkische Besatzung und mit der Landung der Galeere am sizilischen Gestade endigten. Die Sklaven, die Ruderer auf dieser Galeere, waren hauptsächlich zaporogische und donische Kosaken, und ihren Erzählungen sowie auch italienischen Broschüren verdanken wir die Entstehung eines der merkwürdigsten Kosakenesänge, der sogenannten »Duma über Samuel Kuška«. Es wird uns also nicht wundern, daß die donischen Kosaken ihren dniprischen Waffengefährten auch das schöne Lied vom Stephan Vojvoda ablauschten und dasselbe nach ihrer eigentümlichen Weise umarbeiten konnten. Für mich unterliegt dies keinem Zweifel und hat mich bewogen, in meiner Rekonstruktion des Textes unseres Liedes aus dem großrussischen Lied wieder Einiges zu entlehnen.

II. Kleine Mitteilungen.

Ein Opferbrauch im Martinikirchlein zu Wscherau.

Mitgeteilt von Lorenz Mühlfried, Wscherau.

(Mit 6 Textabbildungen.)

Man kann wohl sagen: er ist gewesen — dieser Brauch, denn heute erinnert nur mehr das Vorhandensein der „eisernen Opfertiere“ (im Volksmunde „aisicha Khaü“ genannt) im St. Martinikirchlein zu Wscherau *) an dessen Übung.

Unter dem Chore des genannten Kirchleins steht ein niedriger, plumper, hölzerner Tisch, dessen oberer Teil eigentlich von einem flachen Kasten gebildet wird. In demselben liegen bunt durcheinander etwa 150 Stück **) von Rost überzogene, primitive, aber immerhin die Tierart, welche sie vorstellen sollen, ziemlich bestimmt zum Ausdruck bringende Figuren, aus Eisen geschmiedet, ***) in verschiedener Größe, denen zu meist schon Ohren, Hörner, Füße, welche entweder angenietet oder durch Löcher im

*) Eine ausführliche Beschreibung desselben enthält Bd. XVIII, S. 118, d. Mitteilung der Zentralkommission f. K. u. hist. Denkm. in Wien.

**) Alte Leute behaupten, daß es in früherer Zeit viel mehr solcher Tierfiguren, etwa an 400—500, gab.

***) Der Verfasser dieses Artikels fand aber auch Falsifikate, aus Eisenblech geschnitten, darunter. Bäuerliche Schlaueit schlug durch Opferung derselben dem heiligen Martin ein Schnippchen, da sie ihn auf diese Weise um die Opfergroschen brachte.

Körper gefädelt und dann umgebogen waren, fehlen. Diese Figuren sind 8—20 cm lang, im Rumpfe $1\frac{1}{2}$ —5 cm breit, und haben eine Stärke von 2—4 mm.

Bei genauer Betrachtung habe ich 14 Formen, und zwar in der Mehrheit Pferde und Rinder, unterschieden. Erstere sind charakterisiert durch einen mehr oder weniger nach oben gerichteten Hals und haben unten breitere ungeteilte Hufe, der Schweif ist breit geschlagen; bei Rindern, Schafen und Ziegen findet man außer den Hörnern auch den zwiegespaltenen Huf angedeutet. Kühe, Ochsen und Stiere haben gedrehte Schweife. Muttertiere (Kühe und Stuten) sind durch zwei bis drei das Euter markierende Zacken, Jungtiere durch einen niedlicheren Körperbau gekennzeichnet. Die beigegebenen sechs verkleinerten Abbildungen der Opfertiere (Fig. 10—15) dienen zur Veranschaulichung der verschiedenen Arten.

Über das „Opfern“ oder „Aufopfern“ dieser Tiere habe ich von alten Leuten folgendes erfahren:

Der Vorgang beim Opfern war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts geschah es auf folgende Weise: Alljährlich am 11. November, am Tage des heiligen Martinus, wurde schon beim Morgengrauen der Tisch mit den Tieren aus der Kirche herausgetragen und beim Westeingange aufgestellt. Ein Mann stand dabei und war damit betraut, die Figuren den aus der Umgebung (zwei bis drei Stunden im Umkreis) zahlreich herbeiströmenden Landleuten zu verkaufen und den Erlös in einem Säckchen aus fester Leinwand zu sammeln. Der Preis richtete sich nach der Größe des Tieres, so daß Pferde am teuersten zu stehen kamen. (Man hat angeblich für ein Tier 2, 4 und 6 Kreuzer gezahlt.)

Der Einkauf des Opfernden richtete sich nach seiner Wohlhabenheit, nach der Größe seines Viehstandes und nach den Arten des gehaltenen Viehes. Mit den erstandenen Opfertieren begab sich nun der oder die Opfernde in das Kirchlein bis zum Altar, stellte*) oder legte dieselben auf den Altartisch und verharnte kniend eine kurze Zeit im Gebet, seine (ihre) Haustiere dem besonderen Schutze des heiligen Martinus empfehlend. Bald häuften sich die Figuren auf dem kleinen Altartisch und der Vorrat am Verkaufstisch nahm zusehends ab. Nun nahm ein Mann, der zu diesem Zwecke nahe beim Altar postiert war, die Tiere vom Aufstellungsort hinweg und brachte dieselben durch ein in der Südwand der Kirche befindliches Loch von quadratischem Durchchnitt**) ins Freie, wo sie ein Gehilfe des Verkäufers in Empfang nahm und wieder zum Verkaufsstande zurückbrachte, um neuerdings verkauft und aufgeopfert zu werden. Da durch diesen Vorgang, nämlich das Aufstellen der Tiere am Altar selbst der Priester beim Messelesen gestört und behindert worden wäre, so geschah das Aufopfern auf diese Weise zumeist vor dem Gottesdienste. Während desselben aber war das kleine Kirchlein von Gläubigen derart angefüllt, daß es Späterkommenden unmöglich gewesen wäre, sich durchzudrängen und ihrer Opferlust zu genügen. Doch auch für diese wurde Rat geschaffen. Sie trugen die erworbenen Tiere außen herum bis zu dem oben genannten Loche, spedierte diese hier nach innen, wo sie der dazu bestimmte Mann auf die Stufen des Altars legte. Natürlich mußte der solchergestalt Opfernde seine Gebete im Freien verrichten, und so kam es, daß um das Kirchlein herum trotz eisiger Kälte oft mehr Andächtige knieten als im Innern desselben.

Um 12 Uhr mittags wurde der Sack mit dem Opfergeld, das in früheren Jahren eine ganz ansehnliche Summe erreicht haben soll, auf die Pfarre getragen und der Verkaufstisch in seinen Winkel zurückgebracht, wo er ein Jahr lang ganz unbeachtet blieb. In sehr früher Zeit, so wollen meine Gewährsmänner gehört haben, wurden die Opfertiere nicht auf dem Altare, sondern auf dem aus der Nordwand bei der Kommunionbank vorspringenden, gemauerten und mit einer Platte aus Brettern bedeckten Tisch aufgestellt, der heutigen Tages bloß zum Aufstellen der Lichtlein, welche für die armen Seelen abgebrannt werden, dient.

*) Solange die Beine nicht fehlten.

**) Dasselbe ist jetzt zum Teile vermauert.

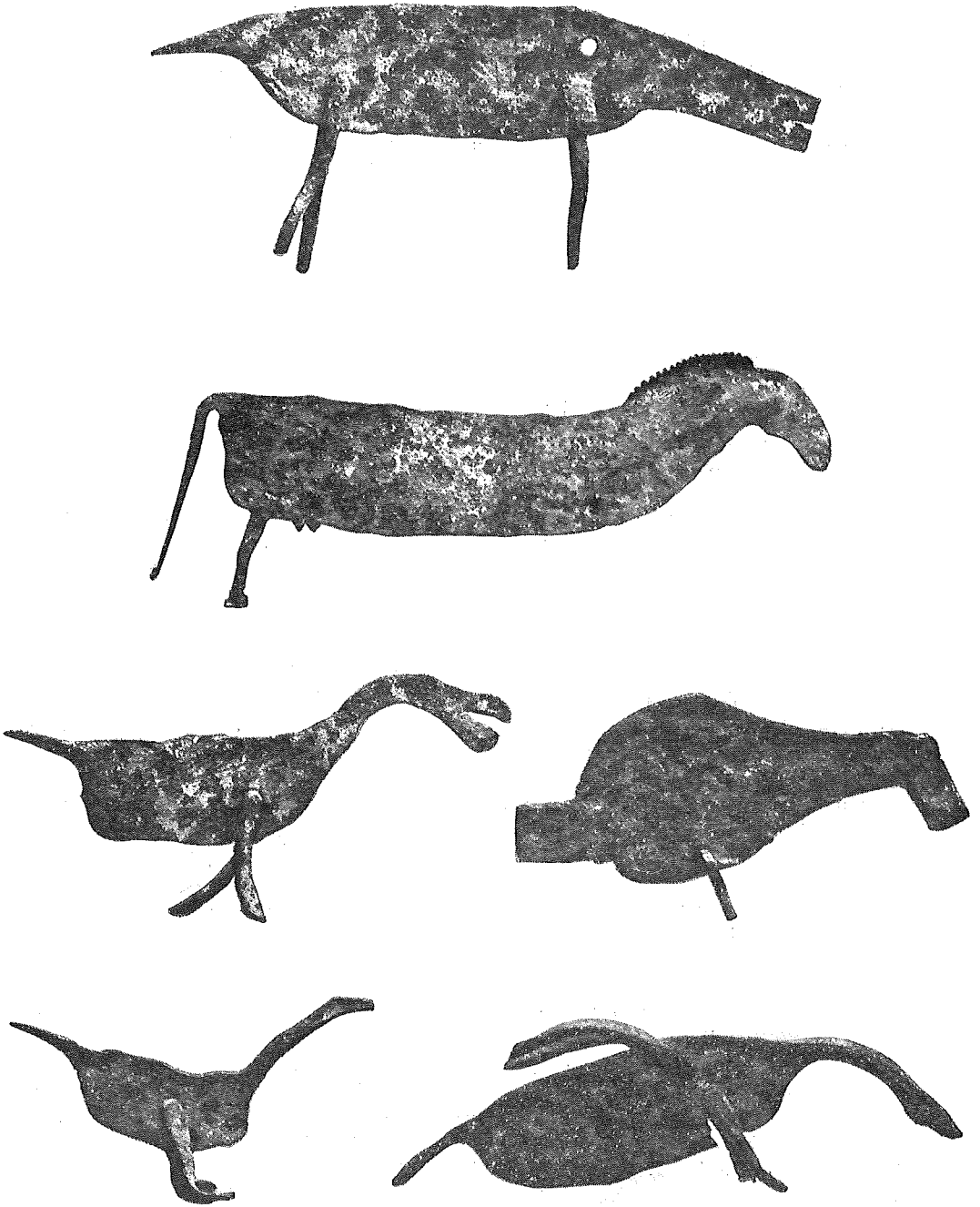


Fig. 10—15. Eiserne Opfertiere aus St. Martin bei Wscherau.

Im letzten Dezennium hörte das Opfern am Martinberge langsam auf. Wohl nimmt der Mann mit den Opfertieren noch alljährlich am 11. November vor dem Kirchlein Aufstellung, doch nur dann und wann kauft ihm ein altes Mütterlein ein Tierlein ab, um es auf der Altarstufe niederzulegen; die meisten Besucher begnügen sich damit, einige Heller in die blecherne Opferbüchse zu werfen, welche auf der Truhe bei den Tieren steht. Mit dem allmählichen Verschwinden dieses altertümlichen Brauches nahm auch das Zuströmen der Landleute aus nah und fern zum Martinfeste in Wscherau langsam ab.

Es ist zweifellos, daß die „eisernen Opfertiere“, nach ihrer Formung zu schließen, sehr alt sind, und die Frage nach dem Meister, der dieselben hergestellt hat, wird daher wohl nie beantwortet werden können.

Die eisernen Opfertiere dürften gewissermaßen Nachbilder der blutigen Tieropfer und der Gebrauch derselben, wie viele andere heidnische Gebräuche, mit in das Christentum hinübergenommen worden sein, um die Heiden für die Bekehrung günstiger zu stimmen und sie dann für die Befolgung der mit der christlichen Lehre verbundenen neuen Gebräuche geneigter zu machen. Die Opferung wächsener Körperteile (wie es in manchen Wallfahrtskirchen geschieht) wurde hier nicht beobachtet. Auch finden sich in dem Kirchlein, das, nebenbei erwähnt, außer dem Altarbild, darstellend den heiligen Martinus mit dem Bettler in Holz geschnitzt, und einem darüber später angebrachten St. Annenbilde keinen bildlichen Schmuck aufweist, keine Exvoto-Tafeln etc.

Zum Schlusse sei erwähnt, daß ich nach der Ausformung der hiesigen Opfertiere auf keinen bedeutenden Altersunterschied in der Erzeugung schließen konnte.

Euphemistische Fluchworte.

Von Prof. Johannes Kostial, Capodistria.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß das Volk, wenn es etwas ihm Liebgewordenes lassen muß, sich gleich um ein Surrogat umsieht. So manches christliche Fest ist nur eine Umdeutung eines heidnischen; so manches Kirchenlied ward eine zeitlang nach einer volkstümlichen Melodie aus vorchristlichen Zeiten gesungen, und ähnlich verhält es sich mit dem Fluchen. Da es von der Kirche als Sünde erklärt wird, wenn man den Namen Gottes „eitel nennt“ und Wörter wie „Teufel“ oder „verflucht“ immer im Munde führt, so sind die verschiedensten Nationen auf den Gedanken verfallen, die verpönten Wörter im An-, In- oder Auslaut ein bisschen zu verändern und solche dann ruhig weiter zu gebrauchen, um sich keiner Sünde schuldig zu machen.

Die so entstandenen euphemistischen oder gemilderten Fluchwörter sind zumeist ohne Sinn und Bedeutung, bloße Verballhornungen der von der Geistlichkeit verpönten Ausdrücke; nur wenige haben einen scheinbaren Sinn.

Wenn wir nun solche Euphemismen bei verschiedenen westösterreichischen Volksstämmen Revue passieren lassen, so werden wir uns überzeugen, daß es beinahe allerorten die nämlichen Wörter sind, die vermieden werden sollen; die hierzu angewandten Mittel sind allerdings verschieden.

Leider konnten die Euphemien der Völker, die den Osten unserer Monarchie bewohnen, also der Polen, Ruthenen, Rumänen und Magyaren, nicht herangezogen werden, sondern die unten folgenden sind nur im deutschen, böhmischen, slowenischen, serbokroatischen, friaulischen und italienischen Sprachgebiete gesammelt, und auch hier kann für absolute Vollständigkeit nicht gebürgt werden.

I. Deutsch (zumeist aus den Alpenländern).

1. Teufel: Teu~~z~~el (*Deixel*), Teu~~s~~chel.
2. verflucht: verfl~~u~~cht, verfl~~i~~cht, ver~~s~~chwefelt.
3. verdammt: verd~~a~~mt, verd~~a~~ngelt, ver~~t~~rächt, ver~~p~~antscht.
4. Sakrament: S~~a~~kra, S~~a~~ckerment, S~~a~~pperment, S~~a~~ckerlot, S~~a~~pperlot, *Element*, S~~i~~ckra, S~~a~~krawolt.
5. [bei] meiner Seele: meiner Se~~c~~hs!
6. Kruzifix: Kruzi-~~n~~eser, Kruzi-~~t~~ürken, Kruzi-~~a~~dachsel.

An die ungarischen Kuruczen ist bei diesen Euphemismen entschieden nicht zu denken, wenn auch die Versuchung naheliegen mag.

7. Jesus: *Jessas, Jemine, Jegerl, Jerum, Jemer.*

II. B ö h m i s c h.

1. Čert (Teufel): *čerchman, čerchmant.*

2. ďábel (Teufel): *das.*

3. zatracený (verflucht): *zatrachtělý, zatrolený.*

4. prokletý (dasselbe): *prožluklý, zpropadený.*

5. sakrament: *safřport, safřent, cákvalent, kakrament, kakrahelt, kakrahndt, kakulent;*

Adjektiv: *safřentský, kakraholský.*

6. Ježíš (Jesus): *jemindččk.*

III. S e r b o k r o a t i s c h.

1. Vrag (Teufel): *vrat (Hals), vrabac (Sperling), vrabčič (Spälzchen), vranic (Rappe).*

2. proklet (verflucht): *klet.*

3. sakrament: *salament.*

4. duša (Seele): *pura (Truthenne), juha (Suppe).*

5. Bog (Gott): *bor (Föhre), brod (Furt), glog (Weißdorn), gog, boštrič.*

IV. S l o w e n i s c h.

1. Zlodej (Teufel): *zlomek (Bruchstück), zlomar.*

2. vrag (dasselbe): *vrabec (Sperling).*

3. hudič (dasselbe): *hudič, hudir, hudiman, hudimer; birič (Scherge).*

4. šent (dasselbe): *hent, šment, šmenc, šentaj, šembraj; davon abgeleitet die Adjektiva hentan und šmentan (verteufelt).*

5. preklet (verflucht): *preklican, prekléman[ski], preklénski, predrt, prekiet, pek(i)ét, presnét, prepét, prebit, eklét, ekét.*

6. sakrament: *sapramiš.*

7. sakramentski (sakramentisch): *sapraménski, sakravoltski, salamenski; nazarenski (nazarenisch).*

8. pri moji duši (bei meiner Seele): *pri moji kokuši (bei meiner Henne), p. m. kuš, p. m. dunaj, pri maruši, pri maruha, pri moj duk[a].*

9. pošast (Scheusal, Monstrum): *pošaldija, poštajna.*

10. strela (Blitzstrahl): *streha (Dach).*

11. kanalja (Kanaille): *kanácija.*

V. F r i a u l i s c h.

1. Giàul, diàul (Teufel): *giàambar, diaubar, diambar, diascul.*

2. maladètt (verflucht): *malandrètt, malegnàse.*

3. Diò, Giò (Gott): *die, dine, diàne.*

4. òstie (Hostie): *òsti.*

5. sàcre de vanzèli (beim heiligen Evangelium!): *saognèli, seugnèli!*

6. buzaròne (Hure, Metze): *buzaròsse, buzeràgne.*

7. buzaròn (spitzbübisch; Hurer): *budelòn.*

VI. I t a l i e n i s c h.

1. Diavolo (Teufel): *diascolo, diacine, diamine.*

2. maledetto (verflucht): *maledégno; benedétto (gesegnet).*

3. Dio (Gott): *bio, dindio, dinci.*

4. ostia (Hostie): *osteria (Gasthaus), ostrighe (Austern), ostrighetta (kleine Auster).*

5. mia fè (meiner Treu!): *gnaffé!*

6. cazzo (männliches Glied, als Fluchwort): *caspita, cappito, capperi!*

7. va in malóra! (geh' zum Henker!): *va in malórsiga!*

Wenig verschieden von den letzteren sind die f r a n z ö s i s c h e n Euphemismen:

1. diable (Teufel): *diantre.*

2. damné (verflucht): *sacré (gesegnet), auch nur cré.*

3. Dieu (Gott): *bleu, bien, dié, di.*

4. Christ (Christus): *gris (grau); zum Beispiel: ventre saint gris!*

5. sang de Dieu (Gottes Blut): *sambleu, sandi(s), sandienne, [pal] sanguienne.*

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Altsteirische Rauchstube im kulturhistorischen und Kunstgewerbemuseum zu Graz.

Von Karl Lacher.

(Mit 1 Figurentafel.)

Das bäuerliche Wohnen unserer Altvordern im neuen steiermärkischen kulturhistorischen und Kunstgewerbemuseum wäre unvollständig dargestellt, wenn es mir nicht auch gelungen wäre, den verschiedenen alten Bauernstuben aus Steiermark eine altsteirische Rauchstube mit all ihrem Zugehör anzureihen. Sie bildete ja im Bauernhause früher zumeist den Mittelpunkt des geselligen Lebens, und ihre schlichte, zweckmäßige Einrichtung läßt die Grundzüge unserer heimischen Volkskunst am klarsten erkennen.

Die Rauchstube mit offenem Herdfeuer und dem Funkenfänger über dem Herde ist aber auch bereits in den entlegensten Behausungen unseres Kronlandes nur noch selten anzutreffen. Der offene Herd muß wegen zu großen Holzverbrauches und wohl auch wegen seiner Rauchplage sowie nicht minder wegen der Bestimmungen der Feuerversicherungs-Gesellschaften überall dem Sparherde Platz machen und an Stelle der Holzfeuerung tritt nunmehr die Feuerung mit Kohle. Die Rauchstube stellt den Typus dar, der im steirischen Bauernhause früher allgemein gebräuchlich war.

Den Mittelpunkt des Bauernhauses bildete zumeist der Hausflur, »die Laube«, mit der zur »Überhöh« und dem Dachboden führenden Bodenstiege, dem sich einerseits die Rauchstube und andererseits die Wohnstube, häufig auch einige Kammern anreihen. Die Rauchstube diente zunächst als Küche und Backstube und namentlich im Winter auch als Eßstube, während im Sommer wohl zumeist im Hausflur der Tisch gedeckt worden ist. Im späteren Bauernhause wurde wohl nach dem Vorbilde des oberdeutschen Ofenhauses der Herd zumeist in den Flur versetzt und die alte Rauchstube mit einem Ofen versehen und zur rauchlosen Wohnstube ausgestaltet.

Das ursprüngliche Rauchstubenhaus ist häufiger noch in der östlichen und westlichen Steiermark anzutreffen. Unsere Stube wurde einem Hause bei St. Oswald im Freiland entnommen und alle darin aufgestellten Herd- und Küchengeräte ebenfalls in dem Bezirk Deutsch-Landsberg aufgesammelt.

Dem gemauerten offenen Herd mit großem überragenden Funkenfänger ist ein Backofen angeschlossen, dessen Öffnung mittels angelehnten Eisendeckels geschlossen wird. Ober der Herdfeuerstelle hängt an drehbarer Eisenstütze der Kupferkessel, in kleiner Nische befindet sich der grünglasierte Salzhafen, auf dem

Herde stehen ein Feuerbock und eine Feuerkrücke und mehrere Dreifüße (Häfenstanderln), auf der Backofenmauer stehen ein Ölkrug und ein hölzerner Mörser, daran sind angelehnt einige Ofengabeln und ein Ofenwagen, unter dem Herd ist eine Nische für Holz und seitlich eine Nische mit eingebauter Hühnersteige. Der Schüsselkorb (Geschirrstelle) enthält Strohkörbe (Brotloazn), Holzsteller, Milchschüsseln (Milchreindl), darunter eine Bank mit Kübel (Sechter) und »Mehlschaffeln«, nebenan ein Löffelbrett mit Quirl, Nudellöffel, ein Hackmesser (Hackbarschtl) und ein »Nudelschupfbrettl«. An Ketten hängend sehen wir eine »Spanrasn«, darunter ein »Löffelbrettl« mit »Schmarrnschäuflerln« (Sterz- und Muasschäuflerln), ein »Krapfenradl«, ein »Salzsoagl«, ein Wiegmesser (Wiagen) und die »Schmarrnpfanne«.

An den gesondert eingemauerten »Saukessel« zum Abkochen des Schweinefutters sind zunächst angelehnt: ein Broteinschubbrett (Ofenschüssel), eine »Krautharbe« und ein Butterfaß (Strodkübl). Unsere Abbildung zeigt noch ein Löffelkörbchen, Spanleuchter, einen Klapptisch mit Lade, ein »Schaffl« und einige Stühle. Vor dem Herd steht ein Butterrührkübel auf einem Gestell mit Kurbel zum Drehen.

Während der Typus des Herdes aus sehr früher Zeit stammt, gehören die meisten Einrichtungsstücke unserer Küche dem 18. Jahrhundert an. Ihre Bedeutung für die Volkskunde wird immer mehr gewürdigt, aber auch der pädagogische Wert dieser schlichten Dinge des Alltags für unser handwerkliches Schaffen kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Diese scheinbar schmucklosen Sachen sind so gesund konstruiert, zeigen so klare und logische Grundformen, die es verdienen, recht gründlich studiert zu werden, um unsere moderne Produktion vor unzweckmäßiger, daher auch häßlicher Überladung zu bewahren.

Brand im Egerer Stadtmuseum. Der reiche Bestand des Museums der Stadt Eger wurde bereits in dieser Zeitschrift geschildert. (Vgl. den Aufsatz „Ein Gang durchs Egerer Museum“ von Alois John, VII. Jahrg. [1901], S. 186–191). Am 31. Jänner dieses Jahres brach mittags um 12 Uhr im sogenannten Zunft- oder Bürgerzimmer ein Kaminbrand aus, der zwar durch das rasche Eingreifen der Feuerwehr rasch erstickt wurde, aber doch unersetzlichen Schaden anrichtete. Erschüttert stand ich nachmittags in den von Brandgeruch erfüllten Zimmern, dessen Wände rauchgeschwärzt und öde dalagen, um mich ein wilder Knäuel verkohlter angebrannter Bilderrahmen, die kläglichen Reste einer kaum mehr erkennbaren Goldhaube Egerer Bürgerfrauen u. a. m. Nur von der Decke hing noch das Herbergszeichen der Hufschmiede — ein Hufeisen — herab. Alles andere war von den Flammen vernichtet worden. Am meisten zu beklagen ist der Verlust der **Zunftläden** (etwa 35 Stücke), eine seltene, nahezu einzig dastehende Sammlung, deren älteste Läden aus dem Jahre 1584 und 1588 stammten, die zum größten Teile vernichtet oder doch sehr beschädigt wurden. Als ich seinerzeit im Jahre 1901 den Katalog des Museums herstellte, habe ich die drei schönsten mit figuralen Schnitzereien versehenen Läden photographiert (es sind dies die Zunftläden der Comunitätszunft aus dem Jahre 1663, die der Zeugmacher aus dem Jahre 1668 und die der Müller aus dem Jahre 1696), so daß

sie wenigstens im Bilde noch vorhanden sind. Die übrigen freilich — und es waren auch da prächtige Stücke mit Inschriften, Jahreszahlen und Meisternamen versehene Läden darunter — sind für immer verloren. Sehr zu beklagen ist auch die Sammlung der zinnernen Zunft-humpen, prächtige, hohe oder bauchige Kannen, auf Löwenfüßen ruhend oder mit Schilden, Inschriften und Meisternamen versehen („Willkoms“ der Tuchmacher 1712, der Hufschmiede und Wagner 1762, der Tischler 1697 und 1765). Auch von dieser Gruppe habe ich eine photographische Aufnahme. Weiters verbrannten die originellen Herbergszeichen, die von der Decke herabhingen und die verschiedenartigsten Symbole des Handwerks darstellten: einen kleinen Stiefel (Zeichen der Schuhmacher), Hufeisen (Hufschmiede), Laterne (Hutmacher), kleiner Hobel (Tischler), zinnerne Bretze von zwei Löwen gehalten (Bäcker), Herz aus Zinn (Nagel- und Kupferschmiede). Gänzlich vernichtet sind die schön gravierten Zunftschüsseln und Teller und der gesamte Hausrat eines Egerer¹ Bürgerhauses (Krüge, Pokale, Leuchter, Teller u. a.). Zwei alte Zunftschüsseln veröffentlichte ich in Abbildungen in dieser Zeitschrift (1896, Seite 289, zu dem Aufsätze „Egerländer Volkskunst“). Verbrannt sind auch die Schützenfahnen, die zahlreichen Gold- und Silberhauben der Egerer Bürgersfrauen und die übrigen Trachtenstücke derselben, ferner die Gürtelsammlung und eine Sammlung von österreichischem Papiergeld und Notgeldscheinen aus dem Jahre 1849. Im Zunftzimmer befand sich ferner eine Art Ehrenhalle verdienter Männer aus Stadt und Land (Ölbilder, Stiche, Gemälde, Photographien), darunter Porträts zahlreicher Bürgermeister Egers, verdienter Bürger, hervorragender Gelehrter, Schriftsteller, Künstler, Ärzte, Theologen und Ehrenbürger der Stadt, von denen keines gerettet werden konnte, da der Brandherd in unmittelbarer Nähe lag. Erhalten blieben lediglich die Zunftsigel und eine Sammlung von Münzen und Medaillen, ferner die sogenannte „goldene Sonne“ von der Feste Neubaus, einer Siegestrophäe aus der Fehdezeit Egers. Von den an das Zunftzimmer angrenzenden Zimmern (Wallensteinzimmer und Egerländer Bauernstube) ist mit Ausnahme einiger allerdings auch wertvoller Bilder nichts beschädigt worden und muß es als ein großer Glücksfall bezeichnet werden, daß der Brand nicht in der Nacht ausgebrochen, da sonst wohl das ganze Stadthaus eine Beute der Flammen geworden wäre.

Die Kunde von dem Brande in diesem althistorischen Hause — Todeshaus Wallensteins — erregte allseits schmerzliches Bedauern nicht nur in den Kreisen der Heimatsfreunde, die mit Liebe an diesem Museum hängen, sondern auch in den Kreisen der zahlreichen Touristen und Kurgäste, die jeden Sommer zu Tausenden durch die Zimmer dieses Museums wandeln. Wohl ist es ein schwerer, unersetzlicher Verlust, den vor allem auch die Freunde der Volkskunde beklagen werden, doch ist auch große Opferwilligkeit in der Bürgerschaft vorhanden, um durch Spenden den Altegerer Hausrat dieses Zimmers wieder zu ergänzen. Infolge eines Aufrufes sind bereits sehr beachtenswerte Altertümer eingelaufen, die verbrannten Bürgermeisterbilder sind bereits wieder neu gemalt, halbverkohlte Zunftläden werden restauriert, neue Gold- und Silberhauben, Zinnsachen, Zunftläden laufen durch Spenden ein, und so ist die Hoffnung vorhanden, daß mit der Zeit der alte Bestand, wenn auch nicht ganz, so doch in der Hauptsache wieder hergestellt ist.

Alois John.

Führer durch das Museum der Stadt Enns. Verfaßt von Med. Dr. Josef Schicker. Enns 1907.

Der große Marktplatz mit dem merkwürdigen Turme inmitten und die ansehnlichen Häuser um den Platz und in den Hauptstraßen zeigen, daß die heutige stille Landstadt Enns einst bewegtere Tage gesehen hat und tatsächlich war das am städtischen Friedhof gelegene Lauriacum eine wichtige Römerstadt, die mit den Anfängen des Christentums jener Gegend in eine, allerdings nicht klargestellte Verbindung gebracht wird. Vom 6. Jahrhundert an war der Ennsfluß die hartumstrittene Grenze des bayrischen Herzogtums gegen Avaren und Magyaren bis zur Schlacht auf dem Lechfelde. Gewiß war am Schnittpunkt der Straße mit dem Ennsfluß stets ein Verteidigungswerk. Weiters wurde Enns

ein wichtiger Handelsplatz für den Osten, bis Krems, Hainburg und endlich Wien in die Höhe kamen. Sein Stadtrecht von 1212 ist älter als das Wiener. Die äußeren Erbeile der Vergangenheit sind zwei interessante gotische Kirchen, mehrere schöne Steinbildstöcke, eine Totenleuchte, verschiedene alte Baureste in den Stadthäusern und der schöne Platz mit dem Stadtturm. Zwei Museen bergen so manche wichtige Gegenstände von der Römer- bis zur Jetztzeit. Die Schloßherren der Burg sammelten schon im 18. Jahrhundert Altertümer, später die Stadt örtliche Merkwürdigkeiten, während Schulleiter Bukounig die römischen Reste gewissenhaft zu einem heute noch getrennt bestehenden Museum vereinigte. Landgraf V. E. Fürstenberg vermachte die herrschaftliche Sammlung 1897 der Stadt und der 1892 gegründete Musealverein besorgt mit Eifer und Geschick die Verwahrung und Vermehrung der Bestände.

Abgesehen von den vorgeschichtlichen und römischen Gegenständen sind viele städtische Waffen vom 16. Jahrhundert an vorhanden. Von den eigentlich volkskundlichen Gegenständen sind die meisten Abteilungen, wenn auch nicht reichlich, doch in einzelnen Stücken, hauptsächlich städtischer Herkunft vertreten. Wir finden städtische Maße und Gewichte, Zunftladen, einige Rechtsaltertümer, Raufwerkzeuge, Ölbilder, Photographien und Stiche mit verschiedenen Ansichten von Enns, Schlösser, Beschläge und einzelne Möbel. Von den Heizungsgeräten sehen wir solche zum Feuermachen, Herdgeräte, Beleuchtungsvorrichtungen vom Spanleuchter an, Kachelöfen, einzelne Möbel, zahlreiche Trachten von Stadt und Land, nebst Münzen, Siegel und Urkunden. Die Stadt besitzt noch die kostbare Urschrift des Stadtrechtes vom Jahre 1212.

Als Anhang folgt ein reich mit Abbildungen versehener Führer durch die Stadt mit Geschichtsabriß. Den Bestrebungen des Musealvereines möge weiterer Erfolg beschieden sein.

Anton Dachler.

Das niederösterreichische Landesmuseum in Wien. Der rührige Museumsausschuß der Vereines für niederösterreichische Landeskunde, welcher sich durch die Vertreter einiger ansehnlicher wissenschaftlicher Korporationen Wiens verstärkt hat, kann vorläufig auf den erfreulichen Erfolg hinweisen, durch das Entgegenkommen des niederösterreichischen Landtages vorerst in den Besitz schöner und vorläufig gewiß auch ausreichender Räumlichkeiten gelangt zu sein. Wenn der gewöhnliche Entwicklungsgang bei der Entstehung von Museen allerdings meist der umgekehrte zu sein pflegt, daß nämlich zuerst die Sammlung und dann die Lokalitäten hierfür beschafft werden, so darf es in dem Ausnahmefalle des zukünftigen niederösterreichischen Landesmuseums nur erfreulich genannt werden, daß die Veranstalter der quälenden Heimfrage für den ersten Anfang enthoben sind. Am Sonntag den 10. März fand im Landtagssitzungssaal eine öffentliche Versammlung zur Förderung des niederösterreichischen Museums statt, bei welcher Prof. Dr. R. v. Wettstein über die naturwissenschaftlichen Aufgaben, Herr Hofrat Prof. Dr. Josef Neuwirth über diejenigen in bezug auf Geschichte, Kultur und Kunst, welche einer solchen Schöpfung obliegen, sprachen.

Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel †. Wir genügen nur einer Pflicht der Dankbarkeit, indem auch an dieser Stelle das Andenken an den jüngst verstorbenen ehemaligen Unterrichtsminister Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel in hohen Ehren wachgehalten wird. Der verewigte Gelehrte und Staatsmann stand als Ausschußmitglied gütig fördernd und ratend an der Wiege unseres Vereines und dieser Zeitschrift; er hat uns damals manche bedeutsame Verbindung anzuknüpfen geholfen und ließ später an leitender Stelle im Staate sein Ohr bereitwillig jeder Bitte um weitere Förderung unserer Bestrebungen. Die österreichische Volksliedforschung ist Dr. Ritter v. Hartel für seine Initiative in der mit bedeutenden staatlichen Mitteln und auf Grund einer umfassenden Arbeitsorganisation unternommenen Sammlung des Volksliedschatzes sämtlicher österreichischer Volksstämme zu dauernder tiefer Dankbarkeit verpflichtet.

Theodor Vernaleken †. In Graz ist am 27. Februar der bekannte Schriftsteller und Pädagog Theodor Vernaleken im 95. Lebensjahre gestorben. Vernaleken, ein geborener Preuße, besuchte die Hochschule in Zürich und das Seminar in Küßnacht und

war dann von 1840 bis 1850 in Zürich als pädagogischer Schriftsteller tätig. Ende 1850 wurde er nach Wien berufen, um bei der Erneuerung des Volksschulwesens und zur Schaffung realistischer Mittelschulen mitzuwirken. Im Jahre 1870 wurde Vernaleken Direktor der St. Anna-Schule und gründete dem neuen Unterrichtsgesetze gemäß die erste Lehrerbildungsanstalt. 1877 zog er sich in den Ruhestand zurück und lebte seither in Graz, wo ihn auch der Tod ereilte. Vernaleken veröffentlichte viele treffliche Sprach- und Lesebücher für die österreichischen Volksschulen, dann ein Literaturbuch für Lehrerbildungsanstalten und Oberrealschulen, ferner „Alpensagen“, „Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich“, „Spiele und Reime der Kinder“, „Kinder- und Hausmärchen“ und zuletzt im Jahre 1900 „Deutsche Sprachrichtigkeiten und Sprachkenntnisse“. Die Erinnerung an Theodor Vernaleken lebt in allen deutschösterreichischen Lehrerkreisen ungeschwächt fort und bei jedem Anlaß wird sein Name noch heute in Ehren genannt. Vernaleken wurde nicht nur für viele Disziplinen des Volksschulunterrichtes, sondern auch für den Geist, in dem die Lehrer erzogen werden sollen, tonangebend. Auch für die Sammlung österreichischer Volksgüter war der Verstorbene mehrfach und mit Erfolg tätig und er hat sich in hohem Greisenalter selbst noch an dieser Zeitschrift als Mitarbeiter betätigt.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

I. Karlsbader Heft, als Nr. 4 und 5, 1906 der Zeitschrift: „Unser Egerland“ (Herausgeber Alois John). Mit sehr zahlreichen Abbildungen, 27 Tafeln in Lichtdruck und Farben und einer Musikbeilage.

In der nordwestlichen Ecke der Monarchie, dem Egerlande mit seinen intelligenten Bewohnern, herrscht in volkskundlicher Beziehung seit alter Zeit eine Rührigkeit, wie sonst nirgends im Reiche. Goethe schon hatte sich bei seinen wiederholten Reisen in die berühmte Badestadt mit lebhaftem Interesse darum erkundigt. In neuerer Zeit gebührt dem Schriftsteller Alois John das Verdienst, durch seine Zeitschrift, deren 11. Jahrgang eben erscheint, den volkskundlichen Forschungen ein Heim geschaffen zu haben. Als stattliche Beilage derselben erschien im vorigen Jahre ein „Karlsbader Heft“ von 206 Seiten in Großquart mit zahlreichen Kunstbeilagen in Großquart. Die Abbildungen sind nach alten Stichen und Handzeichnungen, die Tafeln mit Lichtdrucken nach der Natur oder nach Werken Karlsbader Künstler angefertigt. Gegenstand ist die Stadt Karlsbad mit der bäuerlichen Umgebung. Alois John gab dazu die Anregung und blieb der wissensreiche Führer des zur Ausführung gebildeten Volkskunde-Ausschusses, welcher die mit Feder und Stift gewandten Mitarbeiter gewann, während Stadtgemeinde und Sparkasse, mehrere Dörfer und zahlreiche Spender über K 4000 beisteuerten. Aufsätze und Bilder geben ein erschöpfendes, ungemein interessantes Bild der alten Verhältnisse in Stadt und Land. Uns interessieren, vor allem mehrere von Josef Hofmann verfaßte umfangreiche Abhandlungen über Feldfur, Dorf, Haus und Hof, Bildstöcke, Kapellen, Kreuze, Tracht und Einrichtung der Bauernhäuser, welche durch zahlreiche flotte und doch deutliche Zeichnungen des Verfassers erläutert sind. Danach herrscht im Gebiete die Egerländer Hausform, bekanntlich ein ausgebildetes Frankenhaus, wie es sich die Bewohner, echte Mainfranken, aus ihrer unfern gelegenen Heimat mitgebracht haben. Nur das Jägerhaus in Donowitz (S. 128) gleicht den Bauernhäusern der Strecke Jičín—Jaroměř—Glatz—Preußisch-Schlesien. Außer diesen rein bäuerlichen Aufsätzen finden wir zahlreiche interessante Abhandlungen aus älterer Zeit über Karlsbads Bade-, Schul-, Gasthaus-, Handwerks- und Bergmannswesen, ferner über Volks- und Rechtsbräuche. Das Werk kann dem Volkskundeforscher als auch jedem Gebildeten empfohlen werden.

Anton Dachler.

2. Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Bei Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien aufgezeichnet von J. R. Bünker. Leipzig 1906. Deutsche Verlagsaktiengesellschaft. 8°. XVI u. 436 S.

Sämtliche in diesem stattlichen Bande aufgezeichneten 113 volksmäßigen Erzählungen stammen aus dem Munde und dem treuen Gedächtnisse eines illiteraten Greises von heanzischer Abkunft, der im Ödenburger Versorgungshause von seinem harten niedrigen Leben — er war Straßenkehrer — ausruht. Die meisten hatte Tobias Kern — dies der Name des Märchenerzählers — aus mündlicher Überlieferung von seinem Großvater und anderen alten Leuten seiner Vaterstadt überkommen, sechsunddreißig Stück stammen aus Niederösterreich, wo Kern in jüngeren Jahren verschiedenenorts in Arbeit gestanden war. Diese letzteren sind bereits in dieser Zeitschrift 1897 und 1898 (Bd. III und IV) unter dem Titel „Niederösterreichische Schwänke, Sagen und Märchen“ veröffentlicht worden. Weitere fünfzehn Erzählungen haben ihren Vorabdruck in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde in Berlin (mit vergleichenden Bemerkungen von Prof. Dr. K. Weinhold) erfahren. Zehn Erzählungen erotischen obszönen Inhaltes hat der verdiente Aufzeichner in der Zeitschrift „Anthropophyteia“, Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen, Bd. II, S. 173 ff. zur Veröffentlichung gebracht. Alles übrige erscheint zum erstenmal in der Öffentlichkeit genau so, wie es aus dem treuen Gedächtnis des Erzählers geflossen war. Die mundartliche Niederschrift ist eine überaus sorgfältige. Bünker ist ja ein genauer und gewiegtter Kenner des heanzischen Dialekts, einer vorwiegend fränkischen Mundart (vergl. die Ausführungen und Wortgleichung A. Dachlers in dieser Zeitschrift, Bd. VIII, S. 81 ff. und in den Blättern des Vereines für niederösterreichische Landeskunde 1905), eine Ansicht, der Bünker, wenn auch zögernd, beistimmt. Verzeichnenswert scheint mir, insbesondere mit Rücksicht auf den letzten Erklärungsversuch J. W. Nagls (diese Zeitschrift, VII, 101 ff.), Bünkers Ableitung des Volksnamens Heanzen von „hieñz“ (jetzt) auf Grund einer auffälligen Sprachgewohnheit der Heanzen, welche dieses Flickwort ungewöhnlich häufig in ihre Rede verflochten. Inhaltlich sind die meisten der vorgebrachten Märchen lediglich Varianten wohlbekannter und weitverbreiteter Märchenstoffe, wie dies auch K. Weinhold für die in der Berliner Zeitschrift veröffentlichten angemerkt hat. Nr. 1 bis 22 sind Schwänke, von denen Nr. 21 und 22, im übrigen altbekannte Erzählungen, hier auf Kaiser Josef II. bezogen sind, was, wie der Herausgeber mit Recht anmerkt, bei historisch bedeutsamen Persönlichkeiten im Volksmund seit jeher gerne geschieht. Daran schließen sich unter Nr. 23 bis 47 Sagen und Spukgeschichten, in volkskundlicher Hinsicht gewiß die bemerkenswertesten und eigenartigsten Erzählungen des gesamten Bandes. Das Umgehen der Geister in der Weihnachtsnacht kommt in Nr. 23 (1 bis 3) zum schaurigen Ausdruck. Nr. 42 bis 47 sind Spuk- und Zaubergeschichten, besonders merkwürdig 46: „T'fee-Anna“. Die eigentlichen Märchen bilden Nr. 48 bis 103; den Schluß machen mit 104 bis 112 märchenhafte Erzählungen, welche, wie es scheint, neueren Ursprungs und im Heanzengebiete selbst entstanden sind. Es wird Aufgabe der vergleichenden Märchenforschung sein, die einzelnen Märchen zu analysieren und sie den bekannten Märchentypen anzureihen; hier bleibt uns nur noch zu sagen, eine wie reiche Fundgrube für volkstümliche Vorstellungen und urwüchsige Redeweise die mitgeteilten Erzählungen stellen und dies auf einem Volksgebiete, welches in volkskundlicher Beziehung noch wenig erschlossen ist.

Dr. M. Haberlandt.

3. Mitteilungen des Vereines „Deutsche Heimat“. Bd. I, Nr. 1—16, II, 1—4.

Der Verein „Deutsche Heimat“, dessen eifrige Tätigkeit im Interesse der alten Volksüberlieferungen und zum Zwecke der Wiederbelebung alter Festbräuche und Spiele in dieser Zeitschrift wiederholt rühmend hervorgehoben worden ist, hat seit Beginn des Jahres 1906 mit der Herausgabe von monatsweise erscheinenden Heften mit Mitteilungen des Vereines begonnen und setzt dieselben unter der tüchtigen und sachkundigen Schriftleitung des Obmannes Dr. Ed. Stepan seit Oktober 1906 in vergrößerter Ausgabe fort. Eine große Menge kleinerer Notizen zur Volkskunde der deutschen Gebiete

Österreichs, zumeist im Anschlusse an die sonstige Tätigkeit des Vereines (Aufführung des „Hexenspiels“, eines von unserem Verein überlassenen Textes aus Kriml, des Veilchenfestes, des Burgfestes von Greifenstein), sodann einige belangreichere Ausführungen, wie die von Josef Hofmann (Karlsbad) über Schmuck- und Prunkgegenstände des nordgauischen Sprachgebietes (mit Tafel) oder von Josef Blau „über Altneuern“ sind bisher beigebracht. Es ist nur zu wünschen, daß sich das neue Organ, dem wir bestes Gedeihen wünschen, von Dilettantismus frei halten möge — der großen Gefahr, welche allen volkskundlichen Bestrebungen leicht droht.

Dr. M. Haberlandt.

4. Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Faszikel V. 5: Aberglaube, Geheime Wissenschaften, Wundersucht. (I. Hälfte.) Bearbeitet von Dr. Franz Heinemann. Heft I (erste Hälfte) der Kulturgeschichte und Volkskunde (Folklore) der Schweiz. Bern. Verlag von K. J. Wyß. 1907. XVI, 240.

In dem unmfassenden Programm der Bibliographie der schweizerischen Landeskunde ist als V. Abteilung eine Reihe von Bibliographien bezüglich der ethnographischen Verhältnisse der Schweiz vorgesehen, wovon bisher die Bände: Anthropologie und Vorgeschichte, Kantons- und Ortsgeschichte (Siedlungskunde) erschienen sind, während sich die bibliographische Bearbeitung der Sprachen und Sprachgrenzen, Mundartliches, Ortsnamen, Familiennamen in Vorbereitung befindet.

Mit Recht darf der Bearbeiter des vorliegenden volkskundlichen Teiles, dessen weitere Fortsetzungen bald folgen sollen, rühmen, daß die erste wissenschaftliche Kulturgeschichte der Schweiz und des Schweizervolkes in bibliographischer Form nun zur Tatsache geworden ist, geschrieben in Tausenden von Büchertiteln einschlägiger Werke und Aufsätze als dem literarischen Niederschlag der schweizerischen Volksseele und ihres inneren und äußeren Lebens. Es sind zirka 20.000 Titel verwertet, deren Einordnung sich in folgenden Teilen, respektive Bänden aufbaut:

1. Band (der vorliegende nebst Schlußband).
2. Band: Inquisition, Sektenwahn, Hexenwahn und Hexenprozesse. Index und Zensur. Exkommunikation und Interdikt. Rechtsanschauung.
3. Band: Sagen, Mythos und Legenden.
4. Band: Kirchliche und religiöse Gebräuche.
5. Band: Weltliche Bräuche und Sitten. Sprichwörter. Inschriften.

Bei dem heute mehr und mehr durchdringenden vergleichenden Betriebe der Volkskundeforschung stellt sich das Bedürfnis nach volkskundlichen Bibliographien für alle Forschungsgebiete immer dringender heraus, und es ist überaus dankenswert, daß durch den immensen Fleiß des Bearbeiters ein so wichtiges und ergiebiges Gebiet wie die Schweiz eine so umfassende Darstellung finden wird. Indem wir uns eine sachliche Würdigung nach Schluß des Gesamtwerkes vorbehalten, rufen wir dem Bearbeiter und Herausgeber schon jetzt ein Wort herzlichsten Dankes und aner kennendster Aufmunterung zu.

Dr. M. Haberlandt.

5. Tell-Bibliographie, umfassend I. die Tell-Sage vor und außer Schiller (15. bis 20. Jahrhundert) sowie II, Schillers Tell-Dichtung (1804—1906). Von Dr. Franz Heinemann (Luzern). Bern. Verlag von K. J. Wyß. 1907. 189 Seiten.

Wiewohl zunächst von spezifischer Bedeutung einerseits für die Schweiz und andererseits für die Schillerforschung, wollen wir auf diese Publikation des vielverdienten Bibliographen mit lebhafter Anerkennung aufmerksam machen, da manche Züge der Tell-Sage einen allgemeinen mythischen Hintergrund haben und diese Sage überhaupt eines der lehrreichsten Schulbeispiele der modernen sagenwissenschaftlichen Behandlungsweise darstellt. Vollends mit Hinsicht auf die Quellen des gewaltigen und unsterblichen Schillerschen Freiheitsdramas ist das Buch von hohem Interesse.

Dr. M. Haberlandt.

6. Emil Ligerus: Siebenbürgisch-sächsische Leinenstickereien. 18 Tafeln in Farbendruck. Hermannstadt 1906. Kunstverlag Jos. Drotleff.

Wie der um die Volkskunde seiner engeren Heimat verdiente Herausgeber bemerkt, ist der Zweck dieses schönen Musterbuches nicht, die geschichtliche Entwicklung der siebenbürgisch-sächsischen Leinenstickerei zu illustrieren oder ihre verschiedenen Techniken zur Darstellung zu bringen, sondern die Publikation verfolgt den rein praktischen Zweck, ein brauchbares Vorlagenwerk für die fortblühende Stickkunst der ländlichen Bevölkerung abzugeben, damit die schönen angestammten Ziermotive und die heimische Ornamentik in diesem Zweige der Volkskunst erhalten bleiben und nicht von fremdnationalen oder verkünstelt-modernen Erfindungen zurückgedrängt werden. Namentlich die Stickerei der Männerhemden im Nösnerland, die Faltenstickerei der Frauenhemden in der Umgebung von Hermannstadt, Schäßburg, Mühlbach, Mediasch und Reps weist höchst altertümliche Motive auf. Zahlreich sind die Stickereien, die nach den „Modelbüchern“ des Nürnbergers Hans Sibmacher (1597—1604) hergestellt wurden, welche ihren Weg auch nach Siebenbürgen gefunden und lange Zeit vorbildlich gewirkt haben. Es ist begreiflich, daß aber auch die fremdländische, die türkische, die ungarische und slawische Ornamentik auf den deutschen Motivenschatz eingewirkt haben, wie zahlreiche Beispiele in vorliegender Publikation beweisen.

Mit dem im 19. Jahrhundert allmählich erlöschenden Interesse der sächsischen Bauersfrau an diesen schönen Erzeugnissen ihres Hausfleißes, gingen auch die volkstümlichen Namen der Muster, wenigstens teilweise, verloren. Zu manchen alten Namen, die in Urkunden erhalten geblieben sind, sind andererseits die Muster nicht mehr nachweisbar. So sind auch die Muster der Faltenstickerei: „Schneiderschere“, „Pfirsichkern“, „Feuereisen“, „Tischfuß“, „Wasserflüssig“ nicht mehr klar.

Die alten Leinenstickereien sind vorwiegend in Kreuz- oder Zopfstich ausgeführt und immer materialgerecht gearbeitet; die Umrandung des Musters ist meist in Kreuzstich, die umfangreichere Füllung in Zopfstich ausgeführt. Daneben kommen noch von anderen Sticharten der Kästchenstich (Holbein-Technik), der schon im 17. Jahrhundert nachweisbar, und der Plattstich, im 18. Jahrhundert in der Bistritzer Gegend vorherrschend, vor. Auch die kunstvolle Durchbrucharbeit (punto tiralo) wußte die Bäuerin für die Männerhemden und ihre Feiertagsschürzen zu verwenden. Immerhin waren Kreuz- und Zopfstich am häufigsten. Den Stoff zu den Stickereien bildete das selbstgefertigte, handgewebte Leinen, als Stickmaterial wurde vorherrschend Garn, seltener Seide verwendet. Nur echte Farben, Rot oder Blau, seltener Gelb und Grün, wurden benützt. Seit dem 18. Jahrhundert ist auch das schwarze Garn und die schwarze Wolle sehr beliebt geworden, häufig in Verbindung mit Gelb.

Die technische Ausführung der Tafeln ist mustergiltig zu nennen; das ganze Werk gereicht dem Herausgeber wie dem strebsamen Verlage zur hohen Ehre, und es verdient als nachahmenswertes Beispiel angemerkt zu werden, daß sich eine öffentliche Bank (die Bodenkreditanstalt) sowie eine Reihe von Vereinen großmütig entschlossen haben, die Herausgabe dieser Publikation durch namhafte Widmungen zu fördern, wofür ihnen die Öffentlichkeit den wärmsten Dank und Anerkennung schuldet.

Dr. M. Haberlandt.

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

Jahresbericht

des

Vereines für österreichische Volkskunde
für das Jahr 1906.

Erstattet vom **Präsidenten Grafen J. Harrach.**

Mit dem verflossenen Vereinsjahre, dem zwölften des Vereinsbestandes, ist abermals eine Periode angestrenzter und erfolgreicher Tätigkeit auf dem Gebiete der österreichischen Volkskunde für uns abgelaufen. Indem das allgemeine Interesse in allen Kulturländern immer reger und ausgebreiteter der Pflege der Volkskunde zugewendet wird, erwächst uns an unserem Teile eine stets gehäuftere Summe intensiver Betätigung, zu deren Bewältigung die immerhin beschränkten Kräfte einer privaten Vereinigung kaum mehr ausreichen. Angesichts des gewaltigen Aufschwunges der heimischen Volkskunde in unseren Nachbargebieten, in der ungarischen Reichshälfte, im Deutschen Reich, in den nordischen Ländern Europas ist die entsprechende zentrale und vermittelnde Aufgabe, die uns in Österreich obliegt, nur mit dem Aufgebote äußerster Bemühung zu erfüllen, und immer näher kommt die Zeit, wo eine wirklich ausgiebige staatliche Hilfe und Obsorge eintreten muß, soll das begonnene Werk nicht im schönsten Aufstreben zum Stocken und Stillstand kommen.

Mit großer Dankbarkeit und Freude begrüße ich es daher vor allem, daß das abgelaufene Jahr uns mit der Erhöhung der staatlichen Subvention von jährlich K 7000 auf K 8000 eine allerdings bescheidene Besserung und Sicherung unserer Lage gebracht hat. Es muß aber mit dem größten Ernst und Nachdruck gleich hier ausgesprochen werden, daß unsere eifrigen Bemühungen um eine wirkliche und dauernde Sicherung unseres Werkes — ich habe hier vor allem die Lage und Zukunft des Museums für österreichische Volkskunde im Auge — damit keineswegs ans Ziel gelangt erscheinen.

Solange der große, ja verhängnisvolle Notstand des lähmenden Platzmangels, die geradezu unerträglich gewordenen Übelstände in der räumlichen Unterbringung des Museums für österreichische Volkskunde die gesunde und notwendige Ausgestaltung dieser Schöpfung, auf welche das gesamte Reich und die Reichshauptstadt Wien alle Ursache haben stolz zu sein, bedrohen werden, solange darf nicht geruht und gerastet werden, solange wird unser dringender Appell

an Staat und Stadt, an die gesamte Öffentlichkeit nicht verstummen. Es handelt sich um ein Institut, das jeden Österreicher ohne Unterschied der Nationalität angeht; es handelt sich um unsere schönsten angestammten nationalen Güter, die hier zu einem Abbild altösterreichischen Lebens, altösterreichischer Sitte und Arbeit zusammengetragen werden. Nur in einem eigenen bescheidenen, aber zweckmäßigen Hause, aber wahrlich nicht wie bisher, in gänzlich unzulänglichen, schlecht beleuchteten und unbeheizbaren Mieträumlichkeiten des — Börsengebäudes, kann die Zukunft dieses Instituts sichergestellt werden.

Aus diesen Erwägungen heraus hat der Ausschuß im abgelaufenen Jahre beschlossen, nunmehr in eine umfassende Aktion einzutreten, welche dieses Ziel mit allem Nachdruck und Ernst verfolgen wird. Mögen die berufenen Faktoren, mögen Staat und Land, die Reichshauptstadt und die gesamte Öffentlichkeit uns dabei mit jenem Eifer unterstützen, welcher einer so gemeinnützigen und patriotischen Sache würdig ist!

Was nun unsere regelmäßige Tätigkeit im Berichtsjahr 1906 betrifft, so liegt als Ergebnis derselben der XII. Band der Zeitschrift mit zahlreichen wichtigen Arbeiten zur österreichischen Volksforschung (mit 98 Abbildungen und 2 Figurentafeln) sowie ein IV. Supplementheft, die Abhandlung von Hofrat Dr. M. Höfler über Gebildbrote zur Osterzeit (mit 6 Tafeln und 103 Abbildungen) enthaltend, vor. Hofrat Höfler hat wie im Vorjahr durch Leistung eines sehr namhaften Druckkostenzuschusses die Herausgabe dieses wertvollen Supplementheftes ermöglicht, wofür demselben auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank unseres Vereines ausgesprochen sei.

Der nachfolgende Bericht des Museumsdirektors Dr. M. Haberlandt über die Entwicklung unserer zweiten Hauptschöpfung, des Museums für österreichische Volkskunde im Jahre 1906, weist auch nach dieser Seite einen überaus befriedigenden Erfolg unserer Tätigkeit nach. Die Vermehrung der Sammlung betrug 1906 abermals über 1000 Nummern, zumeist sehr wertvolle und belangvolle Stücke, welche Volkskunde und Volkskunst fast sämtlicher österreichischen Völkerstämme illustrieren. Dank einer durchgreifenden Neuaufstellung der Sammlungen im Jahre 1906 mit entsprechender Auswahl aus dem Zuwachs der letzten Jahre ist das im Museum für österreichische Volkskunde aufgebaute Gemälde der ethnographischen Eigenart Österreichs nunmehr tatsächlich ein überaus lehrreiches und imponantes geworden, wofür uns seitens inländischer wie auswärtiger Fachmänner die schmeichelhaftesten Zeugnisse zugekommen sind.

Da der bisherige, übrigens fast vollständig vergriffene »Führer durch das Museum« dem jetzigen Bestande durchaus nicht mehr entspricht, wird seitens des Direktors unverzüglich an die Ausarbeitung eines neuen Führers geschritten werden, aus welchem die weitesten Kreise

die Überzeugung von der Reichhaltigkeit unserer Sammlung zu gewinnen in der Lage sein werden.

Gelegentlich der am 4. April abgehaltenen Jahresversammlung haben wir dank der freundlichen Mithilfe des Vereines »Deutsche Heimat« unseren Mitgliedern eine Wiederaufführung des in unserer Zeitschrift veröffentlichten interessanten Krimmler Bauernspieles »Das Hexenspiel« bieten können, welche regstes Interesse weckte. Dem genannten Vereine sei hier der verbindlichste Dank für die Bereitwilligkeit ausgesprochen, mit der er sich in den Dienst der guten Sache stellte.

Die Mittel zu unserer Tätigkeit im abgelaufenen Jahr gewährten uns die regelmäßigen Subventionen und Mitgliedsbeiträge sowie freiwillige Spenden unserer Freunde und Gönner, für welche hier allen der wärmste und verbindlichste Dank ausgesprochen wird. Wir verzeichneten an Subventionen vom hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht *K* 7000, von der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien *K* 1200, vom hohen niederösterreichischen Landtag *K* 200, von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer *K* 800, an Spenden von Seiner k. u. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Protektor Erzherzog Ludwig Viktor *K* 100, von der Ersten österreichischen Sparkasse, Hofrat Dr. Steindacher, Dr. Albert Figdor, Jaroslav Czech v. Czechenherz, Bankhaus S. M. v. Rothschild und dem Niederösterreichischen Gewerbeverein je *K* 100, von Herrn Alfred Walcher Ritter v. Molthein *K* 150, von Seiner Exzellenz dem Herrn Statthalter Grafen E. Kielmansegg *K* 200, vom Herrn Polizeipräsidenten Johann Ritter v. Habrda *K* 30, vom Herrn Oberkurator Robert Eder *K* 50.

Der Ausschuß, in dessen Zusammensetzung sich nur durch die Neuwahl des Herrn Baurates Julius Koch eine Veränderung vollzog, hat in wiederholten Beratungen die Geschäfte des Vereines geleitet; für die liebenswürdige Unterstützung in den Präsidialangelegenheiten bin ich meinen Herren Stellvertretern Hofrat Doktor V. Jagić und Kommerzialrat Oskar v. Hoefft zu bestem Danke verbunden. Nicht minderen Dank sage ich dem Schriftführer Doktor M. Haberlandt, dem wie bisher die Hauptlast der Geschäftsführung zufiel, sowie den Herren Dr. S. Feßler und A. Dachler, welche uns in der mannigfachsten Weise und stets auf das eifrigste unterstützt haben. Mit lebhaftem Bedauern verzeichne ich zum Schluß den Tod unseres auswärtigen Ausschußmitgliedes Herrn Prof. Dr. A. Kalina in Lemberg, dem wir ein ehrenvolles Andenken bewahren wollen.

Tätigkeitsbericht des Museums für österreichische Volkskunde für das Jahr 1906.

Erstattet vom Museumsdirektor Dr. M. Haberlandt.

Angesichts des wahrhaft erschreckend raschen Verschwindens aller Zeugnisse alter Sitte und Arbeit, alles urwüchsig volkstümlichen Lebens in unserem Vaterland erscheint es als die erste und dringendste Pflicht der Museumsleitungen, ihre ganze Kraft mehr als je der Bergung dieser Zeugnisse und nationalen Güter zu widmen. Mit dem gleichen Eifer wie in den Vorjahren war ich denn auch im abgelaufenen Jahre bemüht, unserem Museum eine große Zahl bemerkenswerter Bereicherungen seiner Bestände zuzuführen, ohne mich im geringsten durch den unerträglichen Platzmangel in unserem Museum beirren zu lassen. Ich war dabei bemüht, gewissenhafte Umschau in ganz Österreich zu halten, wengleich die beschränkten Gelegenheiten und vor allem die beschränkte Zeit, welche für eigene Aufsammlungen zur Verfügung stand, einer systematischen Ergänzung unserer Bestände in hohem Grade hinderlich waren. Nichtsdestoweniger betrug die Vermehrung unserer ethnographischen Hauptsammlung nicht weniger als 1291 Nummern, wovon freilich 329 Nummern auf Rechnung des Jahres 1907 gestellt werden müssen. Ich hebe daraus die zahlreichen Aufsammlungen aus dem Salzkammergut, aus der Umgebung von Aussee, Gröbming, Mitterndorf, Laufen und anderen Gegenden, die wir durch Herrn Franz Schenner erhielten, hervor (281 Nummern), die großen Töpferei- und Kachelsammlungen, die wir gelegentlich der Versteigerungen der Sammlungen von Walcher und † Friedrich Uhl erwarben und die durch eine munifizente Schenkung unseres Heren Ausschusses Alfred Walcher Ritter v. Molthein auf nicht weniger als 263 Stück gebracht wurde; ferner die oberösterreichischen Kollektionen aus dem Nachlaß des unvergeßlichen Andreas Reischek (62 Nummern) und dem Besitz des Magistratsrates L. Linsbauer (29 Nummern), der diese interessante Sammlung unter dem Selbstkostenpreis in liebenswürdigster Weise dem Museum überließ. Aus Niederösterreich bedachte uns wie im Vorjahr unser verehrtes Ausschußmitglied Herr Robert Eder mit wertvollen Aufsammlungen der verschiedensten Art (zirka 50 Nummern), die zum größeren Teil als Geschenk, zum Teil leihweise überlassen wurden; aus Tirol erwarb ich drei größere Sammlungen und einige kleinere Sorten (zusammen 152 Stück); die Sammlung mährischer Stickereien erhielt ebenfalls einen beträchtlichen Zuwachs durch Erwerbung prachtvoller hannakischer und slowakischer Arbeiten (85 Nummern); ebenso wuchs die Sammlung dalmatinischer Kostümstücke und Stickereien um 19 erlesene Stücke aus der Sammlung des Feldkuraten Josef Lukasek in Zara und des Professors Vid Vuletić-Vukasovic in Ragusa. Hervorheben möchte ich noch die Vermehrung, welche unsere Sammlungen aus Galizien, dem Bojkengebiet und der Bukowina erfahren haben, namentlich ist eine Sammlung von elf Modellen, die wir Herrn Doktor Iwan Franko in Lemberg verdanken, von hohem Interesse.

Ich habe, um diese reichen, die meisten Volksgebiete Österreichs betreffenden Vermehrungen der letzten Jahre zur Geltung zu bringen, im vergangenen Jahre eine völlige und umfassende Neuauftellung unseres Museums durchgeführt — die dritte seit seinem Bestande. Ein wachsendes und werdendes Museum darf eben nicht versteinern, sondern muß von Häutung zu Häutung entsprechend seinem raschen Wachstumsprozeß schreiten. Dabei ist mir die lähmende, unerträgliche Beschränktheit des zu Verfügung stehenden Raumes auf das peinlichste hinderlich gewesen. Wenn es trotzdem gelungen ist, mit Ausnahme unserer Textil- und Kostümsammlung das wichtigste und belangreichste bisher gesammelte Material in leidlicher Systematik vorzuführen, so bedeutet doch natur-

gemäß auch diese mit unsäglicher Mühe und fast unerlaubt intensiver Raumausnützung zustande gebrachte Aufstellung nur ein Provisorium; denn unsere Sammlungen werden in wenigen Jahren, um zu befriedigender Vollständigkeit gebracht zu werden, solange eben die Möglichkeit dazu noch besteht, auf den doppelten Stand gebracht sein, ohne daß von jetzt ab im geringsten die Möglichkeit bestehen wird, auch nur wenige neue Stücke der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ein Zustand, der völlig unhaltbar ist.

Die Kosten der Neuerwerbungen des Museums im abgelaufenen Jahre betragen *K* 3055·12, die Transportkosten beliefen sich auf *K* 253·15. Für Installationskosten wurde der Betrag von *K* 335·13 verausgabt. Die Vermehrung der Photographien betrug 88, der Gesamtstand der Photographiensammlung beträgt somit 1378 Nummern. An Abbildungen wuchsen 82 Stück zu, Gesamtstand 607. Die Bibliothek erfuhr um 94 Nummern Zuwachs; die Zahl der im Tausch einlangenden Zeitschriften steigerte sich um 7 Nummern, betrug somit 69. Seine Durchlaucht der Herr regierende Fürst Johann von und zu Liechtenstein, dessen großmütige Freigebigkeit der Museumsdirektion schon zu wiederholtenmalen die Möglichkeit wichtiger und kostspieliger Erwerbungen gewährte, widmete *K* 300, der löbliche Niederösterreichische Gewerbeverein, dessen kunstgewerbliche Sektion ich die Ehre hatte, im November durch die Sammlungen unseres Museums zu geleiten, *K* 100, unsere hochverehrten Mitglieder Hofrat Doktor Steindachner *K* 100, Dr. Albert Figdor *K* 100, J. Czech v. Czechenherz *K* 100, Herr Alfred Walcher Ritter v. Moltheim *K* 150. Eine Reihe wertvoller Schenkungen kam uns durch die Herren A. Walcher v. Moltheim, Robert Eder, J. Czech v. Czechenherz, Martin Heinz, Prof. Wl. Szuchiewicz in Lemberg, Direktor Elias Westowski in Kimpolung, Pfarrer D. Dan in Straža, Jakob Jawurek in Fahrafeld, das hochw. Pfarramt in Gröbming und anderen zu.

Auf Ersuchen des k. k. Eisenbahnministeriums und der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer beteiligte sich unser Museum durch je eine ausgewählte Sammlung volkskundlicher Gegenstände und Trachten an den österreichischen Ausstellungen in London und Mailand; der hierbei verfolgte Zweck, das internationale reisende Publikum auf die ethnographischen Besonderheiten der österreichischen Bevölkerung im Zusammenhang mit den landschaftlichen Reizen Österreichs aufmerksam zu machen, ist hoffentlich in zufriedenstellendem Maße erreicht worden.

Was den Besuch des Museums und die wissenschaftliche wie praktische Verwertung jener Sammlungen betrifft, so ist eine wesentliche Änderung der Verhältnisse in den gegenwärtigen Räumlichkeiten kaum zu erwarten. Die Schüler der gewerblichen Fach- und Fortbildungsschulen, einer Reihe anderer Volks- und Bürgerschulen, eine größere Anzahl von Vereinen u. s. w. besichtigten wie in den Vorjahren unsere Sammlungen regelmäßig an Sonntagen; von wissenschaftlichen Fachmännern, die, soweit eruiert, unser Museum besichtigten, seien genannt: Direktor des germanischen Museums in Nürnberg v. Bezold, Dr. Siegm. Bátky in Budapest, Dr. V. Tille in Prag, Prof. Dr. Emil Kałużniacki in Lemberg, Dr. Sándor Beluleszko in Budapest, Prof. R. Hammel, Prof. J. A. Lundell in Christiania, Annetta Pfaff, Ludwig Langer, Direktor W. Lacher in Graz, Prof. Josef Forsthuber in Waidhofen a. Y., Prof. K. Wittmann in Wiener-Neustadt, Direktor Josef Zahradnik in Ung.-Hradisch, Prof. Dr. Th. Volkov in St. Petersburg und andere mehr.

Zum Schluß ist es mir eine warm gefühlte Pflicht, unserem hochverehrten Herrn Präsidenten Seiner Erlaucht Grafen J. Harrach für seine nie erlahmende Fürsorge zugunsten des meiner Leitung anvertrauten Instituts, ebenso den beiden Herren Vizepräsidenten, dem Ausschuß, den Gönnern und Freunden unseres Museums sowie der Wiener Presse für allseitige und stetige Förderung herzlichst und ergebenst zu danken. Ich blicke mit umso größerer Zuversicht auf eine weitere gedeihliche Entwicklung unseres Museums in die Zukunft, als durch die so dankenswerte Initiative unseres verehrten Herrn Geschäftsführers Dr. S. Feßler von seiten der Vereinsleitung mit Energie an die Lösung der Raumfrage herangetreten worden ist. Daß hier Hilfe zu rechter Zeit und von vielen Seiten in reichem Maße komme, ist unser innigster Wunsch für das nächste Jahr!

Rechnungsabschluss des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien

Einnahmen. für das XII. Vereinsjahr 1906. Ausgaben.

		Kronen	Heller		Kronen	Heller
Kassasaldo ex 1905		186	71			
I. Ordentliche Einnahmen.						
1. Mitgliederbeiträge und Abonnements						
2. Subventionen:		3324	32			
<i>a</i>) Hohes k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht	Kr.	7000—				
<i>b</i>) Reichshaupt- und Residenzstadt Wien	"	1200—				
<i>c</i>) Hoher niederösterreichischer Landtag	"	200—				
<i>d</i>) Niederösterreichische Handels- und Gewerbeammer	"	800—				
<i>e</i>) Erste österreichische Sparkassa	"	100—				
<i>f</i>) Hohes k. k. niederösterreichische Statthalerei	"	200—				
3. Museumseinnahmen		9500	—			
		535	20			
II. Außerordentliche Einnahmen.						
1. Spenden:						
<i>a</i>) Seine k. u. k. Hoheit Erzherzog Ludwig Viktor	Kr.	100—				
<i>b</i>) Seine Durchlaucht Fürst Liechtenstein	"	300—				
<i>c</i>) Alfred Walcher Ritter v. Mollheim	"	150—				
<i>d</i>) Hofrat Dr. Höfler	"	495-72				
<i>e</i>) Hofrat Dr. Steindachner	"	100—				
<i>f</i>) Bankhaus S. M. Rothschild	"	100—				
<i>g</i>) Herr Robert Eder	"	50—				
<i>h</i>) " Czech v. Czachenherz	"	100—				
<i>i</i>) " Polizeipräsident v. Habrda	"	30—				
<i>j</i>) " Dr. A. Figdor	"	100—				
<i>k</i>) " Nied.-Österr. Gewerbeverein	"	100—				
2. Sonstige diverse Einnahmen (Ersatz und Verkauf von Tauschobjekten u. s. w.)		1625	72			
3. Zinsen		915	80			
		42	13			
Summe der Einnahmen		16129	88			
I. Museum.						
1. Personal und Remunerationen		4806	92			
2. Sammlung und Bibliothek		3055	12			
3. Installation		335	13			
4. Taxen und Beleuchtung		91	17			
5. Frachten, Transporte, Fahrten		253	15			
6. Mietzins und Versicherungen		2164	48			
II. Verein.						
1. Kanzlei und Neujahrsremunerationen		242	69			
2. Porti		452	20			
3. Zeitschrift:						
<i>a</i>) Klischees, Zeichnungen u. Photogr.	Kr.	342-50				
<i>b</i>) Honorare für Mitarbeiter	"	331-26				
<i>c</i>) Buchdruckerei	"	3760-75				
4. Versammlungen		4434	51			
		38	—			
Summe der Ausgaben		15873	37			
Kassarest auf neue Rechnung		256	51			
		16129	88			

Wien, 1. Jänner 1907.

Dr. S. Feiler,
Rechnungsführer.

Graf J. Harrach, Präsident.
Julius Thüring, Kassier.
Alfred Walcher Ritter v. Mollheim, Chorherr Jakob Seindler,
als Revisoren.

Geprüft und richtig befunden:

Protector:

Seine kaiserl. u. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr
Erzherzog **Ludwig Victor.**

Ehrenpräsident: Seine Exzellenz Herr **Dr. J. A. Freih. v. Helfert.** (1894.)

Die Vereinsleitung

im Jahre 1906:

Seine Erlaucht Herr **Graf Johann Harrach**
Präsident. (1901.)

Hofrat Prof. Dr. Vatroslav Jagić **Kommerzialrat Oskar v. Hoefft**
Erster Vizepräsident. (1894.) Zweiter Vizepräsident. (1897.)

K. u. k. Kustos **Dr. Michael Haberlandt**
Schriftführer. (1894.)

Prof. Dr. **Arthur Petak**
Schriftführer-Stellvertreter. (1899.)

Hof- und Gerichtsadvokat **Dr. Sigismund Fessler**
Geschäftsführer. (1894.)

Oberingenieur **Anton Dachler**
Geschäftsführer-Stellvertreter. (1903.)

Bürgerschullehrer **Julius Thirring**
Kassier. (1898.)

Ausschußräte:

a) In Wien:

Prof. Dr. **Franz Branky.** (1903.)
Robert Eder, Oberkurator, Mödling. (1905.)
Reg.-Rat Direktor **Dr. Karl Glossy.** (1894.)
Prof. Dr. **Valentin Hintner.** (1903.)
Prof. Dr. **Paul Kretschmer.** (1899.)
K. k. Baurat **Julius Koch.** (1906.)

Prof. Dr. **Milan Ritter v. Rešetar.** (1901.)
Fabriksbesitzer **Josef Salzer.** (1897.)
Stadtpfarrer Chorberr **J. Schindler.** (1894.)
Alfred Walcher Ritter v. Moltheim,
k. u. k. Artillerie-Oberleutnant a. D. (1905.)

b) In den Königreichen und Ländern:

Dr. med. **Richard Heller,** Salzburg. (1897.)
Direktor **Karl Lacher,** Graz. (1894.)
Prof. Dr. **R. Meringer,** Graz. (1897.)
Prof. Dr. **Mathias Murko,** Graz. (1900.)
K. k. Gewerbe-Oberinspektor **Dr. V. Pogatschnigg,** Graz. (1899.)
Hofrat **Dr. Fr. Ritter Wieser v. Wiesenhort,**
Innsbruck. (1894.)
Prof. Dr. **Otto Jauker,** Laibach. (1902.)
Direktor **J. Šubić,** Laibach. (1901.)
Hofrat **Dr. F. Šuklje,** Rudolfswerth. (1901.)
Prof. Dr. **A. Amoroso,** Parenzo. (1901.)

Direktor **F. Bulić,** Spalato. (1901.)
Prof. **Alexander Makowsky,** Brünn. (1894.)
Notar **J. Pallardi,** Mähr.-Budwitz. (1894.)
Prof. **Franz P. Piger,** Iglau. (1897.)
Prof. Dr. **L. Niederle,** Prag. (1894.)
Prof. Dr. **A. Hauffen,** Prag. (1894.)
Direktor **Dr. E. Braun,** Troppau. (1901.)
Dir. **Roman Zawiliński,** Tarnow. (1894.)
† Prof. Dr. **A. Kalina,** Lemberg. (1901.)
Prof. **V. Szuchiewicz,** Lemberg. (1901.)
Hofrat **A. Ritt v. Vuković,** Makarska. (1901.)
Reg.-Rat **Karl Romstorfer,** Salzburg. (1894.)

Verzeichnis der Stifter.

Adolf Bachofen v. Echt, Wien.	Fürst Johann Liechtenstein, Wien.
Graf Karl Lauckoronski, Wien.	Graf Konstantin Prezdziejzki †.
Anton Dreher, Schwechat.	Johann Presl †.
Nikolaus Dumba †.	Paul Ritter v. Schoeller, Wien.
Amalie v. Hoefft, Wien.	Philipp Ritter v. Schoeller, Wien.
Dr. S. Jenny †.	Fürst Joh. Adolf Schwarzenberg, Wien.

Verzeichnis der Mitglieder.

Die mit * Bezeichneten sind Abonnenten der	„Zeitschrift für österreichische Volkskunde“.
*Seine k. u. k. Hoheit Erzherzog Rainer, Wien.	*Bezirkslehrerbibliothek, Floridsdorf.
*Abtei des Benediktiner - Ordensstiftes, Seckau.	*Bibliothek des Stiftes Wilhering.
Adamkiewicz Albert, Prof. Dr., Wien.	*Blau Josef, Lehrer, Silberberg.
*Adler Heinrich, Redakteur, Wien.	*Blüml E. K., Wien.
*Adrian Karl, Fachschullehrer, Salzburg.	*Bohata Adalbert, Dr. Hofrat, Triest.
*Ammann Josef, Prof., Krumau.	*Bouchal Leo, Dr., Wien.
*Amoroso Andreas, Dr., Parenzo.	Bouchal Leonhard, Bankier, Wien.
Andesner Maria, Salzburg, †.	*Branky Franz, kais. Rat, Wien.
*Andres Franz, Lehrer, Dobrzan.	*Braun Edmund, Dr., Direktor, Troppau.
*Andrian-Werburg Ferdinand, Dr., Freih. v., Wien.	Bräuer Wenzel, Oberlehrer, Schluckenau.
*Ankert Heinrich, Leitmeritz.	*Brausewetter Benno, Ingenieur, Wien.
*Auersperg Karl, Fürst, Goldegg.	Brehm Karoline, Hainburg.
*Auspitz Rudolf, Wien, †.	*Breitfelder Franz, k. k. Bezirkshauptmann, Zwetl.
*Austria, Sektion des deutsch-österreichischen Alpenvereines, Wien.	*Brenner - Felsach Joachim, Freih. v., Gainfarn.
*Baar Jakob, Spediteur, Wien.	Breycha Artur, Dr., k. k. Ministerialrat, Wien.
*Bach Theodor, Baurat, Wien.	Březina Aristides, Dr., Direktor, Wien.
*Bachinger Augustin, Prof., Horn.	*Brioschi Anton, Wien.
Bachmann Johann, Prof., Leitmeritz.	Brüll Rudolf, Dr., Wien.
*Baer Josef, Buchhändler, Frankfurt a. M.	*Bünker J. R., Lehrer, Ödenburg.
*Bartsch Franz, Oberfinanzrat, Wien.	*Bulič Franz, Regierungsrat, Spalato.
*Bau H., Prof., Tarnow.	*Ceipek Leo, Ritt. v., Dr., Wien.
*Baumgartner Anton, Oberlehrer, Alpbach.	*Čermak Klemens, k. k. Konservator, Czaslau.
*Bäumler Karl, Präfekt, Wien.	Charlemont Hugo, akad. Maler, Wien.
*Bayerl-Schwejda Marie, Silberberg.	*Chorinsky Rudolf, Graf, Hofrat, Laibach.
*Bearzi Karl, Wien.	Gollmann Elsa, Wien.
*Benediktiner-Stift St. Peter, Salzburg.	*Czartoryski Georg, Fürst, k. k. Geh. Rat, Wiązownica.
*Benesch Anna, Wien.	*Czech v. Czechenherz Jaroslav, Wien.
Benesch August, Dr., Kremsier.	Czech v. Czechenherz Zdenka, geb. Baronin Villani, Wien.
Benesch August, Dr., Direktor, Bodenbach.	*Dachler Anton, Obergeringieur, Wien.
Benesch Fritz, Dr., Ministerial-Sekretär, Wien.	*Damian Josef, Prof., Trient.
Benesch Ladislaus, Edler v., k. u. k. Oberst- leutnant i. R., Wien.	*Dan Demeter, Pfarrer und Exarch, Straža.
*Beneš Julius, Gymnasialdirektor, Baden.	*Daubrowa Alfred, Dr., Wien.
Bengler Robert, k. k. Prof., Villach.	*Deutscher Böhmerwaldbund, Budweis.
Berg Wilhelm, Freih. v., Wien.	*Deutscher Volksgesangverein, Wien.
Berger Vitus, Regierungsrat, Wien.	*Dobhoff Josef, Freih. v., Wien.
*Bernreither Franz, Wien.	*Domluvil Eduard, Prof., Walachisch- Meseritsch.

- Doppelreiter Johann, Pfarrer, Altenmarkt a. d. Triesting.
- Drechsel Artur, Freih. v., Dr., Sektionsrat, Wien.
- *Dürnwirth Rudolf, Schulrat, Klagenfurt.
- *Eder Robert, Oberkurator, Mödling.
- *Eigl Josef, Baurat, Salzburg.
- Eitelberger v. Edelberg Jeanette, Hofrätin, Wien.
- Ender Artur, Oberingenieur, Wien.
- *Enzenberg Artur, Graf, Dr., Innsbruck.
- *Feilberg H. F., Dr., Askov, Dänemark.
- *Feßler, Siegmund, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
- *Fierlinger Klaudius, Freih. v., Dr., Wien.
- *Figdor Albert, Dr., Bankier, Wien.
- *Figdor Eduard, Großgrundbesitzer, Wien.
- *Fischer Karl R., Bürgerschullehrer, Gablonz a. d. Neisse.
- Fischhof Robert, Bankbeamter, Wien.
- Fischhof Moriz Johann, Revident der k. k. Staatsbahnen, Wien.
- *Franko J., Dr., Lemberg.
- *Franz Adolf, Dr., Prälat, München.
- *Franz Josefs-Museum für Kunst und Gewerbe, Troppau.
- *Franzisz Franz, Konsistorialrat, Grafendorf im Gailtale.
- *Fried Ludwig, Hauptkassier, Wien.
- Frimmel v. Traisenau Fanni, Wien.
- *Frischauf Eugen, Dr., Eggenburg.
- Frischauf Marie, Eggenburg.
- *Fritze Elise, Fabriksbesitzerin, Wien.
- Fuchs Justine, Wien.
- *Fuchs Theodor, Hofrat, Wien.
- *Gaber Ante, stud. phil., Wien.
- *Gaber Karl, Dr., k. k. Landesgerichtsrat, Wien.
- Gall Hans, Floridsdorf.
- *Gasser Heinrich, Bozen.
- *Gautsch v. Frankenthurn Paul, Dr., Freih., Ministerpräsident d. R., Wien.
- Gehrig Susanna, Hainburg a. D.
- *Gerisch Ed., kais. Rat, Wien.
- *Gerlach Martin, kais. Rat, Kunstverleger, Wien.
- *Gerlich Karl, Oberlehrer, Ober-Gerspitz.
- *Germanisches Seminar der kön. Universität, Berlin.
- Glas Alfred, Dr., Wien.
- Glas Ida, Wien.
- *Glaser Karl, Dr. Prof., Wien.
- *Glasser Franz, Prof., kais. Rat, Wien.
- Glossy Karl, Dr., Regierungsrat, Wien.
- *Göttinger August, Dr., Primararzt, Krems.
- *Göttmann Karl, Regierungsrat, Wien.
- *Goldmann Emil, Dr. jur., Wien.
- *Gomperz Theodor, Prof. Dr., Hofrat, Wien.
- *Grillmayer Johann, Gutsbesitzer, Schwanenstadt.
- *Groß Konrad, Dr., Wien.
- *Großherzogliche Hofbibliothek, Darmstadt.
- Guttman Max, Prof., Wien.
- *Gymnasium, k. k. Akademisches, Wien.
- *Haagen Anna, Hanau a. Main.
- Haan Karl, Freih. v., k. u. k. Rittmeister a. D., Wien.
- Haas Eucherius, kais. Rat, Wien.
- *Haas Wilhelm, Dr., Regierungsrat, Wien.
- Haberlandt Karoline, Hainburg.
- *Haberlandt Friedrich, Oberbaurat, Czernowitz.
- *Haberlandt Katharina, Lehrerin, Wien.
- Haberlandt Lina, Czernowitz.
- Haberlandt Lola, Wien.
- *Haberlandt Michael, Dr., k. u. k. Kustos, Wien.
- *Hammel Rudolf, Prof., Wien.
- *Hanakamp Paul, Architekt, Wr.-Neustadt.
- Handl Norbert, Dr., Wien.
- Hardegg Franz, Graf, Wien.
- *Harrach zu Rohrau Johann Franz, Graf, k. k. Geheimer Rat, Wien.
- *Hartel Wilhelm, Ritter v., k. k. Geheimer Rat, Wien, †.
- Haudeck Johann, Oberlehrer, Leitmeritz.
- *Hauffen Adolf, Prof. Dr., Prag.
- *Haupt Johann, Photograph, Iglau.
- *Hausotter Alexander, Nordbahnbeamter, Pohl bei Zaucht.
- *Heinz Martin, k. k. Finanzwachrespizient, Cherso.
- *Heim Josef, Dr., Chefarzt der k. k. Theresianischen Akademie, Wien.
- *Helf Moritz, Dr., Wien.
- *Helfert Josef Alexander, Freih. v., Dr., k. k. Geheimer Rat, Wien.
- *Heller Richard, Dr., Salzburg.
- *Hellwig Albert, Dr., Kammergerichtsreferendar, Köpenick b. Berlin.
- *Helmer P. Gilbert, Abt, Tepl.
- *Herdtle Hermann, Regierungsrat, Wien.
- Herrmann Anton, Dr., Budapest.
- *Herz Leo, Dr., Ritt. v., Sektionschef a. D., Wien.
- *Hielle Klothilde, Wien.
- *Himmel Rudolf, Oberingenieur, Wien.

- *Hintner Valentin, Prof. Dr., Wien.
- *Hitschmann Hugo, Zeitungseigentümer, Wien.
- *Hlávka Josef, Oberbaurat, Prag.
- Hlawaczek Max, Gesellschafter der Firma Lenoir & Forster, Wien.
- *Hoefft Oskar, Edl. v., k. u. k. Truchseß, Wien.
- *Höfler Max, Dr., Hofrat, Tölz.
- Hölzel Eduard, Verlag, Wien.
- *Hönigl Dominik, kais. Rat, inf. Abt des Benediktiner - Ordensstiftes, Seitenstetten.
- Hoernes Moritz, Prof. Dr., k. u. k. Kustos, Wien.
- *Hoernes Rudolf, Prof. Dr., Graz.
- *Hörzinger Franz, k. u. k. Hauptmann, Innsbruck.
- Hofer Anton, Gasthofbesitzer, Oberkrimmel.
- *Hoffmann Josef, k. k. Professor, Wien.
- *Hoffmann Kajetan, Abt des Benediktiner-Ordensstiftes, Admont.
- *Hoffmann-Krayer, Prof. Dr. E., Basel.
- *Hoffmann Ig., k. u. k. Militäroberlehrer, Hirtenberg.
- Hornbostel Erich, Ritt. v., Dr., Wien.
- *Horowitz Eduard, Ritt. v. k. u. k. Sektionschef, Wien.
- *Hoyos Stanislaus, Graf, k. u. k. Kämmerer Wien.
- *Howorka Oskar, Edl. v., Dr., Chefarzt, Wien.
- Huemer Johann, Dr., Hofrat, Wien.
- *Hunyady de Kethely Ida, Gräfin, Hofdame, Wien.
- *Jagić Vatroslav, Dr., Hofrat, Wien.
- Jank Marie, Lehrerin, Wien.
- *Jauker Otto, Prof. Dr., Laibach.
- Jauker Karl, k. k. Regierungsrat, Graz.
- *Jeiteles Adalbert, k. k. Bibliothekar i. R., Graz.
- *Jireček Josef Konstantin, Prof. Dr., Wien.
- *John Josef, Präfekt, Wien.
- *Kärntner Verein, Klagenfurt.
- Kaindl Raimund Friedr., Dr., Czernowitz.
- *Kalina Anton, Prof. Dr., Lemberg, †.
- *Karl Alexander, kais. Abt, Melk.
- *Kałuźniacki Emil, Prof. Dr., Czernowitz.
- *Kerschbaumer Ant., Dr., Ehrendomherr, Krems a. d. Donau.
- *Keßler Engelbert, Schriftsteller, Wien.
- *Kettner Adolf, Freiwaldau.
- *Kiss-Schlesinger Siegmund Egon, Wien.
- Kittner Marie, Obervorsteherin des Offizierswaiseninstituts, Hirtenberg.
- *Kling Oskar, Dr., Frankfurt a. M.
- Klub der Land- und Forstwirte, Wien.
- Kluger Josef, Chorherr, Pfarrer, Reinprechtspölla.
- Klvaňa Josef, Gymnasialdirektor, Gaya.
- *Kochanowski v. Stawczan Anton, Freih. Ehrenbürgermeister, Czernowitz, †.
- *Koch Julius, k. k. Baurat, Wien.
- *Koechert Heinrich, k. k. Hof- und Kammerjuwelier, Wien.
- *Königliche Bibliothek, Berlin.
- Koschier Paul, Lehrer, Völkermarkt.
- *Kraetzl Franz, Forstmeister, Ung.-Ostra.
- *Krainische Sparkassa, Laibach.
- *Kralik v. Mayrswalden Mathilde, Wien.
- *Kralik v. Mayrswalden Richard, Ritt., Dr., Wien.
- Krallert Emil, Vorstand der Nordbahn, Wien, †.
- *Kramar Karl, Dr., Liebstadt.
- *Krek Bogumil, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
- *Krenn Franz, Ritt. v., Baurat, Wien.
- *Kreischmer Paul, Prof. Dr., Wien.
- Kreuzinger Hans, Mitglied des Hofopernorchesters, Wien.
- *Kroboth Benjamin, Oberlehrer, Oberthemenau.
- Kropf Emil, Oberoffizial, Wien.
- *Kübeck zu Kübau Guido, Exzell., Freih., Graz.
- Kuenburg-Stollberg Berta, Frau Gräfin, Aigen.
- *Kuffner Moritz, Edl. v., Wien.
- *Kuhlmann Georg, Schloß Urstein bei Hallein.
- *Kuhn Konrad, Dr., Wien.
- Kukutsch Isidor, Dr., Direktor, Wien.
- *Kulka Richard, Dr., Wien.
- Kunz Karl v., Dr., Wien.
- *Kuziela Zeno, Dr., Wien.
- *Lacher Karl, Direktor, Graz.
- *Landau Wilhelm, Freih. v., Dr., Berlin.
- *Landes-Real- und Ober-Gymnasialschule, Stockerau.
- Langer Eduard, Dr., Braunau, Böhmen.
- Langer Ludwig, Bürgerschullehrer, Wien.
- Larisch Emilie, Edle v., Wien.
- Larisch Rudolf, Edler v., Prof., Wien.
- *Latour-Baillet, Vinzenz, Graf, Wien.
- *Lauterstein Simon, Dr., Wien.
- *Lebeda Sophie, Prag.
- *Leeb Willibald P., Prof. der Theologie Grünau, Post Hofstätten.
- Lehrkörper der Knabenbürgerschule, Wien.

- *Lehrkörper der Mädchen-Volks- und Bürgerschule, Wien.
- *Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums, Wien.
- *Lehrerinnenbildungsanstalt, Wien.
- *Lehrkörper der Mädchenbürgerschule, Wien.
- *Lehrkörper der Mädchenvolksschule, Wien.
- *Lehrkörper der Volksschule für Knaben und Mädchen, Wien.
- Leisching Eduard, Dr., Regierungsrat, Wien.
- Leisching Julius, Architekt, Direktor des mährischen Gewerbemuseums, Brünn.
- Lhotzky Alfons Josef, Chorherr, Klosterneuburg.
- Lilek Emilian, Prof. am serbo-kroat. Obergymnasium, Zara.
- *Linsbauer Ludwig, Dr., Magistratsrat i. R., Wien.
- Lipperheide Franz, Freih. v., Schloß Matzen bei Brixlegg, Tirol, †.
- *List Kamillo, Dr., k. u. k. Kustos, Wien.
- Loesche Georg, Prof. Dr., Wien.
- Loewenthal Dagobert, Dr., Fabriksbesitzer, Iglau.
- *Löwy J., k. u. k. Hofphotograph, Wien.
- Lorang Emilie v., Wien.
- *Lorang Ludwig v., k. k. Rechnungsrat, Wien.
- Lorenz v. Liburnau Ludwig, Ritt., Dr., k. u. k. Kustos, Wien.
- *Lozinski Ladislaus, Ritt. v., Lemberg.
- *Lukasek Josef, k. u. k. Feldkurat, Zara.
- *Luschan Felix v., Prof., Direktor am Museum für Völkerkunde, Friedenau bei Berlin.
- *Madeyski v. Poray Stanislaus, Ritt., Dr., Minister a. D., Wien.
- *Mährisches Gewerbemuseum, Brünn.
- Malovich Eduard, Fabriksbesitzer, Wien.
- Malovich Eleonore, Wien.
- *Mandelbaum Albert, Privatier, Wien.
- *Maresch Rudolf, Dr., Regierungsrat, Wien.
- Matiegka Heinrich, Dr., Prag.
- Mattula Ludwig, Lehrer, Unter-Retzbach.
- Matyas Karl, Edl. v., Dr., k. k. Bezirkskommissär, Bochnia.
- *Mautner Jenny, Wien.
- *Mautner Konrad, Wien.
- *Mayer Karl, Dr., Universitätsprofessor, Innsbruck.
- *Medinger Hans, Edl. v., Brauhausbesitzer, Wien.
- *Meier John, Prof. Dr., Basel.
- *Meran Johann, Graf v., Dr., Stainz bei Graz.
- *Merhar Ivan, Prof. Dr., Triest.
- *Meringer Rudolf, Prof. Dr., Graz.
- Mielich-Mielichhofer Alfons, Historienmaler, Wien.
- *Minor Jakob, Hofrat, Dr., Wien.
- *Mitteregger Emma, Zentraldirektorsgattin, Klagenfurt.
- *Mogk K., Prof. Dr., Leipzig.
- *Mlynek Ludwig, Realschulprofessor, Tarnow.
- *Mosser Koloman, k. k. Professor, Wien.
- *Moses Heinrich, Lehrer, Neunkirchen.
- *Much Matthäus, Dr., k. k. Regierungsrat, Wien.
- *Much Rudolf, Dr., Universitätsprofessor, Wien.
- *Müller Karl, Prof., Architekt, Wien.
- *Müller Michael, Dr., Stadtarzt, Franzensbad.
- *Müller Otto, Dr., Eisenbahn-Generalsekretär i. R., Wien.
- Müller Willibald, k. u. k. Kustos, Olmütz.
- Müller Wilhelm, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler, Wien.
- Murko Matthias, Prof. Dr., Graz.
- *Musées Royaux des arts decoratifs et industriels, Brüssel.
- *Museum „Carolino-Augusteum“, Salzburg.
- *Museum für Völkerkunde, Berlin.
- *Museum für Völkerkunde, Hamburg.
- *Nagl Johann Willibald, Dr., Universitätsdozent, Wien.
- *„Die Naturfreunde“, Touristenverein, Wien.
- Nettwall Heinr., fürstl. Gutsleiter, Plumenau, Mähren.
- Neuber Wilhelm, kais. Rat. k. k. Kommerzialrat etc., Wien.
- Neumann Adolf, Wien.
- *Neumann Alexander, Handelsgesellschafter, Wien.
- Neumann Wilhelm Anton, f. e. geistl. Rat, Universitätsprofessor, Wien.
- Niederle Lubor, Prof. Dr., k. k. Konservator, Žižkow.
- *Oesterreicher Kornelius, Ingenieur, Wien.
- Orlik Emil, Ritt. v., Berlin, Kunstgewerbeschule.
- Ogradi Franz, inf. Abt. f. e. Konsistorialrat, Cilli.
- *Palliardi Jaroslav, Notar, Mähr.-Budwitz.
- *Panschab Justin, Abt, Lilienfeld.
- Paßler Peter, Gymnasialprofessor, St. Pölten.
- Paul-Schiff Maximilian, k. k. Landwehroberleutnant, Wien.
- *Pauli Hugo, Buchhändler, Wien.
- *Peez Alexander v., Dr., Weidling-Klosterneuburg.

- *Peitl Bernhard, Abt des Stiftes Klosterneuburg, †.
- *Pelz Rudolf, Wien, †.
- Penka Karl, Gymnasialprofessor, Wien.
- *Petak Artur, Prof. Dr., Iglau.
- Peterlin Adalbert, Professor der Theologie, Klosterneuburg.
- *Pfanhauser Willh., Fabrikant, Wien.
- *Pick Karl, Ingenieur, Lustal bei Laibach.
- Piger Franz Paul, Gymnasialprofessor, Troppau.
- *Plattner Benedikt, k. k. Baurat, Innsbruck, †.
- *Pogatscher Heinrich, Dr., Rom.
- *Pogatschnigg Valentin, Dr., k. k. Regierungsrat, Graz.
- *Polek Johann, Dr., k. k. Bibliothekar, Czernowitz.
- *Polivka Georg, Prof. Dr., Prag.
- Pommer Josef, Prof. Dr., Reichsratsabg., Wien.
- *Pražak Wladimir, Freih. v., Hofrat, Wien.
- *Preindsberger Josef, Baden.
- *Preindsberger Milena, Landessanitätsrätgattin, Sarajewo.
- *Příkril Franz, Dr. phil., Pfarrer, Thein bei Leipnik, Mähren.
- Prix Franz, Prof., Wien.
- *Probst Karl, akadem. Maler, Wien.
- Pschikal Otilie, Milchgeschäftsbesitzerin, Wien.
- *Purschke Karl, Dr., k. k. Landwehroberintendant, Wien.
- Rabel Henriette, Hauptmannswitwe, Wien.
- Rack Heinrich, Präfekt, Wien.
- Reich Edl. v. Rohrwig Otto, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
- Reisch Emil, Prof., Dr., Wien.
- Reiterer Karl, Schulleiter, Weißenbach bei Liezen.
- *Repta Stephan v., Gymnasialdirektor, Suczawa.
- Rešetar Milan, Ritt. v., Universitätsprofessor, Wien.
- *Reuschl Karl, Dr., Dresden.
- *Rigler Franz, Edl. v., Dr., Wien.
- *Rößler Stephan, kais. Rat, Abt des Zisterzienser-Ordensstiftes, Zwettl.
- *Romstorfer Karl A., k. k. Regierungsrat und Konservator, Salzburg.
- Rosenzweig v. Drauwehr Julie, Baronin, Wien.
- *Rothberger Moritz, Wien.
- Sachs Leopold, kais. Rat, Wien.
- *Salzer Josef, Fabriksbesitzer, Wien.
- *Sarg Karl, Fabriksbesitzer, Liesing bei Wien.
- *Sauter Benediktus, inf. Prälat und Abt des königl. Benediktiner-Stiftes Emaus, Prag.
- *Scala Artur v., Hofrat, Direktor des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie, Wien.
- *Schachinger Norbert, kais. Rat, Konsistorialrat, Abt etc., Schlägl, Post Aigen.
- *Schaeffer August, k. u. k. Hofrat, Direktor der k. k. Gemäldegalerie, Wien.
- *Schaffner Josef, Volksschullehrer, Wien.
- Schallud Franz, Dekorationsmaler des Deutschen Volkstheaters, Wien.
- Schedle Anton, k. k. Baurat, Wels.
- Schemfil Heinrich, k. u. k. Oberbaurat, Wien.
- *Schima Karl, Dr., Sektionsrat, Wien.
- *Schindler Jakob August, Stadtpfarrer, Klosterneuburg.
- Schlossar Anton, Dr., kais. Rat, k. k. Bibliothekar, Graz.
- *Schlumberger Edl. v. Goldegg Gustav, Wien.
- *Schmeltz J. D. E., Dr., Direktor am ethnographischen Reichsmuseum, Leyden.
- *Schmidt Georg, Prof., Mies.
- Schmidt Karl, Buchbinder, Wien.
- Schönach Julius, Dr., Präfekt der k. k. thesesianischen Akademie, Wien.
- *Schönborn Friedrich, Graf, Dr., Wien.
- Schramek Josef, Oberlehrer, Freieung bei Winterberg.
- Schranzhofer Leopold, Professor an der thesesianischen Akademie, Wien.
- *Schreiber Hans, Leiter der Landwirtschaftsschule, Staab.
- Schulz v. Strasznitzki Luise, Wien.
- Schwäger v. Hohenbruck Oskar, Baron, Innsbruck.
- *Schwegel Josef, Freih. v., k. k. Geheimer Rat, Wien.
- *Sektion Mark Brandenburg, Berlin.
- *Seidl Gabriel, Professor, Architekt, München.
- Seiller Josef, Freih. v., Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien.
- Seitz Jakob J., Schriftsteller, Grein a. d. D.
- Siebenrock Friedrich, k. u. k. Kustos, Wien.
- *Sieger Robert, Prof. Dr., Graz.
- *Sikora Adalbert, Schriftsteller, Innsbruck.
- Šlebinger J., Dr., Laibach.
- Smolle Leo, Dr., Schulrat, Wien.
- *Spiegel Edler v. Thurnsee Edgar, Herausgeber des „Illustrierten Wiener Extrablatt“, Wien.
- *Staatsgewerbeschule, k. k., Salzburg.

- *Staatsgewerbeschule, k. k., Wien.
 *Staatsgewerbeschule, k. k., Czernowitz.
 *Staatsgymnasium, k. k., Bielitz.
 *Staatsgymnasium, k. k., Iglau.
 *Staats-Untergymnasium, Czernowitz.
 *Städtisches Pädagogium, Wien.
 *Steindachner Franz, Dr., k. u. k. Hofrat, Wien.
 *Steiner v. Pfungen Otto, Freih., Ministerial-
 vizesekretär i. P., Wien.
 *Stele Josef, Stein in Krain.
 Stenzl Franz, kais. Rat, Oberpräfekt der
 k. k. thesesianischen Akademie, Wien.
 *Stift Hohenfurt.
 *Stift Reichersberg am Inn.
 *Stolz Friedrich, Professor, Innsbruck.
 *Strakosch Ignaz, Glaser, Wien.
 *Strele-Bärwangen Richard, Ritt. v., Vor-
 stand der öffentlichen Studienbibliothek,
 Salzburg.
 *Stubenvoll Hugo, Ingenieur, Vukovar.
 *Studienbibliothek, Olmütz.
 *Studienbibliothek, Salzburg.
 *Stürgkh Karl, Graf, k. u. k. Geh. Rat, Graz.
 *Sturm Josef, Professor, Wien.
 *Subič Johann, Direktor, Laibach.
 *Šuklje Franz, Dr., Hofrat, Rudolfswert.
 *Šuman Josef, Hofrat, k. k. Landesschul-
 inspektor, Laibach.
 *Suppan Michael, Wien.
 *Sztranyak Josef, Photozinkograph, Wien.
 Szombathy Josef, k. u. k. Regierungsrat, Wien.
 *Szuchiewicz Wladimir, Professor, Lemberg.
 Tagleicht Karl, k. u. k. Hofschlosser, Wien.
 *Taubmann J., Bürgerschullehrer, Aussig.
 *Teirich Emil, Dr., k. k. Kommerzialrat,
 Wien, †.
 Thirring Ferdinand, Ödenburg.
 Thirring Hermine, Ödenburg.
 *Thirring Julius, Bürgerschullehrer, Wien.
 Thirring Marietta, Wien.
 *Tobner Paul P., Stiftskämmerer, Lilienfeld.
 Toldt A., Dr., Augenarzt, Salzburg.
 Toldt Karl jun., Dr., Wien.
 *Toldt Karl, Dr., Hofrat, Wien.
 Tollieh Adolf, Revierförster, Pohorsch, Post
 Odrau.
 *Tomaschek Edl. v. Stratowa Robert Bellar-
 min, Dr., Vizesekretär der k. k. statist.
 Zentralkommission, Wien.
 *Tomiuk Vasili v., Erzpriester, Hadautz,
 Bukowina.
 *Treusch Leopold, Beamter der Österrei-
 chischen Sparkassa, Wien.
- Trojanis Natalis, Dr., Erzpriester, Curzola.
 *Troll Kamillo, k. u. k. Feldmarschalleutnant,
 Wien.
 *Tschinkel Wilhelm, Lehrer, Morobitz, Post
 Rieg, Krain.
 Tzigara-Samurcas Al., Professor, Budarest.
 *Udziela Severin, k. k. Bezirksschulinspektor,
 Podgorze, Galizien.
 *Universitätsbibliothek, Czernowitz.
 *Universitätsbibliothek, Graz.
 *Universitätsbibliothek, Innsbruck.
 Urban Eduard, kais. Rat, Bankier, Brünn.
 *Verein der niederösterreichischen Landes-
 freunde, Ortsgruppe Kaltenleutgeben.
 *Verein für bayrische Volkskunde, Würz-
 burg.
 *Verein für sächsische Volkskunde (Prof.
 Dr. E. Mogk), Leipzig.
 Volkov Theodor, Prof. Dr., St. Petersburg.
 Vonwiller Heinrich, Inhaber der Ersten Wiener
 Walzmühle, Wien.
 *Vukovič v. Vučyđol Anton, Ritt. v., Hofrat,
 Makarska.
 *Vuletic-Vukasovich Vid, Professor, Ragusa.
 *Wachs Edmund, Spediteur, Wien.
 Wachs Karoline, Wien.
 Wachtl Fritz A., Professor, Wien.
 Wähner Franz, Prof. Dr., Prag.
 *Wärndorfer Friedrich, Wien.
 *Wahrmann Siegmund, Dr., Wien.
 *Walcher v. Molthein Karl Alfred, Ober-
 leutnant, Wien.
 *Waldmann Mathilde, Altenmarkt a. d.
 Triesting.
 Wartenegg Wilhelm v., k. u. k. Kustos, Wien.
 Weber Anton, Architekt, Wien.
 Weber Rosa, Puppenerzeugerin, Wien.
 Weil v. Weilen Alexander, Dr., Universitäts-
 professor, Wien.
 Weinziel Theodor Ritt. v., Dr., Hofrat, Wien.
 *Weslowski Elias, k. k. Fachschulleiter,
 Kimpolung.
 *Wichner Josef, Professor, Krems a. D.
 *Widmann Johann, Prof. Dr., Salzburg.
 *Wieser Ritt. v. Wiesenhort Franz, Prof. Dr.,
 Hofrat, Innsbruck.
 *Wieninger Georg, Gutsbesitzer, Schärding
 a. Inn.
 *Wigand Moritz, Privatier, Preßburg.
 *Wilczek Hans, Graf, k. k. Geh. Rat, Wien.
 *Wilhelm Franz, Professor, Pilsen.
 *Wimpffen Franz, Freih. v., k. k. Geh. Rat,
 Salzburg.
 *Wissenschaftlicher Klub, Wien.

*Wögerbauer Marie, Salzburg.
 Woldfich Johann Nep., Dr., Universitäts-
 professor, Prag, †.
 Wolf Karl, Schriftsteller, Meran.
 Wolf-Eppinger Sigismund, Dr., Wien.
 *Wolfram Alfred, Wien.
 Wretschko Alfred, Ritt. v., Professor, Inns-
 bruck.
 Wurm Ignaz P., Konsistorialrat, Olmütz.
 Zahradnik Josef, Direktor, Ung-Hradisch.
 *Zawiliński Roman, Direktor, Tarnów.
 Zeidler Paul, Präparator, Wien.
 *Zeller Ludwig, Präsident der Handels- und
 Gewerbekammer, Salzburg.
 Zeller Risa, Salzburg.
 *Zellweker Edwin, Dr., Leipzig.
 *Zillner Anna, Salzburg.
 Zimmermann Franz, Archivar, Hermannstadt.
 *Zingerle Anton, Dr., Universitätsprofessor,
 Innsbruck-Wilten.
 *Zingerle Oswald, Prof. Dr., Czernowitz.
 *Ziskal Johann, Wien.
 *Ziwsa Karl, k. k. Regierungsrat, Gymnasial-
 direktor, Wien.
 Zovetti Ugo, Wien.
 Zsigmondi Karl, Prof. Dr., Wien.
 *Zsigmondy Otto, Dr., Wien.
 *Zuckerkindl Emil, Universitätsprofessor,
 Hofrat, Dr., Wien.
 *Zwirner Hubert, Bürgerschullehrer, Retz.

Ackerbauschulen.

Direktion der Landesackerbauschule,
 Bercznica bei Stryj.
 Direktion der deutschen Ackerbau- und
 Flachsbereitgungsschule, Budweis.
 Direktion der landwirtschaftl. Landeslehr-
 anstalt, Czernowitz.
 Direktion der höheren landwirtschaftl. Landes-
 lehranstalt, Dublany.
 Direktion der Landesackerbauschule, Edelhof
 bei Zwettl.
 Direktion der Ackerbauschule, Eger.
 Direktion der höheren Gartenbauschule,
 Eisgrub.

Direktion der Landesacker-, Obst- und Wein-
 bauschule, Feldsberg.
 Direktion der landwirtschaftl. Winterschule,
 Friedland.
 Direktion der Landesackerbauschule,
 Grottenhof bei Graz.
 Direktion der Ackerbauschule, Klagenfurt.
 Direktion der landwirtschaftl. Lehranstalt,
 Kleingmain.
 Direktion der k. k. önologischen und pomolo-
 gischen Lehranstalt, Klosterneuburg.
 Direktion der Landesackerbauschule,
 Kotzobendz.
 Direktion der Ackerbauschule, Kremsier.
 Direktion der Acker-, Obst- und Weinbau-
 schule, Leitmeritz.
 Direktion der höheren Forstlehranstalt,
 Mähr.-Weißkirchen.
 Direktion der landwirtschaftl. Lehranstalt
 „Francisco Josephinum“, Mödling.
 Direktion der landwirtschaftl. Landesmittel-
 schule, Neulitschein.
 Direktion der landwirtschaftl. Landesmittel-
 schule, Ober-Hermsdorf.
 Direktion der Ackerbauschule, Pisek.
 Direktion der landwirtschaftl. Landesmittel-
 schule, Prerau.
 Direktion der landwirtschaftl. Mittelschule,
 Raudnitz-Hracholusk.
 Direktion der Landesacker- und Obstbau-
 schule, Ritzlhof.
 Direktion der landwirtschaftl. Winterschule,
 Römerstadt.
 Direktion der landwirtschaftl. Landeslehr-
 anstalt, Rotholz bei Straß, Tirol.
 Direktion der landwirtschaftl. Landeslehr-
 anstalt, San Michele a. d. Etsch.
 Direktion der Landes-Wein-, Obst- und Acker-
 bauschule, Stauden bei Rudolfswert.
 Direktion der höheren landwirtschaftlichen
 Landeslehranstalt, Tetschen-Liebwerd.
 Direktion der höheren Forstlehranstalt,
 Reichstadt.
 Direktion der Acker- und Weinbauschule,
 Znaim.

Dazu 102 Exemplare an den k. k. Schulbücherverlag in Wien, für die Bibliotheken
 verschiedener Gymnasien und Lehrerbildungsanstalten in Österreich.

Tauschverkehr und Widmungsexemplare.

- Akademie der Wissenschaften, anthropologische Kommission, Krakau.
 Andree Richard, Prof. Dr., München, Friedrichstraße 9.
 Anthropologische Gesellschaft, Wien, I. Burgring 7.
 Anzeiger der ethnogr. Abteilung des Ung. Nationalmuseums, Budapest.
 Archiv für das Studium der neueren Sprachen; Berlin W., Kaiserin Augustenstraße 73.
 Bibliothek der k. k. Technischen Hochschule; Wien, IV. Technikerstraße.
 Blätter für hessische Volkskunde (Prof. Dr. Strack); Gießen, Alicestraße 16.
 Bosnische Landesregierung, für das bosnisch-herzegowinische Landesmuseum; Sarajewo.
 Bund der Deutschen Nordmährens; Olmütz.
 Deutscher Volkslied-Verein; Wien, I. Felderstraße.
 Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen (Dr. E. Langer); Braunau i. B.
 Direktion der städtischen Bibliothek; Wien, I. Rathausplatz.
 Fortbildungsverein in Berndorf.
 Geographisches Seminar der k. k. Universität; Wien.
 Germanisches Museum; Nürnberg.
 Gesellschaft der Freunde der böhm. Altertümer; Prag.
 Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (Prof. Dr. G. Loesche),
 Wien.
 Gewerbeschulkommission; Wien, I. Wipplingerstraße 8.
 Großherzoglich badische Universitätsbibliothek; Heidelberg.
 Handels- und Gewerbekammer; Wien, I. Wipplingerstraße 34.
 Hofbibliothek, k. u. k.; Wien.
 Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg.
 Kroatischer Ingenieur- und Architektenverein in Agram.
 Mährische Museumsgesellschaft in Brünn.
 Ministerium des Innern.
 Ministerium für Kultus und Unterricht; Wien, I. Minoritenplatz 7.
 Musealverein für Krain in Laibach.
 Museum Ferdinandeum; Innsbruck.
 Museum für deutsche Volkstrachten; Berlin, Klosterstraße 36.
 Museum für Völkerkunde; Leipzig, Königsplatz.
 Museum „Francisco Carolinum“; Linz.
 Museumsgesellschaft des Königreiches Böhmen, Prag.
 Museumsgesellschaft; Böhm.-Leipa.
 Museumsgesellschaft (Prof. Domlivil); Wal.-Meseritsch.
 Museumsverein in Waidhofen a. d. Ybbs.
 Niederösterreichische Landesbibliothek; Wien, I. Herrngasse 13.
 Nordböhmischer Exkursionsklub; Leipa.
 Nordiska Museet; Stockholm.
 Oberhessischer Geschichtsverein; Gießen.
 Österreichisch-Ungarische Revue; Wien, XVIII/1. Hans Sachsgasse 6.
 Ons Volksleben (J. Cornets); St. Antonius bei Wünegkem, Provinz Antwerpen.
 Polska Sztuka Stosowana; Krakau, Wolska 14.
 Redaktion der ethnographischen Mitteilungen aus Ungarn; Budapest, St. György-uteza 2.
 Redaktion des „Český Lid“ (Dr. Č. Zibrt); Prag, Na Sloup 12.
 Redaktion des „Globus“ (Fr. Vieweg & Sohn); Braunschweig.
 Redaktion „Hohe Warte“, Dresden-Blasewitz, Schillerstraße 38.

Redaktion des Internationalen Archivs für Ethnographie (Dr. J. D. E. Schmeltz); Leyden.
Redaktion des Schweizer Archivs für Volkskunde (Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer); Basel,
Hirzhodenweg.

Redaktion of S. Landsmälen; Upsala.

Redaktion der Zeitschrift für Egerländer Volkskunde (A. John); Eger.

Reiterer Karl, Schulleiter, Weißenbach bei Liezen.

Seiner Majestät Oberstkämmereramt, Wien.

Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften (Volodymyr Hnatyuk); Lemberg.

Slowenischer Geschichtsverein; Marburg.

Société des Bollandistes; Bruxelles, 14 rue des Ursulines, Belgien.

Städtisches Museum; Steyr.

Südslawische Akademie der Wissenschaften in Agram.

Tschechoslawisches ethnographisches Museum; Prag.

Universitätsbibliothek, k. k.; Wien.

Verein Deutsche Heimat, Wien.

Verein für Landeskunde aus Niederösterreich; Wien, I. Herrengasse 13.

Verein für ostniederländische Volkskunde (Dr. K. Later), Utrecht, Cathaynesingel 17 P.

Verein für Volkskunst und Volkskunde; München, Heustraße 18.

Vorstand der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte; Berlin W.,
Königgrätzerstraße 120.

Vorstand der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde; Breslau, XIII. Körnerstraße 40.

Vorstand des Landesmuseums; Czernowitz.

Vorstand des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen; Prag.

Vorstand des Vereines für Volkskunde; Berlin SW. 47, Großbeerenstraße 70.

Vorstand des Vereines für Volkskunde; Lemberg.

Württembergische Vereinigung für Volkskunde (Prof. K. Bohnenberger); Tübingen.

Zeitschrift „Deutsche Erde“ (Justus Perthes) in Gotha.

Zeitschrift für deutsche Mundarten (Prof. O. Heilig), Ettlingen, Baden.

Zeitschrift für deutsche Mundarten (Dr. J. W. Nagl); Wien, XVIII. Kreuzgasse 32.

Zeitschrift des Vereines für rheinische und westfälische Volkskunde (K. Wehrhan); Frank-
a. M., Güntherberg-Alle 76 I.

Zweigverein Drosendorf und Umgebung des Allgemeinen niederösterreichischen Volks-
bildungsvereines; Drosendorf.

Zell Franz, Architekt, München, Heustraße 18.

Mitteilungen aus dem Verein.

1. Subventionen.

An Subventionen sind eingelaufen: K 1200 (pro 1906) von der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien; K 8000 vom hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht.

2. Schriftentausch.

Der Schriftentausch wurde eingeleitet mit: 1. Zeitschrift für Geschichts- und Kulturgeschichte von Österreichisch-Schlesien in Troppau; 2. University of Illinois; „The Journal of English and Germanic Philology“.

3. Mitgliederbewegung.

Seit dem letzten Ausweise auf S. 226 des XII. Bd. dieser Zeitschrift sind verstorben 2 Mitglieder, ihren Austritt haben angemeldet 10 Mitglieder; neu angemeldet sind die folgenden Persönlichkeiten: A. Fr. Abraham, Wien; Cvetisić Clotilde, Agram; Herzfeld Albert, Kommerzialrat, Wien; Emil Hollitzer, Wien; Prof. Dr. E. Oberhammer, Wien; Volksliederausschuß, Brünn.

Mitteilungen aus dem Museum.

1. Aktion zur Beschaffung eines eigenen Hauses für das Museum für österreichische Volkskunde.

Wie im Jahresbericht des Präsidenten, Sr. Erlaucht des Herrn Grafen J. Harrach, mitgeteilt ist, hat der Ausschuß im Dezember 1906 beschlossen, angesichts des unerträglichen Notstandes in der räumlichen Unterbringung unseres Museums mit aller Energie eine Aktion einzuleiten, welche auf die Beschaffung eines eigenen bescheidenen, aber zweckmäßigen Hauses für dasselbe abzielt. Unsere Mitglieder und Leser finden den Aufruf, durch welchen die Vereinsleitung zu diesem Zwecke an die Öffentlichkeit appelliert, an der Spitze dieser Nummer. Mögen unsere bewährten und opferwilligen Mitglieder und Freunde, die uns seit dem Vereinsbestande getreulich zur Seite gestanden sind, jeder an seinem Teile durch ein bescheidenes Scherflein uns helfen, diesem ersehnten Ziele näher zu kommen. Jede, auch die kleinste Gabe wird dankbarst als ein Baustein zu dem geplanten gemeinschaftlichen Werke willkommen geheißen werden. Mögen unsere Freunde, denen wir durch Museum und Zeitschrift vielleicht manche Anregung, manche Belehrung geboten haben, sich für die wahrhaft gute Sache — je nach Kräften — einmal zu einem kleinen Opfer entschließen, welche in ihrer Gesamtheit sicherlich ein ansehnliches Ergebnis zeitigen werden. Unter ihrem Auge, begleitet von ihrer Teilnahme und ihrem werktätigen Interesse, ist das Museum so groß und reich geworden, daß es jetzt nach einem eigenen Hause mit Fug und Recht rufen darf. Lassen wir unsere gemeinsame Schöpfung in dieser kritischen Lage nicht im Stiche, sondern helfen wir zusammen, seine Zukunft im eigenen Heime für alle Zeit zu sichern!

Der durchlauchtigste Protektor Se. k. u. k. Hoheit, Herr Erzherzog Ludwig Viktor hat sich mit einer huldvollen Spende von K 5000 an die Spitze der beginnenden Sammlung gestellt. Das Präsidium hat Seiner kais. Hoheit den untertänigsten Dank für diesen hochherzigen Huldbeweis geziemend zum Ausdruck gebracht.

An weiteren Spenden sind eingelaufen:

Von Sr. Erlaucht Herrn Grafen J. Harrach	K 1000
„ Herrenhausmitglied Artur Krupp	500
„ Dr. Sigismund Feßler	200
„ Robert Eder	100
„ Anton Dachler	100
„ Dr. Michael Haberlandt	50
„ Kais. Rat Prof. Dr. Branky	30

Gütige Spenden bittet man mit beiliegender Postanweisung zu übermitteln und an die Adresse des Geschäftsführers Dr. Sigismund Feßler, Wien, I. Franz Josefs-Kai 19, zu befördern. Dieselben werden in den Tagesblättern und in dieser Zeitschrift regelmäßig ausgewiesen werden

2. Erwerbungen im Jahre 1907.

Ethnographische Hauptsammlung.

1. *Zwei geschnittzte und bemalte Schiffswimpel, Spinnrad.* Geschenk von Herrn *Martin Heinz* in Cherso.
2. *Uhrständer, 2 Holzbüchsen, Tintenzeug, 2 Krügelchen, Teller, Schüssel, Glasflasche Pulverhorn, 2 Kästchen geschnitzt, Hobel, 4 Holzfiguren, 3 Bauernkämme, Brauring, Ulrichskreuz, 3 Schlüsselschildchen, Messerriemen gestickt, Hochzeitsgürtel, 2 Deckerl gestickt, Decke gewirkt.* Ankauf von *Josef Raffin* in Bruneck.
3. *4 Schüsseln, 2 Teller, Schale, Salzfaß, 5 Krügel, 4 Kaffeekannen, 2 Weihbrunnen, 2 Leuchter, Schüsselchen, 5 Kriesendosen bemalt, 2 Holzschachteln, Rollmodel, 4 Holzmodel, 2 Pfeifen geschnitzt, Holzleuchter, Löffelrechen, Hobel, Bohrer, Tabakbeutel, Pfeifenrohr, 2 Kreuzchen, Rosenkranz, 2 Pelzhauben, Kreuz, Taschenfeitel, Model aus Stein, Jesuskind, 2 Glasbildchen, Wallfahrtsbild, 3 Leuchter, Türklopfer.* Ankauf von *Frau Adele Reischek* in Linz.
4. *Krügel, Spanleuchter, Opferbüchse.* Ankauf von *Franz Schenner*, Aussee.
5. *Goldhaube.* Ankauf von *Josef Mahrer* in Sierndorf.
6. *Linzer Goldhaube.* Ankauf.
7. *Ochsenjoch.* Ankauf von *J. Ertl* in Eisenstein.
8. *2 Brautkronen, Haarreifen, Wärmtopf, Holzleuchter, Laufwage, Halschmuck aus Silber, Schnalle, Hemd gestickt, 2 Kopftücher gestickt, Stirnband.* Ankauf von *Franz Andress*, Lehrer in Dobrzan.
9. *3 Ledergürtel mit Pfauenkielen gestickt.* Ankauf.
10. *Blumenvase, Ofenkrönung, Suppentopf, Wasserblase, 9 Krügel 3 Schalen, Tintenzeug, Weihbrunnen, Laterne, Muskatreiber, Holzkästchen geschnitzt, 2 Marzipanmodel, 2 Haubenständer, Kupferkrug, Stoffdruckmodel, 9 Ofenkacheln, Kachelmodel, Christusfigur aus Holz.* Ankauf aus der Sammlung von † Herrn *Hofrat Friedrich Uhl*.
11. *Oberrock, Brautkopfschmuck, Kopfschmuck, 3 künstliche Haarzöpfe, Haarbeutel, Unterlage zum Haarbeutel, Feiertagsunterrock, Werktagsunterrock, Vortuch, Kopftuch, 18 Stickereistreifen.* Ankauf von Herrn *Dr. Ivan Franko*, Lemberg.
12. *10 Modelle von Häusern und Geräten der Bojken.* Ankauf von *M. Zubrýckyyj* in MŠanec.
13. *4 Silberknöpfe, 1 Paar Hemdknöpfe, Netznadel, Kopftuch, Osterratsche.* Ankauf von Herrn *Prof. Dr. K. Moser*, Triest.
14. *7 geschnittzte Schaf- oder Ziegenhalsbänder, 2 Kuhschellenbögen, Kuhschelle, 6 Wiegenbänder, 3 Melkstühle, 15 Kämpfe geschnitzt und bemalt, 5 Trücherln geschnitzt, 6 Buttermodel, Sensenscheide, Milchseier, Nockerlseier, Salzfaß, Hobel, 5 Kumetaufsätze, Bild aus Holz geschnitzt, Hackbrett, 3 Pfannknechte, 4 Pretschleuchter, Kellerleuchter, 3 Laternen, Hufmesser, 5 Weinkrüge, Schüsselrem, Brustfleck.* Ankauf von Herrn *Heinrich Mayer*, Bozen.
15. *2 Synagogenleuchter aus Messing.* Ankauf.
16. *2 Stickereien mit Monogramm Jesu und Maria.* Ankauf.
17. *Bauerntisch mit reich eingelegter Ahornplatte, mit Monogramm Jesu und Maria nebst Sprüchen und Jahreszahl 1706.* Ankauf von *Heinrich Kurane*, Krsanec.
18. *Männerrock, Männerweste.* Ankauf vom Museum Franzisko-Carolinum in Linz.
19. *Teller aus Oberösterreich.* Ankauf.
20. *4 große Barockrahmenkästchen mit kostümierten Wachspuppen.* Ankauf.
21. *Kaffeeuch, rotes Seidendamastgewebe 1779.* Ankauf.
22. *5 eiserne Grabkreuze.* Ankauf von *Karl Reiterer* in Liezen.
23. *Modell eines Getreidekastens* aus Mauterndorf im Lungau. Durch Vermittlung von *Frau Marietta Thirring* angekauft.
24. *Modell des Stachlergutes* bei Hallein. Ankauf.
25. *Bandwebstuhl, Osterratsche, 2 Halsbänder, Bogenschloß, Maulwurffänger, Nudelschüssel, 2 Ofenkacheln, 5 Lebzellenmodel, 10 Tischkreuze.* Ankauf von Herrn *J. R. Bünker*.

26. 17 Stück Kreuzchen aus Holz geschnitzt. Geschenk von Herrn *J. R. Bünker*.
27. Bauernaltarl geschnitzt, 2 Uhrständer, 5 Holzfiguren, Holzkassette, Reliefschnitzwerk, Bildtafel mit *St. Leonhard, Muttergottes* aus Lärchenholz geschnitzt, 2 Engelköpfe aus Ton. Ankauf von Herrn *Josef Maroder* in St. Ulrich.
28. Wallfahrtsbild aus Kupferblech, auf beiden Seiten bemalt. Geschenk von Herrn Ingenieur *Kornelius Oesterreicher*.
29. 18 Stück eiserne Votivfiguren aus St. Martin bei Wscherau. Ankauf von Herrn Oberlehrer *Lorenz Mühlfried*.
30. 2 Holzschnitzwerke bemalt. Ankauf vom Schnitzer *Franz Koblaß* in Pfißram.
31. 10 Holzschüsseln und Teller, 3 Hobel geschnitzt, Honigpresse, 5 bemalte Schachteln, Holzschachtel, Salzbehälter, Holzkästchen, 2 Brautkrönchen, 2 Amulette, 2 Ulrichskreuze, 2 Feuerschläger, Streicher, Fürtuchklemmer, 2 Glockenriemen, Glockenband aus Eisen, Schafglockenband, Korb, Wassergeschirr, Kochgeschirr, Deckerl braun glasiert, Hafnermodel, Hausaltar geschnitzt, Kruzifix, Heiliger Geist, Muttergottes, Pferdehalfter, Windbüchse, Zither. Ankauf von *Heinrich Mayer*, Bozen.
32. Topf mit Relieffiguren, Pfeifenkopf. Ankauf.
33. Männerrock, Spenser, Hut, Schlafhaube, Schürze, Paar Socken, 2 Schnallen, 4 Knöpfe, Anhänger, Knopflochstecher, Wage, Gewicht aus Bronze, Zement, Türband, Streicher, 2 Holznägel, Messer, Kielfederschneider, Zollstab, Körbchen, Dose, Futteral, Topf, Dunstdeckel, Krügel, Weihbrunnen, Tontulpe glasiert, Schusterlampe mit 2 Glaskugeln, Zinnampel, Glasflasche, Gewürzdose, Schafschelle, Amulett, Rosenkranz, 3 Heiligenbilder, Kruzifix, Reisebrief, Glasbild, 2 Kaminschlüssel, Holzmörser, Mörserstößel aus Eisen, Dreifußpfanne, Saufänger, Pfanne, Schnupftuch. Tausch mit *Alois Menschik* in Gutenstein.
34. Godenschale, 4 Kannen, Töpfchen, 3 Teller, Schlüsselchen, Krapfenpfanne, Glas mit Zinndeckel, Branntweinflasche, Schüssel. Ankauf von Herrn *Dr. Friedrich Ritter v. Schönbach*.
35. 19 Stück bemalte Stirnbretter von Bienenstöcken aus Krain. Ankauf durch Vermittlung des Herrn *Dr. Walter Smid* in Laibach.
36. 5 Stück geschnitzte Kuh- und Schafglockenbänder. Ankauf.
37. 10 verschiedene Sympathiemittel aus der Umgebung von Steyr. Geschenk der Frau *Marianne Kautsch* in Steyr.
38. Topf mit Reliefverzierungen, Teller, Bernsteinhalskette aus der Umgebung Bruck a. d. Leitha. Ankauf.
39. 2 Kleinkotzer von einer Mühle in der Umgebung von Wolkenstein, Tirol. Ankauf.
40. Weiberrock, Mütze, 2 Schürzen, 6 Kopftücher, Brauthaube, 2 Hemdobertheile, reich gestickt, Norddalmatien. Angekauft von k. u. k. Feldkurat *Josef Lukasek* in Zara.

Photographien und Abbildungen.

1. 7 Aufnahmen von norddalmatinischen Kopftüchern und Hemdobertheilen. Sammlung *J. Lukasek*.
2. 4 Photographien vom weststeirischen Tischkreuz. Geschenk von *J. R. Bünker* in Ödenburg.
3. Photographie einer Fraisens-Kette aus Niederösterreich. Geschenk des Herrn Ingenieurs *C. Oesterreicher* in Wien.
4. Photographie eines Hochzeitskuchens von Krain. Geschenk von Professor *Dr. O. Jauker* in Laibach.
5. Photographie der altsteirischen Küche im Grazer Landesmuseum. Geschenk des Herrn Direktors *K. Lacher* in Graz.
6. Photographien mit Darstellung des Ennstaler Reifentanzes. Geschenk des Herrn Schulleiters *K. Reiterer* in Weißenbach.

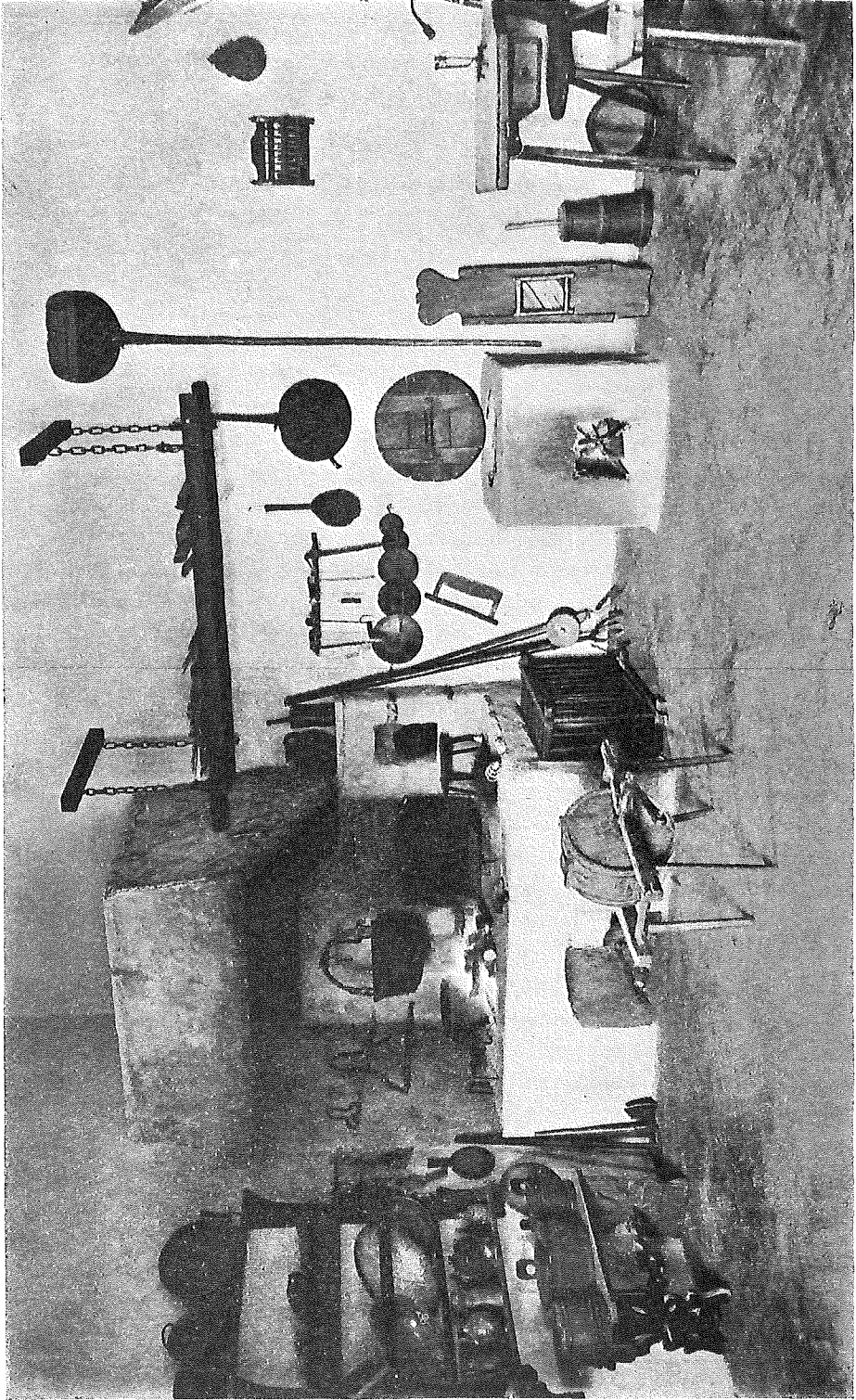
Bibliothek.

Die Bibliothek erfuhr seit dem letzten Ausweise einen Zuwachs von 19 Nummern, darunter Geschenke der Herren J. Petković, Robert Eder in Mödling, Prof. Dr. A. R. Kaindl in Czernowitz und der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer in Wien.

3. Besuch des Museums.

1. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, VII. Zieglergasse 49.
 2. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, VI. Loquaipplatz 4.
 3. Gewerbliche Fortbildungsschule für Knaben, II. SchwarzingerstraÙe 4.
 4. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, XV. Friedrichsplatz 5.
 5. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, XVII. Kindermannngasse 1.
 6. Gewerbliche Fortbildungsschule für Knaben, VIII. Zeltgasse 7.
 7. Gewerbliche Fortbildungsschule für Mädchen, X. Erlachgasse 91.
 8. Fachliche Fortbildungsschule der Kleidermacher, VII. Zieglergasse 49.
 9. Fachliche Fortbildungsschule der Weber, Wirker und Posamentierer, VI. Marchettigasse 3.
 10. Korps der k. k. Sicherheitswache in wiederholten Partien.
-

Schluß der Redaktion : Anfang März 1907.



Altsteirische Rauchstube im kulturhistorischen und Kunstgewerbemuseum zu Graz.

I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Allerseelengebäcke.

Eine vergleichende Studie der Gebäckbrote zur Zeit des Allerseelentages.

Von Hofrat Dr. M. Höfler, Bad Tölz.

(Mit 5 Figurentafeln.)

Der Allerseelentag trägt verschiedene Namen: Dies animarum, Commemoratio animarum, defunctorum fidelium; nld. Zielendach, nnd. Alre-zielendag; engl. Soulsday, All souls' day; Salmes Day (1502 [Hazlitt, I, 5, Seelenmeßtag]), Cake-Night (weil ein guter Kuchen abends gebacken wird [Hazlitt, II, 518]); Stir-up-Day (= Beisteuertag am 21. Sonntag nach Trinitatis); Soulemass-Day; Feast of Old fools; dän. Allesjælesdag; franz. Les almes (salmess).

Das christliche Allerseelenfest wurde erst 1006 für die ganze katholische Kirche eingeführt. Die römische Kirche verlegte das alte römische Totenfest der Rosalien vom 28. April auf den 3. Mai und dann auf den ersten Sonntag vor Pfingsten; durch fränkischen Einfluß ging dieser römische Termin für das allgemeine Totenfest auf das Allerheiligen- (1. November), beziehungsweise Allerseelenfest (2. November) im Herbstschluß vor dem Winterbeginn über, wobei das Christentum die vorher bestandenen mehrfachen Totenfeste auf einen Tag vereinigte. Eine Reihe von Herbsttagen vor oder nach Allerseelen nehmen ebenfalls an dieser Totenfeier zeitlichen Anteil; so Hubertus, Hedwig, Reformationstag; über das eigentliche germanische Totenfest am St. Michaelstag haben wir in Z. d. V. f. V. K. 1901, S. 193; über St. Hedwigstag in Z. d. V. f. V. K. 1901, S. 455; über das St. Hubertusbrot in Janus, VII, 1902, 4 bis 6. Heft, abgehandelt. Das sächsische Reformationsbrot, ein Kreuzbrot des 5. November, ist sichtbar ein Seelenbrot, das aus der Zeit vor der Reformation zurückgeblieben ist und heute nur einen anderen Namen trägt. Es sei gestattet, hier kurz auf den Allerseelenmonat einzugehen.

Der Monat November, in welchem die Sachsen noch 1783 ihre sogenannte Schlachtwoche hatten (Germersh., I, 315), hieß im Angelsächsischen »blôt-mônath = mensis immolationum, quod in eo pecora, quae occisuri erant, diis suis voverent« (Beda, de r. t. 13). Oktober, November und Dezember wechselten als Schlacht- oder Opfermonate, je nach der Lokalität und dem Viehbestand; im rheinfränkischen Leuth ist blodmonad der November, in Schweden ist der Oktober blotmånad, slagtmånad; bei Fischart heißt der November saw-opffer?

denn das Schweine-Opfer vor der Winterstallung gab diesen Namen (Weinhold, M. N. 33); daher war schon in ahd. Zeit (slachtmán, Schrader, 552) dieser Monat ein dem Schlachten von Schweinen (mnd. swine mán, slachtelmán) gewidmeter Jahresabschnitt.*) Im Tegernseer Kalendarium des 16. Jahrhunderts heißt derselbe auch Kotmonat; im alten Island gor-mánadr = Kot- oder Unratmonat (Schrader, 512). Der Tag vor Allerseelen, der Allerheiligentag im November (engl. Allhallow Eve, Allhallows Day, Saints Day, Hallow Mass, All Saints Eve, Dies omnium sanctorum), wurde wahrscheinlich von Papst Gregor III. 731—741 eingeführt, welcher in der St. Peterskirche zu Rom die Reliquien aller Apostel und Heiligen beisetzen ließ; es war also eigentlich ein römisch-kirchliches Heroen- oder Märtyrerefest.

An diesem Abend lassen sich die Seelengeister als Irrlichter über Moosflächen (Schönrain in Oberbayern) sehen, das heißt die unterirdischen Seelengeister kommen auf die Erde (»mundus patet« der alten Römer). Am Allerseelentag darf man keine Kröten töten, weil an demselben die Seelen in Krötengestalt auf die Erde herauskommen (Zingerle, S. 114, 829); sie gehen auf den Freithöfen aus ihren unterirdischen Löchern; auch das Wurmhaus wird offen an diesem Tage.

Es ist ein allgemeiner Völkergedanke, zu bestimmten Zeiten, in stürmischen und dunkleren Nächten, namentlich aber vor Beginn eines neuen Jahres — bei den Germanen war dieser nach dem Weideschluß vor der Winterstallung, also je nach der Lokalität um Michaelis, Martini — der Toten (Ahnengeister, Seelengeister, Heroen, chthonische Gottheiten etc.) zu gedenken. Alle Züge des Allerseelentages finden sich darum auch beim nordischen Julfest (Feilberg² 50), alle Volksgebräuche des christlichen Totenkults bei Sterbefällen (s. Arch. f. Anthropologie, 1907) auch am katholischen Allerseelentag.

Auch bei den griechisch-orthodoxen Russen ist das am 1. November gefeierte Kosmas-Fest (Kusminski) ein Winterfest, ein Fest der Hühner, Handwerker und Mädchen. Man jagte an diesem Tage den Hausgeist mit einem Besen vor sich her, man schlug einem Hahn den Kopf ab und warf die Füße desselben aufs Dach des Hauses, damit die Hühner sich vermehren; Hühner (sog. Huldigungshahn) wurden geschlachtet. »Am Cosmas- und Damiantag bring' ein Huhn auf den Tisch, dem Popen aber ein Kücklein,« sagt der Russe (Yermoloff, 461); das griechisch-katholische Seelenfest fällt aber auf eine andere Zeit. Die orientalisch-orthodoxe Kirche des Balkans hat den 4 Quatembern (quatuor tempora, Solstitien) entsprechende 4 Allerseelentage, welche vor die 4 Hauptfeste**) des Jahres fallen. An diesen

*) Vergl. den in Stein gehauenen Monatskalender aus dem 12. Jahrh. auf dem Tympanon zu St. Ursin in Bourges, wo der November durch das Schlachten eines Schweines markiert ist. (De Caumont, Rudiment d'Archéologie.)

**) Über den griechisch-russischen Seelenkult auf Ostern s. Ostergebäcke (Z. f. ö. V. K., 1906, XII, Suppl. IV, S. 64).

Allerseelentagen tragen die Leute Panahia, das heißt gekochten Weizen und Kerzen in die Kirche, und zwar von jedem soviel Handvoll, als man Tote zu beweinen hat; dann werden die Gräber auf den Friedhöfen mit Wein begossen (Seelentrunk, Minnetrunk, Z. f. ö. V. K., 1900, S. 65). Die Einwohner der schottischen Insel Lewes gehen in der Allerheiligennacht mit einem für diesen Zweck eigens gebrauten, aus zusammengesteuerten Beiträgen hergestellten Kübel oder Humpen Bier zum Meer und gießen dieses ins Wasser mit einem Widmungsspruch an den Seegott Shony, der ihre Erde fruchtbar machen soll (Hazlitt, I, 300). In Oberbayern werden die überbleibenden Brosamen als Nahrung »für die armen Seelen« ins Herdfeuer geworfen und den Seelengeistern durch das Feuer übermittelt.

Der Ahnen- und Seelenkult haftet im Volksbrauch bei allen Religionen am längsten; in den Volksbrauch am christlichen Allerseelentag mischen sich darum manche aus verschiedenen älteren Religionen stammende Sitten und Gebräuche.

Die bayrisch-österreichische Seelenwoche dauert vom 30. Oktober bis 2. November; am ärgsten gehen die Seelen um Allerseelen um (Schwaben); in Tirol und Steiermark werden sie »eingeläutet« zum Besuch ihrer überlebenden Sippengenossen (Z. d. V. f. V. K., 1896, S. 398; Hess. Bl. f. V. K., 1905, S. 91). Am Allerheiligentag zieht Holda mit den 11.000 Elben oder Jungfrauen (= Elbenschwarm) um (Wolf, Beitr., II, 259). Wer in Oberbayern in der Allerseelennacht sich auf den Freithof stellt, sieht alle Toten des kommenden Jahres vorüberziehen (Z. d. V. f. V. K., 1898, 400); wer in Ungarn am Allerseelentag im Freien schläft, den trifft der (Dämonen-)Schlag (Z. d. V. f. V. K., 1894, S. 405). Am Tage nach Allerheiligen müssen die armen Seelen (auch in Krötengestalt) in ihre Gräber wieder zurückschlüpfen (Z. d. V. f. V. K., 1896, S. 305).

Die Seelengeister flattern vor dem Allerseelentag als Irrlichter über den Boden weg oder fliegen (in Tirol und Flandern) mit dem Allerseelenwind; was die Seelenleute (Arme, die das Seelenbrot heischen) für ein Wetter haben, das kriegen die Schlenkler (auf Lichtmeß); auch als Hexen fahren die Seelengeister aus an diesem Tag (Prätorius, Blocksberg, S. 13). »Auf Allerheiligen und Allerseelen fliegt aller Teufel« (Meyer, Z. f. V. K., 520). Dieser in den Lüften dahinziehende Geisterschwarm findet sich auch vor allen mit einem Seelen- oder Totenkult verbundenen Jahresfesten des deutschen Volkes.

Schon J. Grimm, D. M. ³ 865, machte darauf aufmerksam, daß zwischen dem christlichen Allerseelentag und den altrömischen Festtagen, an denen die Unterwelt sich öffnete (»mundus patet«) und die Seelen (manes) emporstiegen, ein sichtbarer Zusammenhang besteht, und Prof. Mahler (Deutsche Literatur-Ztg., Nr. 38, 1904) machte darauf aufmerksam, daß der altägyptische Tag der Gräberöffnung mit der christlichen Allerseelenzeit zusammenfällt.

Am Allerseelentag, berichtet die Sage in der Bretagne, sammeln sich die Toten mit Weheklagen zur Tingstätte; da ließ man das Feuer nachts nicht ausgehen; man stellte ein Mahl zurecht, damit sich die Geister erwärmen und laben. Zur Erinnerung an diesen Volksbrauch versammelt sich noch heute an diesem Tag der Walliser Druiden-Verein und zündet Notfeuer an (Grupp, 174). Solche Fürsorge für die Heimsuchung der Seelen findet man auch vor Beginn eines neuen Jahres.

Diese auf die Erde aus den Gräbern aufsteigenden Toten (Seelen; arme Seelen) verlangen ihre gebührenden Speiseopfer; schon unterm Jahr gehören die zur Erde niedergefallenen Brocken den armen Seelen (Z. d. V. f. V. K., 1893, S. 28). Achten Kinder nicht auf Brotstückchen oder Krumen oder werfen sie unter den Tisch, so heißt es im Salzburgischen (nach gütiger Mitteilung von Frau Professor Andree-Eysn), dann müssen von ihnen, wenn sie einmal verstorben und »über Distel und Dorn« heimgegangen sind (das heißt auf dem Wege zum Totenreich), die Krumen aufgelesen werden.

Die Rückkehr der Verstorbenen, deren Heimsuchung der Überlebenden, ist in Oberösterreich und in Salzburg noch heute außerordentlich gefürchtet; man sucht darum da und dort ihnen durch ausgestreute Brotkrumen den Weg ins Totenreich zu weisen und sie so von der »Heimsuchung« der Menschen ferne zu halten. Brotbrocken in der weißen Milch spielen in der Volkssage eine Rolle; sie sind häufig eine Gabe an elbische Geister und Seelen in Schlangengestalt. In Hardenstein an der Ruhr schlürft der elbische Hausgeist Hinzelmänn täglich eine Schüssel voll süßer Milch mit Brocken von Weißbrot (Meyer, Myth. d. V., 218). Am Allerheiligenabend, einem der vier Hauptfeste Irlands, wurde, wie erwähnt, dem Sonnengott Sahman ein Opfer dargebracht und heute noch werden an diesem Tag die Bairin-Breác = Bauern-Brocken, mit Safran gesprenkelte und mit Blumen gezierte Kuchen, dargebracht (Eckermann, Handb. d. Rel.-Gesch., III, 2, 141). Bei entfallenden Brosamen sagt das Tiroler Volk: »Arme Seelen rappet (= raffet), daß es der Teufel nit dertappet« (Zingerle S. Nr. 300); diese Brotreste gehören den armen Seelen (Liebrecht, Z. V. K., 399). Wer Brot über Nacht auf dem Tisch läßt, hat vor den armen Seelen keine Ruhe. (Oberpfalz [Wuttke² S. 291]).

Wir müssen hier daran erinnern, daß man nach altgermanischer Sitte dem Toten in seinen Grabhügel (ahd. houc; an. haugr) dasjenige mitgab, was ihm im Leben teuer und wert gewesen ist; solche Totenhügel (entsprechend den etruskischen und ägyptischen Grabkammern) waren die Wohnstätten der Seelengeister, der Verstorbenen, die man mit allem ausstatten konnte, was der Tote im Jenseits brauchte: Getreidemühlen, Feuerböcke, Jagdhunde, Nahrungstiere für diese, Hausgeräte, Kochgeschirr, Kämme, Schuhe, Nahrung und Trank, Sklaven, Frauen findet man darum als Totenopfer der verschiedenen Völker.

Solche Grabhügel wurden die Opferstätten, auf welchen sich später christliche Kirchen erhoben; dort »ad lapides, supra petras« brachte man auch zum Gedeihen und Segen der überlebenden Sippe, das heißt zu Fruchtbarkeitszwecken die bestimmten Opfer dar, dem an. ár-madr, das heißt dem die Fruchtbarkeit vermittelnden Mann, dem Totengeist, der in dem an. ár-haugar hauste. Die »Vota ad lapides« des Burchard von Worms (11. Jahrh.) und die Verbote des Indicul. superst. (9. Jahrh.) cap. VII »de his, quae faciunt super petras« (Saupe, 11; Mogk. D. M., 158; Wascherschleben, 648) beziehen sich auf Totenopfer auf solchen Grabhügeln, ebenso das in letzterem (cap. 1) angeführte »sacrilegium ad sepulchra mortuorum«. Aus diesen Verböten der Kirche ergibt sich die Tatsache (Saupe, 5), daß damals bei den Christen des frühen Mittelalters dieselben Totengebräuche fort-dauerten wie in nordgermanischer Zeit. Allmählich drängte die Kirche diese unausrottbaren Speiseopfer für die Seelen vom Grab oder vom Freithof weg in die Häuser (s. Archiv f. Anthropologie, 1907). Das, was die Geister der Verstorbenen am Seelenjahrtag als ihr herkömmliches Recht erhielten, »heischten« später die armen Leute; an die Stelle der heidnischen Totenmahl der Sippe, an dem noch 742 die Pfarrherren Anteil nahmen, traten dann da und dort die von den Gemeindegliedern gesammelten oder erbettelten Spendebröte; den Seelengeistern aber gab man noch lange bis auf unsere Tage zu Hause ihren Anteil, den man unter verschiedenen Formen und späteren Abwechslungen auf den Speisetisch (tabula s. mensa fortunae) nächtl-licherweile aufstellte. Wie sehr eigentlich nach dem Volksglauben diese Seelenspeise für die Seelengeister allein gehörte, lehrt uns die Tiroler Volkssage (Panzer, Mittlg., II, 103, 156), wonach die Toten in der Allerseelennacht den armen Teufel, der in der Bauernstube über-nachtete und aus Hunger die für die armen Seelen aufgetischten Allerheiligenküchel aß, aus Strafe dafür zerrissen; so rächten sich diese für die Nichtbeachtung der Enthaltung von der Seelenspeise, die zuerst den Seelengeistern gehört. Solche Krapfennudeln oder Allerheiligenküchel werden in Tirol noch am Allerheiligenabend auf dem Tisch stehen gelassen (Z. d. V. f. V. K., 1896, S. 309). Erst nach-dem die Seelenspeise während der Zeit des Seelenschwärmes diesen als unberührte Opfergabe dargeboten war (eine »feste« Bindung, die der »Fasten«-Vorschrift entspricht), kamen die Überlebenden nüchtern zu ihrem »Anteil« an dem, was die Seelengeister übrig ließen, und was damit der ganzen Sippe zum gedeihlichen Segen, Fruchtbarkeit und Gesundheit gereichte (Communio); die Speisen des Glückstisches wurden von Haus zu Haus, von Sippe zu Sippe als Glücksgeschenke, als verschiedene Gerichte verschickt und gegeben; namentlich erhielten die Patenkinder ihre Paten-, Gotl- oder Dodengabe als Familienspende. Die gemeinsamen Brotbettelzüge, die heute am Allerseelentag von armen Leuten veranstaltet werden, ebenso die stiftungsmäßigen Brotspenden

an Kinder, Schüler, Arme und Kranke, an geistliche Pfründner, auf Kirchhöfen vom Meßner oder Kirchmaier (Schweiz, Oberbayern), gegeben als Almosen, Spende, Prébende (Pröben) etc., sind nur Ablösungsformen des früheren Seelenbrotopfers. Das Heischen des Seelenbrotes wird in England »go a souling« genannt; dabei singen die Kinder ihre Beisteuerverse oder Kollektereime:

„Soul! soul! for a soul-cake;
Pray, good mistress for a soul-cake,
One for Peter, two for Paul,
Three for them that mad us all.“

(Hazlitt, I, 299.)

Der Mitgenuß an dem Toten- oder Seelengerichte, das diesen neues Leben und neue Kräfte geben sollte (*πέμματα est mortuorum cibus quo comeso vires vitamque recipiunt*, Heliodorus) wurde von der Kirche in andere Bahnen gelenkt. Im sogenannten Aberglauben aber erhielt sich diese Communion, Theophagie, Ὁμοίωσις τῶ θειῶν, als magisches Liebes- und Heilmittel.

An vielen Orten wurde auch die Seelenspeise als Spendebrot oder Seelenbrei auf das Grab gelegt. Noch im 15. Jahrhundert werden in Basel Stiftungen erwähnt »pro panibus super sepulchro ipso ponendis et postea pauperibus erogandis« (Mones, Z., I, 139); zuerst erhielt der Tote seine Speise, dann erst die Armen der Sippe ihren Anteil. Je größer die Brotspenden für die Verstorbenen waren, desto größer sollte auch der letzteren Freude und Segen sein; je mehr man in Todesfällen schmauste, umso höher wurden damit die Toten geehrt »plenius inde recreantur mortui« (Rochholz, I, 306), »eingedeichtelt«. Noch bis in die neuere Zeit hingen im Augsбургischen und in Hallein die Seelenbretzeln (ein typisches Totenbrot) am Allerseelentag an den Freithofsteinen und Kreuzen. Im 16. Jahrhundert stellte man auch im Badischen am Allerseelentag Wein, Brot und andere Gerichte auf die Gräber (Meyer, B. V. L., 510); denn in dieser Zeit sind die Seelen frei (Reimberg-Dür., 494) und in der Allerseelenacht gehen um Mitternacht die armen Seelen zum Opfer (das sie in der Nacht erhalten sollen) (Zingerle, S. 103); auf dem Ritten bei Bozen wird das sogenannte Totenopfer in dieser Nacht vors Haus gestellt (Heyl, 761) und in der Oberpfalz stellt man an das Fußende der Gräber eine Schüssel mit Weihwasser und einige Brosamen »zum Abspeisen der armen Seelen« (Wuttke ³, S. 442, Bavaria, II, 2, 312). In Kärnten wird beim Kochen der Speisen etwas »für die armen Seelen im Fegfeuer« ins Feuer geworfen, wie anderwärts die Brosamen der ganzen Woche (Z. f. d. Myth., III, 91, IV, 300; Wuttke ³ 294; Rochholz, I, 303); es ist dies ein Opfer an die Windgeister (Wuttke ³ 294); im Augsбургischen werfen die Kinder die Reste ihres Vesperbrotes in den Bach (für die Wassergeister) mit den Worten: »für die armen Seelen« (Z. d. V. f. V. K., VIII, 395). Mehl

und Brotkrumen opfert man in Böhmen »den armen Seelen« am Allerseelentag (Lippert, Christ., 441). In vielen oberbayrischen Gemeinden besteht der Altarauftrag (Aufsatz auf die Totenbahre in der Kirche) in den »3 weißen Seelengaben« (Mehl, Eier, Salz), Seelenwecken, Seelenzöpfen, einem Laib (= Rundstück) weißen, einem Laib schwarzen Brotes, schönen weißen Nudeln; all' dieses wurde am Allerseelentag auch auf die Gräber gestellt (O. B. V. A., 35 B., S. 239). Im Allgäu wurde 1712 auf dem Altar am Allerseelentag Schön- und Musmehl, auch Weiß- und Schwarzbrot geopfert (nach Mitteilung von Herrn Kurat Frank).

Wer in Bayern die in der Allerseelennacht hingestellte, das heißt für die Seelengeister der Verstorbenen bestimmte Speise weg-ißt (das heißt nicht fastet), den Toten vorweg nimmt, muß binnen Jahresfrist zur Strafe für diese Nichtbeachtung der herkömmlichen Speisevorschrift sterben (Z. d. V. f. V. K., VIII, 397).

In Schweden werden am Allerseelentag alljährlich die eingehenden Toten bewirtet; eine Familienmahlzeit wird hergerichtet und alle Gerichte auf den Boden der Badestube oder in eine andere warme Stube gestellt; in später Abendstunde gehen die Bauern dann in diese, beleuchten sie, nennen alle ihre Toten; Vorfahren, Eltern, Verwandte, Kinder und alles, was zur Familie gehört, wird beim Namen genannt (Anagoge der Griechen) und zur Mahlzeit zu kommen entboten; das ist dann der Allesjöles Lördag (Feilberg ² 57 [= Aller Seelen Badetag]), so auch bei den Esthen (Mannhardt, Mythen, 724, 725); an diesen nordischen Seelenbadetag erinnern vielleicht auch die bayrischen gestifteten »Seelbäder« für die Armen, die bis 1791 daselbst noch üblich waren (Westenrieder, Histor.-bayer. Kalender, 1791, S. 168).

Auch in anderen Ländern: Italien, Spanien, Frankreich etc. finden sich solche Seelenmahle (Feilberg ² 329; Tylor, II, 34; Scheible, VII, 938, XII, 242). Sartori in seiner Abhandlung »Die Speisung der Toten« (1903) führt noch weiteres diesbezügliches Material auf; außerdem finden sich solche Gebräuche angegeben über die alten Preußen bei Liebrecht, 399, bei den Esthen und Letten in Z. d. V. f. V. K., 1901, 157, 169. Soviel über den volksüblichen Totenkult am Allerseelentag.

Wir wollen nun die einzelnen Speisegerichte, welche an diesem Tag volksüblich sind, besprechen.

Von animalischen Opferspeisen wäre nur zu erwähnen der gebratene Schafskopf, an den die isländische svida-messa am Allerseelentag erinnert (svid = gebratener Schafskopf; Z. d. V. f. V. K., 1896, S. 250). Die meisten anderen Fleischgerichte beim heutigen Trauerakt beziehen sich nur auf das Tieropfer, das beim einzelnen Sterbefall (Leichenmahl) üblich war und über das wir im Archiv für Anthropologie, 1907, bereits berichtet haben; in den übrigen Ländern ist eine Fleischspeise an diesem kirchlichen Trauertag

(Allerseelen) nicht üblich, vermutlich durch frühere Fastengebote der Kirche beeinflusst, welche der heidnischen Schwelgerei beim Totenmahl entgegenzutreten wollte.

Die vegetabilischen Speisen überwiegen an diesem Tag auch im Volksbrauch; vor allem ist das in Schwaben und Südbayern am Allerseelentag übliche Seelenmehl hier noch voranzuschicken. Dasselbe ist ein freiwilliges Opfer der Sippen, das in die Kirche gestellt wird im sogenannten »Seelennapf«, welche Gefäßbezeichnung auch als Namen auf den Inhalt übergang; in Oberbayern ist der »Seelennapf« als Abgabe bei Sterbefällen an den geistlichen Lehrer, Meßner etc. noch üblich, in Tirol gehört das Mehl (neben Eiern und Salz) zu den »3 weißen Seelenopfern« (Bechstein, 267, 302). Es vergleicht sich mit der altrömischen Confarreatio (far = Mehl), eine hochzeitliche Brotverteilung; im Altägyptischen hieß das Seelenmehl im Seelennapf: nipa outou, mas outou; es war ein in Vasen aufbewahrter Mehlgries (ägypt. āgait = Triticum vulgare; semoule der Franzosen; couscousson der Algerier [Maspero, S. 8]). Auf altägyptischen Tötenspeiseopfern ist der Seelenmehlnapf als Opfergefäß abgebildet; bei den Römern war der catillus (catinus) ornatus = πίναξ, ein aus Fichtenholz hergestellter und gezielter Seelennapf (Diefenb., I, 107).

Weiterhin aber gehören zum Allerseelentag als gekochte vegetabilische Gerichte:

1. Der Seelenbrei, das wichtigste Gericht, das aus uraltem Brauch bei Todesfesten stets beibehalten ist, und zwar meistens als Hirsebrei.

Erbsenbrei und Bohnenbrei treten hierfür auch stellvertretend ein, ebenso Reis- oder Gerstenbrei. Der Glaube, daß dieser Seelenbrei Glück und Segen bringe, haftet aber mehr am älteren Hirsebrei; dieses Volksgericht stempelt nahezu jeden anderen mit ihm verbundenen Festtag unterm Jahr zu einem Seelenkulttag.

In Deutsch-Tirol wird am Allerseelentag Bohnenbrei im hölzernen Seelennapf auf die Gräber gestellt (Rochholz, I, 318); in Ostpreußen stellte man am Allerseelentag auf das Grab der Angehörigen den sogenannten »Seelenkleister«, eine zähe, kleisterige Mehlspeise (Z. d. V. f. V. K., 1906, S. 471); in Mecklenburg ißt man dickgekochten Erbsenbrei mit Häringen (Fastenfisch), in Priegnitz Hirsebrei, in der ehemaligen deutschen Franche Comté ißt man am Allerheiligenabend den sogenannten »Gierstpap« (Gerstenpapp); je mehr davon, umso mehr Seelen werden erlöst; in den Niederlanden heißt derselbe »Seelenpapp« (Volkskunde, 1902, S. 143; Feilberg² 328). Im englischen Galles ißt man am Abend vor Allerseelen den »stwmp new rhyw«, das heißt den Stampf aus neunerlei (Pankarpie, Panspermie) Gerichten Gemüsebrei (Révue de l'histoire des religions, 43); in Lithauen mengte man zu einem solchen Seelenbrei Roggen, Gerste, Haber,

Lein, Bohnen und Linsen zusammen (l. eod.); auch bei den baltischen Letten werden zur Zeit der Seelenspeisungen, die alljährlich im Spätherbst feierlich ausgerichtet werden, Gefäße mit gerösteten und mit Salz bestreuten Erbsen auf den Hofplatz gesetzt für die eingeladenen Seelen der verstorbenen Familienmitglieder, die zum Schluß vom Hausherrn freundlich gebeten werden, sich wieder fortzugeben (Globus, Band 82, 1902, S. 370), wie die mit Bohnen abgefütterten Manes der Römer.

2. Das aus dem gebrühten Brei entstandene Brot ist nach altem Brauch meist ein sogenannter Laib oder ein Rundstück, das als Spendebrot, Kirchen-, Kirchtracht- oder Seelenbrot eine andere Form der Seelenspeisung ist, deren Mitgenuß (Communio) dem Anteilnehmer aber auch durch die Versöhnung der Totengeister Glück bringt; diese Seelenbrote sind meist in einer Reihe, Zeile, Schicht aneinander gebacken zur besseren Abteilbarkeit, sie heißen darum auch Reihensemmel, Zeilensemmel, Schichtbrot, Zeilbrötchen (s. Fig. 3); solche in Zeilen oder Reihen gebackenen Brote heißen im Lüneburgischen sogar noch rê-spänner (pl.) = Rehspeude (rê = cadaver) [eine 8fache Zeilensemmel]. Solches Spendebrot am Allerseelentag stellen auch die panes scolares oder schwäbischen Singbrote dar, welche die scolares panenses oder Schulknaben erhielten für das Singen auf dem Kirchenchor bei den Totenämtern (Birlinger, W. B., 78; Mones, Z., I, 136), ebenso das sogenannte Prävenbrot [1405 prouen brot Schiller-Lübben, VI, 232; 1559: »van den doden achte prouen . . . prouenbroth vor de armen scholen werden gebacken« l. c., III, 381; 1565: »van den olden doden hebben se in vortyden geuen achte prävenbrott und 2 marck l. c., VI, 232], welches unter verschiedenen Formen an die geistlichen Pfründner (praebenda) als Entgelt für das Totenamt gegeben wurde, und das später das geistliche Gesinde erhielt und dann der Alltagsmensch sich kaufen konnte. Unter verschiedenen Formen (Knauf, Zopf, Rundstück) wanderte dieses gesindliche Entgeltbrot von dem Totenfeiertag auf andere Feiertage als zeitliches Lohnbrot. Im Osnabrückischen ist eine Art Brot heimisch aus gebeuteltem Roggen gebacken und deshalb »Praebend- o. Praemt-Roggen« genannt, das als Pfründeabgabe, Zins oder Präbende geliefert wird (Schrader, Bilderschmuck d. d. Spr. ³ 483) und das sicher sich ebenfalls vom Totenkult ableitet. Das dem südd. Seelenbrot oder Armeseelenbrot (Staub, 62; Rochholz, I, 327; Schmeller, II, 28) entsprechende nd. zielenbroodje (Volkskunde, III, 23) oder zieltjeskoeken (l. eod., 1902, S. 138) wird in Ostende in Form eines sogenannten Pistolets, doch länger und dünner, also weckenartig gebacken; man holt das Gebäck morgens früh, sobald es dampfend heiß aus dem Ofen kommt, als ob man den frischen Brotgeruch den Seelengeistern als eine Opferessenz vermitteln wollte. Die Bäcker ließen früher zu diesem Zweck mit dem Horn, dem uralten Lärmzeug

der Sippen, das Seelenbrot austutten. In Veurne, wo derselbe Gebrauch bestand, heißen diese heißen Seelenbrötchen »cadetjes« (panis ex-calidatus); man mußte von denselben recht viel essen, um recht viele arme Seelen zu erlösen. In England heißen diese heißen Gebäcke hot cokles (= heiße coquiles, heiße Muscheln?, Kütcheln); in Ypern geschieht dieses Austutten am Christabend (eine Neujahrsfeier mit Totenkult); in Brügge erhielten die Kinder am Allerseelentag gebuttertes Brot. In Dänemark gibt es auf Allerseelen besonders kleine (leichter abteilbare) Weizenbrötchen (hvede brød [Feilberg², 33]). In Flandern glaubt man sovielen Seelen aus ihrer Pein erlösen zu können, als man solche dort kreuzverzierte Seelenbrötchen am Allerseelentag verzehrt (Rochholz, I, 327). Im Limburgischen wird dieses Seelenbrötchen in der Frühmesse, wie der Osterfladen nach der Ostermesse, geweiht und (dann nüchtern) zum Gedächtnis der Toten zum Frühstück verzehrt. In Hedersen (Flandern) gibt es ein sogenanntes Ausfahrtbrot, »Mastellen« genannt, ein an die Anteilnehmer bei der Totenfeier ausgeteiltes Seelenbrot (Volkskunde, XIV, 101), der quasi-Anteil am Sippenmahl. Solche Spendebröte, welche, wie schon erwähnt, häufig abgeteilt sind, oder durchlocht als ringförmige Bröte an einer Schnur aufgereiht um den Hals gehängt werden, finden sich an manchen Wallfahrtsorten als Wallfahrersbrauch; so werden in Hal bei Brüssel sogenannte Mastellen,*) mit einem 3kantigen Madonnenbild im Innern des oben mit Teigschlingen verzierten Teigringes, amulettartig von den Pilgern um den Hals getragen. Diese Art von geldrollenartig aufgereihten Gebildbröten leitet sich fast immer vom Seelenkult ab, wobei die Anteilnehmer ihren Teil sich nehmen. In Cleveland gibt es Sau(l)mas-Loaves (Seelmeß-Laibe), die als 4eckige Korinthenbröte für das Glück im Haus (das die Seelengeister zum Lohn für ihre Abspeisung schenken) gekauft und wie Schaubröte in großen Haufen, eines auf dem andern, aufbewahrt werden bis zur Verwendung. Auch auf dem nordischen Jultisch stehen die Julbröte in solcher Aufhäufung hergerichtet. In Borneval bäckt man am Allerseelenfest Totenbröte, eine halbe Hand hoch, die in jedem Hause das Frühstück bilden, also nüchtern verzehrt werden, nachdem die Seelengeister nachts ihren Teil bekommen hatten. In der Bretagne wird beim Leichen- oder Sterbefall ein Seelenmahl um Mitternacht aufgetragen, wobei der Bettler neben dem Reichen sitzt, weil der Tod alles ausgleicht (Scheible, VII, 69). Dieses mitternächtliche Mahl der Seelen entspricht ganz dem Mettenmahl der Jul- oder Weihnachtszeit (s. Weihnachtsgebäcke in Z. f. ö. V. K., 1905, Suppl., III, 1905, S. 13). In Schwaben, der Schweiz, Altbayern heißt das Seelenbrot auch Seelenlaible, -laibl, -laibli, in Egerland

*) Anm. Zu afranz. mesteil = mixtellum (?) (Vercouillies Etymol. Wörterb.); nach anderen zu: morselle (Bißchen [?]), nach De Bo (Westvlaam. Wört) zu gâteau, gasteau, Wastel (gastellus [?]).

Allerseelerl; in der Schweiz wird es aus der Trogscharre oder Molterscharre (Multscharre), das heißt aus dem zusammengescharrtten Teigrest in der Brotteigmolter oder im Brottrog gemacht und auch an die Armen verschenkt, damit diese für die armen Seelen beten (Birlinger, W. B., 384; Schweiz. Idiot., III, 954, IV, 599). Nach dieser Herstellungsart aus dem sogenannten Schurback der Multen heißt das Brot in der Schweiz auch Mueltscherli oder Mutscheli oder Multscharrenweckeli (Schw. Id., IV, 593). Solche »Armeseelen-Mutscheli«, wurden früher von dem Luzerner Stift im Hof (wie sonst im Freit-hof) an die Armen, später an die Schüler im Stift als Seelenbrote verteilt (l. eod., IV, 602). Im Egerland ist dieses sogenannte »Allerseelerl« (Fig. 2) ein Doppellaibchen, das in der Schweiz auch »Seelenlaibli« genannt wird; im österreichischen Mühlviertel, wo die armen Leute scharenweise betteln gehen, um dieses Seelenbrot einzutragen, heißt dieses »Allerheiligen-Laibl« (Baumgarten, 30).

Dieses Abschabsel, Scharrl, Schrappe, Abkratze, Schabe, das aus dem Trogteig ausgeschrappt, ausgekratzt oder ausgescharrt wird, ist ein häufig zu findendes Geschenk an die Glück und Fruchtbarkeit vermittelnden Geister. Ist zum Beispiel in Ostpreußen eine tragende Kuh in Gefahr, zu verwerfen, so nimmt man dort dreierlei Getreide, kratzt mit dem Messer dreimal vom Backtrog und gibt dieses »Schrappküchelchen« (dän. skrabekage; egerl. Koteisch) der Kuh zum Fressen (Wuttke³ 442). Hat ein Pferd die Kolik, so bestreicht man es dreimal mit der Brotschaufel, spricht eine den Krankheitsdämon bannende Formel und spuckt dreimal (vor dem Dämon) aus (Ostpreußen [l. eod.] 451). Brotschaufel, Brottrog oder Brotschüssel sind also symbolische Stellvertretungen für die darin oder darauf befindliche Brotgabe an die Geister. Diese aus dem Teigrest in dem Brottrog (Multer, Schaufel, Schüssel etc.) hergestellten Gebäcke spielen nach ihren verschiedenen volksüblichen Namen eine ganz bemerkenswerte Rolle; sie heißen Scharrbauge (N.-Bayern), Gotzlaibl, Goettslaibl, Gottskuchen (O.-Pfalz), Guatslaiwb (Eger), Gott (?) (Ulten in Tirol*), Vorback (Orlagau), Schrüppe, Schurrback (Schlesien), Kleinbrötel (Schlesien), Trögelbrot (Königsberg i. Pr.), Flammenplatz (Ostpr.), Schmeckkügelchen (Ostpr.), Schrappkügelchen (Ostpr.), Koteisch (czech.), dieses rudimentäre Seelenmahl der Sippe hat in der Volkssage und im Volksbrauch fast durchgehends irgendeine Beziehung zu Hausgeistern oder elbischen Zwergen; sie sind eine Art Spendebrot an die häuslichen Seelengeister, welche als Hausgeister in verschiedenen Gestalten ihre Existenz im Volksglauben fortfristen und als »Wichtel« (penates, lares) am Hausaltar oder dem Hausofenherd oder Kamin ihre bildliche Verehrung**)

*) S. Ostergebäcke. S. 51.

**) S. Diefenbach, Gloß., I, 422, II, 285, sub penates = 1482 pilde zu gedechnus der toden, wichtlein, schratzlein, die guten Holden, huysgodekens, woutermannekens, witrrouwen, belewiten, wihsilstein (= Wichtelstein am Ofen), s. m. Krankheitsnamenbuch S. 803.

früher hatten, und wie die römischen Cajoli (= kleinen Cajus oder Hänssel) auch aus Teig gebildet werden, wie wir sie heute noch als Nikolaus und Weihnachtsmänner, Printenmänner, Ostermänner, Mehlweißchen, Lebkuchen-Tocken, Jultutten etc. beobachten können. Der Indiculus XXVI »de simulacris de consparsa farina« verbot zwar solche Bilder aus geweihtem, das heißt mit heiligem Wasser besprengtem Mehl; tatsächlich aber werden noch die Fastenbretzen mit Salzwasser besprengt.

»Einstimmig halten alte und neuere Erklärer (der Indicul. superst. c. XXVI) dies aus geweihtem Mehl gemachte simulacrum für ein solches, das bei Opfern und Mahlzeiten, die sich daranschlossen, in der Form eines Gottes oder eines seiner Symbole oder eines ihm geweihten Tieres teils den Göttern dargebracht, teils von den Festteilnehmern verzehrt wurde, um dadurch mit diesen in geheimnisvolle, segensbringende geistige Verbindung zu treten. Ursprünglich neben den blutigen Opfern in Gebrauch, erhielten sich solche unblutige, als die Kirche jene abgestellt hatte, jedenfalls noch eine zeitlang allein und zugleich statt jener und losgelöst von den Opfermahlzeiten, genoß man sie zuletzt doch noch in dem Glauben, auch so sich ihrer Wunderwirkung zu erfreuen« (Saupe, 30 ff.). Das Volk wollte seine Dämonen (Seelengeister, Hausgeister, Wichtelmännchen, Schratzlein etc.) nicht bloß ehren, sagen und singen, sondern auch unter Maskengestalt (Vermummung) schauen oder als hausbackene Gebäckbrote* verzehren. (Vergl. Liebrecht, Z. V. K., 436: »Der aufgegessene Gott.«)

Doch müssen wir wieder zu unserem eigentlichen Thema, zu den Allerseelentags-Gebäckbrotten zurückkehren. Mit diesem Exkurs sollte nur hingewiesen sein auf die Tatsache, daß auch die an anderen Festtagen auftretenden Gebäckbrote in Gestalt von männlichen und weiblichen Dämonen mit dem Seelenkult zusammenhängen und die Seelengeister an der Herdstätte (Ahnenstätte) vorstellen sollen. Dieses Seelenbrot, das als Vorback vor allem für die Seelengeister vorgebacken wurde, eine Art Erstlingsopfer (*ἀπαρχή*) an die elbischen Hausgeister (heute an die armen Seelen oder an die armen Kinder) tritt auch als Agathenbrot und Pflugbrot, als Frühlingsgebäck auf.

So oft man in Nabburg (O.-Pfalz) backt, wird ein sogenanntes Vorback mitgebacken; dieses Brotstückchen wird natürlich früher fertig vor den großen Brotlaiben; dieser Vorback darf aber nicht

*) Vergl. die Maniolae (= kleinen Seelchen) bei Lobeck, 1079 ff., die Macrobius (5. Jahrh. nach Chr.) »plagunculae« (Schaden- oder Plagegeisterlein) bezeichnete; es sind keine Substitute der Menschenopfer, sondern die Abbildungen der Hausgeister. Vergleiche Diefenbach, Gloss., I, 3007, sub v. Maniolae = poetzmaenner (= Butzimann) o. Faßnachtlarven (1597). Daß aber solche menschenähnliche Teigfiguren (Gebäckbrote) auch bei den alten Griechen und Römern unter Umständen das Menschenopfer symbolisch vertraten, lehrt Fabz, De poetarum Romanorum doctrina magica, S. 115.

gleich auf den Tisch gelegt oder angeschnitten werden, solange das übrige (Sippen-)Brot im Ofen ist, sonst wird dieses spindig (weil die Seelengeister sich damit rächen für die Entziehung der ihnen vor allem gebührenden Seelenspeise). Die erste Opfergabe an die Haus- und Herdgeister darf diesen nicht vorweg genommen werden. Wenn im Markt Oberndorf (Schwaben) eine Frau Küchel backt, so soll sie keines voraus versuchen, dann kann sie (durch die »feste« Enthalt-samkeit = »Fasten« im germanischen Sinn) eine arme Seele erlösen; der erste Vorback im Haus gehört den Seelengeistern im Haus (D. Gaue, 95/96, S. 199). Der Wert des Erstlingsbrotes überträgt sich sogar im Volksglauben auf das erste Meßopfer (Primiz = primitiae) eines Geistlichen, dessen Opferbrot gegen Hagel und Blitz helfen soll; daher solche Primizen häufig auf Fluren im Freien gehalten werden (I. eod. 205). Beim ersten Backen von neuem Korn wirft man ein Stück des Vorbackes ins Feuer, zur Vermittlung des vegetabili-schen Opfers an die Seelengeister in den Lüften, sonst entsteht ein Brand oder das Brot verbrennt (Wuttke ³, § 430); auch die Orla-gauer Holzweibchen bereiten sich selbst solchen Vorback (Köhler, 463). Die niederbayerischen Schärrbaugen, die ebenfalls aus dem aus-gescharzten Roggenteigrest der Brotmulter oder Bäckschüssel her-gestellt werden, hatten ursprünglich die Gestalt von Baugen oder Ringen (Bavaria. I, 2, 1022); als »weizene Bäuigel« waren sie im 14. Jahrhundert eine Armenspende in Viechtach (N.-Bayern); als »Haller Scharrl« ist dieses ausgescharzte Gebäck in Zeilensemmel-form ein Teilbrot, dessen einzelnes Stück einen Heller Wert hatte, wie das »Haller Röckl« oder »Pfennigmuckl«. Die schlesische Trog-scharre (1652 Teigscharre, Multscharre, Moltscharre, Z'sammscharrl) heißt auch sonst »Klotzlaibl«, »Schärrlaibl«, »Schurrback«, Trögel-brot, Kleinbrötel; die schweizerische Mueltschärli oder Mutscheli, ein kleines Rundstück (Laiblein), wird an Kinder und arme Leute ver-schenkt, damit sie »für die armen Seelen« beten, darum heißen sie auch »Seelenlaibli« (Schweiz. Idiot. IV, 602, 399), »Arme Seelen-Mutscheli«, »Liebseelen-Mutscheli« (Lütolf, 55). Unter diese Rubrik von Hausgeist-Opfergebäcken fällt auch das 1704 als »Wirth« be-zeichnete Brot, welches wie das Ofen- oder Scharrlaibl zuletzt in den Ofen geschoben wird, weil es aus den letzten Teigresten hergestellt wird; solange dieser »Wirth« im Hause ist, mangelt es diesem nicht an Brot (weil der Hausgeist immer seine Opferspende im Hause hat); wird es vor der Zeit angeschnitten, so erfolgt Teuerung (Grimm, D. M. ³ 469; Kühnau, Mittlg., 27).

□ 3. Die Erinnerung an das früher viel gröbere und rohere Material des Seelenbrotes bewahren nicht nur die schon erwähnten Röckel, sondern auch andere am Allerseelentag gebackene, dunkelmehlige Brotformen; zum Beispiel die »Haller (= Heller)Göckala« (Böhmen, Z. f. ö. V. K., 1906, S. 91), die »Pfennig-Muckerl« (Oberbayern);

»Seelenmuckerl« oder »Seelenbüchel« genannt (in der Schweiz: Bettler-Mügggen); sie sind in einer Schichte oder Zeile zu 5—6 Stück (Bulte) aneinander gereiht zur leichteren gleichmäßigen Verteilung an die armen Leute (= arme Seelen) [s. Fig. 3]. Ihre Stellung als verteilbares Stückbrot (vergleiche auch die unten näher bezeichneten Kreuzbrote) ist eine vegetabilische Parallele zu den griechischen τὰ τόμα scil. ἑσπῶ, zu den abgeteilten animalischen Stücken des ganzen Opfertieres, wie sie bei griechischen Totenfeiern üblich waren, so daß ihr Namen sogar das Totenopfer selbst bezeichnete. In Berchtsgaden ist das sogenannte »Seelenstück« oder »Stück« ein Teilbrot aus mehreren leicht abtrennbaren, länglich aneinandergebackenen Stückchen oder Kleinbrötchen, welches sich dort die Kinder am Allerseelentag scharenweise von Haus zu Haus erbetteln mit dem Ruf: »Bitt' gar schön um's Stück« (Fig. 5). 1505 ist das selstuckl, 1667 seelenstück in Innsbruck erwähnt (Schoepf, 668, 365; Z. f. d. Myth. I. 289; Deutsche Gaue, 78, S. 11); dieses »Seelenstück« kann aber auch andere Formen, Hase, Henne als festliches Spende Brot annehmen. In England heißen solche aneinandergereihte Brote »little rolls of bread« und sind ebenfalls eine Armenspende an Totenfesten (Hazlitt, I, 185).

Manchmal haben diese Teilbrote noch eine altertümliche Farbe, zum Beispiel die oberbayerischen Seelenbücheln (nach den Bücheln oder Bucheckern benannt), welche rötlich-braun sind, ferner die niederbayerischen roten Nudeln oder sogenannten Seelenstrützel, welche alle aus schwarzem, nach alter Sitte beibehaltenem schlechten Nachmehl hergestellt werden, ebenso die sogenannten schwarzen Wecken (Böhmen); es erinnert dies vielleicht noch an das rötliche Buchweizenmehl (*Polygonum fagopyrum*), aus dem auch die rhein. Buchweizenkuchen hergestellt werden (s. u.); die Bücheln (Buchecker) verzehrten 1626—1642 die Lehensleute des bayer. Klosters Frauenwörth im Chiemsee als Brotbeimengung (H. Peetz, Chiemseeklöster, 214.) Buchweizen, Buchecker, Eichel und Haselnüsse mögen für den Ureuropäer die wichtigsten Früchte gewesen sein. Gerade die geringe Leckerhaftigkeit der so treu bewahrten Seelenspeise wäre schon ein Beweis für das hohe Alter dieses Seelenbrotes; der herkömmliche Kultritus schrieb für die Seelenfeier die uralte dunklere Mehlsorte vor; die polnische rote Grütze ist die Buchweizengrütze; letztere war im 17. Jahrhundert ein Mittel gegen Erbrechen der Schwangeren, das als Maren-Qual aufgefaßt und dementsprechend mit der alten Seelengrütze behandelt wurde (Öschwitz, 148. 346).

Du Canges Gloss. VI, 132, führt an, daß 1382 an die Leprosen am Allerseelentag vom Abt zu St. Jean d'Angely »panes ratione Canibii«, s. panes caritatis s. eleemosynarii verteilt wurden; vermutlich waren es grobe Kleienbrote (= panes canicii). In den niederdeutschen Landstrichen sind (nach Rochholz, I, 327) für die Allerseelezeit sogenannte Stauden- (= Stuten-)Brote altherkömmlich,

sogenannte »Stutwecken«, über welche wir noch unten, 7., sprechen werden.

4. Daß im Laufe der Zeit mit der Zunahme der Üppigkeit da und dort und dann auch als fester Brauch auch das weiße Gebäck bevorzugt wurde, ist selbstverständlich. Die schon in alter Zeit aus weißerem Semmelmehl (simila) hergestellten Seelenbrote hießen »Seelensemmeln«, haben aber als solche ganz verschiedene Formen. So erhalten in Krailsheim die Kinder am Allerseelentag aus einer vorhandenen Stiftung eine kleine flache, weckenartig zugespitzte »Allerseelensemmel«, auf welchem zweizipfligen Wecken zur Charakterisierung des Spendezweckes mit einem Stempel ein typischer Seelenzopf (s. u.) aufgedrückt ist (Fig. 6), das heißt die Allerseelensemmel (aus Semmelmehl) sollte eigentlich einen Zopf als Seelenspendezeichen vorstellen. Nach Mones, Z., I, 138; Wolf, Beitr., I, 50, sind am reicheren Oberrhein (1380) Semmeln und Weißbrot am Allerseelentag eine Armen- und Spitalspende auf dem Kirchhof. In Mies (Pilsen) findet laut einer auf einem Felde haftenden Stiftung eine Brotverteilung an alle Stadtarmen statt. In einigen böhmischen Städten herrscht der Gebrauch, am Allerseelentag in den Schulen aus den Gemeinde- (Sippen-)Einkünften Brot und Semmeln zu verteilen. In Tepl-Weseritz (Egerland) ißt man am Allerheiligenabend sogenannte Semmeln (annähernd knochenförmig gestaltete, nur für diesen Tag gebackene Gebäckbrote aus Semmelmehl) und kalte Milch, um den armen Seelen im Fegefeuer Kühlung mit dieser »Allerheiligenmilch« zu verschaffen (Privatmitteilung des Herrn A. John, Oberlohma, 126, 132, 145). Man darf nicht zuviel davon essen, sonst drückt einen die Trud' oder diese schneidet einem den Bauch auf. Beim Morgenläuten kehren die nachts mit diesem Milchbrei aus Semmeln gefütterten Seelen wieder in ihre Gräber zurück (l. eod.). Nebenbei bespritzen die Bäuerinnen mit dieser kalten Allerheiligenmilch die Gesichter ihrer Mägde, damit sie nicht schläfrig sein möchten, wenn sie ins Gras gehen (reichere Futterernte oder Sicherung vor dem Mittagsalp*) [Reinsberg-Düringsf., 494). Nach dem Tode des Dichters Walter von der Vogelweide († 1227), der in Würzburg im Lusemsgarten unter einem Baum begraben wurde, verwandelte sich das von ihm gestiftete Füttern der (Seelen-)Vögel, die »Vogelweide«, in eine Spende von Seelensemmeln (vermutlich in Zopfform) an die Kanoniker des Neumünsters, die am Jahrestag seines Todes verabreicht wurde (Z. d. V. f. V. K., 1905, S. 1). Solche Brotverteilungen am Todesjahrestag und bei Zunftfesten mit Totenfeier sind da und dort noch üblich (Flößerzunft in München, Gärtnerzunft in Straßburg).

5. Ein uraltes Festgebäck ist ferner der dünn ausgebreitete, flache, platte Opferkuchen, das heißt der Fladen oder Zelten, welcher am Allerseelentag den Namen »Seelenzelten« annimmt,

*) S. Grasteufel in meinem Krankheitsnamenbuch, S. 734.

worunter heute an manchen Orten auch die Seelenzöpfe verstanden werden, die aber eigentlich keine flache Fladenform haben; die Zöpfe als jüngere Gebäckebrot übernahmen eben die Bezeichnung der älteren Zeitgebäcke. In vielen Häusern des Marktes Mittenwald (O.-Bayern) und namentlich in den vier Mühlen (= Gemeindemehlopfer) werden am Allerseelentag sogenannte Seelenzelten und die oben schon erwähnten altherkömmlichen »Bücheln« gebacken und nebst anderen Almosen unter die Armen verteilt; die Kinder, auch jene der Wohlhabenden, laufen an diesem Tag scharenweise in die Häuser und am liebsten in die Mühlen, um ein Almosen und ein »Büchele« zu erobern (Baader, 353). Die Gemeinde- (o. Sippen-)Mühlen hatten überhaupt häufig die Verpflichtung, solche Opferbrote (auch Altarlaibe, Kirchtrachtbrote) zur alten Kultstätte für die verstorbenen Sippschaftsahnen zu liefern. In Forst (O.-Bayern) schreien die die Totenspende zusammentragenden, beziehungsweise bittenden Kinder: »Seel'raus!«; jedes erhält dann ein sogenanntes »Seelenstück«.

Flache, tafelförmige, brettartige Honigkuchen, sogenannte Honigzelten, wurden am Lechrain von der am Grabe wachenden Frau an die armen Grabbeter verteilt, eine andere Art der Verteilung des Seelenstückes an die teilnehmenden Sippengenossen (Pänzer, Beiträge, II, 103); da solche flache Seelenbrote auch in der Kirche geopfert wurden, so nannte man sie auch »Opferzelten« (Schmeller² II, 1118); verallgemeinert heißen auch die zopfförmigen Brote dieses Tages »Seelenzelten« (ohne daß diese flache ausgebreitete Form hätten).

Unter »Seelenstück« versteht man in Tirol auch jedes Patengeschenk der Allerseelenzeit. Das Berchtesgadener »Seelenstück« stellt flachgedrückte Pfennig-Mückerln in einer Zeile oder Reihe dar. Die Kinder erbetteln sich das Seelenstück scharenweise umziehend von Haus zu Haus am Allerseelentag mit dem Ruf: »Bitt' gar schön um's Stück!« (Fig. 5).

6. Die Krapfen oder richtiger Krapfennudeln sind nur in Tirol am Allerseelentag üblich; der eigentliche Krapfen, das heißt das inneres Füllsel hakenartig umschließende, dieses mit gekrüpfen Teigklammern umgreifende, oben hakenartig aufgerissene rundballige Gebäck ist sonst nur ein Frühlings- oder Fastnachtsgebilde; die Tiroler sogenannten Krapfen sind eben nur Nudeln, die nach Krapfenart in der Schmalzpfanne gebacken werden, ausgezogene kleine Teigfladen. Das Füllsel der echten Krapfen ist Honig-, Mohn- oder Kastanienfarce etc. In Gossensaß bleiben von den sogenannten Krapfen (richtiger Krapfennudeln), die die Leute am Allerseelenabend essen, einige Stücke nachts für die armen Seelen auf dem Tisch stehen, die sich dann die Armen durch's Fenster vom Tisch wegstehlen (Z. d. V. f. V. K., VI, 308, 1896, 319; Heyl, 762; Simrock³ 50). Über die eigentlichen Krapfen, die ich als rundballige Herzsymbole der Griechen

und Römer, die sich das Herz rundballig vorstellten, auffassen möchte, siehe Z. d. V. f. V. K., 1907, S. 65. Sie sind kein Allerseelengebäck (wohl aber die Tiroler Krapfennudeln), sondern hauptsächlich ein Fastnachtgebäck, das vermutlich mit den römischen Frühjahrs-Bacchanalien zusammenhängt, in denen herzförmige *placentae bacchicae* üblich waren. Die Patenspenden*), welche auch auf Allerheiligen, beziehungsweise Allerseelen üblich sind, stammen aus dem Seelenkult, das heißt von dem Glückstisch, der für die Seelengeister der Sippen hergerichtet wurde und dessen Speiseopfer von Sippe zu Sippe geschickt wurden. Der Mitgenuß an dieser, eigentlich nur den Toten gehörigen (Gottheits-)Speise (Communio) vermittelt den Segen des Glücks und der Fruchtbarkeit (Gesundheit) dem Mitverzehrter; auf Allerseelen kehrt darum dieser Neujahrsbrauch der Patenspende wieder (s. Neujahrsgebäcke in Z. f. österr. V. K., 1903, S. 185). Es kann uns also nicht wundern, wenn wir auch am Allerseelentag Fruchtbarkeitssymbole in Teigform als Gebildbrote treffen. Dazu gehören:

7. die keilförmigen Wecken (s. Fig. 7, 8) [Spende-, fälschlich auch »Speng-Wecken«]; nur die sogenannten Zopfwecken vereinigen Zopf- mit Keilform; Knaufform haben die Egerländer »Patenwecken« des Allerseelentages (s. Fig. 15), aber auch ringförmige Goden- (Doden-, Tuaten-)Wecken erhalten dort die Patenkinder in dieser Zeit. Im übrigen Deutschböhmen werden 1·15 *m* lange, schwärzlich-braune »Seelenwecken« auf Allerseelen gegen 500—600 auf einem Hofe gebacken und in der Seelenwoche, in der die Totenseelen im Allerseelenwind fliegen, an die Armen (= armen Seelen) verteilt (Z. f. ö. V. K., 1900, S. 152). Im österreichischen Innviertel wird für den Allerseelentag zweierlei Brot in Weckenform gebacken; einen größeren Wecken von feinerem Mehl erhält jeder Diensthofe, auch schicken die Göden ihren Godenkindern einen solchen Wecken ins Haus (wie in Altbayern den sogenannten Seelenzelten oder Seelenzopf); die kleineren schwärzeren (entsprechend den altbayerischen Pfennigmuckerln und schwäbischen Bücheln) werden an die armen Leute, welche »in die Seelenwecken gehen«, ausgegeben (Baumgart., 30). Ihrer Form nach sind die Wecken ein Fruchtbarkeitssymbol (Erntengebäck); man wollte ehemals den Seelengeistern den durch ihre Seelenfütterung zu erreichenden Spendezweck recht klar, sozusagen »ad oculos« demonstrieren und wählte deshalb in diesem Falle die phallische Form des Spendebrottes; an dem Segen desselben (Fruchtbarkeit) sollten alle Teilnehmer am Sippenmahl ebenso partizipieren, daher die meisten solche Spendewecken zahlreiche Abteilungen durch Querschnitte aufweisen und solche geschrüpfte Wecken auch »Strichwecken« (O.-Bayern) [mndd.], »Stapel- (= Staffel-)Weck (Schiller-Lübber, IV, 117), in Tirol »Stuck-Wecken« heißen. Allerseelen fällt

*) Spende ist ein Wort, das im 7. Jahrhundert aus Italien nach Deutschland drang und eigentlich den Spendeschrank für das Almosenbrot bedeutet (= Spind).

in die Zeit nach der Ernte; damit könnte auch das Auftreten der Seelenwecken am Allerseelentag sich erklären lassen. »Als eine gleiche in Oberdeutschland bestandene Übung dieses alten Ernte- und Totenopfers (am Schluß der Weidezeit) ist die berühmte Wurmlinger Mahlzeit in Schwaben anzusehen«, das sogenannte Calwer Totenmahl (Rochholz, I, 311), wobei die Siechen (armen Seelen) sogenannte »Hüllwecken« erhielten, einen Brotkippf in Weckenform, in dessen Höhlung ein Spendepfennig wie in einen Opferstock eingelegt wurde, den die Tafelgäste, die damit den Nachlaß des Toten symbolisch abbezahlten, zur Verteilung an die armen Seelen herzugeben hatten (Schweiz. Idiot., IV, 384 ff.). Über diese Totenmünze siehe auch »Gebäcke des Dreikönigtages« in Z. d. V. f. V. K., 1904, S. 271. Kühnau (Mitteilungen, 27) macht darauf aufmerksam, daß man an manchen Orten die Opferbrote auch umhüllte; wenn man das Brot unverhüllt verschenken würde, gäbe man den Segen aus dem Hause; mit dieser Verhüllung des Spendebrottes hat aber vermutlich der schwäbische Hüllwecken keine Beziehung.

Solche beim Totenkult üblichen Weckenbrote heißen auch »große Wecken« (Henneberg) (Spieß, I, 154); auch (1770) »schwarze Wecken« (aus dunklerem Mehle gebacken [Lipowsky, Gesch. d. Vorstadt Au, Böhmen; Z. f. ö. V. K., 1900, S. 152]); in Berlin ist die »Schrüppe« ein solcher Wecken mit oberflächlicher mehrfacher Querteilung (= Schrüppe); in Bonn und Köln »Reihenweck« (Zeilenbrot aus Wecklein, die zur leichteren Verteilung in Abteilungen aneinandergereiht gebacken werden) [Fig. 3]; in Oberbayern hieß (1343) das Ende dieser Weckleinreihe »Ortweckelin« (Schmeller, I, 1516). Da die Gemeindemühlen nicht selten das Seelenbrot der Sippe am Allerseelentag oder am St. Michaelstag zu Spenden an Arme oder an die Kirchherren (Kirchtrachtbrot) zu liefern hatten (Tölz, Mittenwald), so hießen solche Spendewecken auch »Mühlwecken« (Schmeller, II, 846); ferner »Totenwecken« (»in panibus funeralibus, qui Totenbeck appellantur« Monum. boic. X, p. 567 Schmeller, I, 632, II, 846) oder »Seelwecken«, auch »Leichenwecken«. Im Schwäbischen heißt der längliche Seelenwecken auch »Prügel«, »Seelenprügel«, »Seelenstutz« oder auch bloß »Seeler«, wenn sie mit Zucker bestreut sind auch »Zucker-Seelen«; sie haben Ähnlichkeit mit dem Spulwecken und sind ein Phallus-Symbol (mnd. prül, nnd. prül = phallus, prillegen, prillhahn = penis [Schiller-Lübben, III, 382; Dähnert, 360]), Fig. 9. Zu bemerken ist, daß auch die Seelensemmeln und Seelenbretzeln im Schwäbischen »Säla« heißen. Die böhmischen oder Prager Seelchen, die ebenfalls ihren Namen von der Spende an die Seelchen der Verstorbenen haben, werden wir noch besonders besprechen. Im Allgäu heißt der Seelenprügel auch »Seelen-Michel« (Reiser, II, 736); derselbe ist eigentlich ein Michaelsbrot*) (daher der Name), wird

*) Anm. Die Michaelibrote wurden vom Michelbäck (Meichelbäck) hergestellt.

aber auch am Allerseelentag eigens als Seelenbrot gebacken. Daß St. Michaelstag ein germanischer Toten- und Seelenkulttag war, beziehungsweise ist, haben wir in der Abhandlung St. Michaelsbrot in Z. d. V. f. V. K., 1901, S. 193, dargelegt (vergl. auch Müllenhoff, D. A. K., IV, 214, 379, 602, 527; Golther, 586). Das voraufgegangene Michaelsfest nach dem Schlusse der Ernte erklärt auch, daß auf das christliche Totenfest am Allerseelentag einige Fruchtbarkeitsymbole als Gebildbrote übertragen wurden. Weibliche Symbole der Fruchtbarkeit sind für den Allerseelentag keine bekannt geworden. Rochholz, I, 327, führt allerdings die Stutwecken als niederdeutsches Gebäck der Seelenzeit auf. Nach ihrem Namen und ihrer Form (siehe Fig. 10) stellen sie den Börzel oder Steiß (rima vulvae) vor. Fr. Woeste (Z. d. berg. Gesch. Ver. X, 18) schreibt: »Unsere rund konvexen Bauerstuten mit einer tüchtigen Kerbe oben sind die wahren typischen Stuten, wie jeder leicht aus dem Zusammenhange des Namens mit ahd. stiuaz (Steiß) und bergisch stueting (= Bürzel) erkennt.« Als »Stutweck« ist das Brot die formelle Vereinigung des Spaltgebäckes mit dem keilförmigen Wecken analog zum Stollen und Klöben, die Spalt- (Klöbe-) mit Wecken- (Stollen-)Form verbinden. Vermutlich sind die Stuten ursprünglich ein Fruchtbarkeitsopfer-Symbol (Erntegebäck) gewesen und als solches zum Festgebäck geworden, das auch dann bei der niederdeutschen Leichenfeier üblich geworden ist. Daß im protestantischen Niederdeutschen ein Allerseelentagsgebäck gebräuchlich ist unter diesem Namen und in dieser Form, ist kaum glaublich, da das Allerseelenfest nur noch in katholischen Ländern gefeiert wird, und aus der Zeit vor der Reformation ein solches Stutenbrot nur an anderen Festtagen gebräuchlich gewesen sein kann.

8. Daß an dem Tage des Totenfestes auch Kuchen und Kücheln gebacken werden, ist selbstverständlich. »Bei dem Haselraster Bauern auf Aschbach in Tirol hat man am Tage Allerheiligen Kücheln gebacken; man sagte: das gehört den armen Seelen! und stellte brennende Kerzen *) (zur Bezeichnung der Opfergabe) nachts herum; dann kamen die armen Seelen, setzten sich um den Tisch herum und verschwanden wieder mit dem Ave Maria-Läuten. Wer solche (den Seelen vorgesetzte) aufgestellte Seelenkücheln ißt, den zerreißen die armen Seelen« (Panzer, II, 103; Feilberg ² 66). Man heizt auch die Stube, damit die armen Seelen beim Essen der Küchlein sich erwärmen können (Wuttke ³ p. 478). Früher legte man solche Kuchen oder Küchlein am Allerseelentag auf die Grabkreuze

**) Die christlichen Armenier umgeben ebenfalls ihre Allerseelenkuchen mit Lichtern; auch die alten Griechen hatten diese Sitte und solche Lichterkuchen hießen ἀμφιφῶν (= ringsum leuchtend [Lobeck, Aglaoph., 1063]). In Oberbayern werden nur mehr die „Seelenlichter“ in Kirchen und Kapellen angezündet, von Privatbetern, die sie brennen lassen „zur Labsal der armen Seelen“, also noch in Erinnerung an die Seelen Speise, die die Lichter umgaben.

oder Grabsteine (wie heutzutage die Christbäumchen auf Weihnachten) im Freithof; daher heißt es im Augsbürgischen Loßbuch (15. Jahrh.): »So merke eben, was ich dir sag. Du gleichest den Kindern am Allerseelentag, So sy lauffent von Haus zu Haus und schreyent vil fruo: Steinkuchen heraus!« (Birlinger, II, 136.) Solche Seelenkuchen, ndl. »zieltjenkocken«, haben auch die Niederländer; es sind am Allerseelentag gebackene Weißbrötchen von safrangelber Farbe, die oben mit einem symbolischen Totenkreuz oder mit zwei sich kreuzenden Totenbeinzeichnungen geziert sind (Rochholz, I, 327); sie werden auch »Kreuzbrötchen« genannt und haben am Karfreitag (s. Ostergebäcke in Suppl. IV, S. 14, zur Z. f. ö. V. K., XII, 1906) als solche Kreuzbrötchen Beziehung zum Todestag Christi. Die ärmeren Kinder von Ypern betteln um einige Sous »zum Kuchen für die armen Seelen im Fegfeuer« (Rochholz, I, 307; Volkskunde, 1902, 146). in Flandern sollen nach A. de Cock diese Seelenkuchen des Allerseelentages gegenwärtig unbekannt sein. In England (Galles) bereitet auf Allerheiligen jede Familienmutter Seelenkuchen (engl. soulmass-, soul-cakes, schwed. själkakan) aus Gerstenmehl (einem uralten Seelenmehl) mit und ohne Anis; die Kinder bettelten: »Bwyd cenad y Meirw« (Révue de l'histoire des religions, 1898, 43; Blätter f. hess. V. K., 1906, S. 10); in England sprechen dabei die Bettelkinder (Bauernmädchen) die hergebrachte Formel:

„Soul soul, for a soul cake,
Pray you mistress a soul cake!“

(Hazlitt, II, 357, 539; Tylor, II, 42.)

Sehr bemerkenswert ist, daß solch' soul-cake des Allerseelentages wie ein Julbrot an die Ackerarbeiter nach beendigter Weizenfaat verteilt werden (Opfer an die unterirdischen, die Saat und Bodenfruchtbarkeit beeinflussenden Seelengeister). In England heißen diese Allerseelentagsbrote geradezu seed-cakes, das heißt Saatkuchen (Hazlitt, I, 299, II, 539), weil sie als Seelenopfer für die Fruchtbarkeit der kommenden Saat galten. Man schickte sie an diesem Tage wie an einem Neujahrstage (s. Neujahrsgebäcke, S. 193) als sogenannte Seelenkuchen an die verschiedenen Freunde (als Glücksspenden-Symbole), welche sie von da ab bis zur Weizenfaat aufbewahrten, um sie dann als Beweis der erfüllten Opferpflicht an die unterirdischen Seelengeister dem Pflugmanne zu übergeben; als solche Saatkuchen dienen sie in den Niederlanden auch als Apotropäon gegen den unterirdischen Saatkuchen und werden in den aufgeackerten Saatkuchenboden gelegt (nicht um die Sonnenwärme herabzulocken durch ihre sonnenrunde Form). In Ypern kennt man das zieltjes-brood und die zieltjes-koeken (Seelenkuchen), die nachmittags gebacken und gegessen werden, um die Seelen zu erlösen (Volkskunde, 1902, 140). In Veurne und Ambacht erhielten die Kinder am Allerseelentag eine coquille oder koekillie, ein Seelenküchlein oder Engelbrötchen, in England Hot-cokles

(= heiße Muscheln oder Kückeln?) genannt; in Aalst heißen auch die am Allerseelentag gebackenen Pfannkuchen *zielkes-koeken*, der Name ist geblieben, die Form des Kuchens aber hat sich verändert.

Ein aus Hafermehl bereitetes Seelenbrot war in Schottland der »Haferkuchen«, der in St. Kilda dreieckig und an den Ecken gefurcht war (Scheible, VII, 666); er entwickelte sich vermutlich aus der Hafergrütze.

Im Flämischen gibt es ebenfalls dunkelmehlige Buchweizenkuchen (*boek weit-koeken*, V. K., XV, 205, XI, 174), ebenfalls nur auf Allerheiligen, jedenfalls in Erinnerung an den früheren roheren Seelenbrei (rote Grütze); namentlich in Namur werden solche »des vaudes« oder »des crepes« genannte Buchweizenkuchen hergestellt; das ist der einzige Tag im ganzen Jahr, an dem die Bäcker daselbst Mehl vom Buchweizen (*Polygonum fagopyrum*) verkaufen (l. eod.). Auf dem sandigen Boden bei Aachen, wo der Buchweizen besonders gut gedeiht, sind diese *Boggeskoke* (= Buchweizenkuchen) sonst nur auf Fastnacht üblich (Z. f. rh. V. K., 1906, S. 192). Es sind flache Pfannkuchen (*Plinsen*) aus Buchweizen oder Heiden-Grütze, die in Ostfriesland und Jülich ebenfalls volksüblich sind (17. Jahrh. buchweißkuchlein; Z. d. berg. Gesch. Ver., 1896, XXXII, S. 126). Nach der niederd. Volkssage schenken die Zwerge aus dem Reinsberg (entrückte Seelengeister) einem Knecht jeden Morgen solchen Buchweizenkuchen, die Speise der Seelengeister (Wolf, Beitr., II, 319).

Diese dunkelfarbigten Mehlspeisen tragen den Charakter der größeren Ursprünglichkeit an sich, während die helleren weißmehligen Gebäckbrote jüngere Formen sind; manche Dunkelbrote erhalten aber durch weiße Mehlbestäubung die symbolische Bedeutung eines Seelenopfers (aber nur im Süden). Nach Reinsberg-Düringsfeld, 495, sind die böhmischen oder Prager Seelchen (*dušky, dušičky*) kleine viereckige Flädchen, welche aus sehr weißem Weizenmehl mit Milch und Hefe angemacht, mit Mohn und Zwetschkenmus gefüllt, auf einem Schube gebacken werden. Nach Lippert, Christent., I, 642, 666, trägt der Slawe am Allerseelentag immer dieses altertümliche Gebäck (*hñetinky*) aus dem Hause ins Wirtshaus, wo das Fest für die Seelchen durch ein Gelage gefeiert wird. In Prag sind es zwei über's Kreuz gelegte (Totenbeine vorstellende?) kleine Teigstückchen (s. Fig. 11), die am meisten den italienischen *stinchetti* *) in Perugia ähneln, welche ebenfalls totenkreuzartig übereinander liegen. Nach gefälliger Mitteilung des Herrn Prof. Baelz aus Tokio haben auch die Japaner solche gekreuzte »Seelchen« als Totengebäck.

9. Wir haben oben, 8., schon erwähnt, daß die ndl. *zieljen-koeken* oder Seelchenkuchen, die in Antwerpen am Allerseelentag gebacken werden, mit zwei sich kreuzenden Totenbeinsymbolen belegte Kreuzbrötchen sind. Im Engadin werden »Totenbeinli« (nach

*) *stinco* = Schienbein.

Rochholz, I, l. c., Schw. Jd., IV, 1305, kipfförmige Mandelbrote) als Dessertschnitten zum Nachtsch verzehrt. In Italien wird der Allerseelestag mit Essen und Trinken zu Ehren der Toten verbracht, während Totenköpfe und Gerippe in Zucker oder Teigmasse entsprechende Kinderspielzeuge bilden (Tylor, II, 37). Am *Giorno dei morti* kommen die armen Seelen der verstorbenen Angehörigen vom Himmel herab und schauen auf die Blumenpracht über den Gräbern; sie legen in der Nacht die aus Zuckerteig hergestellten Knochenbilder (Schulter, Hände, Füße etc.) in die Schuhe der Kinder ein, welche die sorglichen Mütter vor die Türen gestellt haben. Jubel und Freude herrscht dann am Morgen im Hause der Sizilianer (gefällige Mittlg. von Frau Prof. Zorn aus Heidelberg).

Wir haben schon in unserer Abhandlung »Knaufgebäcke (in der Z. d. V. f. V. K., 1902, S. 430) diese Art von Gebildbrot, welche Knochensymbole vorstellen, eingehender besprochen, und zwar:

a) das auf dem braunschweigischen Veltenhof (einer 1750 gegründeten Pfälzerkolonie) übliche Timpenbrot oder Timpensemmel (Neujahrsgebäck);

b) die Hamburger Paschsemmel;

c) den Aachener Poschweck, wie ihre Namen schon andeuten, Ostergebäcke;

d) die mittelhheinischen Bubenschenkel (Flußopfer);

e) die unterfränkischen Därrbencher (dürre Beinchen [ein Markus-tag-Gebäck]);

f) die niederbayer. Schienbeine, ein Totenspendebrot;

g) das Koblenzer Totenbeinchen;

h) das oberfränkische Totenbein;

i) das schwedische Lussibröd (Lucienbrot) oder Töfvvels-Katt (Teufelsbrot) des St. Lucientages (13. Dezember [s. Fig. 12]); identisch mit dem

k) holsteinischen Teufelskater (Düvkater) der Nikolauszeit (Fig. 13);

l) das schwed. Julkuse (Neujahrsgebäck) [Fig. 18];

m) das holländ. Neujahrsbrot, identisch mit dem

n) Marburger Neujahrswecken oder Heidelberger Neujahrs-Stollen;

o) die südd. Doppelkipfl;

p) böhm. Vierzipf, identisch mit dem

q) Regensburger und Münchener Strohsackl (Fig. 14);

r) Hamburger Prübenbrot (ehemals Pfründeibrot für die Totenmesse);

s) die Münnerstadtsche Patensemmel;

t) Berchtesgadener Rauchwecken;

u) Egerländer Allerheiligensemmel (Fig. 15), ein deutsches Knaufgebäck, das am Allerheiligentag zu kalter Milch gegessen und nur für diesen Tag gebacken wird (A. John);

v) das Hedemarsche Totenbeinchen (Fig. 17);

Die typische Grundform für alle diese verschiedenen sogenannten Knaufgebäcke ist das tierische Schienbein mit den zwei oberen und zwei unteren Kondylen (Knäufen) und der mittleren Diaphyse, die mit Fleischbrat besetzt erscheint (s. Fig. 16). Obwohl diese, das Knochenopfer symbolisierende Gebäcke meistens nicht gerade am Allerseelentag üblich sind, so sind sie doch deutliche Illustrationen dafür, daß sie alle mit dem Toten- oder Seelenkult Zusammenhang haben müssen.

10. Dies gilt auch von den Bretzeln oder Kringeln (Fig. 20 bis 23).

Wir müssen hier verweisen auf unsere Abhandlung »Bretzelgebäcke« im Archiv f. Anthropologie, 1904, Suppl. III, S. 94, die dasselbe als ein Totenkultgebäck (Symbol des Schmuckringes als Trauer- und Entsagungsoffer) nachweist.

Hier möge nur als ergänzender Nachtrag folgendes eingefügt werden dürfen:

Im Elsaß heißt die eiserne Armfessel »Bretzel« und an manchen südd. Orten erhalten die Kinder an ihrem Geburtstag Bretzeln als Teigbrazelets an das Handgelenk gesteckt (Binterim, II, 2, 577). Die englischen Trauerringe (mourning-rings) erhielten im 16. bis 17. Jahrhundert bei Sterbefällen die Angehörigen des Verstorbenen als Geschenk (Entsagungs- und Traueropfer [Hazlitt, I, 257]). Die Bretzeln haften sich besonders an die Quatemberfasten, die quatuor tempora vor den vier großen Jahresfesten, die namentlich im griechisch-orthodoxen Ritus den vier Haupt-Seelen- oder Totenkulttagen entsprechen (s. o. S. 66). Aus griechisch-katholischer Quelle oder altrömischer kirchlicher Quelle dürften diese Symbole wahrscheinlich zeitlich stammen, wozu noch anzufügen wäre, daß weder Kringel noch Bretzel (noch Zopfgebäck) in deutschen Volkssagen oder Märchen erwähnt werden, während der Weggen, Pfannkuchen, der Krapfen, das Küchel öfters darin vorkommen. Alle die zahllosen Formen von Bretzeln (oder Kringeln) gehen von dem Urtypus eines offenen Ringes aus, der brazelet- oder spangenartig verschließbar ist. Schlägt man die unteren geknöpften und übereinander gedrehten Enden der ringförmig gebogenen Teigschleife nach aufwärts, um ihr am oberen Kreisbogen eine stützende Unterlage zu geben, so hat man die häufigste Form des Bretzelgebäckes. Unter diese drei Stadien der Schlingenbildung lassen sich alle Teiggebilde in Bretzelform einreihen, so daß diese nach Form und Wort den Armring (Brazelet, ahd. brázel) symbolisiert. In Augsburg werden diese Bretzen als Patengeschenke je nach der Wohlhabenheit der Spender verschieden groß hergestellt; namentlich sind die schwäbischen »Eierbretzen« meist sehr groß. Im schwäbischen Wertach-Gebiet werden noch da und dort »Seelenbretzen« an den Grabsteinen und Kreuzen herumgehängt; sie heißen daher auch

»Kreuzbretzen« (Birlinger S., II, 136; Birlinger, Wörterb., 76); auch in Hallein im Salzkammergut ist das Gleiche noch üblich. Mit diesen Steinbretzeln aus Teig dürfen jene Bretzeln auf Grabsteinen oder Sühnekreuzen nicht verwechselt werden, welche das Zunftzeichen eines Bäckers darstellen und als solche aus dem Steinmaterial selbst bestehen. Auch die falscherweise mit dem Sonnenrade in Verbindung gebrachten »Stabaus-Bretzeln« sind nur Zeitsymbole des Totensonntages Lätare in die frühjährliche Funkenfeier fallende Trauergebäcke der Frühlingsfasten, keine Sonnensymbole, sondern Spendebrote in Ring- oder Bäumelform. An die Schmuckringe in Geldrollen der Bronzezeit erinnern die Neutitscheiner Bäumel (ahd. pauga an. baugar ags. beác [Fig. 20]), die stets zu dreißig an einem Weidenreis aufgerollt sind, oder die badischen und braunschweigischen »Schibletten«, die auch immer nur in Rollen an einer Schnur verkauft werden (Fig. 21). Sie werden heute noch wie ein Totennachlaß (Erbanteil) verlost. Ringförmig sind auch die Egerländer Patenringe des Allerseelentages (Oberlohma, 126—132 vel.). Die »weizenen Bäumel«, welche man im 15. Jahrhundert in Niederbayern den Armen spendete, waren wie das niederbayer. Scharrbäumel (aus der Trogscharre, s. o. S. 75, hergestellt) ein Seelengebäck (Bavaria, I, 2, 1022). Die Bäumeln und Bretzen sind aber auf dem Lande immerhin ein technisch vorgeprägteres Gebildbrot; weit einfacher war der Seelenzelten, darum trägt auch der Pfarrvikar von Tölz 1500 in sein Pfarrbuch ein »item in die animarum leprosis dedi I mass beins (weins) III seml, XII precn«; seinem Knecht aber gab er an diesem Tage »für die selarzelten 6 Bretzen«, das heißt an Stelle des herkömmlichen älteren flachen Spendebrottes das neuere Ringsymbol aus Teig, das vermutlich durch die Klosterbäckereien auf dem Lande eingebürgert wurde. Wie beim Haarzopfgebäck (Barches, Berches = hebr. berâchach = Segen), so treten auch beim Ringgebäck (Schibletten = hebr. schiboeth = Gewinn) hebräisch-jüdische Bezeichnungen auf, die sehr wahrscheinlich durch die Geistlichkeit ins Volk drangen.

Über die Bedeutung des Zopfgebäckes als symbolisches Haaropfer haben wir uns ebenfalls im Archiv für Anthropologie, 1906, IV, S. 130 ff., schon ausgesprochen. Daß das Zopfgebäck zugleich auch ein Fruchtbarkeitssymbol sein könne, wie ein Herr Alex. Gündel (in der Wissenschaftlichen Beilage d. Leipziger Zeitung, 22, XII, 1906, Nr. 101: »Die Gebildbrote der Weihnachtszeit im Königreich Sachsen«) behauptet, ist nicht richtig; beim Erntefest habe ich das Zopfgebäck noch nicht nachweisen können. Wenn man im sächsischen Erzgebirge den Erntearbeitern auf dem Felde an Stelle des leicht verdorrenden Brotes Zöpfe (das heißt zopfförmiges Brot) reicht (l. eod.), so ist dieser ganz lokale Brauch, vorausgesetzt, daß er überhaupt sicher konstatiert ist, vielleicht aus irgendeinem klösterlichen Totenfeierdeputate, das als besseres Brot auf die Erntearbeitszeit

übertragen worden sein konnte, abzuleiten oder aus der zeitlichen lokalen Koinzidenz eines Totenkults mit der Erntearbeit. So erscheint auch das Pröbenbrot oder die Präbende, die früher ein Pfründe-reichnis an die das Totenfest feiernden Geistlichen war, als zopf-förmiges Totengabensymbol der Klostergeistlichen für die Exequiae bei Todesfällen; als solches herkömmliches Deputat in Zopf-form übertrug es sich auf das Klostergesinde in der Osterzeit; ganz leicht also auch auf Erntearbeiter der Klöster, ohne daß ein Frucht-barkeitssymbol dahinter zu suchen ist, das ja nur den Fruchtbarkeits-zweck des Opfers in seiner Form (genitale, *αἰδοῖον*) andeuten soll. Ein solches haarflechtenartiges Gebäck findet sich bei den griechisch-katholischen Christen und bei den deutschsprechenden Juden in Süd-rußland; bei letzteren unter dem Namen Koiletsch (= Kolatsch, Ge-wundenes) und Koritko (= Wannl, Trögchen) [Globus, 1906, Nr. 2, S. 29]. Das Zopfgebäck fehlt im germanischen Norden und auch in Flandern; es fehlt sowohl auf mittelalterlichen Gemälden als auch in der deutschen Volkssage; es dürfte ziemlich spät nach Süddeutschland aus den griechisch-katholischen Ländern eingeführt worden sein, wo es wohl aus antiker Zeit stammen und als *σπίρα τριχῶν* den lateini-schen *spirae* bei Cato entsprechen dürfte. Vergl. Casaubon, Athen, III, 248; »σπίροι s. σπρέμματα = operis pistorii nomina sunt a figura sic dicti, eadem nominis ratione in ea quam Latini spiram vocant, cujus fingendi modum habes apud Catonem IV, cap. 17.« Wo die Flecht-barkeit des Brotteiges fehlte, deutete man diese gekreuzten Flechten-schlingen durch gekreuzte Linienstriche auf der Oberfläche des Brotes an oder man drückte mittels eines Stempels die Figur eines Zopfes auf das Spendebrot auf (Fig. 6). Dadurch, daß diese Zopfformen in der Mitte sich strotzend erweitern, erhielten die Zöpfe auch den Namen »Strützl«; diese letzteren aber stellen eigentlich strotzend geschwollenes Stangen- oder Weckengebäck dar (phallus). Sind die aus Teig ge-flochtenen Gebäcke (Zöpfe) mehr flach, dann heißen sie auch »Seelen-zelten«, das heißt sie vereinigen die Zopfform mit der flachen Zelten-form; sind die Zopfwecken an den Enden sehr zugespitzt, so heißen sie auch »Seelenspitzeln« (Altbayern, Oberfranken, Schwaben); sind sie weckenartig lang, so heißen sie »Zopfwecken«, sind sie aus Semmelmehl, »Seelsemmel«, »Semmelzopf« (Mittenwald); aus Butter-teig »Butterzopf«, aus Hefeteig »Hefezopf«, mit Eiern »Eierzopf« etc. (Fig. 24—27).

Zu Allerheiligen trägt in der oberbayerischen Dachauer Gegend jedes Bauernhaus etwas in die Kirche (für die armen Seelen), meist einen gebackenen (Seelen)-Zopf und drei aufgegangene Nudeln, der Gütler bloß drei Nudeln, der Kleinhäusler ein Zöpfel oder zwei weiße Semmeln; diese Kirchtracht zum Altar heißt man dort »Spende« (O. B. V. A., 35. Band, S. 239). Auch am Lechrain werden am Aller-seelentag von den Anverwandten Seelenzöpfe und weißes Musmehl

Seelenmehl) auf einen Seitenaltar in der Kirche gestellt (Hartmann). Durch ganz Oberbayern werden am Allerseelentag sogenannte Seelenzelten mit ausgesprochener Zopfform, sogenannte Seelenzöpfe, auf dem sogenannten Aufsätze unterm Hochaltar geopfert; sie verschwinden als solche Kirchtracht für's ganze Jahr und kehren nur noch bei Sterbefällen wieder (Schmeller² II, 1118, 1145; Rochholz, I, 318 ff., 331). Volksübliches Gebäck des Allerseelentages ist dort nur das Zopfgebäck, wie die Salzbretzeln nur in der Fastenzeit, die Krapfen fast nur auf Faselnacht, das Klötzenbrot nur auf Weihnachten dort üblich sind. Ellenlange Seelenzöpfe erhalten in Oberbayern als Zeitgebäck die sogenannten Seelenleute (Paten, Godel, Arme etc.); sobald die Godeln verheiratet sind, senden diese ihrerseits die Seelenzöpfe wieder den Paten zu (Schmeller, II, 257; Stubenvoll, 145). Dies hat sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Im Schwäbischen heißt der Allerseelentag auch Spitzeltag, weil an diesem Tage weckenförmige, zugespitzte Teiggeflechte in Zopfform an die Armen verteilt und von den Kindern unter gewissen abgeleiteten Sprüchen gesammelt werden (Hartmann). In Tirol backt man die Seelenzöpfe (als Gebäck der Seelenzeit) zum Nachtmahl und läßt sie für die armen Seelen auf dem Tische stehen; diese kommen dann und setzen sich nachts um den Tisch herum und essen (Mannhardt, Mythen, 723; Panzer, Beitr., II, 103, 156). In der Schweiz beschenkt der Tauf- oder Firmpate*) sein Patenkind auf Allerseelen mit Züpfenwecken und steckt in diesen heimlich ein neues Francstück hinein; ebenso beschenkt der Bäcker seine Kunden, der Wirt seine Stammgäste, der Herr sein Gesinde mit solchen Züpfwecken. Das Schenken von »Allerheiligenstrützeln« (s. o.) an die Kunden wurde in Graz und Wien erst 1901 durch Übereinkommen der Bäcker abgeschafft. »Gand üs au ne Wegge mit sibezeich Zoepfe!« betteln in der Schweiz die Kinder selbst guter Familien vor fremden Häusern herum (German, XI, 26. In Salzburg und Steiermark werden ebenfalls die zopfförmigen Heiligenstrützel gespendet (Z. f. ö. V. K., 1897, 10, 1896, 196). Bei den deutschen Heanzeln in Ungarn gehen die Kinder »Heiligenstrützelllaufen«; bekommen sie nichts, so singen sie: »Da gehen wir leer aus, tragt der Hund d'Sau aus«, im anderen Falle = »Vergelt's Gott bis Allerheiligen« (Ethnol. Mittlg. aus Ungarn, 1896, S. 21). Bei den Österreichern verlangt das Fest Allerheiligen von jeher den zopfförmigen Heiligenstrützel. Ehedem, heißt es in den reformierten Gegenden Ungarns, hat man solche Strützel in jedem Hause die ganze Allerheiligen-Festnacht gebacken und sie tags darauf an die Kinder und Armen verschenkt. Heute noch ist es daher dort Kinderglaube, daß die lieben Heiligen das süße Brot oder Heiligenstrützel auf ihrem eigenen Namenstage mit vom Himmel herabbrächten (Germania, XI, 27).

*) Pate = pater spiritualis; Gote (Göte, Tote, Dode) = got fater, abd. gôta, mhd. gôte (Kluge).

Die bayerischen, schwäbischen und fränkischen Spitzel sind zopf-förmig geflochtene Spitzwecken aus grobem Gerstenmehl, die nur zum Allerseelentag gebacken werden und auf dem sogenannten Spitzelmarkte, zum Beispiel in Dietfurt, verkauft werden. Die Kinder erbetteln sich dieselben mit dem Rufe: »Spitzel raus!« Kinder, die bei Cham »in die Seelenwecken gehen«, sagen dort den Spruch: »(Gelobt) Seis Christus um a Spitzel, Mei Vater is a Kitzel, Mei Mutter is a Habersack, Gebts mer, was i tragen mag, Gebts mer fei net z'viel und z'wen'g, Daß i mei Sack'l net z'spreng« (Schmeller, II, 693). An der Altmühl, wo gleichfalls der Spitzeltag auf den 2. November fällt, weisen alle in dieser Seelenkultzeit abgehaltenen Märkte eine Reihe von Bäckerbuden auf, wo hauptsächlich solche »Spitzle« oder Seelenzöpfe feilgehalten werden. Auch Schöppner (Sagenbuch der bayerischen Lande, III, 147) erzählt vom Spitzeltage am Allerheiligenfest in Altdorf bei Nürnberg, 1685.

Manchmal verbindet sich die geflochtene Form mit Gebäuden anderer Festzeiten, zum Beispiel mit der Bretzel, dem Herzen, dem Hörnchen, oder die Flechte liegt auf anderen Festgebäcken auf. Beim niederöstr. »Allerheiligen-Kranz« vereinigt sich das Flechtgebilde mit der Kranz- (Ring-)Form. Es ist ein Patengeschenk (geflochtener Kranz). In den protestantischen Gegenden, die kein eigentliches kirchliches Totenfest mehr haben, treten diese Trauer- und Seelenkultgebäcke mehr am Neujahrstage auf. In den katholischen Ländern Deutschlands jedoch haftet sich das Zopfgebäck mit einer großen merkwürdigen Ausdauer gerade auf den Tag des auch kirchlich ausgesprochensten Seelenkults, auf den Allerseelentag; an keinem anderen Tage ist dasselbe so volkstümlich wie an diesem. Darum ist es nicht richtig, was Kolbe (Hessische Volkssitten, 13) sagt, daß nur die Serben und Ungarn die zopfförmigen Gebäcke im November (Allerseelen) herstellen, während die Hessen und Süddeutschen sie (angeblich) nur zu Neujahr oder Weihnachten backen sollten. Der ganze volkskundliche Boden, auf dem die Zopfgebäcke sich bemerkbar machen, ist der Toten- oder Seelenkult, der durch die ganze Welt geht. Die Elemente des antiken Totenkults hatte das erste Christentum beibehalten, soweit sie sich mit seinem Glauben in Einklang bringen ließen (Lucius, Anfänge d. Heiligenkults, 26). Nicht nur glaubten die ersten Christen, daß die Seele des Verstorbenen eine gewisse Zeit lang bei dem Grabe desselben verweile, sondern sie setzten auch die Speisung der Seele mittels des Seelenbrottes fort; sie verwandelten die heidnischen Grabbeigaben (Totenopfer) in Symbole aus dem Teige des Seelenbrottes, wobei sie schon das Vorbild der Pythagoräer (Substitution des vollen Opfers durch das Symbol) hatten.

Die Seelenzöpfe tragen nicht selten einen Blumenschmuck (Opferzeichen); die Nikolausgebäcke die Gockelfeder (Erntehahn), die

Ostergewäcke das Frühjahrs-Ei (Frühlingshuhn); zu einem solchen Zeitsymbol kann auch das aufgedrückte oder aufgelegte Zopfgebäck werden.

Daß das Haaropfer ein Trauerakt war, haben wir in jener Abhandlung im Archiv f. Anthrop., 1906, IV, 130 ff., mit zahlreichen und genügenden Belegen dargetan.

Auch das Schmuckopfer war ein solcher Entsagungsakt in Trauerfällen.

14. Die Hakenkreuzgewäcke, welche wir als sogenannte Schneckengebäck in Z. d. V. f. V. K., 1902, S. 391 ff., abgehandelt haben, sind hauptsächlich Neujahrsgebäck oder Nikolausgebäck, das heißt ein Abwehrmittel oder Apotropäon beim Beginn eines neuen Wirtschaftsjahres (daher auch Thomasradl in Tirol genannt). Dieses Hakenkreuzgebäck heißt auch in Schweden »Goldwagen« (*gullivagn*) und besteht sichtbar aus zwei sich kreuzenden gleichschenkeligen Haken; es heißt auch als Ganzes wie als Teil Julgalt, Julkuse (= Julkalb); am Allerseelentag kommen diese Hakenkreuzgebäck nicht vor, da das Hakenkreuz, obwohl es in den Katakomben des 8. Jahrhunderts zu finden ist (*Crux gammata*) [Wilpert, *Fractio panis*, 40], als eine heidnische Erinnerung kaum von der Kirche geduldet war (ebenso fehlt in den römischen Katakomben das Ei und das Herz).

In Aachen werden in einer bestimmten Kirche in der Zeit vom 3. bis 10. November kleine Laibchen (3 *cm*), Rundstücke in Platzform, als Schutzmittel gegen die Hundstollwut und Epilepsie verteilt und von den betreffenden Personen genossen; sie heißen »Hubertusbrötchen« (Hubertusbrot s. Janus, VII, 1902, 4. bis 6. Lief.), »Aachener Böttchen«, »Aachener Krötten« (Seelenbrot). Obwohl, wie das sächsische Reformationsbrot, in den Allerseelen-Festzyklus fallend, hat das Aachener Heilbrot keine direkte Beziehung*) zum christlichen Allerseelenfest, sondern zu dem besonders am Niederrhein stark nachweisbaren Lokalkult einer keltischen Jagdgottheit, deren Jagdpatronat St. Hubertus übernahm. Schon Arrianus (*de venatione* c. VIII) spricht von einem »panis ac maza« als Hundehilfsmittel der Kelten. Im 11. Jahrhundert sangen noch die Jäger »diabolica carmina super panem« (Waschersleben, 644), was sich sicher nur auf das Tollbrot als Hilfsmittel gegen den Biß toller Jagdhunde bezieht; an deren Stelle setzte die Kirche benedizierte Brote, welche 841 im Ardennenkloster St. Hubert als »Eulogienbrote« erwähnt und welche — *loco sacramenti post missas in diebus festis* — an das profanum vulgus verteilt wurden.

*) Sowohl das Hubertusfest wie das Fest seines kirchlichen Vorgängers, des h. Eustachius, fielen ehemals in den Allerseelen-Festzyklus (Herbstzeit) [Gaidoz, *La rage et St. Hubert*, Paris, 1887].

Ebenso hat das sächsische »Reformationsbrot« (Fig. 28), das am Reformationsfest (vier Tage nach Allerheiligen) in Sachsen üblich ist, die zeitliche Rolle eines volksüblich hergebrachten Seelenbrotes fortgesetzt; es heißt auch »Pfaffenkäppchen«, »Tetzelmütze« wegen seiner Ähnlichkeit; es ist ein flaches, oben vierfach eingeschnittenes, das heißt kreuzförmig eingekerbtes feineres Kreuzbrot mit Korinthen (panis decussatus, τέτραβλωμος). Über diese Kreuzbrote siehe meine Ostergebäcke, S. 14. Es sind dies die mit Teilfurchen zur leichteren Verteilung und Brechbarkeit versehenen quadratisch gefelderten Totenbrote, welche in vier gleich große Stücke gebrochen wurden. Die Fractio panis = ἀρτοκλασία (Binterim II. 52, Wilpert 210) findet sich, wie auch das oben schon erwähnte Opfer eines Menschen in Teigform, beim altgriechischen Liebeszauber vor, bei dem ebenfalls die Seelengeister zum Liebesmahl herbeigerufen werden, wofür sie dann ihre magischen Geisterkräfte zur Verfügung stellen (Fahz, 167). Dieser Trieb, sich mit dem Übersinnlichen, Göttlichen zu vereinigen, Gott gleich oder ähnlich zu werden, wurzelt tief in des Menschen Herz.

Das Patengeschenk auf Allerseelen ist eine christliche Weiterbildung des Sippengeschenkes vom Glückstisch bei der Seelenspeisung (tabula fortunae). In Tirol erhalten die Mädchen als Patenspende das Hühnerbrot in Gestalt einer gebackenen Henne (Fig. 29), ein Semmelteiggebäck, welches eine Kluckhenne mit ihren unter den Fittichen versteckten, schneckenartig eingerollten Kücklein vorstellt, auch auf Allerheiligen; ebenso aber auch auf anderen mit einem Seelenkulte verbundenen Festtagen (Weihnachten, Ostern oder Neujahr, auch Nikolaus etc. [Z. d. V. f. V. K., 1896, 319]). Es ist auch der in Tirol den Knaben als Patenspende geschenkte Allerseelenhase (Fig. 30) wie die Seelenhenne der Mädchen nur ein auf Allerseelen übertragenes Festgeschenk aus der Neujahrszeit; es ist nur in Bozen und Gossensaß üblich.

Das Horngebäck fehlt am Allerseelentag ganz; überhaupt ist das Tiersymbol an diesem rein kirchlichen Seelenfesttage nahezu fehlend, bis auf den eben erwähnten, aber nur als Ausnahme geltenden Tiroler Brauch. Solche Tiergestalten aus Teig (πέρματα εἰς ζῳων μορφὰς τετυπωμένα) vertreten die früheren blutigen Tieropfer; an anderen mit Seelenkult im Volksbrauch verbundenen Tagen haben sie sich bis heute erhalten.

Wenn wir nun die Gebildbrote am Allerseelentag und jene bei Sterbefällen (s. Arch. f. Anthrop., 1907) vergleichen mit den übrigen Festzeitgebäcken, so können wir schließen, daß da, wo Hirsebrei, Knaufgebäcke, Bretzeln, Zopfgebäcke, Kreuzbrote, Lichterkuchen, als vorwiegend an bestimmte Zeiten gebundene Speisen üblich sind, wir sicher auf irgendeinen mit diesen Zeitpunkten zusammenhängenden Seelenkult (Totenfeier) schließen dürfen, der selbst wieder aus verschiedenen Zeiten stammen kann. Damit soll aber durchaus nicht

behauptet werden, daß jedes andere Gebildbrot nun kein Seelenbrot sei; diese übrigen Gebilde aus Teig sind, wie der Laib, Zelten, Fladen, Platz, Kuchen etc. so einfach oder wieder so vielfach geformt, daß jedes einzelne Stück nur auf Grund der damit verbundenen volksüblichen Bräuche (Zeit, Verwendungsart) und der etwaigen Namensbezeichnung als Seelenbrot genommen werden darf.

Der Opferkult, der bestimmte Zwecke im Auge hatte, machte die betreffenden Opferwünsche auch symbolisch auffällig (Fruchtbarkeitssymbole); andere Gebildbrote wieder sind reine Zeitsymbole (Frühjahrsvögel zum Beispiel). Bei anderen Gebäcken ist die ältere Quelle des Seelenkults an den betreffenden volksüblichen Feiertagen mit der Zeit so in den Hintergrund getreten, daß sie als moderne Gebildbrote, wie zum Beispiel das Herzgebäck,*) nur mehr an freudigen Tagen als Liebessymbole auftreten, weil sich eben der ältere Festcharakter mit der Zeit verschoben hatte und das heutige Symbol nur mehr eine Seite des früheren Opferzweckes beibehalten hatte.

*) Das Herz als Gebildbrot s. Arch. f. Anthropologie, V, 1906, S. 263 ff. Der Krapfen in Z. d. V. f. V. K., 1907, S. 65.

LITERATUR.

- Archiv für Anthropologie, Braunschweig.
Baader J., Chronik von Mittenwald (1880), Nördlingen.
Baumgartner Amand, Das Jahr und seine Tage, Programm des k. k. Gymnasiums zu Kremsmünster, Schuljahr 1860.
Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern, 1860—1867 (München).
Bechstein, Mythen und Sagen Tirols von Alpenburg, 1857 (Zürich).
Binterim, Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche, 1826 (Mainz).
Birlinger A. S., Aus Schwaben, Sagen, Legenden, Sitten und Gebräuche, I., II., 1874 (Wiesbaden).
Birlinger A., Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch, 1864 (München).
Casaubonus, Animadversiones in Athenaeum dipnosophistas (1621) Lugdunum.
Dähnert H., Plattdeutsches Wörterbuch, 1781 (Stralsund).
Deutsche Gaue, von Kurat Frank (Kaufbeuern).
Diefenbach L. (D. I. =) Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis, 1857 (Frankfurt).
Diefenbach L. (D. II. =) Novum Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis, 1867 (Frankfurt).
Fahz Ludw., De poetarum Romanorum doctrina magica quaestiones selectae, in: Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten von Dietrich und Wunsch (Gießen) II., 3 S. 108.
Feilberg² H. J. Dr. Jul., I., II., 1904, 1905 (Kjøbenhavn).
Germania, Vierteljahrsschrift für Altertumskunde, von Pfeiffer.
Germarshausen Chr. Fr., Die Hausmutter in allen ihren Geschäften, 2. Auflage, I.—V. 1781—1785 (Leipzig).
Globus, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde (Braunschweig).
Golther, Handbuch der germanischen Mythologie, 1895.
Grimm (Gr. D. M.), Deutsche Mythologie³.
Grupp Gg., Kultur der alten Ketten und Germanen, 1905 (München).
Hartmann, Manuskript im historischen Vereine für Oberbayern.
Hazlitt W. Carew, Faiths and Folklore, Dictionary I., II., 1905 (London).
Hessische Blätter für Volkskunde.
Heyl Joh. A., Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol, 1897 (Brixen).
Janus, Archives internationales pour l'histoire de la médecine.
John Alois, Sitte, Brauch und Volksglauben in Deutsch-Westböhmen, 1905 (Prag).
Kluge F., Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 1898 (Straßburg).
Köhler J. A. E., Volksbrauch im Voigtlande, 1867 (Leipzig).
Kühnau D. R., Die Bedeutung des Brotes in Haus und Familie, in Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, 1901, VIII., Nr. 2, Seite 25 ff.
Liebrecht, Zur Volkskunde, 1879 (Heilbronn).
Lippert J., Christentum, Volksglaube und Volksbrauch, 1882 (Berlin).
Lobeck Chr. Aug., Aglaophamus Regimontii Pruss, I., II., MDCCCXXIX.
Luetolf Alois, Sagen, Bräuche und Legenden aus den fünf Orten, 1865 (Luzern).
Mannhardt W., Germanische Mythenforschungen, 1858 (Berlin).
Maspero G., I. in Revue de l'histoire des religions XXXV. 1. eod. XXXVI. (1897).
Meyer El. H., Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert, 1900 (Straßburg).
Meier, Deutsche Volkskunde.
Mogk Eugen, Germanische Mythologie², 1898 (Straßburg).

- Mone's Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.
 Müllenhoff Karl, Deutsche Altertumskunde.
 O. B. V. A. = Oberbayerisches Vereinsarchiv.
 Oberlohma, Dorf, Beschreibung von Al. John.
 Panzer, Beiträge zur Mythologie, I., II., Bayerische Sagen und Bräuche, 1848—1855 (München).
 Rochholz E. L., Deutscher Glauben und Brauch im Spiegel der Vorzeit, 1867 (Berlin).
 Reinsberg-Düringsfeld O., Das festliche Jahr, 1863 (Leipzig), Festkalender aus Böhmen, 1861 (Prag).
 Saupe, Der Indikulus superstitionum, im Programm des städtischen Gymnasiums zu Leipzig (1891).
 Scheible J., Das Kloster, Weltlich und Geistlich (Stuttgart).
 Schiller-Lübhen, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, 1872 (Bremen).
 Schmeller-Frommann, Bayerisches Wörterbuch², 1872—1877.
 Schoepf J. B., Tirolisches Idiotikon, 1866 (Innsbruck).
 Schweizerisches Archiv für Volkskunde (Zürich).
 Schweizerisches Idiotikon von Dr. Staub und L. Tobler, 1885 (Frauenfeld).
 Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie.
 Spieß B., I. Volkstümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen, 1869 (Wien).
 Spieß B., II. Beiträge zum Hennebergischen Idiotikon, 1881 (Wien).
 Stubenvoll, Heidentum im Christentum, 1891.
 Tylor, Die Anfänge der Kultur, I., II., 1873 (Berlin).
 Volkskunde (= V. K.), Tijdschrift voor nederlandsche Folklore (Gent).
 Wascherschleben J. W. H., Die Bußordnungen der abendländischen Kirche, 1851 (Halle).
 Weinhold K., Monatsnamen.
 Wolf J. W., Beiträge zur deutschen Mythologie, I.—III., 1852—1857 (Göttingen).
 Wuttke, Volksaberglaube²³ (Berlin).
 Yermoloff Alexis, Der landwirtschaftliche Volkskalender, 1905 (Leipzig).
 Z. d. V. f. V. K., Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (Berlin).
 Z. f. ö. V. K., Zeitschrift für österreichische Volkskunde (Wien).
 Z. d. V. f. rh. V. K., Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde (Elberfeld).
 Zeitschrift für deutsche Mythologie.
 Zingerle, Sagen aus Tirol, 1891 (Innsbruck).
-

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Subventionen und Spenden.

An solchen sind eingelaufen: K 100 von Sr. u. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ludwig Viktor; K 200 vom Komitee des Industriellen-Balles.

2. Jahresversammlung.

Am Dienstag den 23. April d. J. fand im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Klub die diesjährige Jahresversammlung unseres Vereines statt, bei welcher in Abwesenheit des Präsidenten Sr. Erlaucht des Herrn Grafen J. Harrach der Zweite Vizepräsident Herr Kommerzialrat Oskar Edler v. Hoefft den Vorsitz führte. Der Jahresbericht des Präsidenten, der Verwaltungsbericht des Museumsdirektors Dr. M. Haberlandt und der Kassabericht pro 1906, erstattet vom Kassier Julius Thirring, wurden beifälligst und einstimmig genehmigt. Sodann fanden die Wahlen in den Vereinsvorstand für eine dreijährige Funktionsperiode statt. Es wurden einstimmig per acclamationem wiedergewählt: Zum Präsidenten Graf J. Harrach, zu Vizepräsidenten Hofrat Dr. V. Jagić und Kommerzialrat Oskar Edler v. Hoefft, zum Schriftführer Dr. M. Haberlandt, zum Geschäftsführer Dr. S. Feßler, zum Schriftführerstellvertreter Prof. Dr. A. Petak in Iglau, zum Geschäftsführerstellvertreter Ingenieur Anton Dachler, zum Kassier Bürgerschullehrer Julius Thirring; zu Ausschußräten die Herren: Prof. Dr. Fr. Branky, Prof. Dr. Valentin Hintner, Chorherr Jakob Schindler, Dr. Rich. Heller, Direktor Karl Lacher in Graz, Prof. Dr. R. Meringer in Innsbruck, Prof. Dr. M. Murko in Graz, Hofrat Professor Dr. Fr. Ritter v. Wieser in Innsbruck, Notar J. Palliardi in Mähr.-Budwitz Prof. Dr. L. Niederle in Prag, Prof. Dr. A. Hauffen in Prag, Direktor Roman Zawilinski in Tarnow, Regierungsrat Karl Romstorfer in Salzburg.

Zum Schlusse der Versammlung hielt Herr Chefarzt Dr. Oskar Hovorka Edler v. Zderas einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Fraisen und andere Krankheiten im Lichte der vergleichenden Volksmedizin“ (mit Lichtbildern) unter Beziehung auf ein von dem Vortragenden vorbereitetes großes Werk über das einschlägige Thema, dessen Erscheinen im Jänner 1908 zu gewärtigen ist.

b) Museum.

1. Aktion zur Beschaffung eines eigenen Hauses für das Museum für österreichische Volkskunde.

Der an der Spitze des Heftes I/II abgedruckte Aufruf an unsere Mitglieder und Gönner, für die Schaffung eines Hausfonds Beiträge zu spenden — auch die kleinste Widmung ist willkommen — hat bei einer Anzahl derselben höchst dankenswerten Widerhall gefunden. Mit dem Gefühle unbegrenzter Dankbarkeit verzeichnen wir an erster Stelle die großmütige Widmung unseres Stifters Herrn Philipp Ritter v. Schoeller im Betrage von K 10.000, von welchem wir schon bei Gründung unseres Museums eine Spende in gleich hohem Betrage überwiesen erhalten haben. Wenn es gelingt, die erforderlichen Mittel zur Beschaffung eines so überaus wünschenswerten eigenen Heims für unser Museum mit vereinten Kräften aufzubringen, so wird stets der Name Philipp Ritter v. Schoeller mit dem tiefsten Dankgefühl und in erster Reihe von allen zu nennen sein, welche an dieser gemeinnützigen und patriotischen Schöpfung sich erfreuen und aus ihr Belehrung schöpfen werden.

Wir verzeichnen ferner mit dem allerwärmsten und ergebensten Dank neben den schon ausgewiesenen Widmungen den Eingang nachfolgender Spenden:

Von den Herren Paul Ritter v. Schoeller *K* 500, Fürsten Josef Adolf v. Schwarzenberg *K* 200, Alfred Walcher Ritter v. Molthein *K* 100; von Fräulein Karoline Haberlandt in Hainburg *K* 10; von den Herren Dr. Eugen Frischauf in Eggenburg *K* 20, k. u. k. Militäroberlehrer Ignaz Hoffmann in Hirtenberg *K* 5, k. k. Oberfinanzrat Josef Bartsch *K* 25, Prälat Dr. Anton Kerschbaumer in Krems *K* 4, Abt Willibald Hauthaler in Salzburg *K* 4, J. R. Bünker in Oedenburg *K* 6, Prof. Koloman Moser *K* 7·20, Prof. Dr. Paul Kretschmer *K* 6, Max Ritter v. Gutmann *K* 500, Prof. Dr. Milan Ritter v. Rešetar *K* 25, Benjamin Kroboth, Oberlehrer in Oberthemenau, *K* 15, Abt Norbert Schaching in Schlägl *K* 4, Regierungsrat Vitus Berger *K* 2, Prof. Eduard Domluvil in Walachisch-Meseritsch *K* 10, Dr. August Göttinger in Krems *K* 6; von Frau Marie Kittner, Obervorsteherin in Hirtenberg, *K* 3.

Wir bitten unsere Freunde und Gönner wie alle unsere treuen und hilfsbereiten Mitglieder und Mitarbeiter neuerlich auf das wärmste, für die gute Sache, die geradezu eine Lebensfrage für unser Museum bedeutet, ein gütiges Scherflein beitragen zu wollen. Jeder, auch der kleinste Beitrag ist willkommen und wird öffentlich ausgewiesen.

2. Erwerbungen im Jahre 1907.

Ethnographische Hauptsammlung.

(Fortsetzung.)

41. *Majolikafigur*, Bauer mit Krügelchen, bunt bemalt, aus Gmunden. Geschenk von Herrn *Alfred Ritter v. Walcher*.

42. *Godenschale*, 3 *Krüge* aus Gmunden, *Holzschnitzwerk*: Gottvater auf einem Säulenkapital. Ankauf.

43. 3 *Krüge*, *Pfeife*, *Halskette* aus der Umgebuug von Vöslau. Ankauf.

44. 5 *Ostergebäcke*, *Ölzweig* aus Görz. Geschenk von Herrn Direktor *Josef Zahradik*.

45. *Altviener Strohhut*. Ankauf.

46. *Sympthiemittel* aus Welsberg, Tirol; *Wetterkerze*, *Sterbekerze*, *Schachtel mit Hexenpulver*, 3 *Benediktuspennige*. Geschenk von Frau *Marie Schuster*.

47. *Sammlung von Herrn Alois Menschik* aus der Umgebung von Gutenstein: Lederhose, Weste, 3 Männerrocke, 1 Paar Stiefel. 3 Weiberspenser, 3 Halstücher, 2 Kinderhäubchen, 1 Regenschirm, 8 Frauenhauben, 2 Holzfiguren, Wachsbossierung, Holzkapellchen, 3 Ofenaufsätze, 6 Krüge, 2 Weihbrunnen, 2 Teller, 5 Gläser, Gefäß aus Kupfer, 5 Pfeifen, 4 Pecherwerkzeuge, 2 Kohlenzagen, Grubenlampe, Kette. Tausch.

48. *Sammlung des Herrn Dr. M. Haberlandt* aus Cepić, Berdo, Sušnjeica und Lovrana: 1 Männer- und 1 Weiberkostüm aus Cepić, 9 geschnitzte Spinrocken mit Spindeln, Holzstamm zum Aufhängen von Kochgeschirr, Polentareindl, Töpfchen, Schüssel, Löffel, 2 Aufhänger für Löffel, Schäuferl, Messer, 5 Medaillen, 2 Anhängsel, Kreuzchen, Rosenkranz, 3 Rosenkränzperlen, Jacke aus blauem Tuch, 2 Paar Strümpfe, 2 Herdschemel, Kumpf, Holzlöffel, Flöte, Truhe, Wiege, Holzklapper, Osterg Gebäck, 2 Salzschalen.

49. *Schüssel*, 2 *Teller*, 18 *Stück Lebzeltenmodel*, *Zitronenquetscher*, *Handschuh-nähgestell*, *Osterratsche*. Ankauf von Herrn *Alexander Hausotter*.

50. *Sammlung der Frau Baronin Stephanie v. Rubido-Zichy* in Abbazia: Ofen aus Ton, Mangal aus Kupfer, Wasserkessel, 2 Glühpfannen, 2 Holzbilder, Feuerhund, Truhe, Türklopfer, 4 Teller, *Ćutura*, 5 Krüge, Apothekergefäß, Öl- und Essigständer, Wasserkrug, 2 Salzschalen, Dreifaltigkeitsbild, Kapellchen, Kasette, 10 Haarnadeln, 1 Paar Ohrringe, 1 Paar Haargehänge, Fezanhängsel, Halsschnur mit Filigrankugeln, 2 Kreuzchen, Medaillon, Marienbild, Medaille, 1 Paar Hemdschließen, 13 Westenknöpfe, 4 Fingerringe, Gürtelkreuz, 2 Gürtelschnallen, Brustschmuck, 10 Westenplättchen, 15 Hemden mit Wolle gestickt, 6 Hemden mit Seide gestickt, 23 Kopftücher, gestickt, Garnitur für Hemd, 3 Paar Hemdeinsätze, 5 Hemden mit Spitzeneinsätzen, Bruststeinsatz, 6 Kopftücher, 3 Brustlätze, 9 Rockbesätze und verschiedene Stickereien.

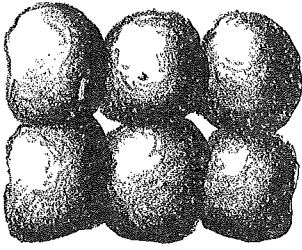


Fig. 1.
Allerseelenbrot (Passau).



Fig. 2.

Allerseelenbrot (Egerland),
Knoben od. Stutzeln (Halberstadt),
Wasserweck (Wiesbaden),
Schößchen (Coblenz),
Mundbrötchen (Liegnitz),
Mundsemmel (Dresden),
Zwilling (Schlesien),
Spitalbrot (Nördlingen),

Wassersemmel (Quedlinburg,
Posen),
Pärle (Ansbach),
Bollen, Schmulskuchen (Lüne-
burg),
Kümmicher (Donauwörth),
Paarbrot (Böhmen).



Fig. 3.

Allerseelen-Büchel (Oberbayern),
Reihensemmel,
Schichtsemmel,
Zeilenbrot.

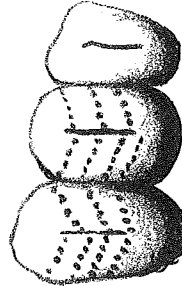


Fig. 4.

Allerseelenlaibl (Oberbayern).

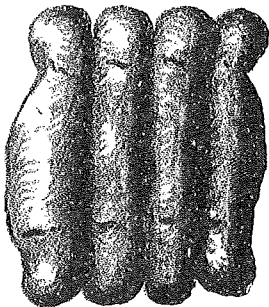


Fig. 5.
Seelenstück (Berchtesgaden).

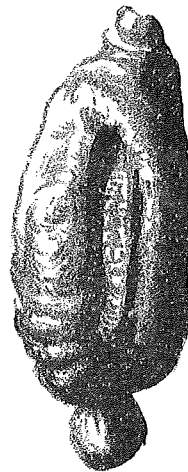


Fig. 6.

Allerseelensemmel mit aufgestempelter Zopfform
(Krailsheim),
Seela (Krailsheim),
Seelensemmel.



Fig. 7.

Wecken (Posen),
Zwick oder Burkartsweck (Meiningen).



Fig. 8.

Weinbeerwecken (Oberbayern).



Fig. 9.

Seelenprügel (Schwaben).

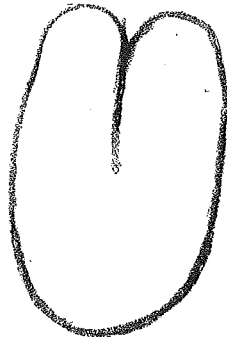


Fig. 10.

Stutenbrot (Durchschnitt).

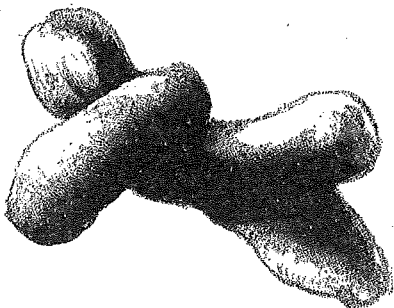


Fig. 11.

Prager Seelchen.

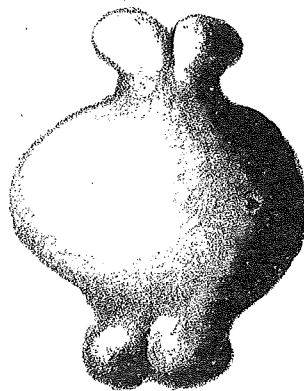


Fig. 12.

Lussibröd (Schweden),
Döfvels-Katt (Schweden).

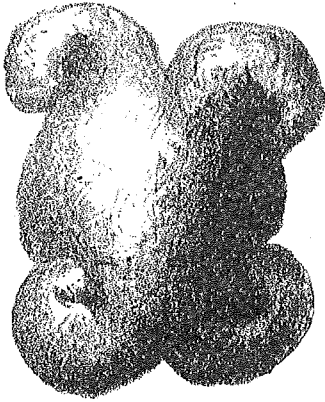


Fig. 13.
Düvkater (Holstein).

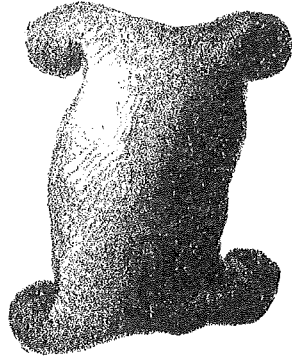


Fig. 14.
Regensburger Strohsackl (München),
Vierzipf (Böhmen),
Sechswochenwecken oder Krotten
(Niederösterreich).



Fig. 15.
Egerländer Allerheiligensmehl,
Neujahrstollen (Heidelberg),
Patenwecken, Dodaweck (Eger).

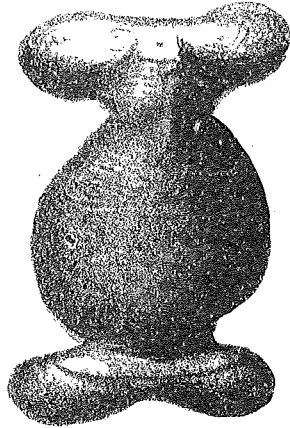


Fig. 16.
Typus des Knaufgebäckes.

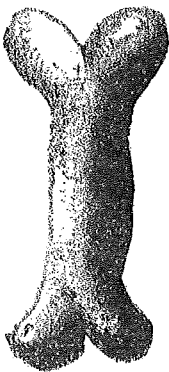


Fig. 17.
Hedemar'sche Totenbeinchen
(Westerwald),
Neujahrswecken (Frankenthal).

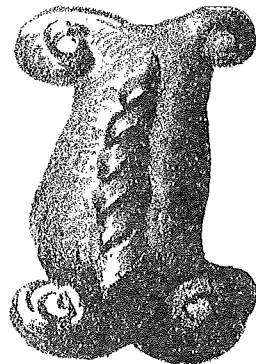


Fig. 18.
Julkuse (Schweden).

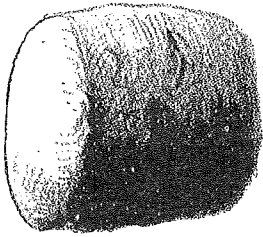


Fig. 19.

Semmel (Krumbach),
Pfenning-Muckerl (Oberbayern),
Maurerweck (Dillingen).

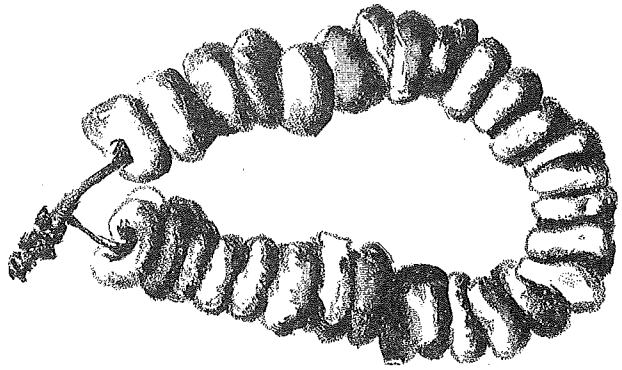


Fig. 20—23.

Bügel (Neutitschein, Mähren),
Kringel (Görlitz),
Kringel und Bretzeln.

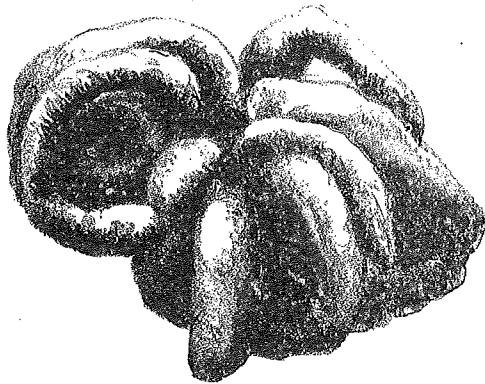


Fig. 21.

Schibletten (Baden),
Schibuleth (Braunschweig).

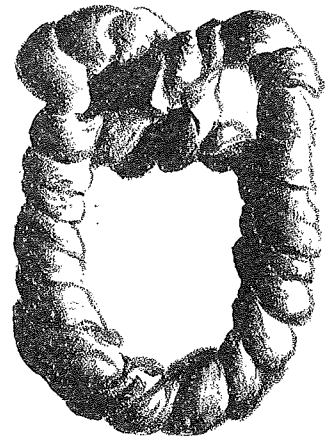


Fig. 22.

Allerseelembretzel (Dillingen).

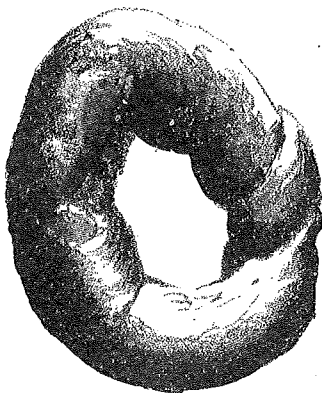


Fig. 23.

Ring, Bretzel, Kranz,
Bankett (Ostfriesland),
Baranki (Rußland),
Kringel (Breslau),
Nikolausbrot (Oberpfalz).



Fig 24—27. Zopfgebäcke.

Fig. 24.

Zopf (Marburg),
Strützel (Steiermark),
Allerseeleznopf (Dillingen).

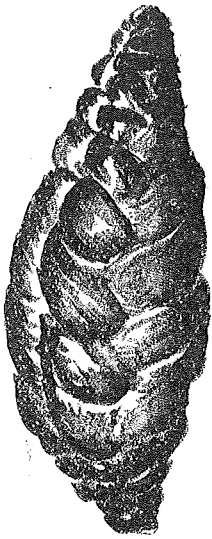


Fig. 25.

Patensmell (Herrenhut),
Barches (Lüneburg),
Jüdenzopf (Neiße).



Fig. 26.

Hummelbauernzopf (Bayreuth),
Allerseelenbrot (Passau),
Patensmell (Bautzen),
Heiligenstrützel (Österreich).



Fig. 27.

Allerseelenzopf (Schwaben, Tirol,
Allgau),
Allerheiligenstrützel (Österreich),

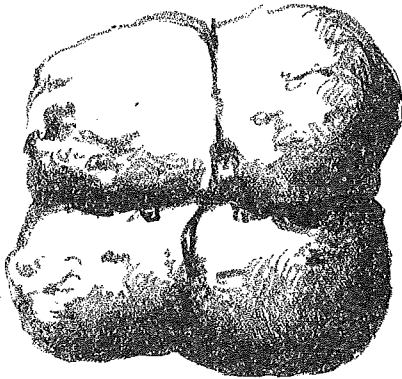


Fig. 28.

Reformationsbrot (Sachsen).

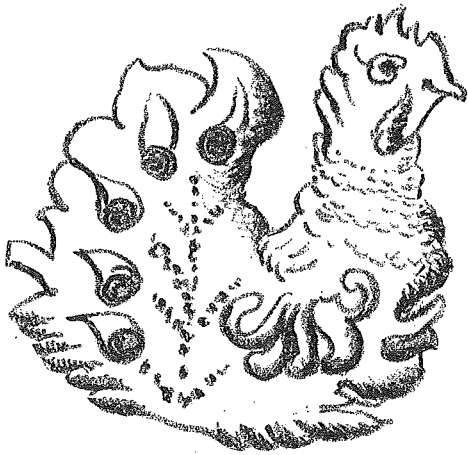


Fig. 29.

Gockel, Hühnerbrot (Tirol).

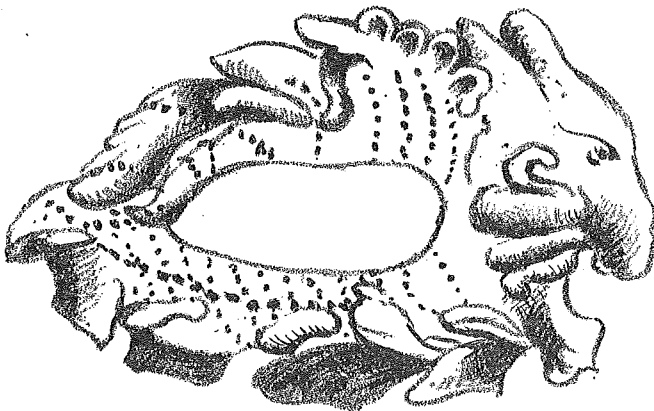


Fig. 30. Allerseelenbase (Tirol).

I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Beiträge zum Volksaberglauben und zur Volksmedizin in Niederösterreich.

Von †Kornel Österreicher, Wien.*)

Froaskettn (Fraisenkettten).

Gelegentlich eines Besuches bei meinem verehrten Freunde P. Lambert Karner, Pfarrer in St. Veit a. d. Gölsen, zeigte mir dieser unter anderem zwei sogenannte Froasketten, die ersten, die mir zu Gesicht gekommen. Oft und oft bei meinen späteren Besuchen hatte ich sie wieder in Händen, immer wieder weckten sie mein Interesse in hohem Grade, so daß ich allmählich mich für das Wesen, Zweck etc. derselben so interessierte, daß ich, da mir die zu Gebote stehenden Auskünfte zu gering waren, in der Literatur nach Analogien suchte; hier will ich gleich anführen, daß ich nirgends in den weiterhin zitierten Quellenschriften unsere vorliegende Fraisenkette in dieser Gestalt vorfand, jedoch einzelne Teile derselben wiederholt.

Irreführend ist vor allem der Name »Froasketten«, denn nicht nur als wirksames Heilmittel gegen die schreckliche Kinderkrankheit »Fraisen« (Eclampsie, Konvulsionen) dient sie, sondern unsere Fraisenkette ist ein Universalschutz- und Vorbeugemittel gegen so ziemlich alle Krankheiten, Not und Gefahr.

Bevor ich in das Wesen der Fraisenketten eingehe, will ich in Kürze rekapitulieren, was in unseren Gegenden als Mittel gegen die Fraisen bekannt wurde, und zitiere ich da Fossel (Volksmedizin, p. 71), der in kurzen Worten das Wichtigste bringt.

»Die Fraisen der Kinder gehören mit Recht zu den gefürchteten Krankheiten. Man kennt bei uns verschiedene Arten von Fraisen: die stille, schreiende, fallende, laute, rote, reißende, krampfige, zitternde, wütende »Frais«; Kopf-, Zahn-, Darm-, Mutter-, Wurmfraisen, je nach Form oder vermeintlicher Ursache des Leidens. Schreck oder Krämpfe der Mutter in der Schwangerschaft und während des Stillens werden nicht ohne Grund als disponierend angesehen. Das »Verschreien«, Zahnen und »Darmreißen« der Kinder sind weitere gefürchtete Veranlassungen. Besorgt die Umgebung den Ausbruch von Fraisen, so hängt man den Kindern die sogenannten »Petonigrallen« oder »Fraisperlen« (Semen paeoniae) um den Hals, legt in die Wiege oder Windel das »Fraiskräutl« (Sideritis?) und das Krösengeld des Taufpaten. In

*) Herr Ingenieur Kornel Österreicher ist zu unserem großen Leidwesen am 22. Juli d. J. in Linz plötzlich verschieden.

Die Red.

hohem Ansehen als Amulette stehen die sogenannten »Fraisketten«, auch »Heckwurmperlen« genannt. Zu ihrer Gewinnung wird eine Natter gefangen und in einem Topfe verwahrt in einen Ameisenhaufen vergraben; die abgenagten Wirbelknochen der Natter werden, aneinandergereiht, dem Kinde als Kette umgehängt (Stübing und Schladming). Ähnlich verfährt man mit den Felsenbeinen des Schweinsschädels, welche als »Fraisbeindln« dem gleichen Zwecke dienen (Mitterndorf). Bei beiden Amuletten wird darauf geachtet, daß sie entweder in eine Leinwand eingenäht oder an einem »Madlgarn«, das ist ein Garn, das ein Mädchen unter dem siebenten Lebensjahr gesponnen hat, aneinandergereiht sind. Von den »Fraisbeindln« wird je eines von der rechten und linken Seite des Schweinsschädels genommen, und womöglich bei Knaben von einem Saubären, bei Mädchen von einem Weibchen, das noch nicht trüchtig war.

Lehrer H. Moses bringt in seinem Artikel »Krankheitsbeschwörungen und Sympthiemittel in Niederösterreich«, Bd. IX, »Zeitschrift für österr. Volkskunde«, p. 212, als sympathetische Amulette gegen Fraisen: Froasboanl, Froasbria, Froashaubn und Froasbond, auf beiden letzteren erscheint die Madonna.

Frau Marianne Kautsch teilte mir brieflich mit, als Fraisenmittel sind ihr bekannt geworden: »Fraisensteine« aus Tonerde mit der Abbildung der Dreifaltigkeit (noch heute Sonntagsberg, Mariazell, Mariataferl käuflich), Fraisenhäubchen und Fraisenpfoadchen (Hemdchen). Bezüglich beider letzteren erlaube ich mir auf den in dieser Zeitschrift abgedruckten Artikel der Frau Kautsch (siehe unten S. 110) zu verweisen. Endlich Froasketten, ähnlich der von Dr. Fossel erwähnten aus den Wirbelknochen einer Natter, aber als »Fraisensenkranz« gefaßt, die Glaubensperlen aus Silberglas.

Wie man aus dieser keineswegs vollständigen Zusammenstellung ersieht, ist unsere Fraisenkette nicht gemeint. Herr Dr. E. Frischauf in Eggenburg schrieb mir, daß im Waldviertel statt der Fraisenketten Fraisenbilder üblich sind und daß unsere Fraisenketten dort »Tschatz« oder »Schatz« genannt werden.

Obiger Name entspricht auch völlig meiner Meinung, daß diese Ketten vom Besitzer hoch in Ehren gehalten wurden, denn sonst hätte man gewiß nicht zu verhältnismäßig teuren Stoffen gegriffen, aber alle mir bis jetzt vorgekommenen Fraisenketten sowie deren einzelne Bestandteile sind in Silber zum Teil sehr zierlich gefaßt, die sogenannten Verschreifeigen sichtlich sorgsam gearbeitet, die verwendeten Steine in großer Mehrzahl Halbedelsteine und speziell bei Fraisenkette I des Pfarrers Karner die Münzen und Medaillen wertvoll und für die Entstehungszeit der Kette gewiß schwer und nur teuer zu beschaffen. Endlich ist allen Fraisenketten gemeinsam das rote Seidenband, an dem die einzelnen Amulette aufgereiht oder mit einem Knoten befestigt, jedoch nie angenäht sind.

Ich übergehe nun zur Detailbeschreibung der mir zugänglich gewordenen.

Fraisenkette I.

Aus dem Besitze des Herrn Pfarrers P. Karner, ist seit undenklicher Zeit im Besitze seiner Familie (V. O. W. W.) gewesen und wurde, wie uns der Herr Pfarrer erzählte, auch ihm in seiner Jugend mehrmals umgegeben. Diese Kette ist wohl eine der schönsten bestehenden, sowohl durch die Reichhaltigkeit als auch durch die schönen Stücke.

a) Der segnende Heiland und Madonna. Silbermedaille ohne Jahr. Anscheinend Kremntzer Arbeit, Wende 17./18. Jahrhundert, D. 35 mm.

Avers: Der segnende Heiland mit Strahlennimbus, in der Linken die Weltkugel. Umschrift: EGO SUM VIA VERITAS ET VITA. Blütenzweig.

Revers: Madonna mit Strahlennimbus, die Linke auf der Brust, in der Rechten Szepter. Umschrift: TU ES SPECULUM SINE MACULA. Blütenzweig.

Meiner unmaßgeblichen Meinung nach ist diese Medaille kein eigentliches Amulett mit bestimmtem Zweck, sondern dürfte, vielleicht an irgend einem Gnadorte geweiht, ähnlich den Breverln heute, auszudrücken haben, daß sich der Träger der Kette unter den besonderen Schutz des Heilands und der Madonna stellt, denn weiter unten (f) kommt ja der sogenannte „Frauenbildler“, der einem speziellen Zwecke dient. Möglich auch, daß damit ganz besonders die Zugehörigkeit des jeweiligen Trägers zur katholischen Kirche betont werden sollte.

b) St. Georg mit dem Drachen. Als Reversdarstellung auf einem Drittelaler der Grafen Franz Max und Heinrich Franz v. Mannsfeld, 1669.

St. Georg ist der Schutzpatron der Waffenschmiede und Büchsenmacher. Nach Andree („Votiv- und Weihgaben des katholischen Volkes in Süddeutschland“) ist St. Georg auch in manchen Orten der Schutzpatron des Viehes, so in Mundasing in Oberösterreich und bei Saalfelden im Salzburgischen, wo ihm eine Kapelle geweiht ist, als dem Beschützer des Viehes.

Schließlich erwähne ich noch, daß die St. Georgs-Münzen mit Vorliebe ja bis in die neueste Zeit von Reitern als Amulett getragen werden und ihnen im Kriege große Wirkung und Schutz zugeschrieben wurde.

c) Schreckstein. Ein dreieckiges Stück Kalksandstein von 35 mm Seitenlänge in Silber gefaßt. Derselbe hat, respektive soll eine doppelte Wirkung haben, einerseits als Schutzmittel gegen Fraisen bei Kindern, andernteils gegen das plötzliche Versagen der Milch bei stillenden Frauen.

ad a) Lehrer Benjamin Kroboth in Oberthemenau schreibt in der „Zeitschr. f. Oesterr. Volkskunde“, Bd. IV, 1898, p. 224: „Der Schreckstein ist von dunkler Farbe, bei oberflächlicher Betrachtung herzförmig, näher besehen aber pyramidenförmig und hat eine runde Öffnung zum Befestigen der Schnur. Dieser Stein stammt aus dem Besitze der Frau Kerndl in Ottenthal (Bezirk Mistelbach) und wurde in ihrer Familie schon vielfach als ein sehr wirkendes Mittel gegen Fraisen bei Kindern erprobt, indem man ihn dem erkrankten Kinde um den Hals gab.“

ad b) schreibt Ploß „Das Weib“, II, p. 399: „Die Furcht, daß vor einem Erschrecken die Milch verschlagen werden könnte bei Säugenden, ist noch heute im Volke erhalten. Von säugenden Müttern werden daher in der Mark Brandenburg Belemniten (sogenannte Donnerkeile) Schrecksteine genannt, die im märkischen Kiessande häufig vorkommen, als Amulett getragen, damit dem Kinde die Milch nicht schade, wenn die Mutter einen Schreck bekommt, auch wird etwas von dem Schreckstein abgeschabtes Pulver dem Säugling zum gleichen Zwecke eingegeben.“

Belemnitenstücke sind unter dem Namen Schrecksteine in vielen Apotheken, selbst in Berlin zum Preise von 5 Pfg. das Stück, käuflich.“

Aus Serpentin geschliffene Schrecksteine werden nach E. Krause („Abergläubische Kuren und sonstiger Aberglaube in Berlin und nächster Umgebung“) zu demselben Zwecke getragen.

In Gutenstein am Mariahilferberg werden noch heute von den Krämern dreieckige Schrecksteine aus Gips, auf denen in roher, fast nicht erkennlicher Art das Gnadenbild „Maria Hilf“ in Farbe aufgepinselt ist, verkauft gegen Erschrecken jeglicher Art. (Ein Exemplar im Museum für österreichische Volkskunde.)

d) St. Andreas. (Gegen Schlagfluß.) Reversdarstellung auf einem Dritteltaler Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig und Lüneburg, 1671.

Für dieses Amulett finde ich bloß aus zwei äußerst seltenen ovalen Medaillen Aufschluß, die Helbing im Münzauktionskatalog „Maurer“, München 1900, sub Nr. 850/51, beschreibt deren Inschrift auf ihren Zweck als Schlagflußamulett hinweist:

1. Avers: Der heilige Andreas Avellinus vor einem Kreuzifix stehend.

Revers: In verzierter Kartusche: „PER | INTERCES. S. AND. | AVELL. APOPLET. | MORBO CORREPTI | A. SVBITANEA | ET IMPROVISA | MORTE | LIB. NOS | DNE. Oval. Messing. D. 31/27 mm.

2. Avers: Der heilige Andreas Avellinus mit dem Ministranten die heilige Messe beginnend und dabei vom Schläge gerührt, tot umsinkend.

Revers: In verzierter Kartusche: „PER | INTERCESSIONEM | S. AND. AVELLINI | APOPLETICO | MORDO CORREPTI | A. SVBITANEA ET | IMPROVISA MORTE | LIB. NOS | DNE. Darüber ein Kreuz. Oval. Messing. D. 35/31 mm.

Ich glaube, daß in diesem Falle, da ein Amulett mit St. Andreas Avellinus nicht erhältlich gewesen, der Dritteltaler mit St. Andreas Apost. ausbelfen mußte.

e) Blutstein. Ein in Silber gefaßtes herzförmiges Stück Korallenkalk, die Rückseite der Fassung in Herzform ausgeschnitten.

Blutstein wie Schreckstein unbedingt nötige Bestandteile der Fraisenkette. Als Vorbeugungs- und auch als heilwirkendes Mittel gegen Gebärmutterblutungen im Wochenbette (Metrorrhagien) wird vielfach in Deutschland der sogenannte Blutstein verwendet.

Ploß („Das Weib“, II, p. 301, 253, 254) beschreibt einen solchen aus St. Zeno bei Reichenhall: Platt, herzförmig, wird von einer ebenfalls herzförmigen silbernen Kapsel derart umschlossen, daß eine Breitseite und der Rand vollständig verdeckt bleiben, während die andere Breitseite, à jour gefaßt, frei zutage tritt. Der Stein ist glatt, undurchsichtig, rötlich gelb und mit einer Anzahl von kleinen unregelmäßigen, eingesprengten blutroten Punkten durchsetzt. Ein rundes Bohrloch, das durch ihn geführt ist, vermutlich zum Zwecke des Anhängens, als er noch nicht gefaßt war, erscheint regelmäßig grau. Die von fachmännischer Seite vorgenommene Untersuchung ergab, daß der Stein ein künstliches Gemenge ist, ähnlich der Reste, die Goldarbeiter zu Unter- und Einlagen benutzen. Stammt aus dem Besitze eines Bauerndoktors, ist jetzt in Berlin im Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes.

Hier möchte ich auch des von Ploß II, p. 244, Fig. 236, erwähnten Adlersteines gedenken, wenn der abgebildete auch ein sogenannter Klapperstein ist, so zitiert doch gleich anschließend Ploß Rueffs Hebammenbuch, wo „Item der Adlerstein, wie du weißt, gebraucht und angebunden an die lincke Hüfft. Auch der Jaspis ist darzu probirt“.

Wie ich später nachweisen werde, sind solche Jaspis oder jaspisähnliche Adlerrechte Blutsteine auch bei uns im Gebrauch gewesen.

Dr. Fossel berichtet (p. 54), daß in Steiermark bei starker Uterusblutung der Wöchnerin der Blutstein (Roteisenstein gewöhnlich) in die Hand gegeben wird, auch als probates Mittel bei Nasenbluten (p. 147); in Ermanglung eines Blutsteines ersetzt ihn Bernstein.

Die mit geringer Sekretion verbundene Dysmennorrhoe des Weibes nennt das Volk ein „wässeriges Geblüt“, „brandiges Muttergeblüt“ und kuriert das Übel mit blutstillenden Arzneien. Einen Ruf genießt hierbei das Pulver des Blutsteines. (Fossel, p. 125.)

Laut Mitteilung der Frau Marianne Kautsch nennt man in ihrer Gegend (Steyr, Oberösterreich) Blutsteine solche aus rotem Marmor, Blutachat etc. erzeugte, doch auch die Koralle, ersterer als Heilmittel gegen Rotlauf, das von der Koralle abgeschabte Pulver als Heilmittel für blutarme und blutranke Kinder.

f) Sogenannter Frauenbildler. Madonnenbild mit dem Heiland als Reversdarstellung auf einem Kremnitzer Gulden Maria Theresias von 1744.

Sind schon im gewöhnlichen Leben die Münzen mit dem Madonnenbildnis sehr beliebt als Anhängsel, Brosche, Amulett, so ist es leicht begreiflich, daß dieselben auch in der Volksmedizin ihre Rolle als Sympathie- und Heilmittel spielen.

Bei verzögerter oder erschwelter Geburt bindet in Steiermark (Fosset, p. 53) die Hebamme der Kreißenden einen Frauenbildtaler oberhalb des Handgelenkes auf oder läßt sie abgeschabte Teilchen von einem solchen Taler einnehmen. (Übelbach in Steiermark.)

Ähnlich in Bayern (Höfler), wo ebenfalls abgeschabte Teilchen der Schwangeren eingegeben werden, um die Geburt zu erleichtern. (Ploß II, p. 245.)

g) Schwarzer Bocksbart. In einer silbernen Hülse, die am vorderen Rand blätterförmig verziert ist, ein zirka 3 cm langer schwarzer Bocksbart gefaßt.

Ein ganz ähnliches Stück hat das Museum (Inv.-Nr. 11.977 und Zeitschrift V, 1899, Nr. 286) aus Hohenruppersdorf in Niederösterreich, um 1770 im Gebrauch gewesen; es wurde den Kindern umgehängt als Talisman gegen das sogenannte „Verschreien“.

Im Stadtmuseum von Steyr befindet sich laut gütiger Mitteilung der Frau M. Kautsch ebenfalls ein gefaßter Bocksbart; über dessen Zweck schreibt sie: „War hauptsächlich für männliche Kinder bestimmt, damit die männlichen Körpertheile und Kraft gedeihen mögen.“

Jühling berichtet in seinem Werke „Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit“, p. 256, aus einem „Geschrieben Arznei Buch“:

„Welche schmerzen habend bey den gmächten /solt du mit Bockshaar beräuken.“

Sehr bemerkenswert ist da eine Bemerkung des Altmeisters Höfler (Die Tieropfer in der Volksmedizin. Extrait de „Janus“, Archives internationales pour l'Histoire de la Médecine et la Geographie Médicale, 1906), welche nach meiner Meinung die Lösung bringt. Höfler sagt: „Selbstverständlich kann man nicht jede Verwendung von Tierblut, noch weniger von Terteilen (Leber, Galle, Klaue, Haare etc.) auf das Celtopfer zurückführen, einesteils spielt der Grundsatz pars pro toto hierbei mit, andernteils auch die Vorstellung von einer äußeren Seele gegenüber der inneren im Blute oder Herzen angenommenen Seele, oder das Blut ist die Materia poccons, die vertragen wird, andere Tiere geben Teile als Amulette ab, wobei die Materia poccons in solch giftanziehende Objekte oder Tiere zurückversetzt werden soll,“ und gleich weiterhin (p. 7): „Der Heilzweck schrieb bei Krankheiten der Sexualsphäre (Penis, Testas, Hernia, Blase, Niere etc. inklusive Blasenstein) hauptsächlich (geile) Böcke oder Stierkälber vor.“

Damit wäre auch die Verwendung, die Jühling und Frau Kautsch angeben, in Einklang. Umsomehr bin ich dieser Meinung, da ja gegen das sogenannte „Verschreien“ nicht nur der Schreckstein, sondern auch die sub h) erwähnte „Verschreifeige“ dient.

Schließlich daß der schwarze Bock in Sage und Märchen eine große Rolle spielt, ist bekannt; ist vielleicht dies mit die Ursache, daß der Bocksbart auf keiner „Fraisketten“ fehlt?

h) Verschreifeige. Aus Silber eine menschliche Hand, geschlossen, den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger durchsteckend, eine sogenannte Feige machend.

Uralt ist der Gebrauch der „Feige“ gegen Verschreien, Verzaubern. (S. Andree „Weihe- und Votivgaben“, p. 109.) „Schon bei den Römern wurde als Amulett der Phallus getragen unter der Bezeichnung „fascinum“, er diente zum Schutz gegen allerlei Übel und Zauberei, man hieng das Abbild, das in verschiedenen Formen erscheint, sich selbst oder den kleinen Kindern um, stellte es in Häusern und Gärten auf. Die dezenteste Darstellung war in Gestalt der ithyphallischen geschlossenen Hand mit dem durch die beiden

ersten Finger hindurchgesteckten Daumen. Diese ist in zahlreichen Exemplaren uns überkommen, und diese Geste wird in Italien und anderwärts noch heute, wie bekannt, abwehrend gegen den bösen Blick angewendet.“

Im Enns- und Selztal in Steiermark verwendet (Fossil, p. 64), um die Neugeborenen vor dem „Verschreien“, auch „Ang'schroa“ oder „Vermeinen“, zu behüten. Sie erscheint aus Silber oder Elfenbein gefertigt. (Außerdem zu gleichem Zweck noch im Gebrauch rote Fäden oder Bänder, rote Tuchflecke in Herzform, rote Korallen, Mariazellerpfennige oder ein Krötenbein um den Hals gehängt.)

Auch Frau M. Kautsch erwähnt diese „Verschreifeigen“, und zwar aus Horn, Stein oder Bein geschnitzt, in einem silbernen Anhänger gefaßt.

z) Hirsch. (St. Hubertus?) Reversdarstellung auf einem Dritteltaler von Stollberg-Wernigerode der Grafen Ernst zu Ilsenburg und Ludwig Christian zu Gedern 1672.

Über die Bedeutung dieses Teiles der Kette bin ich nicht im klaren. Wohl ist in der Volksmedizin vielfach der Hirsch und seine Teile verwendet (s. zum Beispiel Jühling, p. 60 ff.), ob aber hier die Hirschdarstellung als eine Art von Sympthiemittel gemeint ist oder aber der Hirsch bloß als Hinweis auf St. Hubertus (Hubertushirsch) zu deuten wäre, wage ich nicht zu entscheiden, umsomehr als mir der Hirsch bloß dieses einmahl auf einer Fraisenkette vorkommt.

k) Maulwurfskrallen. Die Krallen einer rechten vorderen Maulwurfspfole zierlich in Silber gefaßt.

Über die Verwendung und den Gebrauch gibt uns da Jühling (p. 121 ff.) reichlich Auskunft; ich führe nur die auf die Maulwurfskrallen bezüglichen Stellen an, verweise im Sonstigen auf das ausgezeichnete Werk selbst.

Aber eine, wan ein wip (Weib) aber jompher ihr iij wohen (Menstruation) nichtt hatt, nem einen lebendigen mulworff, hawe im die rechte hantt ap, empfae iij (3) Tropffen blutt, das dringk mit einem loffel folle wein.

Für Zahn Wehe. Reiß einẽ Lebendigen Schärren der Rächt fueß ab, so thut dir kein Zan mehr Wehe, ist probat.

Gegen das Zahnen. Man fange mit bekleideter Hand einen Maulwurf, beiße ihm einen Vorderfuß ab und lasse ihn wieder laufen. Den Fuß aber hänge man dem Kinde um den Hals.

Um Kindern das Zahnen zu erleichtern, hängt man ihnen drei abgebissene Maulwurfspfofen um den Hals.

Gegen das Zahnen, wie oben die abgebissene Pfole, erscheint mehrfach erwähnt.

Einen sehr interessanten Beitrag zu diesem Punkt liefert auch Frau M. Kautsch aus dem Museum in Steyr. Es ist dies ein Maulwurfs„krabberl“ in einen Zettel eingewickelt, auf welchem „Zum ein Halswe zu brauchhen Allaungasser (Wasser?) und Eyr klor auf zu legen und mit dem Krabel 3mal zu krazen und sogen Gott Vatter, Gott Sun, Gott heiliger Geist Amment“ steht. Der Schrift nach stammt der Zettel aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

l) Pferd (Roß). Darstellung auf einem XII Mariengroschenstück des Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig und Lüneburg, 1671. (Wappen: weißes Roß im roten Feld.)

Leider ist auch dieses Anhängsel mir dem Zweck nach unbekannt und kann ich bloß auf eine Notiz (Ploß II, p. 246) hinweisen: „Der Schimmel galt den Germanen als des Wotan heiliges Thier, und ein Pferdehaupt schützte vor dem bösen Zauber Übel Wollender und vor Dämonen.“ Bezüglich des Vorkommens des Pferdes in der Volksmedizin verweise ich auf Jühling (p. 126).

Fraisenkette II.

Auch diese Kette stammt aus dem Besitze des Herrn Pfarrers P. Lambert Karner, der selbe gelegentlich von einem befreundeten geistlichen Herrn erhielt; dieselbe stammt ebenfalls aus dem westlichen Viertel oberm Wienerwald.

Auch bei dieser Kette sind alle Teile, mit Ausnahme des Blutsteines *t*), in Silber gefaßt und auf ein ehemals rotes Seidenband aufgezogen.

m) Weißer Bocksbart, ähnlich wie jener bei Kette I *g*), jedoch weiß.

n) Verschreifeige. Siehe I *h*). Hier jedoch aus schwarzem Holz oder Horn geschnitzt und in Silber gefaßt.

o) Bocksklaue, gefaßt. Diese fehlt bei der ersten Kette. Über ihre Bedeutung finde ich bloß bei Jühling (p. 254):

„Die äschen von gebrannten Geyßklawen mit starkem essics angestrichen, vertreibt den bösen grind.“ Böser Grind: *a*) mit Würmlein vermischt, Favus; *b*) eine Gestalt der Malytzy (Malitia-Lepra, Krebs oder Lupus) meist wohl, namentlich seit dem 17. Jahrhundert, als Impatigo contagiosa (Erbgrind), Tinea, Crusta laetea angesehen, und wenn dabei die Hautgeschwürchen „bösender“ und das Leiden hartnäckiger waren, deshalb auch sehr gefüchtet als „gar böser Grint“ = ansteckende syphilitische Hautaffektion. Höfler K. N.

Ein weiteres Mittel; „Der Grint wird geheilt, indem man gebrannte Gaisklauen mit Pech auf die kranken Stellen schmiert.“

Ob die obige Klaue einem ähnlichen Zwecke oder, was wahrscheinlicher, als Vorbeugungsmittel gegen Grind gedient, ist zweifelhaft. Die Bocksklaue erscheint bloß auf den mir bekannten Fraisketten.

p) Kreuz. Aus drei ovalen (Längsarm) und drei runden (Querarm) in Silber gefaßten Steinen zusammengesetzt, $\frac{2}{5} \frac{3}{6} \frac{4}{6}$ gestellt, hiervon ist 1 und 5 je ein Achat, 6 ein Malachit, der Querarm aus drei runden Opalen (2, 3, 4), jeder Stein für sich gefaßt und dann zur Kreuzesform vereinigt.

Die Bedeutung dürfte wohl identisch sein mit der religiösen Medaille I *a*).

q) St. Petrus mit dem Schlüssel. Dargestellt auf einem III Petermännchen (Lokalbezeichnung für Groschen) des Erzbischofs und Kurfürsten von Trier Johann Hugo v. Orsbeck von 1693.

r) Kreuz oder Markuslöwe. Der Achtelscudo des Dogen Franz Erizzo von Venedig (1631/46) trägt einerseits ein Kreuz, andererseits den Löwen mit dem Buch, das alte Wappen der Lagunenstadt.

Beide Münzen mit ihren Darstellungen sind mir bezüglich ihrer volksmedizinischen Bedeutung leider unbekannt.

s) Schreckstein. Sehr kleiner herzförmiger Achat (?), stark pyramidenförmiger Querschnitt, aber ganz ausnahmsweise klein.

t) Blutstein. Herzförmig, ungefaßt, wie die Untersuchung im k. k. Naturhistorischen Hofmuseum ergab, aus einer gipsartigen künstlichen Masse, siehe die bei I *e*) erwähnte Zitation von Ploß II/301.

Fraisenkette Nr. III.

Diese Kette (Inv.-Nr. 13.653 des Museums für österreichische Volkskunde) ist ein Geschenk des Fürsten Karl Auersperg an das Museum und stammt aus Goldegg (V. O. W. W., N.-Ö.).

Anscheinend ist diese Kette aus dem Besitze einer Minderbemittelten, die einzelnen Talismane sind teilweise in anderem Metall als Silber gefaßt, auch fehlen die gewöhnlichen größeren Silbermünzen, die hier durch einen kleinen bayrischen Pfennig und eine Messingmedaille ersetzt sind. Das Band ist anscheinend nicht mehr das ursprüngliche.

a) Zahnbein. (Nach Herrn Dr. Haberlandts Benennung.) Ein Schweinszahn, gefaßt in eine eiserne Hülse, welche von silbernen Reifen zusammengehalten wird.

Angeblich ein Sympthiemittel, um den Kindern das Zahnen zu erleichtern. Jühling bringt hierzu noch einen Punkt als Mittel gegen die Krämpfe der Kinder; „Man zerstoße

den Augenzahn eines Schweines in einem Mörser zu Pulver und gebe dieses dem Kinde rasch ein, wenn die Krämpfe einzutreten drohen.“

Sonst ist das Felsenbein des Schweines (siehe früher) ein geschätztes Volksheilmittel.

b) **Bocks bart.** Schwarzer Bocksbart in Silber gefaßt, wie bei den früheren. (Fraisenschützer.)

c) **Blutstein.** Ziemlich großer herzförmiger, dunkel rotbrauner, durchbohrter Stein (künstlich?) in Silber gefaßt.

d) **Schreckstein.** Spitzoval unten, oben rund, sehr stark pyramidenförmig im Querschnitt, aus dunkelgrünem Serpentin.

e) **Messingmedaille auf den Entsatz Wiens 1683.** D. 26 mm. Avers: Ansicht der belagerten Stadt.

Revers: WIEN | BELAGERTE | DER TURK 1683 | DEN $\frac{14}{4}$ JUL. WARD | ENTSETZT
D $\frac{12}{2}$ SEP | MIT VERLUST | ALL SEINER | STUCK. |

f) **Schreckstein (?) oder Blutstein.** Vollkommen unregelmäßig, aus grobgeädertem roten Marmor.

g) **Silbermünze.** Einseitiger silberner Pfennig von 155? Bayern.
Wappenschild, Löwe und Weckenschild.
Bedeutung fraglich.

Fraisenkette Nr. IV.

Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Pfarrers K. Kramler aus Pöggstall erhielt ich die Photographie einer selten schönen Fraisenkette, welche aus Strengberg stammt. Für die Überlassung der Photographie sei hier dem Herrn Pfarrer bestens gedankt. Diese Fraisenkette ist außerordentlich reich ausgestattet, ähnlich der Kette Nr. I des Herrn Pfarrers P. Lambert Karner. Die einzelnen Amulette sind in Silber gefaßt, die Münzen gehenkelt und an einer dicken Seidenschnur durch je einen Knopf befestigt. Bei vorliegender Kette zeigt es sich wieder deutlich, welche besondere Wertschätzung man dem kostbaren Familienstück, eigentlich Familientalisman, entgegenbrachte; die einzelnen Teile sind ersichtlich sorgfältig, das Kreuz besonders zierlich gearbeitet.

a) **Schreckstein,** in der bekannten, unten etwas gespitzten Form, stark pyramidenartiger Querschnitt, in zierlicher Fassung, Material?

b) **Heilige Dreifaltigkeit.** Dargestellt auf der Aversseite einer der bekannten Rosenkranzmedaillen der Wallfahrtskirche Sonntagsberg in Niederösterreich. (V. O. W. W.), wahrscheinlich Messing, Zeit: um die Wende des 17./18. Jahrhunderts. (Siehe Mutwich „Numismatische Topographie Niederösterreichs“, p. 111.)

c) **Verschleißige.** Anscheinend aus Silber, ganz ähnlich jener der Kette Nr. I.

d) **Blutstein.** In der gewohnten Form, herzförmig, ungefaßt, anscheinend auch eine künstliche Substanz (Gips pasta), jedoch ausnahmsweise zum Anhängen gehört.

e) **Kreuz.** Dieses ist mit ganz besonderer Sorgfalt behandelt, die Form ähnlich den bekannten Benedicti- oder Zacharias-Kreuzen (Wetterkreuze), durch geometrische Gravierungen gefällig verziert. Es hängt an einer breiten, vierfach gefalteten Silbermasche, welche so wie die Kreuzesarme mit je einer zierlichen Quaste behängt ist.

f) **Schwarzer, gefaßter Bocks bart.**

g) **St. Georg mit dem Drachen.** Als Reversdarstellung (ähnlich bei Kette Nr. I) auf einem Dritteltaler des Grafen David v. Mannsfeld. (Anfang 17. Jahrhundert. Jahrzahl nicht ersichtlich.)

h) **Weißer Bocks bart.**

i) **Kleeblatt (dreiblättrig) oder Dreizahl?** Drei Stück Groschen Kaiser Ferdinands III. (1637/57) in Form eines dreiblättrigen Kleeblattes (1. 2.) übereinandergelegt und gelötet. Die bildlichen Darstellungen können kaum in Betracht kommen, da einerseits das Brustbild des Kaisers, andererseits der Reichsadler erscheint. Ich halte dafür, daß wir es hier eher mit einer Anspielung auf die Zahl 3 zu tun haben.

k) Schlecht erhaltene (abgescheuerte) Silbermünze in Groschengröße.

l) Silberne Münze, Groschen Kaiser Ferdinands II. oder III. (nicht entzifferbar), das Münzbild wie bei i).

m) St. Rudbertus. Reversdarstellung auf einer der so beliebten Sechstaltersklippen (viereckige Münzform) des Erzbischofs Guidobald Graf Thun von Salzburg (1658). Zweck und Bedeutung dieses Amuletts sind mir nicht bekannt.

*

Nachtrag.

Der Liebenswürdigkeit des bekannten Volkskundeforschers Herrn Dr. E. Frischauf in Eggenburg verdanke ich die Möglichkeit, einige andere interessante Gegenstände zum Vergleiche heranziehen zu können. Vor allem beweist mir der Umstand, daß die so reiche Sammlung Dr. Frischaufs keine Fraisenkette aufweist, deren Seltenheit, denn sonst hätte ein so eifriger Sammler gewiß ein Exemplar aufgetrieben, oder was noch wahrscheinlicher ist, nicht nur die Seltenheit, sondern auch die nördliche Grenze ihres Verbreitungsgebietes. Denn einzelne Teile kommen ja auch im Viertel oberm Manhartsberg vor, und zwar:

Schreckstein.

Nr. 7. Aus Gmünd, Bezirk Weitra, V. O. M. B.

In gewöhnlicher Form, oben rund, unten spitz zulaufend, aus gelblich rotem, mit starken roten Adern durchzogenen Achat (Agatstein!), im Querschnitt flach bikonkav, die Fassung in Silber sehr zierlich, blattartig.

Nr. 6. Aus Kirchberg am Wagram, V. O. M. B.

Ebenso geformt wie der obige, nur im Querschnitt unten flach, oben gefurcht, die einzelnen Rillen laufen gegen die Spitze aus. Material, rötlich grauer: durchsichtiger Achat (Agatstein!). Die Fassung aus Silber, oben à jour blattförmig, unten flach übergreifend, ohne jedoch die Rückseite zu verdecken.

Nr. 3 wird weiterhin bei den Gichtketten erwähnt werden.

Blutstein.

Nr. 5. Aus Gmünd, Bezirk Weitra, V. O. M. B.

Herzförmig, aus dunkel braungrünem Serpentin, oben durchlocht, an der Oberseite à jour gefaßt. Diese Einfassung schließt rückwärts vollkommen den Stein ein. Der Stein an der Oberfläche im Sechseck geschliffen.

Nr. 8. Aus Horn, V. O. M. B.

Herzförmig, langgestreckt, ganz außergewöhnlich groß dimensioniert, Länge 63 mm Breite 38 mm und fast 10 mm stark; im oberen Viertel mit einer trichterartigen Durchbohrung, leider gesprungen. Die Materie ist ein gelblich rosa, weicher Marmor (Kalkstein). Dieser Blutstein ist gleich dem vorigen von der Einfassung an der Rückseite überdeckt, doch ist diese ausnahmsweise Messing, nicht Silber, jedoch auch sorgfältig gearbeitet; befestigt ist er an dem anscheinend Originalband, einem schmalen, stark verwitterten, ehemals roten Seidenband.

Gichtketten.

Nr. 1. Aus Horn, V. O. M. B.

Gicht, im Volke ein Sammelbegriff. Fluß = Rheuma, Rheumatismus, Neuralgia rheumatica, weil er wie ein Fluß bald da, bald dorthin zieht, und weil man ihn als einen lokalen Erguß von Schleim (Phlegma), schlechten Säften, Galle betrachtete, der sich durch Verkältung flußartig in gewisse Teile setzt. Fluß ist dementsprechend auch Gicht (Arthritis syphilitica, rheumatica). Man dachte sich das Rheuma (Fluß) als einen abnormen

Schleim-, Galle- oder Blutfluß nach einem anderen Organ hin, den man durch „Ableitung“ (Derivation) bekämpfte. (Jühling, p. 308.)

Meines Wissens noch nicht publiziert, deshalb will ich hier kurz die Beschreibung dieses merkwürdigen Instruments der Volksmedizin geben. Die Kette besteht aus 50 Gliedern, jedes von 22 mm Länge, von denen 25 aus Kupfer-, 25 aus Zinn Draht hergestellt sind, und nur 2 Schlußgliedern. Das obere Schlußglied besteht aus einem 26 mm langen, 5 mm starken Stück zylindrischen Zinn Draht, der an beiden Seiten in zylindrischen Kupferhülsen befestigt ist, an welche, da sie gehört sind, die laufenden Kettenglieder geschlossen werden. Außerdem ist der Zinnzylinder von einem dünnen Kupferdraht spiralförmig umwunden. Das untere Schlußglied besteht aus einem hohlen, blau gefärbten Glaszylinder von 32 mm Länge, 5 mm Stärke, in dem eine feine pulverförmige Masse enthalten ist. Abgeschlossen wird der Glaszylinder durch je eine zylindrische Hülse aus Kupfer und eine aus Zinn, an welche die Kettenglieder anschließen, so daß immer Zinn auf Kupfer oder umgekehrt folgen.

Gichtkette.

Nr. 2. Aus Grafenberg, Bezirk Eggenburg, V. U. M. B.

Bedeutend kleiner und zierlicher als die vorige. Besteht aus 17 Gliedern von je zirka 20 mm Länge aus dünnem Kupfer- und Zinn Draht, wie aus der Abbildung ersichtlich, nur an beiden Enden eingebogen, zur Aufnahme des nächsten Gliedes. Bloß ein Schlußstück, der Glaszylinder ganz wie oben geschildert, rot gefärbt, ebenfalls mit einem weißen feinen Pulver gefüllt.

Gicht- oder Krampfketterl für Kinder.

Aus Gmünd, Bezirk Weitra, V. O. M. B. (Nr. 3.)

Die 13 Kettenglieder wie bei der vorhergehenden, nur noch dünner, aus Zinn- und Kupferdraht. Geschlossen wird die Kette durch ein einfaches Glied und durch einen etwas stärker gehaltenen Zinnkarabiner, die beide an der Öse eines in Silber gefaßten dreieckigen Schrecksteines (anscheinend Sandstein) befestigt sind. Die Fassung des Schrecksteines à jour.

Krampfkette.

Aus Walkersdorf, Bezirk Langenlois, V. U. M. B. (Nr. 4.)

Die Kette besteht aus 18 je 45 mm langen Gliedern. Diese Glieder sind alle aus zwei Metallen erzeugt, und zwar die Seele ein an beiden Enden eingebogener Kupfer- oder Zinn Draht, um den enge, spiralförmig ein Draht aus dem anderen Metalle gewickelt ist, so zwar, daß er die Seele völlig verdeckt und aus der Spiralhülse bloß die beiden hakenförmig gekrümmten Enden heraussehen. Der merkwürdigste Teil ist jedoch das Schlußstück, es ist die Form einer am Boden durchlöchernten Pauke; der Paukenkessel ist aus dünnem Kupferblech, die obere den Kessel überragende Deckplatte aus Zinnblech, in welcher eine Präge ersichtlich, aber durch den Gebrauch schon so abgenützt erscheint, daß nur ein Teil mehr leserlich ist. Die Darstellung besteht aus drei konzentrischen vertieften Ovalen, die beiden äußeren Binge enthalten Inschriften, im innersten Ringe ist eine mir unerklärliche Figur vertieft eingeprägt, zusammengestellt aus vier großen und an den Enden je einer kleinen sich übergreifenden Kreisfläche. Trotz großer Mühe gelang mir nicht die vollständige Entzifferung der Schrift, der lesbare Teil deutet im äußersten Oval oben: SCHUTZ . . . R . . E . . . , unten total verwischt, im zweiten Ring oben: ADOLF W . . TER . | * STETTIN ODER WIEK 22 * |

Sämtliche Ketten zeugen von starkem langen Gebrauche.

Ich fand bloß einen einzigen Hinweis auf diese Ketten im Aufsätze A. M. Pachingers „Die Schwangere und das Neugeborene im Glauben und Brauch der Völker“ (Anthropophyteia, Band III, 1906, p. 34), welcher lautet:

„Im Salzburgerischen trugen schwangere Frauen bis vor kurzem Ketten um den bloßen Leib, die aus Gliedern von Zink- und Kupferdraht bestanden. Der dadurch erzeugte galvanische Strom sollte fördernd auf die Geburt einwirken. Gleiche Ketten hing man

den Kindern um den Hals, um das Zahnen zu erleichtern. Im Volksmunde wurden diese galvanischen Ketten Gicht- oder Krampfketten genannt.“

Dr. Haberlandt hält dafür, daß diese Ketten eine Anlehnung an die St. Leonhardsketten seien; St. Leonhards, des berühmten Schutzheiligen, Attribut ist ja bekanntlich die Kette. (Siehe Andree, Motiv- und Weihegaben.)

*

S c h l u ß w o r t.

Aus dem Obgesagten geht hervor, daß wir für die »Froasketten« in der Form, wie sie sub I bis IV beschrieben wurden, folgendes als grundsätzlich annehmen können:

a) Die Fraisketten sind keine Sympathiemittel oder Amulette im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern durch Aneinanderreihung einer mehr oder minder großen Anzahl von Amuletten mit verschiedener Bestimmung oder Wirkung schafft man sich ein Schutzeventuell Heilmittel für gar vielerlei Krankheiten und Gefahr.

b) Bedingung sine qua non sind für jede derartige Kette Schreck- und Blutstein, Bocksbart, Silbermünze und das zum Befestigen gehörige rote Seidenband oder Seidenschnur; außerdem ein religiöses Abzeichen, Kreuz, religiöse Medaille, Wallfahrts- oder Rosenkranzmedaille, welches ich mir als die Unterstellung des Besitzers oder Trägers der Kette unter die göttliche Vorsehung oder Anrufung derselben durch den Besitzer vorstelle.

Außer diesen Grundmitteln oder Bedingungen wurden dann im Laufe der Zeit je nach den Mitteln des Besitzers oder nach der Möglichkeit des Erwerbes verschiedenerlei Amulette und Talismane angereicht als Schutz und Schirm gegen spezielle Krankheiten. Denn es ist schwer glaublich, daß die ganze Kette auf einmal zusammengebracht wurde, speziell bei Kette I die Münzen, die durchaus nicht zu jenen zählen, die man gleich findet, selbst heute nicht, umsoweniger damals, wo doch Verkehr und Handel weit nicht so ausgebreitet war.

c) Die »Froaskette« gehörte nicht in das Inventar des sogenannten Bauerndoktors, sondern gehörte Familien, die hoch im Ansehen standen, wo sie als teures Wertstück von Generation an Generation kam, stets wert und auch gewöhnlich sehr geheim gehalten (über das Geheimhalten schreibt mir auch der bekannte Volkskundeforscher Ingenieur F. X. Kißling); möglich daß man eine Profanation durch Verspottung fürchtete.

d) Ihr Alter ist durch die vielen datierten oder leicht zu datierenden Münzen gegeben, alle vier Ketten stammen aus dem 17. Jahrhundert, und zwar der zweiten Hälfte. Diese Behauptung erschüttert auch nicht das Vorkommen des Frauenbildlers von 1744 bei Kette I, denn wie ich unter b) anführte, glaube ich, daß erst nach und nach sich die Fraisenketten komplettierten; bestärkt werde ich in dieser Annahme noch dadurch, daß auf dieser Kette ja so schon früher eine Münze mit dem Madonnenbildnis war, so ist es leicht möglich, daß dem

späteren Besitzer der Theresiengulden in die Hände kam, auf dem das Madonnenbild besser dargestellt war, und daß er nunmehr mit diesem Stück die Kette vervollständigte.

e) Die Fraisenketten dieser Form sind nur in einem kleinen Gebietsteil verbreitet, sie umfassen Niederösterreich, besonders den südwestlichen Teil, und reichen nur wenig über die Donau gegen Norden, möglich daß sie auch in den angrenzenden Teilen Oberösterreichs und Steiermarks verbreitet waren, doch ist dies nicht nachweisbar und Fossel erwähnt sie nicht.

Es erübrigt mir nunmehr nur noch, allen jenen, die mich so freundlich bei dieser Arbeit unterstützt haben, und zwar Herrn Pfarrer P. Lambert Karner, Herrn Pfarrer Kramler in Pöggstall, Herrn Doktor Frischauf in Eggenburg, Herrn und Frau Kautsch in Steyr und dem städtischen Museum ebendort und vor allem Herrn Dr. Haberlandt für seine vielen Ratschläge und Winke den besten Dank zu sagen.

Mögen diese Zeilen beitragen, mehr Material an das Licht zu bringen, damit dieser so sehr interessante Teil der Volkskunde Österreichs einer genauen, erschöpfenden Bearbeitung unterzogen werden könne.

Wien, im März 1907.

Sympathiemittel.

Von Marianne Kautsch, Steyr.

Das sind Dinge, denen der einst noch einfältige Landbewohner ihrer besonderen Form und Gestaltung halber, die er sich nicht erklären konnte, eine fast überirdische, wunderwirkende Kraft beilegte.

Ein gichtbrüchiger Bauer besieht sorgenvoll seine verwahrlosten Felder und Äcker und flennt zum Himmel um baldige Heilung und Befreiung seiner Gebrechen; da gewahrt er plötzlich einen Stein vor sich auf der Erde liegen. Durch denselben zieht sich ein Loch, wie für eine Schnur bestimmt, und in seiner kindlichen Einfalt glaubt der Mann nichts anderes, als daß der liebe Herrgott diesen Stein als erflehtes Hilfsmittel zur Beseitigung seines Gebrechens vom Himmel herunterfallen hat lassen. Er hängt ihn an einer Schnur um den Hals, bis er von seinem Übel befreit ist, was er der Wunderkraft dieses (fast faustgroßen) Steines* zuschreibt.

In Kroatien gab man mir Steine mit Löchern, wie die Leute sie in den Bächen fanden, sie nennen sie »Harnsteine«. Wenn das Hornvieh an Beschwerden beim Harnen leidet, läßt man die Flüssigkeit durch das Loch rinnen, und die kranken Körperteile werden wieder gesund.

) Alle mit einem Sternchen () versehenen Gegenstände befinden sich in dem städtischen Museum zu Steyr (Oberösterreich).

Meermuscheln waren einst für die Landbewohner eine große Seltenheit, deshalb legte man ihnen eine wunderwirkende Heilkraft bei. Die scharfe Spitzen hatten, nannte man »Stechmuscheln«.* Man öffnete mit denselben die eiternden Geschwüre an den Hufen der Pferde und trug sie als Sympathiemittel bei Seitenstechen in der Kleidertasche mit sich herum, sowie drei wilde Kastanien gegen Schwindelanfälle.

Krampfringe* (im Volke »Kramringe« genannt) nannte man die eisernen Aloisius-Ringe, die man gegen Krämpfe am Finger trug. Bei Wadenkrämpfen wickelte man um das Bein Hirschflechte, mit Seide umwickelte Instrumentsaiten oder ein seidenes Band.

Die Magneteisl'nmacher in Steyrs nächster Umgebung verfertigten einstens eiserne Magnetringe* gegen den Krampf in den Fingern.

Rotlaufringe* aus Kupfer, gegen Rotlauf zu tragen.

Gichtringe, welche inwendig eine Rinne haben, die mit Zink ausgefüllt ist, gegen Gicht. Wir besitzen leider kein Exemplar im Museum davon.

Zahnwurzeln* sind kleine Würzchen, die einer menschlichen Zahnwurze ähnlich sehen. Man drückte ein solches Würzchen bei Zahnschmerzen in den leidenden hohlen Zahn.

Gewisse Steinchen* wirken heilkräftig bei Trunksucht, man schabt etwas davon in das Getränk des Säufers.

Eier,* die in der Karwoche gelegt und am Ostersonntag mit den anderen Dingen geweiht wurden, verhindern bei Gewittern das Einschlagen, deshalb wird eines, nachdem ein Kreuz darauf gezeichnet wurde, zwischen das Fenster gelegt.

Kleine Heiligenbildchen,* womit ganze Papierbogen voll bedruckt waren, gab man kranken Menschen und Vieh ein, bei Bränden wurde ein solches Bildchen ins Feuer geworfen, damit es verlösche.

Vor ungefähr zwanzig Jahren, als ich einmal nach Mariazell kam, wies man mich zu einem Bäcker. In einer ausgeräumten Stube stand ein Esel aus Holz, auf welchem eine Christusfigur saß, welche einen Mantel aus dünnem Rougestoff hatte. In der einen Hand lag eine Semmel, die den Besuchern als hochgeweiht und wundertätig bei Bränden, wenn man sie in das Feuer warf, galt und verkauft wurde. Der Zudrang von Wallfahrern war sehr groß, damit aber das Geschäft schneller vonstatten ging und nicht erst jede Semmel auf Christus' Hand gelegt zu werden brauchte, saß ein Mädchen bei einem in der Nähe der Figur stehenden Tisch, der mit Semmeln ganz belegt war. Auch diese wurden als geweiht verkauft, obgleich sie noch ganz warm vom Backofen waren; die Leute stritten sich ordentlich darum. Auf der Rückfahrt nach Annaberg saß mit uns noch ein stark be- leibter Herr samt Gattin in dem Stellwagen. Der Herr jammerte sehr

bald über Hunger und fragte seine Frau, ob sie gar nichts mithabe, um denselben stillen zu können. »Nichts als die geweihte Semmel,« erwiderte diese zögernd. Nach kurzem Bedenken und bevor er noch einen forschenden Blick auf uns geworfen, verspeiste der Dicke die Wundersemmel.

Wie man mir vor nicht langer Zeit erzählte, soll der Mißbrauch mit dem Semmelverkauf eingestellt worden sein.

Anstatt der bereits erwähnten Heiligenbildchen, welche nicht mehr gedruckt werden, benützen unsere Bauern den sogenannten *Mänderlkalender**. Der Buchhändler macht sich keine Sorge, wenn auch noch so große Stöße von diesen Kalendern nach Neujahr liegen bleiben; man verwendet sie ähnlich den Bildchen, indem man den Kranken einen Heiligen zu verschlucken gibt.

Im Museum zu Steyr befindet sich ein *Talisman** aus Zink (?) gegen die Pest, Rotlauf etc. etc.

*Fraisenbriefe**, ein geschriebener *Diebsseggen** (1789), Segen bei »Kriegsläufte«, gegen Zauberei, Hexerei sowie um den Teufel zu beschwören etc. Man hängt den Kindern gegen die Zahnfrais, um das Zahnen zu erleichtern und gegen das Verschrien werden allerlei Dinge an einem seidenen Bändchen oder Schnur um den Hals, wie ein mit Silber besticktes *Samtpölstlerchen**, in welchem sich ein rosafarbenes, zusammengefaltetes Papier befindet, welches inwendig mit Heiligenbildchen ausgeklebt ist. Das in der Mitte, nur an den oberen Enden befestigte Bildchen, meist das Benediktus-Kreuz vorstellend, ist zum Aufheben. Unter demselben sind auf schwarzem Papier allerlei Säckelchen geklebt. Kleinere Pflänzchen und Blätterchen, deren Bedeutung ich nicht kenne, Steinchen und weiße Körner, sogenannte »Vogelsteine«. Man legt sie in das Auge, wenn etwas hineingefallen ist. Ferner rote Tuchläppchen gegen das Verschreien, gelbe Glasperlen (in Ermangelung der Bernsteinperlen) für das Zahnen, ein ganz kleines Stängelchen roten Wachses (wahrscheinlich gegen das Erschlagenwerden vom Blitz), vermutlich von einer Floriani-Kerze, wie man dieselben am Florianitag in St. Florian verkauft; man brennt sie bei Gewittern. In Altötting wird jedoch rotes Wachs für die Verstorbenen gebrannt und schwarzes bei Gewittern.

Eine kleine Benediktus-Medaille, ein Benediktus-Kreuzchen, kleine Tonfigürchen der Muttergottes und von Heiligen, ein Palmkätzchen, Pfauenfederchen, deren Bedeutung ich nicht kenne etc., sowie ein Büschelchen von einem Bocksbart.

Blutsteine nennt man solche aus rotem Marmor und Blutachat, doch auch die Koralle*, welche geschabt, blutkranken, blutarmen Kindern eingegeben wird. Erstere werden gegen den Rotlauf getragen, so wie rote Tuchläppchen. Steine und Herzchen* aus gesprenkeltem Stein, ähnlich dem Erbsenstein, nennt man

»Lebersteine«. Es war die Meinung, daß sie die Adler von sich geben, so wie die sogenannten Vogelsteine von den kleineren Vögeln herkommen.

Die Verschreifeige ist eine aus Horn, aus Stein oder Bein geschnittene Hand, in einem silbernen Anhängsel gefaßt. Manchmal findet man daran ein einem Eichkätzchen ähnliches Tier geschnitzt. Ich glaube daß es vielleicht etwa eine Birnmaus, Bilch, auch Siebenschläfer genannt, vorstelle, damit das Kind viel und gut schlafe, doch ist dies nur eine Vermutung von mir. Der Bocksbart* ist hauptsächlich für männliche Kinder bestimmt, damit die männlichen Körperteile und Kraft gedeihen mögen.

Anhängsel mit einer Bocksklaue habe ich noch nie gesehen. Als mir Herr Pfarrer Karner gelegentlich eines Besuches Fraisketten zeigte, habe ich sie nur flüchtig angesehen, ich kenne ihre Bedeutung nicht, ebenso ein Anhängsel mit einer Adlerklaue, das ich besitze, sowie eines mit einem großen Tierzahn,* im Museum zu Steyr befindlich.

Hasenzähne,* vollkommen zu einem Dinge zusammengewachsen, für das Zahnen. Sie sollen bei sehr alten Hasen vorkommen. Es ist dies das einzige Paar, welches mir bei meiner fast dreißigjährigen Suche nach derlei Dingen untergekommen ist.

Herzchen und Steine aus Kristall und Glas dienten zum Abschrecken der Fraisen.

Ein großer Reifen* aus Perlmutter, dessen Zweck ich nicht kenne.

Ein Maulwurfskrabberl*) in einem Zettel eingewickelt, auf welchem folgendes geschrieben steht:

»Zum ein Halswe zu brauchhen Allaungasser und Eyr Klar auf zu legen und mit dem Krambel 3 mal zu Krazen und sagen Gott Vatter Gott Sun Gott heiliger Geist Amment.«

Steine* aus Ton, mit grüner Ölfarbe überzogen. Man verwendete sie auch zu Schmucksachen, als Imitation des Malachit. Ihre Bedeutung ist mir unbekannt, so wie diejenige der Schließmuschel.

Zum Erleichtern des Zahnens hing man den Kindern gerne eine Kette von Bernsteinperlen* oder schwarzen Perlen, wie man sie heute noch in den Apotheken zu kaufen bekommt unter den Namen »Zahnperlen«, um den Hals. Man sagte mir, daß sie von den Pfingstrosen seien, ich habe aber bei den abgeblühten Blumen keine solchen Samenkörner gefunden.

Die Zahnfeige, welche man gerne den Kindern umhängt, damit sie sich damit die Zahnpillen reiben, ist die Wurzel der florentinischen Iris und wird pulverisiert als Veilchenpulver zum Parfümieren der Wäsche, Kleider und gegen Mottenfraß verkauft.

All diese Dinge legten die fürsorglichen Taufpaten dem Kinde mitsamt dem mit Heiligenbildchen bemalten Godenbrief,* in welchem das Krösengeld gewickelt war, in die Godenbüchse.*

Hatte ein Kind die Fraisen, goß man etwas Weihwasser in die dazu bestimmte Schale¹⁾ aus Majolika,* welche die Pilger aus Loretto mitbrachten und auf der die Kirche und das Marienbild gemalt waren, in dieses schabte man etwas von dem sogenannten Fraisenstein und flößte es dem Kinde ein.

Von sieben Kornähren, die man zuerst erblickt (das Getreide beginnt bekanntlich zuerst am Rande des Feldes zu blühen), werden die Blüten abgestreift und dem Kinde bei Fraisenanfällen mit Weihwasser eingeträufelt.

Fraisensteine* aus Tonerde mit der Abbildung der Dreifaltigkeit werden am Sonntagsberg, mit den Marienbildern bemalte noch heute in Mariazell, Mariataferl etc. verkauft.

Die Benennung »Schreckstein« für dieselben kenne ich nicht, ist auch durchaus nicht passend, daher nur bei solchen aus Kristall oder Glas anzuwenden.

Fraisenhäubchen,* aus grünem Seidenstoff oder weißer Leinwand angefertigt, auf welchem Bilder von Heiligen, namentlich dasjenige des heiligen Valentin als des Schutzpatrons gegen Fraisen und Fallsucht, selten fehlten, wurden dem Kinde bei Fraisenanfällen entweder aufgesetzt oder unter das Polster gelegt.

Fraisenpfadchen* (Hemdchen), mit dem Stempel des Christkindl zu Maria-Loretto in Salzburg, auch unter das Polster zu legen, wurden nur dort angefertigt. Ich habe davon erst drei Stücke bekommen, wovon sich eines im Museum zu Steyr befindet.²⁾

Sterbehauben* sehen so aus wie die Fraisenhäubchen, für Erwachsene nur größer, um den Todeskampf zu erleichtern.

Tücher* aus Seidenstoff, auf welchen in Gold Marienbilder aufgedruckt waren, dem Sterbenden auf die Brust zu legen.

Noch muß ich eines weiblichen Figürchens* aus Bein erwähnen, welches um den Hals zu hängen ist. Im Agramer Museum sah ich ganz das gleiche Figürchen in dem Kasten für römische Talismane liegen. Es ist bezeichnend, daß der Erzeuger der jetzigen Figur, unberührt von den Einflüssen und Vorbildern der Gegenwart, naturgemäß dieselben genau nach den Formen der alten anfertigte.

¹⁾ Ich glaube mich nicht zu irren, im Museum für österr. Volkskunde unter den keramischen Gegenständen eine solche Schale gesehen zu haben.

Wenn im Hause ein Toter aufgebahrt lag, wurde zu Füßen desselben auf einem Tischchen eine solche Schale mit Weihwasser gestellt, dazu ein Zweiglein Rosmarin, damit die Besucher den Toten besprengen konnten.

²⁾ Das Museum für österreichische Volkskunde besitzt ein von der geschätzten Verfasserin gewidmetes Exemplar.

Das Trudenkreuz oder den Trudenfuß, vor welchem die Trud Reißaus nimmt, malt der Tischler gerne auf die Wiegen. Ich besitze ein schönes bäuerliches Himmelbett. Auf dem Säulenbrett ist inwendig der Rosenkranz, die Jahreszahl (1690) und ein Trudenkreuz aufgemalt. Die Trud schleicht sich — meist nach opulenten Essereien an besonderen Feiertagen und bei Festlichkeiten, wie Taufen, Hochzeiten und Totenzehrungen — in der Nacht zum Bett eines Schlafenden und setzt sich ihm auf die Brust, so daß er aus Atemnot zu stöhnen und zu röcheln anhebt.

In Gebirgsgegenden der Steiermark und im Salzburgischen habe ich Messer gefunden, auf deren Klingen sieben Kreuze eingraviert sind, man nennt sie Hexenmesser. Sie werden in einem ledernen Schaft in der Hosentasche getragen zum Schneiden des Brotes und Speckes, um dem Wildbret damit den Garaus zu machen (knicken) und sie beim Raufen als Gegenwehr zu benützen. Auf einem derselben ist der Teufel in leibhaftiger Gestalt abgebildet und der Spruch eingraviert:

„Wenn mich die Feind' fechten an,
Ruf ich den h. Nahm' an!“

Auf einem anderen ist ein passender, sehr sinniger Spruch eingraviert:

„Was kann es Schöneres geben auf der Erden,
Als wenn Feinde Freunde werden.“

Für den rauflustigen Besitzer des Messers ist dieses Sprüchlein eine gewiß bessere Schutzmarke als die sieben Trudenkreuze.

Im Museum zu Steyr befinden sich zwei kleine Büchsen aus Bein für Fraisensalben.

Vor Jahren las ich einmal in einem Wiener Blatt, daß Schreiber sich sehr wundere, daß in Kimmelbach, welches so nahe der Großstadt an der Bahn liegt und von Sommerfrischlern so sehr frequentiert ist, noch soviel Aberglauben unter den dortigen Bewohnern vorkommen kann, daß eine Frau auf ein von Fraisen befallenes Kind eine Fenstertafel legte. Was man jetzt Aberglaube nennt, ist weiter nichts als damals die Meinung, daß, wenn man dem Kinde etwas Schillerndes vor die Augen halte, worüber es erschrickt, die Fraisen dadurch unterbrochen und gänzlich ausbleiben, ähnlich wie man es heutzutage, wenn jemand den Schnupfen hat, zu tun pflegt, indem man ihn unvermutet laut anruft, so daß er erschrickt.

In früheren Jahren fand ich fast in jedem Bauernhaus, in das ich kam, in den Gläserkästchen eine kleine Metallglocke mit Stiel. Niemand kannte die Bedeutung derselben. Da schenkte eine alte Frau dem genannten Museum eine sogenannte Fraisenuhr.* Es ist dies ein eisernes Kästchen, auf der Vorderwand ist das Bildnis der Mariazeller Muttergottes aufgemalt und auf dem Kästchen befindet sich gradeso ein Glöckchen, wie ich deren gesehen. Wenn man diese Uhr oder vielmehr diesen Wecker aufzieht, läutet er fast eine Stunde lang.

Ein kleiner Fraisenrosenkranz* aus den Wirbelknochen einer kleinen Schlange, die Glaubensperlen aus Silberglas, wird dem Kinde bei Fraisen um die Hand gewickelt.

All diese Dinge, die einst verehrt und geschätzt wurden, werden heutzutage in den schwarzen Topf des Aberglaubens geworfen, ohne Unterschied, ob sie die alberne Einfalt erfunden oder ob sie aus religiösen Anschauungen entsprungen sind.

Den Gehörgang des Schweines,* welcher einen kleinen Totenkopf vorstellt, fand ich öfters unter Sympathiegegenständen. Seine Bedeutung ist mir unbekannt, doch vermute ich, daß er als Sympathiemittel gegen Ohrenschmerzen und Taubheit diene. Man sagte mir, daß davon auch Rosenkränze angefertigt wurden.

Die Pumpernuß spielt zwar als Sympathiemittel keine Rolle, doch knüpft sich eine sonderbare Sage daran: Als einst der Feind ins Land kam, wollte er in ein Frauenkloster eindringen; als es die Klosterfrauen erfuhren, schnitten sämtliche Nonnen sich die Nasenspitzen ab, um sich vor Schändung zu bewahren. An der Stelle, wo letztere vergraben wurden, wuchs ein Strauch, auf welchem diese Nüsse wuchsen. Man trug sie einstens als Handschmuck, niemals sah ich dieselben zu einem Rosenkranz verwendet, vermutlich weil die Nüsse sehr hart zu bohren sind.

Fraisen und andere Krankheiten im Lichte der vergleichenden Volksmedizin.*)

Von Dr. Oskar v. Hovorka, Wien.

Die Volksmedizin ist eine Schwester der Berufsmedizin, und zwar die ältere. Sie werden mir alle sofort beistimmen, wenn ich behaupte, daß die Krankenbehandlung durch die heutigen wissenschaftlichen Heilmethoden eine andere ist, als durch Volks- und Heilmittel. Vor mehreren tausend Jahren war dem allerdings nicht so. Nicht nur, daß damals die Volks- und Berufsmedizin, als kaum noch voneinander differenzierte Töchter der Urmedizin, ziemlich gleichwertig und gleichberechtigt waren, sondern die Berufsmedizin hat von der Volksmedizin, welche in den Besitz ihres großen Erfahrungsschatzes zum größten Teile auf rein empirischem Wege gelangt ist, eine ganze Reihe von Heilmitteln und Heilmethoden entlehnt und sich bei vielen Völkern sogar direkt aus ihr entwickelt.

Es ist nun eine interessante Tatsache, daß die Empirie bei der Beurteilung der verschiedenen Krankheitserscheinungen, noch mehr aber bei deren Behandlung stets in den gleichen Bahnen gewandelt ist, mögen die Völker geographisch und ethnologisch voneinander noch so entlegen und verschieden sein.

*) Vortrag, gehalten in den Räumen des Wissenschaftlichen Klubs anlässlich der Generalversammlung des Vereines für österreichische Volkskunde in Wien am 23. April 1907.

Um dies an einem typischen Beispiel zu erörtern, wollen wir die Maulwurfspfote anführen. Sie wird in Oberösterreich vom Volke als ein »oft bewährtes« Mittel gegen Halsweh der Kinder verwendet. In der Mark Brandenburg dagegen läßt man sie an einer Schnur um den Hals tragen, um den kleinen Kindern das Zahnen zu erleichtern. Auch in Bayern werden in Silber gefaßte Maulwurfspfoten zur Beförderung der Zahnung der Kinder verwendet. Etwas Ähnliches wird auch aus Aargau in der Schweiz berichtet. Es ist auffallend, daß an so vielen voneinander weit entlegenen Orten ein und dasselbe Mittel verwendet wird.

Man sollte nun glauben, wir wären zu dem Schlusse berechtigt, daß dieses Volksmittel bei den Deutschen als solchen im Gebrauche stehe. Aber weit gefehlt! Es war nämlich der Maulwurf als Heilmittel bereits den alten Römern bekannt, worüber wir in einem Werke des Plinius (»Hist. natur.« XXX, 7) eine ganz unzweideutige Stelle finden, welche lautet: »Dente talpae vivae exemto sanari dentium adalligato affirmant.«

Es liegt nun auf der Hand, daß die Volksheilmittel je nach ihrem Entstehungsorte, Volke oder Milieu ein eigenes Timbre, eine lokal-topographische Färbung annehmen können, aber im Wesen bleiben sie sich doch stets gleich. In diesem Sinne gibt es keine Volksmedizin, die etwa nach nationalen Gruppen oder nach Rassen zu scheiden wäre.

Unter diesem Gesichtspunkte ist die Volksmedizin als ein internationales Gemeingut aller Völker und Zeiten zu behandeln. Diese verschiedenen Gesichtspunkte zu sammeln, kritisch zu beleuchten, auf ihre Ursachen und Anfangsgründe zurückzuführen und untereinander zu vergleichen, ist nun das Wesen und die Aufgabe der vergleichenden Volksmedizin.

Wir wollen heute die sogenannten *Fraisen* vom vergleichenden volksmedizinischen Standpunkte betrachten.

Während die wissenschaftliche Kinderheilkunde unter dem Namen *Eklampsie* nicht etwa eine Krankheit, sondern einen Symptomenkomplex als Erscheinungsform von mehreren nervösen Reizerscheinungen versteht, bezeichnet das Volk als *Fraisen* jene konvulsivischen Zuckungen, welche plötzlich, oft scheinbar ohne Ursache, ein Kind befallen und oft auch zum Tode führen.

Woher kommt nun das Wort »*Fraisen*«? Höfler führt es auf einen Eiß, das heißt einen Schrecken erzeugenden, in der Nacht einen bösen Schaden zufügenden Nachtgeist, welcher das Kind zum »Verreißen« (*Fraisen*) bringt, zurück.

Da die Ursache der *Fraisen* dem Volke meist unklar ist, so erscheint ihm die ganze Krankheit wie »angezaubert«, und aus diesem Grunde kommen neben den gewöhnlichen Volks- und Hausmitteln vorzugsweise sogenannte *Sympathiemittel* als Gegenzauber zur Anwendung.

Um einige von den Hausmitteln bei Fraisen zu erwähnen, wollen wir den Mohn anführen, wie er zum Beispiel in Bayern als Beruhigungsmittel angewendet wird, oder Sauerteig auf die Waden und den Nacken in Deutschböhmen, oder Umschläge mit einer Abkochung von Alantwurzblättern bei den Slowenen u. s. w.

Von den Sympthiemitteln aus dem Gebiete der Zaubermedizin, welche uns vom Standpunkte der Volkskunde am meisten interessieren, wollen wir nun einige aus Oberösterreich anführen:

Die Fraisenuhr. Man läßt während des Anfalles ihr Läutewerk erklingen; wenn sie zu läuten aufhört, soll auch der Anfall zu Ende sein.

Das Fraisenpfadchen oder Fraisenhemdchen ist ein kleines Stück Leinwand mit einem Muttergottesbild, welches unter den Polster des in Zuckungen befindlichen Kindes gelegt wird.

Das Fraisenband wird dem Kinde auf die Brust gelegt oder um den Hals gebunden.

Der Fraisenstein, meist dreieckig, aus Tonerde, mit dem Bilde der heiligen Dreifaltigkeit, wird auch als Schreckstein um den Hals des Kindes gehängt. In der Mark Brandenburg nennt man solche Steine Donnerkeile; sie werden im dortigen Kiessande häufig gefunden und als Amulette gegen Schreck und Versagen der Milch getragen, ebenso werden sie häufig den Gebärenden in die Hand gegeben zwecks Erleichterung der Geburtsschmerzen.

Blutstein, als häufiger Bestandteil der Fraisenketten, herzförmig, aus Korallenkalk, oft in Silber gefaßt, wird auch bei Gebärmutterblutungen verwendet.

Fraisen garn, in Steiermark auch Madelgarn genannt, ist ein Garn, das von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen sein muß und während des Anfalles um den Hals des Kindes gewickelt wird.

Fraisenkette oder Fraisenrosenkranz wird ebenfalls um den Hals des Kindes gehängt und besteht meist aus Münzen, Glasperlen, Korallen, Schlangenhirselknochen, Schrecksteinen und dergleichen.

Fraisenbeinchen sind die inneren Gehörgänge des Schweines und werden unter das Kopfkissen des Kindes gelegt. Zu demselben Zwecke dienen die sogenannten Schnecken Zähne, das heißt Schneckenfühlhörner.

Fraisenhauben sind Mützen aus Leinwand oder Seide mit bedruckten Muttergottes- oder Heiligenbildchen (meist St. Valentin). Stirbt das Kind infolge des Anfalles, so läßt man ihm die Haube auf dem Kopfe und aus der Fraisenhaube wird eine Sterbehaube.

Fraisenbriefe sind in Niederösterreich gebräuchlich und bestehen aus einem Papier oder Leinwandstückchen, welche mit Gebeten oder Sprüchen bedruckt sind. Durch das Hersagen der Gebete wird die Krankheit »abgebetet«. Den Inhalt eines solchen

Fraisbriefes hat Moses im IX. Jahrgang dieser Zeitschrift (1903, S. 212—213) wörtlich angeführt.

Fraiskreuze sind in Deutschböhmen gebräuchlich und werden zumeist aus Eisen in Form eines Maltheserkreuzes angefertigt.

Fraismünzen, in Bayern »Fraisschillinge« genannt, bilden oft einen wichtigen Bestandteil der Fraisenkette.

Fraisenpulver gibt es weiße und schwarze. Oft bestehen sie aus dem »Stupp«, der pulverisierten Nabelschnur (Steiermark) oder dem pulverisierten Magen des Auerhahnes und dergleichen. Sie werden dem kranken Kinde mit Wasser zum Einnehmen gegeben.

Fraisperlen sind die Samen der Pfingstrose (Paeonia), welche, auf einer Schnur aufgefädelt, dem Kinde um den Hals gehängt werden.

Fraiskräuter: als Specificum gegen Fraisen wirkend werden in Steiermark einige Pflanzen angenommen.

Als Beispiele anderer Sympthiemittel wollen wir folgende anführen:

In der Schweiz (Aargau) legt man Hufnägel unter das Kopfkissen des Kindes, indem man das Eisen für ein gutes Schutzmittel gegen die Nachstellungen der bösen Geister hält.

In Bayern zieht man bei Kinderkrämpfen dem Kinde das getragene Hemd aus, zerreißt es und wirft es schweigend auf einen Kreuzweg; dasselbe tun die Ruthenen, nur tragen sie das Hemd in eine Mühle und werfen es in das Mühlrad, die Czechen in den Fluß. Wir finden hier eine Reminiszenz des vorerwähnten Fraisenpfoadchens aus Oberösterreich. Die Bulgaren machen eine Pflugschar glühend und begießen sie mit Wasser; über den sich entwickelnden Dampf wird das Kind gehalten.

In Westfalen dient das von den Kommuniionsgefäßen abgeschabte Gold als Mittel gegen Fraisen; die Czechen schneiden vom Speisestisch kreuzweise ein Stückchen Holz ab, ferner einige Kopphaare von allen Hausgenossen, geben Weihrauch und Johanniskraut dazu und räuchern damit das Kind aus.

Außerdem gibt es eine Reihe von Zaubersprüchen und Beschwörungsformeln, mit welchen die Krankheit beschwört oder »besprochen« wird.

Wir wollen als Beispiel den Inhalt eines Fraisbriefes anführen, welcher in Steiermark üblich ist und folgenden Wortlaut hat:

„Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Das wollte Gott, der Herr Jesus Christus heute, daß ich alle 77 Frais töten möge. Ich töte durch große Macht und den hl. Namen Jesu alle 77 Frais, die kalte Frais, die fallende Frais, die reißende Frais, rote Frais, abdörende Frais, zitternde Frais, abbrennende Frais, spritzende Frais, stille Frais, schreiende Frais, wütende Frais, geschwollene Frais, gestoßene Frais. Ich wende Dir's N. N. durch Gott den Herrn und seine heil. fünf Wunden; ich wende Dir's N. N. durch sein heil. Evangelium. †††“

Nach einer ähnlichen, von Moses mitgeteilten Formel unterscheidet das Volk in Niederösterreich ebenfalls dreizehn Fraisarten, nur erscheint hier statt der abbrennenden die schwitzende. Die Reihenfolge ist nur teilweise erhalten, und zwar von der dritten bis zur sechsten Fraisart, die übrigen sind untereinander vermengt.

Die Aufzählung der einzelnen Fraisarten ist für die volksmedizinische Auffassung der Symptomatologie der Fraisen von Bedeutung und bildet wieder nur einen ferneren Beleg für den feinen Beobachtungssinn des Volkes. Nun ist es interessant, daß auch den Czechen in Mähren, wie Matiegka und Bartoš mitteilen, dreizehn Fraisarten bekannt sind, und zwar:

- | | |
|-----------------------------|--|
| 1. Zjavný vřed | die offenkundigen Fraisen, Fallsucht. |
| 2. Tajný vřed | „ versteckten Fraisen, Ohnmacht. |
| 3. Tracený vřed | „ verlaufenen Fraisen (verschiedene Körperteile befallende). |
| 4. Lámaný, krúcený vřed | „ gebrochenen, gewundenen Fraisen. |
| 5. Modrý vřed | „ blauen Fraisen. |
| 6. Zapitý vřed | „ angetrunkenen Fraisen. |
| 7. Zaspáný vřed | „ verschlafenen Fraisen. |
| 8. Zalekaný, zahněvaný vřed | „ erschrockenen, verärgerten Fraisen. |
| 9. Umořený vřed | „ erschöpfenden Fraisen. |
| 10. Tichý vřed | „ stillen Fraisen. |
| 11. Křiklavý vřed | „ schreienden Fraisen. |
| 12. Křečový vřed | „ krampfartigen Fraisen. |
| 13. Couravý, rousavý vřed | „ schleppenden Fraisen. |

Es ist hierbei bemerkenswert, daß die Formeln vor der Aufzählung von 77 Fraisarten, also in der »Galgenzahl«, sprechen, wie dies in Steiermark und Niederösterreich der Fall ist, und daß auch in der Schweiz bei Fraisen 77 Paeonienblätter, wie Busch hierüber berichtet, dem Kinde um den Hals gelegt werden. Die tatsächliche Aufzählung der Fraisarten erfolgt hingegen in der »Unglückszahl« 13. Nur bei den Czechen werden vor der Aufzählung »dreimal neun Arten« erwähnt.

Zum Schlusse will ich nur noch zwei Proben aus der Zaubermedizin bei Fraisen anführen. Die eine ist ein Gefraischsegen aus Oberfranken, wie ihn Lammert aufgezeichnet hat, und lautet:

Gott der Herr und der hl. Petrus
gingen mit einander
über die Haide,
da begegnete ihnen das Gefraischlein.
Spricht Gott der Herr:
„Gefraischlein, Gefraischlein,
wo willst du hin?“
„Ich will in das Haus brechen,
will Fleisch fressen,
will Blut lassen,
will zwischen Vater und Mutter ein trauriges Herz machen.“
Spricht Gott der Vater:
„Gefraischlein, Gefraischlein,
Dies sei dir verboten!
Fahre aus diesem Kind
und komme zu diesem Kinde nimmermehr!“

Nun wird über das kranke Kind dreimal das Kreuzzeichen gemacht und dazu gesprochen: Im Namen Gottes des Vaters † † †. Wenn die helfende Person in das Krankenzimmer tritt, während sie »braucht« und wenn sie weggeht, darf sie niemand anreden und auch nicht grüßen.

Eine ältere Beschwörungsformel aus dem 16. Jahrhundert, welche gegen die Frais en bei den Czechen angewendet wurde und wie sie Matiegka mitteilt, lautet:

Pán Ježíš Kristus počal,
 Já po jeho svatý milosti počínám:
 šeltě Pánbůh cestou,
 polkal se s ním božec:
 „Kdežto jdeš božče?“
 „Jdu N. N.
 do hlavy, do rukou, nohou,
 bříska, hřbetu, všechněch oudů,
 Kosti třítí, masa ssáti,
 Krve pítí, žil trhati.“
 „Nechodíš ty, božče N. N.
 do hlavy, rukou, nohou, břicha
 hřbetu, všechněch oudů,
 Kosti třítí, masa ssáti.
 Krve pítí, žil trhati.
 Jdi ty, božče, na rozcestí,
 Kde páni formani jedou,
 ať tě v polkovách koni roznesou.
 Jdi do studánky,
 Kde lidi vody neberou;
 vykousej se, vykálej se,
 N. N. na pokoji nechaj!“

Herr Jesus Christus hat begonnen,
 ich beginne nach seiner hl. Gnade:
 Es ging der Herrgott des Weges,
 da begegnete ihm der Frais:
 „Wohin gehst du, Frais?“
 „Ich gehe dem N. N.
 in den Kopf, die Arme, Beine,
 in den Bauch, Rücken, in alle Glieder,
 Knochen schinden, Fleisch saugen,
 Blut trinken, Flachsen reißen.“
 „Gehe nicht, Frais, dem N. N.
 in den Kopf, die Hände, Füße, in den Bauch,
 den Rücken, in alle Glieder,
 Knochen schinden, Fleisch saugen,
 Blut trinken, Flachsen reißen.
 Gehe du, Frais, auf den Scheideweg,
 wo die Herren Fuhrleute fahren,
 daß dich die Pferde in den Hufen zertragen.
 Gehe in ein Brännlein,
 wo die Leute kein Wasser nehmen,
 bade dich, entleere dich,
 N. N. lass' in Ruh!“

Diese zwei Zauberformeln, welche genetisch zusammengehören, sind typisch für eine ganze Reihe von Beschwörungsformeln in ganz Mitteleuropa bei allen »angezauberten« Krankheiten, zum Beispiel »Fingerwurm«, Frais en, Hornhautgeschwüre, Ischias etc. Sie haben sich am reinsten in der Poganicaformel der Südslawen erhalten und lassen sich bis zu den ältesten Kulturvölkern verfolgen.

Die Formel besteht aus der Vorrede, in welcher Christus (entweder allein oder mit dem heiligen Petrus) oder auch die Muttergottes der angezauberten Krankheit begegnet (Frais en, Poganica etc.). Die personifizierte Krankheit antwortet, wohin sie geht und was sie machen will, wobei sie die Körperregionen vom Kopfe bis zu den Zehen aufzählt. Nun verbietet Christus dem bösen Geist hinzugehen und wiederholt die Körperregionen, aus welchen er sich scheren soll. Zum Schlusse schickt er ihn in unbekannte Regionen, welche je nach dem Volke und dem Lande variieren.

In dieser vollständigen Form hat sich der Zauberspruch jedoch nur selten erhalten und wir finden meist nur Fragmente desselben. Doch ist er selbst nach diesen sofort zu erkennen.

In dem Aufzählen der Körperregionen ist das Prinzip des Verkehrt- oder Abzählens ausgesprochen, welches ebenfalls zu einem sehr häufigen sympathetischen Heilverfahren gehört.

Es wäre nun sehr verlockend, auf die augenfälligen Analogien, wie sie in ähnlichen Zauberformeln anderer Völker vorkommen, näher einzugehen und ihre Verwandtschaft mit den altbabylonischen und assyrischen Zaubersprüchen zu analysieren. Dies würde jedoch den Rahmen meines heutigen Vortrages stark überschreiten, und so will ich, weil auch die Zeit drängt, nur kurz darauf hingewiesen haben.

Das eine geht jedoch aus diesen Zauberformeln hervor: das ist nämlich die Auffassung einer ganzen Reihe von Krankheiten seitens des Volkes, besonders der »angezauberten«, auf der daemonologischen Basis. Leider sind solche und ähnliche Formeln der verschiedenen Völker Mitteleuropas noch viel zu wenig erforscht, um über ihre Gesamtheit ein abschließendes Urteil abgeben zu können. Es ist deshalb wünschenswert, daß dieselben durch eifrige Sammlung der Vergessenheit entrissen werden.

Ein altes Kartenspiel.

Von J. R. Bünker, Ödenburg.

Unter allen volkstümlichen Spielen ist das Kartenspiel dasjenige, welches in allen Schichten der Bevölkerung von Kulturstaaten die weiteste Verbreitung gefunden hat. Seine Geschichte wurde in den verschiedensten Sprachen in selbständigen Werken und größeren Abhandlungen von berufenen Autoren bereits eingehend behandelt. Hierbei wurde jedoch bisher hauptsächlich der künstlerische Wert schönerer älterer Kartenspiele in den Vordergrund gestellt und nur anlehnend hieran die kulturgeschichtliche Bedeutung bei ihrer Besprechung berührt. Das volkscundliche Moment — bei einer großen Anzahl von Kartenspielen der verschiedenen Jahrhunderte durchaus nicht der letzte Faktor in der Bedeutung der Spielkarten — wurde von den betreffenden Autoren kaum gestreift.

Die Besprechung eines alten Kartenspieles, das sich im Ödenburger Museum verwahrt findet, mag Zeugenschaft davon abgeben, wie sehr es am Platze ist, den Spielkarten auch vom Standpunkte der Volksforschung näherzutreten. Eine jetzt noch gar nicht zu überschende Menge volkscundlichen Materials der verschiedensten Völkerstämme und aus weit voneinander abliegenden Kulturepochen wird sich hierbei — sei es in Hinsicht auf die Erforschung des jeweilig herrschend gewesenen Zeitgeistes, sei es in Rücksicht auf die Trachtenkunde oder sei es in bezug auf Volkspoesie und andere Gebiete der Volksforschung — heben lassen.

Mein Freund, der akademische Maler Franz Storno jun., hat mich auf eine Abhandlung von R. v. Eitelberger aufmerksam gemacht, die unter dem Titel: »Über Spielkarten mit besonderer Rücksicht auf einige in Wien befindliche alte Kartenspiele I.—VI.« im V. Band der »Mitteilungen der k. k. Zentralkommission zur Erforschung der Baudenkmale« (Wien 1860) erschienen ist. In dieser Abhandlung ist nicht nur die Literatur über ältere Spielkarten, sondern auch die Angabe der teils öffentlichen, teils privaten Sammlungen festgestellt, woselbst sich eine größere Anzahl von noch erhaltenen alten Kartenspielen verwahrt findet. Ich möchte mir erlauben, besonders Wiener Freunde der Volksforschung auf die Abhandlung aufmerksam zu machen.

Das im Ödenburger Museum hinterlegte Kartenspiel gehört jener Kategorie von Spielkarten an, die nebst den Wertzeichen bildliche Darstellungen aufweisen, welche von gereimten Texten begleitet werden, die die bildlichen Darstellungen zu erklären, mehr noch aber den Spieler zu belehren oder zu unterhalten haben. Die oft fein-satirisch, häufig derb-komisch, manchmal auch unverhüllt-erotisch sich aussprechenden Texte sind es, die uns bei diesen Kartenspielen das Hauptinteresse abgewinnen. Bevor wir auf dieselben selbst eingehen, soll das Kartenspiel im allgemeinen kurz besprochen werden.

Wie überhaupt jene Kartenart, die mit gereimten Texten auftritt, dem Anfange des 18. Jahrhunderts zuzuzählen ist, so gehört auch das in Rede stehende Spiel den ersten Jahren des genannten Jahrhunderts an. Darauf verweist nicht nur die Manier der Zeichnung, die Form der Buchstaben und die Art der Kostüme, sondern auch das Fragment einer Jahreszahl, das auf einem der Kartenblätter (Herz-Acht) in der rechten unteren Ecke angebracht ist. Man liest dort die Zahl 170. Die letzte Ziffer der vierstelligen Jahreszahl ist beim Druck über den Rand der Karte hinausgefallen. Es kann nur eine Ziffer der Reihe von 0 bis 9 gewesen sein. Wenn, was wohl unzweifelhaft sein dürfte, die Zahl 170 tatsächlich das Fragment einer Jahreszahl ist, so fällt die Entstehung des Kartenspieles in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Das letzte und im Werte zugleich höchste Blatt des Spieles verewigt am untersten Rande den Namen des Zeichners des Kartenspieles durch die Worte »Azelt fe«. Ich bin leider nicht in der Lage, Näheres über den Verfertiger des Spieles beizubringen, der Umstand jedoch, wonach einzelne Verse in der Mundart abgefaßt sind, gibt es meiner Ansicht nach an die Hand, den Ort bestimmen zu können, woselbst die Karten gedruckt worden sein dürften. Der Dialekt, in dem die mundartlichen Verse geschrieben sind, ist der bayrisch-österreichische und einige dialektische Ausdrücke wie »Schmecklein« für Blumen (s. u. Nr. 14) und »Taschen« für Ohrfeige (s. u. Nr. 22) scheinen mir spezifisch wienerisch zu sein, so

daß man wohl annehmen kann, daß das Kartenspiel in Wien gedruckt worden sein wird.

In bezug auf das Technische in der Herstellung der Karten mag noch bemerkt werden, daß die Zeichnungen nicht auf hervorragende Künstlerschaft verweisen, doch sind sie, besonders was das Figurale anbelangt, in der Bewegung frei und eher anziehend als abstoßend. Die Schrift ist nicht durch bewegliche Buchstaben zusammengesetzt, sondern wie das Bildliche in Kupfer gestochen. Gedruckt sind die Karten in der Größe von 9·9:6·4 *cm* auf feines weißes Papier, das auf etwas stärkeres, beiderseits weißes Papier aufgeklebt wurde. Der Kupferdruck erscheint durch Aquarellfarben in vier Tönen, und zwar gelb, grün, blau und rot, mittels Schablonen koloriert. Ein besonderes, das unterste Feld, fast durchgehends 2·2 *cm* breit, enthält den Text zu dem Bilde und ist stets in gelber Farbe angelegt.

Was nun das Wesen des Spieles anbelangt, mag noch folgendes bemerkt werden: Die Karten sind einfache im Gegensatze zu den doppelten, bei welchen das ganze Kartenblatt wagrecht durch einen Strich in zwei gleiche Hälften geteilt ist und jede Hälfte dem Strich zugekehrt dasselbe Bild zeigt. Das Spiel besteht aus vier Farben oder Suiten — Eichel, Grün, Schelle, Herz — zu je neun Blättern, somit aus 36 Blättern. (Leider fehlen von den 36 Blättern drei, so daß das Spiel nicht mehr vollkommen ist.) Jede Farbe umfaßt fünf Zahlenblätter und vier Figurenblätter. Die Zahlenblätter zählen von sechs bis zehn. Sie zeigen ihren Wert bildlich dargestellt durch eine entsprechende Gruppierung eines Vielfachen der Einheit, so zum Beispiel 8 Herzen, 8 Schellen, 10 Blätter, 8 Eicheln. Der Wert ist bei den Zahlenblättern von sechs bis neun ausserdem durch eine arabische Ziffer festgesetzt, die sich in der linken oberen Ecke angebracht findet, bei den Zehnerblättern dagegen ist der Wert durch eine große römische Ziffer ersichtlich gemacht, die in der Mitte des oberen Randes steht. Im Rahmen des bildlich dargestellten Zahlenwertes eines jeden Blattes ist dann noch zeichnerisch überall eine kleine Szene dargestellt, in der zumeist zwei Personen, manchmal auch *nur eine Person, in einem Falle aber eine ganze Gesellschaft* handelnd auftreten.

Die Figurenblätter entbehren der Wertangabe durch eine Ziffer. Statt derselben steht am oberen Rande in einem eigenen schmalen Felde der Rang der Karte in Worten ausgesprochen. Man liest dort die Worte: »Der Unter«, »Der Ober«, »Der König«, »Das Dauß«. Das letzte Wort (auch »Taus« geschrieben) entspricht dem As der französischen Karten und geht selbst auch auf französischen Ursprung zurück, da es aus deux (zwei) entstanden ist. Es bezeichnet bei deutschen Karten das mit zwei Einheiten (Augen) gekennzeichnete höchste Blatt jeder Farbe (Suite). Bei den anderen drei Figurenblättern ist überall nur ein Auge eingezeichnet. Dasselbe dient nicht

als Wertbestimmung, sondern nur als Mittel, die hierdurch gekennzeichnete Karte der betreffenden Farbe (Suite) zuzuweisen. Wie dies auch heute noch bei den gangbaren deutschen Spielkarten der Fall ist, ist beim Unter das Auge stets in der Nähe des Fußes, beim Ober und König in der Höhe des Kopfes angebracht. Da diese wenigen Augen kaum einen Raum einnehmen, steht bei den Figurenblättern der bildlichen Darstellung ein bedeutend größerer Platz als bei den Zahlenblättern zur Verfügung. Die Figuren konnten daher bei den Figurenblättern in bedeutend größerem Maßstabe dargestellt werden, als dies bei den Zahlenblättern möglich war.

Während meines Wissens bei den heutigen deutschen Karten sowohl der Unter als auch der Ober stets nur als eine, und zwar männliche Person abgebildet wird, finden wir bei dem uns vorliegenden alten Kartenspiel nur zweimal eine einzelne männliche Person (Eichel-Unter und Schellen-Ober), dann zweimal eine einzelne weibliche Person (Grün-Unter und Herz-Unter), ferner dreimal einen Mann und eine Frau (Eichel-Unter, Grün-Ober und Herz-Ober) und schließlich einmal zwei Frauengestalten (Schellen-Unter) auf jenen Karten dargestellt, die im Range des Unter oder Ober stehen.

Als Könige figurieren Bacchus (Eichel), der Frühling (Grün), ein Harlekin (Schelle) und Amor (Herz). Hier kann somit ganz gut von einer Einheitlichkeit in der Darstellung der vier Blätter die Rede sein. Sind zwar die vier Könige ganz verschiedenen Vorstellungskreisen entnommen, so können sie personifiziert gar wohl als gleichwertige Könige angesehen werden.

Anders steht es wieder mit den Assen. Von der Durchführung eines einheitlichen Gedankens kann hier nicht gesprochen werden. Im Eichel-As mißt ein Mann, der selbst mit Eselsohren ausgestattet ist, einem Esel die Ohren ab, das Grün-As stellt ein Blumenmädchen dar, im Schellen-As will eine höckerige Frau (Kupplerin) einem jungen Manne gegen Trinkgeld Liebe vermitteln. Nur das Herz-As hat Bezug auf seine Suite der Herzen. Es stellt die nackte Venus auf einem zweiräderigen Wagen sitzend, der von Tauben gezogen wird, auf einer Fahrt durch die Wolken dar.

Jetzt zur Hauptsache, zur Mitteilung der auf den Karten enthaltenen Texte übergehend, erwähne ich bloß, daß sie in nur wenigen Fällen nichtssagender Natur sind (s. u. zum Beispiel Nr. 7). Die belehrenden Verse (zum Beispiel Nr. 2, 3, 6 u. a.) treten in den Hintergrund, die größere Mehrzahl zielt auf Unterhaltung ab. Das Hauptthema ist die Liebe. Die Verse sind durchgehends vierzeilig. Die Zeilen dehnen sich von der dreifüßigen bis zur achtfüßigen aus. Der Vollständigkeit wegen sollen sie, soweit sie in dem vorliegenden Spiel noch erhalten sind, ausnahmslos zum Abdrucke kommen. Ich bringe sie in der Schreibweise und mit der Interpunktion der Originaltexte. Weniger verständliche Ausdrücke finden durch Anmerkungen ihre Erklärung.

1. Eichel-Sechs. Fehlt.
2. Eichel-Sieben. Auf einer Gartenveranda steht ein fein gekleideter Herr einer Frau gegenüber, die ein Wickelkind im Arme hält.
Ihr Mägdlein nehmt euch wohl in acht
Der Gast hat mich Labet¹⁾ gemacht
Jetzt werd ich ausgespottet nur
Und jeder sagt ich sey ein Hur.
3. Eichel-Acht. Hirte sitzt von Schweinen umgeben auf einem Felsblock.
Hätt ich vorhin gepflicht
Den Erborn Tugend-Sitten,
So dürfft ich itzo nicht
Der Wiesten²⁾ Schweine hüten.
4. Eichel-Neun. Herr und Dame wenden sich gegenseitig den Rücken zu.
Er: Ein Blick mein Schatz.
Sie: Zu Rück macht Platz.
Er: Soll ich scheiden?
Sie: Ich kans Leiden.
Er: Ach mein Engel!
Sie: Fort³⁾ du Pengel.
Er: Ich erkrankte!
Sie: Grossen Danke.
5. Eichel-Zehn. Fehlt.
6. Eichel-Unter. Mädchen hält in der Rechten einen Glaspokal, ein Herr beachtigt denselben wie mit Bewunderung.
Es ist ein brechlichs Glas
Ein Jungfer ohne Mann.
Monsieur, er ingedenke das
Und stosse nicht daran.
7. Eichel-Ober. Ein Bauer oder Handwerker, mit Hühnersteige, Traggerät („Kraxen“), Schemel und Rechen beladen, eilt der Stadt zu.
Was meine Kunst Hand hat
geschnitzelt und bereit
Das trag ich in der Stadt
zu kauffen für die Leutt.
8. Eichel-König. Bacchus, als nackter feister Knabe dargestellt, thront mit dem Rebenszepter auf einer Estrade. Rechts und links von ihm sind große Weinpokale auf-gepflanzt. Am Fuße des Thrones liegen ein Schwein, ein Löwe und ein Bock.
Ich pflege Thron und Kron
Meist in der Welt zu führen
Und meiner Diener Lohn
Betracht an diesen Thieren.³⁾
9. Eichel-Daus. Ein Mann, der Eselsohren hat, schickt sich an, mit einem Maßstabe die Ohren eines vor ihm stehenden Esels zu messen.
Ich wollte Bruder dir
Die Ohren gerne messen,
Doch hält ich meiner schier
Bey einem Haar vergessen.

¹⁾ Im Kartenspiel bedeutet jemanden labet oder bête machen: ihn das Spiel verlieren lassen.

²⁾ Wüst, häßlich.

³⁾ Durch Schwein, Löwe und Bock sind die Unflätigkeit, die Stärke und die Geilheit symbolisiert.

10. Grün-Sechs. Umgeben von Schafen auf einer Wiese Schäfer und Schäferin mit Hirtenstäben; der erstere in kniender Stellung.

Sie: Schönster Schäfer steht auf liegt nicht hier so gebogen.

Er: Eher nicht mein Aufenthalt biß ich die Gebühr vollzogen.

Sie: Wolt Ihr nicht so Werd ich euch selbst die Hände müssen fassen.

Er: Ach mein Engel, diese Straff kan ich wohl geschehen lassen.

11. Grün-Sieben. Mann mit Perücke und Degen, einen Federhut in der Hand haltend; hinter einem Baume eine Frau in elegantem Kostüm.

Er: Dorten hinter Jenen Bäumen

Birget meine Sonne Sich.

Sie: Ey Ihr schertzt, es wird euch träumen,

Zweifelt Ihr, so suchet mich.

12. Grün-Acht. Mann und Frau stehen sich gegenüber. Der Mann hat den Hut in der linken Hand und macht mit der rechten die Geste der Aufforderung oder Einladung.

Schönste Perle meine Zier

Kom Spaziere doch mit mir

Laß uns in das grüne gehn

Und die Felder-Lüst besehn.

13. Grün-Neun. Mann und Frau lustwandeln Hand in Hand in einem Blumen-garten.

Holde Freundin laß uns brechen,

Zucker Rößlein, die nicht stechen,

Zwar das Stechen wär zu leiden,

Wann es nicht geb Knöpff⁴⁾ zu Zeiten.

14. Grün-Zehn. Ein junger Herr geleitet ein Mädchen an der Hand.

Er: Schönstes Jungfern-Döcklein⁵⁾

Was gilt dieses Schmecklein.⁶⁾

Sie: Loses Kind Ihr seyde verirrt

Wartet bis es finster wird.

15. Grün-Unter. Bäuerin trägt am Rücken einen Ruckkorb mit Milchgefäßen, am Arm ein Henkelkörbchen und in den Händen einen Teller mit Schmalz.

Mei Mily, mei Schmolz⁷⁾ und meina Eya⁸⁾

Sen⁹⁾ köstli, schöi und doch nit theua,

Ich lous¹⁰⁾ mei Sach sein recht und gout

Ah Hur deis nit ag¹¹⁾ görn tout.

16. Grün-Ober. Bauer mit Kniehosen, langem Rock und hohem breitkrämpigen Hut faßt ein Bauernmädchen in kurzem Rock von rückwärts unter den Armen und bewegt sich so mit ihr im Tanzschritt nach vorwärts.

Ih bin ah gesteiffter¹²⁾ Bauern-Kneacht

Dos Leibeln¹³⁾ tout mir ag gor reacht¹⁴⁾,

Wenn Ich mein Greitl¹⁵⁾ um koh buttern¹⁶⁾

Daß die Stod-Nasehn¹⁷⁾ drüber kuttern¹⁸⁾.

⁴⁾ Hiebe (?). — ⁵⁾ Docke = Puppe, Püppchen.

⁶⁾ Schmecklein ist gebildet aus schmecken, riechen, und bedeutet Blume, Blümchen.

⁷⁾ Schmalz. — ⁸⁾ Eier. — ⁹⁾ Sind. — ¹⁰⁾ Lasse. — ¹¹⁾ Auch. — ¹²⁾ Lustiger, fescher. — ¹³⁾ Den Leib umfassen. — ¹⁴⁾ Auch gar recht (gut). — ¹⁵⁾ Gretel. — ¹⁶⁾ Kann umher drehen. — ¹⁷⁾ Stadtnasen, Stadtleute. — ¹⁸⁾ Lachen.

17. Grün-König. Der Frühling, ein Jüngling mit bekränztem Lockenhaupt, in der Rechten eine Schale mit Blumen, in der Linken ein Szepter haltend, sitzt unter einem Baldachin auf einem Thronsessel.

Der Frühling unsrer Jahren Zeit
Regiert und führt uns oft zu weit,
Daß wir die Damen zu bedienen
Uns mehr, als sich geziemt, erkühnen.

18. Grün-Daus. Bauernmädchen hält eine Schüssel mit Blumen in den Händen.

Ihr Herrn kaft mer Schmeckla¹⁹⁾ ob,
Secht weih²⁰⁾ Ich hischa²¹⁾ schöina hob!
Kaft fein für eyra Gumpfern²²⁾ ein
Ih ding mehr²³⁾, halta ag wos drein.²⁴⁾

19. Schellen-Sechs fehlt.

20. Schellen-Sieben. Herr und Dame sitzen eng aneinander geschmiegt beim Kartentisch.

Das Spielen Liebet mir
Ich muß es wohl behalten,
Ich spiel die Hertz-Farb hier
Und laß die Schellen walten.

21. Schellen-Acht. Eine Herrengesellschaft sitzt bei gefüllten Gläsern und alle aus langen Pfeifen rauchend an einem Tisch.

Last uns steiff herrummer trinken,
Biß wir von den Stülen sinken.
Auff gesundheit aller deren,
Die da gerne Männer wären.

22. Schellen-Neun. Bauer und Bäuerin stehen an einem Waschtrog.

Mann willst Du nicht recht mir Waschen
So bekommst Du eine Taschen²⁵⁾
Laß das Hosenscheißen bleiben
So darfst Du nicht Wäsch ausreiben.

23. Schellen-Zehn. Im Vordergrunde stehen ein Herr und eine Dame wie im Gespräch. Im Hintergrunde ist ein Harlekin sichtbar.

Wer glaubet daß ein Narr die Wahrheit sagen kan
Der schaue dieses Paar, und ihres gleichen an:
Eins zahlt das andere aus mit Complement und Lügen,
So hoch ist in der Welt, die Häserey²⁶⁾ gestiegen.

24. Schellen-Unter. Eine Zigeunerin hält die Hand eines Mädchens, um ihr daraus wahrzusagen.

Mägdlein glaube was ich sag,
Du bist all Dein Lebens-tag,
Wie ich aus der Hand kon lesen,
Eine dichte²⁷⁾ Hur gewesen.

25. Schellen-Ober. Mann mit Ruckkorb trägt in der linken Hand eine Nelke. Mit der Rechten hält er über der Brust ein großes grünes Tuch¹ zusammen, das seinen Kopf und Oberleib einhüllt¹ und die Öffnung des Korbes bedeckt.

Ihr Jungfern sehet all auff mich
Was für ein Spaß-Galan ich sey
Hat eine ia verliebet sich
Die sag es nur und trett herbey.²⁸⁾

¹⁹⁾ Blumen. — ²⁰⁾ Weil. — ²¹⁾ Hübsche. — ²²⁾ Jungfern. — ²³⁾ Ich denke mir. — ²⁴⁾ Sie halten auch etwas darauf. — ²⁵⁾ Ohrfeige. — ²⁶⁾ Hasennatur (?), Feigheit. — ²⁷⁾ Arge.

²⁸⁾ Der Zusammenhang zwischen der bildlichen Darstellung und dem Text ist mir nicht klar.

26. Schellen-König. Ein Harlekin mit Schellenkappe auf dem Kopf, mit einem kurzen Schwert an der rechten Seite und mit einem Szepter, an dem ein Fuchschweif hängt, in der rechten Hand, sitzt würdevoll auf einem Thron, der durch ein Faß gebildet ist. Auf der untersten Stufe des Thrones steht rechts vor dem Harlekin eine Eule, links hockt ein Affe.

Mich hat ein grosse Compagni
Zum Vice-Re²⁹⁾ verordnet hie
Betrachte meine Liberey³⁰⁾
Und schau, ob ich Dein Herr nicht sey.

27. Schellen-Daus. Eine höckerige, zerlumpte Alte spricht mit einem fein gekleideten jungen Mann.

Schöner Jüngling saget mir
Seyd Ihr etwan sehr verliebet,
Ich weis guten Rath dafür
Wanns ein gutes Trinkgeld giebet.

28. Herz-Sechs. Flora, angetan mit langem, klassischem Kleid und mit einem Schäferstab in der Hand, schreitet Hand in Hand mit Zephir, der ebenfalls klassische Kleidung trägt und so wie Flora einen Kranz um das Haupt geschlungen hat, durch die Flur.

Er: Meine Flora schaue hir
Deine Blumen-Kinder stehen;
Sie: Komm mein Zefyr, komm mit mir,
Laß uns durch dieselben gehen.

29. Herz-Sieben. Schäfer und Schäferin sitzen, von Schafen umgeben, dicht aneinander gedrängt unter einem Baume, auf dem sich zwei Tauben schnäbeln.

Kom mein Schatz und laß uns küssen
Lieb und Liebe zu versüssen.
Schnäbeln mus man nur erlauben
Den verliebten Turtel-Tauben.

30. Herz-Acht. Ein Mann, der ein Joch um den Hals gelegt hat, zieht eine Wiege, in der ein Wickelkind liegt, nach sich. Neben der Wiege schreitet eine Frau mit einer Peitsche in der Hand.

Ihr Herrn schaut mich an
Und folget meiner Lehr
So gehts mir armen Mann
Ach, Buhle keiner mehr.

31. Herz-Neun. Dame, die sich von einem Manne in huldiger Stellung abwendet.

Er: Ich ersterbe Schönstes Kind
Laß mich deiner Chur genesen.
Sie: Spötter nicht doch so geschwind,
Seyd ihr lang so Krank gewesen.

32. Herz-Zehn. Ein junger Herr und ein Mädchen halten sich innig umschlungen.

Den Prast³¹⁾ des Hertzens-Grundes,
Bezeugt der Kuß des Mundes.
Hertzen, die sich Liebreich kennen
Sind so Leicht sich nicht zu trennen.

²⁹⁾ Re, ital. = König. — ³⁰⁾ Livree = Kostüm, Kleidung. — ³¹⁾ Drang.

33. Herz - U n t e r. Mädchen im Hauskleide mit einem Schlüsselbund in der Hand.

Was wunder daß ich schön und aufgeschürtzet bin
 Ich heisse darum ja die Jungfer Beschliesserin.
 An meinen Schlüsseln ist nicht wenig oft gelegen
 Es bringt ein gutes Wort bey mir auch viel zuwegen.

34. Herz - O b e r. Ein Jäger mit zwei Hunden an der Leine und mit einem Gewehr in der Rechten hat einen Pfeil in seiner Brust stecken. Unweit von ihm sitzt ein Mädchen auf der Erle mit einem Reh im Schoße.

Ich hab ein schönen Wild gestellt
 Und hätte mich schier selbst gefällt.
 So gehts wan wir nach andern zielen
 Und selbst den Pfeil im Hertzen fühlen.

35. Herz - K ö n i g. Amor, als nackter Knabe mit verbundenen Augen dargestellt, sitzt zwischen Wolken auf einem Thron. In der Rechten hält er einen Pfeil mit durchschossenem Herzen und in der Linken eine brennende Fackel. Vor dem Thron liegt ein geharnischter Ritter. Zu dessen Füßen lehnt ein Schild, darauf stehen die Worte: „amor vincit omnia“.

Mein Zeppter ist ein Pfeil
 Mein Reich die ganze Welt;
 Ich hab das größte Teil,
 Das mir zu Füßen fällt.

36. Herz - D a u s. Die nackte Venus sitzt, in der einen Hand ein brennendes Herz haltend, in einem zweiräderigen Wagen, der von Tauben durch die Wolken gezogen wird.

Feuerroth ist meine Zier
 Und ich bin von großer Hitze.
 Suche mich nur recht in dir
 Dann so findest du, wo ich sitze.

Volkstümliche Überlieferungen aus Nordböhmen.

Von Robert Eder, Mödling.

II.

Volksm e d i z i n.

Gegen Sommersprossen werden schwarze Schnecken im Gesicht aufgelegt.

Gegen Magenschmerzen und andere Leiden wird »Kuhkuttelte« getrunken. Von gefrorenem Kuhdünger wird ein Teeabsud bereitet.

Gegen Brustleiden wird Hundefleisch und Hundeschmalz genossen; auch ist es vorgekommen, daß ein Lungenleidender eine lebende Blindschleiche auf der nackten Brust bei sich trägt.

Gegen »Frais« wird den Kindern »Krimswasser« eingegeben. Dies ist das Wasser aus dem Käfig, in dem ein Kreuzschnabel (Krim) eingesperrt ist.

Wenn ein Kind nur in einem Strumpf oder Schuh herumläuft, verliert es das Maß und erkrankt. Es muß sich dann mit ausgebreiteten Armen auf die Erde legen und wird von einer fachkundigen Frau mit einer Schnur nach Körperlänge und Armweite gemessen; dann erhält es wieder das Maß und genest.

Um ein Muttermal bei einem kleinen Kinde zu vertreiben, bestreicht die Hebamme das Muttermal mit der Nachgeburt von drei Frauen, welche uneheliche Kinder zur Welt gebracht haben.

Um zu verhüten, daß man während des laufenden Jahres Halsschmerzen bekommt, schluckt man drei Kätzchen von den geweihten Palmzweigen; oder man streift die Blüten von drei Ähren des Kornes ab und verschluckt diese.

Gegen Rheumatismus wendet man Ameisengeist an, die Ameisen müssen aber gesammelt sein, bevor sie Eier legen; sie werden in Spiritus angesetzt; gleichzeitig wird ein Teeaufguß von Schafgarbe getrunken; der kranke Körperteil wird mit Brennesseln geschlagen und in einem Absud von Fichtenzapfen gebadet.

Gegen Bauchschmerzen sind zu Jakobi gedörrte Blaubeeren (Heidelbeeren) wirksam.

Um ein schwächliches Kind zu kräftigen oder ein krankes gesund zu machen, badet man es im Tauwasser des Monates Mai. Auch »Maiwuchs«, Nachwuchs der Fichten, gibt man in das Bad.

Warzen werden bei abnehmendem Monde beschworen: »Was ich sah, nehme zu, was ich streiche, nehme ab, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes.« Auch Erdschnecken, daraufgelegt, machen sie verschwinden.

Die bei eitrigen Wunden benützten Leinwandlappen werden in einen Topf gegeben und dieser im Wald vergraben. Wer nun diesen Topf findet, bekommt das Leiden, und der andere genest. Es ist nun in Heinersdorf in der Tat vorgekommen, daß ein Bauernförster, der nicht aus der Gegend war und den Brauch nicht kannte, einen solchen Topf fand, öffnete und die Lappen herausnahm. Das Gift übertrug sich auf eine wunde Stelle der Hand, und der Mann starb in einigen Tagen an Blutvergiftung.

Ein Kranker kann auch sein Leiden »verknüpfen«, indem er auf Waldwegen zwei Zweige miteinander verbindet, und derjenige, welcher die beiden Zweige wieder löst, bekommt die Krankheit, indes der andere genest.

Mütter müssen den ersten ausgefallenen Zahn des Kindes verschlucken, damit das Kind kein Zahnweh bekommt.

Der ausgefallene Zahn älterer Leute muß an den Querbalken der Stubendecke genagelt werden, dann bleiben die anderen gut.

Gegen Zahnschmerz sucht man einen kleinen Menschenknochen auf dem Friedhofe und stöchert mit demselben in den hohlen Zähnen.

Ausgegangene Haare müssen verbrannt werden, denn wenn Vögel sie finden und sie zum Nestbau verwenden, bekommt man Kopfschmerzen.

Gegen innerliche Krankheit gibt man dem Kranken eine Pflaume, aus welcher der Kern entfernt und statt diesem eine lebende Spinne hineingegeben wurde, zum Essen, doch darf der Kranke von dem Vorhandensein der Spinne nichts wissen.

Wenn einer sich »den Magen ausgehoben hat«, nimmt ihn ein zweiter Mann auf den Rücken, jedoch so, daß Rücken an Rücken liegt, und hebt ihn schnell und heftig einigemal auf. Bei solcher Heilungsprozedur wurde ein Fabriksarbeiter innerlich schwer verletzt und starb.

Hühneraugen werden weggeschafft, indem man einen Strohhalm dort, wo er das »Knie« hat, übers Kreuz dreimal auf das Hühnerauge hält und dann den Strohhalm unter die Dachtraufe legt. Auch Geschwüre und anderes wird auf diese Weise geheilt.

Damit das Kind gut zahne, wird ihm eine Halsschnur, »Zahnperlen«, aus Bein verfertigt, gegeben; solche »Zahnperlen« sind teuer.

Als Sympthiemitel zum Wegschaffen mancherlei Leiden wird der »Povis«, eine Pilzart, benützt.

Einen schrecklichen Aberglauben hörte ich von einem Arbeiter in Neustadtl: Einem Menschen kann der Tod zugesprochen werden, wenn in dem Abort ein hohler Menschenknochen so aufgehängt wird, daß der Abfall desjenigen, dem der Tod zgedacht ist, durch diesen Knochen fällt.

Aberglauben.

Das Alpdrücken kommt von einem Nachtgeiste, der dem Menschen des Nachts auf der Brust herumspringt.

Wo sich Irrlichter zeigen, liegt etwas vergraben.

Hexenglaube bestand noch vor nicht langer Zeit. Man erzählte mir, daß eine Frau in Neustadtl berüchtigt war, des Hexens mächtig zu sein. Ein Nachbar sah einmal, als er in ihre Stube trat, daß sie das Butterfaß auf dem Wechsel, das ist jene Stelle, wo die Dielen zusammenstoßen, stehen hatte, und daß sich oberhalb des Fasses an dem Deckenbalken drei Milchtropfen befanden. Die Frau wischte mit Watte die Tropfen weg, als sie den Besucher gewahrte. Es war dies Milch einer fremden Kuh, welche die Hexe zu sich gezogen hatte und in das Butterfaß tropfen ließ.

In Neustadtl gab eine Kuh keine Milch oder sie gab Blut statt dieser, jedenfalls war sie verhext. Da wurde ein Mann geholt, der sich auf das Enthexen verstand; er ließ sich drei Dinge geben, darunter den eisernen Zahn einer Egge, den er glühend machte, dann ging er in den Stall, aber niemand durfte anwesend sein; als er herauskam, gab die Kuh wieder Milch.

Von einem Holzhauer wußte man folgendes zu erzählen: Ein Förster willfahrte nicht dem Begehren eines seiner Holzknechte. Dieser, um sich zu rächen, nahm die Holzhacke, schlug sie in einen Baumstumpf, beschwor diese und machte dann die Gebärde des Melkens am Hackenstiel. Nun war die Kuh des Försters verhext und gab keine Milch.

In das Mauerwerk eines neuen Hauses soll dereinst ein schwarzes Huhn eingemauert worden sein. Auch besprengte man das neue Haus mit dem Blute eines Huhnes.

In Neustadtl wurden die Tiere zu Weihnachten im Stalle besser gefüttert als sonst.

Einen ausgefallenen oder ausgerissenen Zahn muß man ins Feuer werfen, damit ein neuer wächst.

Das Klopfen des Klopfkäfers im alten Holz des Gebäudes oder der Möbel wird als Zeichen des nahen Todes einer Person im Hause gedeutet; ebenso der Ruf des Käuzchens »Komm mit« sowie das Heulen eines Hundes.

Wenn dreizehn Personen an einem Tische sitzen, stirbt bald eine Person aus dieser Gesellschaft.

Wenn jemand zu Besuch kommt, muß er sich setzen, sonst nimmt er die Ruhe mit.

Zerbricht ein Spiegel, so ist sieben Jahre kein Glück im Hause.

Wer einen Zauberspiegel besitzt, kann darin alles sehen und hören, was in der Nachbarschaft vorgeht. Im Jahre 1894 hat eine Frau Häuslersleuten in Hegewald gesagt, sie besitze einen Zauberspiegel, in diesem sehe sie, daß an der Stelle der zwei Häuser eine Wallfahrtskirche errichtet werde, wenn sie Geld für den Bischof geben; sie taten dies solange, als auf die Häuser Geld aufzunehmen war; als sie keines mehr hatten, verschwand die Frau mit dem Zauberspiegel.

Die Seelen alter Jungfrauen werden Wachtelkönige.

Alte Jungfrauen müssen alte Karten scheuern.

Pfauenfedern darf man nicht als Zimmerschmuck verwenden, da sie Eifersucht und Unglück ins Haus bringen.

Auch Efeu im Zimmer ist nicht beliebt, da er Unglück bringt.

Wer ein Hufeisen findet, muß dieses nach rückwärts werfen, dann wird er Glück haben.

Manche tragen als Talisman stets ein gefundenes Stiefeleisen bei sich, jedenfalls ist dies als glückbringendes Hufeisen en miniature anzusehen.

Neue Schuhe dürfen nicht auf den Tisch gestellt werden, da sonst die Besitzerin keine Ehre damit aufhebt.

Aufs Handgeld (Darangabe) wurde von dem dies empfangenden Dienstboten gespuckt. Ebenso spuckt der Händler auf das Geld, das er bei dem ersten Verkaufe einnimmt.

Wenn Sturm geht, sagt man, es hat sich jemand erhängt.

Die Hauskröte darf man nicht töten.

Die Kröte birgt einen Schatz.

Marienkäferchen darf man nicht töten.

Auch Spinnen darf man nicht töten. Es geht der Spruch:

Spinne am Morgen
Bringt Kummer und Sorgen,
Spinne am Abend
Erquickend und labend.

Von den Schafen heißt es:

Schafe zur Linken,
Freude uns winken.

Von einer Laus träumen, bringt Unglück, von vielen Glück.
Läuft einem eine Katze quer über den Weg, bedeutet dies Unglück; man muß, um dieses abzuwenden, dreimal über die Stelle spucken, wo die Katze gelaufen ist.

Das Begegnen, beim Ausgange in der Frühe, eines alten Weibes bedeutet Unglück; insbesondere wird dann der Jäger nichts treffen. Auch der Angang eines Hasen ist unangenehm.

Wenn es blitzt, muß man ein Kreuz machen; auch darf auf man den Blitz mit dem Finger nicht zeigen, sonst schlägt er ein.

Die Blume »Männertreue« oder »Donnerblume« darf man nicht pflücken, sonst fängt es zu blitzen an, und man darf sie schon gar nicht ins Haus bringen, da es sonst dort einschlägt.

Den »Wetterbesen«, verzweigte und verästelte Gebilde auf den Fichten, darf man nicht ins Haus bringen, da es sonst einschlägt.

Kreuzschnäbel (Krimse) werden gerne im Käfige gehalten, da dort, wo ein Krim sich befindet, der Blitz nicht einschlägt.

Die geweihten Palmzweige hängt man in die Stube und die vorjährigen legt man auf den Boden, damit der Blitz nicht einschlägt.

Bei dem Beerensammeln (Heidelbeere) läßt man jene Beere, die auf den Boden fällt, liegen, sie heißt »Muttergottesbeere«, da sie die heilige Mutter aufhebt, wenn sie vorübergeht.

Springen Knaben dem Bauer vor der Ausfahrt über die Deichsel, so spannt er nicht erst ein, da er sonst Unglück für diesen Tag befürchtet.

Die Birken, die bei den zu Fronleichnam errichteten Altären angebracht waren, bewahrte man auf dem Dachboden auf, da dies Glück bringt, oder man legte sie auf die Felder, wodurch diese fruchtbar werden.

Freitag soll man die Nägel abschneiden.

Der Freitag gilt bei manchen als Glückstag, bei vielen als Unglückstag.

Sonntagskinder sind Glückskinder. Kinder, die am heiligen Abend geboren, sind nicht Glückskinder.

Wenn ein Messer oder eine Schere auf den Boden fällt und stecken bleibt, kommt ein unerwarteter Besuch.

Haare und Nägel darf man sich nur bei zunehmendem Monde schneiden lassen, anderenfalls wachsen sie nicht.

Dreimal nacheinander Niesen bei noch nüchternem Magen, bedeutet Glück.

Die Betten müssen so stehen, daß der Schlafende das Gesicht gegen Sonnenaufgang hat.

Bei Neustadtl hält sich eine Natter (Kreuzotter) mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe auf; wer diese Krone der Natter entführen will, muß über sämtliche Ortsfelder und Wiesen laufen.

Dem Kinde, das seine Mutter schlägt, wächst die Hand aus dem Grabe und ein schwarzer Pudel beißt sie ab; so warnt man in Heinersdorf die Kinder.

Ein Mädchen darf sich gelegentlich eines Besuches nicht auf das Kanapee setzen, sonst heiratet sie erst in sieben Jahren.

Über Weihnachten und Silvester darf keine Wäsche auf dem Boden hängen bleiben.

Freunden darf man kein Messer und keine Schere schenken, diese schneiden die Freundschaft ab.

In das Wasser darf man nicht spucken, sonst spuckt man Gott an (da sich der Himmel im Wasser spiegelt).

Die Nabelschnur des Kindes wurde von der Mutter sorgsam aufgehoben.

Wenn jemand über eine Wurzel oder einen Stein stolpert, sagt man zu ihm: »Da liegt ein Schatz begraben.«

Nach dem Rufe des Kuckucks kann man die Jahre zählen, die man noch leben wird. Mädchen zählen die Jahre, wie lange sie noch auf das Heiraten zu warten haben.

Bei dem ersten Kuckucksrufe klopft man an die Geldbörse und läßt das Geld erklingen, damit es in diesem Jahre nicht ausgehe.

In der Andreasnacht stellen sich die Mädchen ins Bett und springen darin. Dabei sagen sie den Spruch:

Bettgestell, ich tret' dich,
Heiliger Andres, ich bitt' Dich,
Laß mir im Traum erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen.

Mädchen gehen zum Hühnerstall und klopfen an denselben:

Gockert der Hohn,
Kriegt's an' Mon;
Gockert de Henn,
Kriegste kenn.

Die Mädchen zählen die ihnen begegnenden Schimmeln, nach dem hundertsten werden sie heiraten.

Wenn die Mädchen den Zaun schütteln, erfahren sie, von wo der Liebste herkommen werde, nämlich von der Seite, wo die Hunde bellen.

Ein gefundenes vierblättriges Kleeblatt bringt Glück.

Ein Schuh oder ein Pantoffel wird über den Kopf geworfen und aus der Lage desselben ersieht man, ob der Bräutigam dieses Jahr noch kommen wird; liegt der Schuh mit der Spitze nach der Tür, dann nicht; umgekehrt, ja.

Ein Pferdekopforakel, das ich in Neustadtl erzählen hörte: Ein Bauer bei Weisbach, dem viel gestohlen wurde, wandte sich an den

Stockmeister, damit er den Dieb entdecke. Dieser ließ abends sämtliche Knechte und Mägde antreten, machte mit der Kreide einen Kreis und nun mußten sich die Leute außerhalb dieses Kreises aufstellen. In demselben malte er mit Rußkohle einen Pferdekopf und befahl nun den Leuten, den Pferdekopf zu küssen, mit dem Bedeuten, daß der Dieb liegen bleiben werde. Die Leute küßten den Pferdekopf, aber liegen blieb keiner. Der Stockmeister sah nun die Leute an, packte plötzlich den Oberknecht und sprach: »Dies ist der Dieb.« Der Oberknecht war nämlich der einzige, der im Gesichte nicht schwarze Spuren zeigte, da er in der Furcht, liegen zu bleiben, den Pferdekopf nicht geküßt hatte, indes die anderen im Bewußtsein ihrer Unschuld dies getan hatten und dadurch im Gesichte schwarz waren.

Sympathetische Mittel etc.,

entnommen aus einem Manuskript, das sich in dem Besitze der Familie Köhler vulgo Kilian in Neustadtl befindet. Deren Großvater oder Urgroßvater galt als ein besonderer Heilkünstler und soll seine Kunst in einem Kellerlokal, das zu diesem Zweck besonders mystisch ausgestattet war, ausgeübt haben. Sonst waren im Manuskript noch viele Rezepte angegeben, worin meines Erinnerens »Mercur« eine besondere Rolle spielte.

Ein Mittel vor Zauberei.

Wenn du austreiben willst, so nimm ein alten Besen, mach das Kreuz über ein jedes Stück Vieh, nimm Erde von einem Ort weg, welchen die Sonne nicht beschienen hat, lasse das Vieh aus dem Stalle heraus und werfe drei „Hampeln“ (= Hand voll) Erde in den Stall.

So man das Brantweinsaufen vertreiben kann.

So pulvere einen Regenwurm und gib ihn den in Brantwein zu trinken; es hilft.

Vor das Fieber.

Schreibe diese Worte auf ein rein Papier und trage der Patient dasselbe auf bloßen Leibe 9 Tage:

Ein Fuß Pelz † und ein Marder † Hut, thut beide für † das Kalte gut † † †.

Der Dieb-Segen.

Daß Gott Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist wol. 33 Engel beieinander saßen. Mit Maria Kinde sie pflegten. Da sprach Daniel: Traut liebe Frau, ich sehe, wenn ein Dieb kommt, der will dir dein liebes Kind wegstehlen, das kann ich dir nicht verhehlen. Da sprach unsere liebe Frau zu St. Peter: Binde St. Pedro. St. Petro sprach: Liebe Frau, ich habe gebunden mit meiner Hand und band also meine Diebe, gebunden mit Christo selbst, eigener Hand, wenn sie einmal hiervon stehlen. Unsere liebe Frau sprach: so stehlen wolle, der soll dabei stehen, wie ein Stock und stehen wie ein Bock, zählen alle Steine im Wasser und alle Sterne, die am Himmel stehen, so gebe ich Dir Urlaub. Dieb um Dieb, bei S. Daniel und bei Gott, den Himmel gebe ich dir zu einen Hut und die Erde zu einem Pflock. Dein Gesicht soll dir werden schwarz, dein Herz soll dir werden matt, daß du nicht kannst von dannen gehen, bis dich meine Augen haben gesehen.

Die Lossprechung.

Was stehest du hier, in aller Teufels Banden, gehe raus aus aller Teufels Banden. Gib dem Dieb drei Ohrfeigen, er wird wieder gehen.

So du willst, daß einer stehen muß bleiben, wenn du willst. Er mag reiten oder laufen.

Nimm eine Nähnadel, womit ein Sterbekittel gemacht worden, hernach stich die Nadel durch den Fuß.

Für das Fieber.

Schreib Deinen Namen auf ein Papier, gieb's einer Leiche mit und grabe es bei der Leiche unter die Füße. Ein Mannsbild soll es einer Jungfrau mitgeben.

Vor die Schwernöth, Sympathie.

Merke dieses Mittel: Ist es ein Mannsbild, so muß es ein Weibsbild machen. Es wird also gemacht. Man gehe, wo Wachs zu verkaufen ist und sage dreimal, ich bitte um Gottes Willen um ein Gröschel Wachs. Hernach werden dem Patienten die Nägel abgeschnitten und mit dem Wachs gemengt und gewalkert rund zu einer Kugel. Hernach gehe zu einer Eiche. Da warte bis man morgens läutet, mit dem Anfang des Geläutes soll geschwinde mit einem Bohrer ein Loch gebohrt werden gegen Sonnenaufgang und das in aller Geschwindigkeit; so lange die Glocke läutet, das Wachs hineingesteckt und einen Spund darauf geschlagen, das Glockergebet dazu unter allem Machen gebetet und der Patient soll zuhause, wenn die Glocke anfängt zu läuten, auf die Knie fallen und das Gebet verrichten, so soll ihm geholfen werden. Man soll ihm den „Frök“ Zeit seines Lebens nicht zeigen.

Für die Schwernöth werden auch Elents Klauen anempfohlen.

Ein Mittel für die schwere Krankheit.

Am heiligen Abend nimm das, was auf dem Tische übrig geblieben, mache es zu Pulver und gieb es dem, der die schwere Krankheit hat, es hilft ihm.

Vor das Fieber.

Kaufe sechs große Mandelkerne und schäle diese und schreibe auf die ersten drei:

Aron † † † Faron † † † Karon † † †

und auf die anderen drei:

Aga † † † Maga † † † Margareta † † †.

Diese Körner so gegessen das mal, wenn es kommt, bei den ersten drei malen ist das Fieber schon weg.

Die Kolika zu versprechen.

Kolika zu gut, Ich bitte durch Christi Blut, Thue dich legen, und nimmermehr regen, Bis daß die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, Ihren andern Sohn thut gebären. In Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heil. Geistes † † †. Dieses sprich dreimal mit Andacht vor einem Kreuze. Hernach vor 1 Kreuzer Baumwolle zu Asche gebrannt und in 2 Kreuzer Brantwein eingenommen.

Das Blut zu versprechen.

O Wund, o Wund, o Wund, glücklich ist die Stund, glücklich ist der Tag, da dieses geschah. O Wund, du sollst nicht mehr bluten, O Wund, O Wund, du sollst nicht mehr schwitzen, O Wund, du sollst nicht mehr schwären und keine böse Materie geben, bis daß die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, ihren neuen Sohn thut gebären. — Dieses ist dreimal zu sprechen, dreimal ist die Wunde anzuhauen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heil. Geistes † † †.

Vor die Beermutter.

Beermutterkraut und Wurzel in Suppe und auf Brot aufgetragen, gegessen und dazu gesprochen: Ich gebiete dir durch Jesum Christum mein Blut, daß du dich legest und nimmer vergehest, bis unsere liebe Frau einen anderen Sohn wird gebären. In Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heil. Geistes † † †, dreimal gesprochen.

Dicke Hälse oder Kröpfe, Gewächse oder Beulen zu vertreiben.

Willst du nicht werden wie ein Haus,

So komme nicht heraus.

Willst du nicht werden wie ein Kirchenspitzen,

So bleibe drinnen sitzen.

Willst du nicht werden wie Himmel und Erden,

So vergehe bald.

Dieses dreimal gesprochen im Kreuz, drei Morgen in abnehmenden Monden, den ersten Freitag, den ersten Montag, den ersten Mittwoch in abnehmenden Monden unter freiem Himmel, das Gesicht gegen den Mond gewendet, wie auch das Gewächs und dreimal mit der Hand Mondenschein daraufgeschöpft in allen Sprachen. So vergeht es bald.

Vor das Abnehmen oder wenn der Mensch, wie man sagt, das Maß verloren hat.

So bedienedich und schleime einen Faden, der nicht genetzt ist, drehe denselben viertelhalb oder vier Ellen lang, hernach laß den Patienten auf die Erde legen, auf den Rücken, die Beine zusammen und die Hände ausgestreckt, und mit dem Faden dreimal über † gemessen und dreimal unter dem gehörn hinauf und dreimal um den Kopf herum und dazu sprechen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heil. Geistes † † † und wann dieses vorbei ist, nimm den Faden und brenn denselben zu Aschen und gib ihn dem Patienten im Wasser ein. Hernach lasse ihm dreierlei Gesäme durch die Hand laufen, thue dieses hernach in ein Glas, gieße so viel als ein Quartirl Wasser darauf, lasse das Wasser von dem Kranken auf dreimal austrinken, hernach streue es (das Gesäme) in einen Napf voll Erde und begieße es alle Morgen, daß es zum Wachsen kommt. Dieses haben viele zu ihrer Gesundheit getan und hat auch geholfen.

Die Gicht zu versprechen.

Gicht Mann und Dry Mann, wo willst du hingehen? Ins Fleisch will ich gehen, da will ich reißen und beißen, krummen und kratzen, will brenn und drehn, daß kein End' sein soll. Dies dreimal zu sagen.

Der Widerspruch.

Gicht Mann und Dry Mann, wo wolltest du hingehen? Ins Fleisch will ich gehen. Da sollst du hingehen, da sollst du reißen und beißen, krummen und kratzen, daß kein End' sein soll. Dies abermals dreimal zu sagen. Zu kurieren muß im letzten Viertel des Mondes angefangen werden, den ersten Tag nach dem letzten Viertel in der Nacht um 2 oder $\frac{1}{4}$ auf 3 Uhr, den andern Tag um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr, den dritten Tag um $\frac{3}{4}$ auf 3 Uhr u. s. w. stets um eine viertel Stunde später. Ehe du zur Thür hineingehst, ziehe deine Schuhe aus und der Patient muß schon auf einem Betschemel sitzen und zu Gott beten. Gehe in der Stille zur Stube hinein, tritt vor das Fenster vor dem Patienten, so daß du ihm den Rücken kehrst, und bete vorher ein andächtig Vaterunser. Hernach wende dich zu dem Patienten, mache das Kreuz auf sein Haupt, lege die Hände kreuzweise aufs Haupt und sage dreimal den Spruch und dreimal den Widerspruch, und wenn das Reißen kommt, so muß du mit der Hand auf die Stubenthüre zeigen. Nun streiche das Gesicht dreimal, dann lege die Hände kreuzweis auf das Haupt und sage wieder dreimal den Spruch und Widerspruch. Der Leib wird vorne gestrichen, dann die Hände, und jedesmal der Spruch und der Widerspruch dreimal gesagt; dann das rechte Bein, das linke Bein, der linke Arm und der rechte Arm, und jedesmal der Spruch und Widerspruch dreimal, dabei fest aufdrücken. Der Spruch muß neunmal gesagt werden und jeder Theil neunmal gestrichen werden. — Wenn diese Cur vorüber, wird alle Abend gebadet, dazu drei Töpfe Kuhdünger, Schößlich aus einem Ameisenhaufen und Wachholdersträucher mit grünen Beeren zusammen gekocht, den Patienten ein Tuch umgegeben, darüber gesetzt, ein Holz quer übergelegt und so gehehet, bis er recht schwitzt, hernach ins Bett gelegt und zugedeckt, und dieses dreimal.

Frische Wunden zu heilen.

Glückselig ist der Tag,
Glückselig ist die Stunde,

Glückselig ist die Stunde, in der ich ihm und ihr dieselbe heilen mag in Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heil. Geistes † † †. Mit dem Daumen kreuzweis auf die Wunde gedrückt, heilet von sich selbst.

Vor die schwere Noth.

Schwarz Vogel Wasser, Schalaſter (= Elſter) Waſſer, Schwalben Waſſer untereinander gemiſcht. Von einem Armensünder Hirnſchale oder Todtenkopf in Pulver geſchabet in dem Waſſer eingenommen. 3 bis 5 Meſſerſpitzen voll des Morgens und Abends und darauf gefaſtet 1 Stunde.

Vor die Kinder, die ſchwere Noth kriegen.

Brenne eine Pfaufeder nur den Spiegel zu Pulver, ſolches wird in Lindenblüthenwaſſer eingegeben. Auch das Blut einer Forelle ſoll wirksam ſein. Die Forelle muß man dann in das Waſſer wieder geben. Deſgleichen die Galle einer erwürgten Henne. Iſt's ein Säugling, ſo ſoll die Mutter bloß die Galle trinken. — Für einen Knaben nimmt man auch den Miſt eines Gänserrichs, für ein Mädchen von einer Gans; drei Tropfen aus dieſem Miſte gepreßt wird eingegeben.

Schwalbennest.

Es iſt kein Arzt, der nicht wiſſe, daß das Schwalbennest eine große Kraft und Wirkung für Halſgchwüre etc. hätte.

Schwalbennest mit Honig, mit weißen Wein, Geismilch etc. vermenget und warm aufgelegt für Halſſchmerz, ebenſo für alle vergiftete Biſſe, Geſchwulſten etc.

Schwalbennest mit Honigbutter und Safran auf ein Tüchelchen geſchmiert, auf die Bruſt gelegt, hilft den Engbrüſtigen.

So einem Vieh oder Menſchen der Mund geſperret iſt und nicht freſſen kann.

So nimm einen Erbschlüſſel. Stecke ihn in den Mund. Schließe dreimal auf im Namen Gottes † † † und dieſes in einer Stunde. Nimm dann das Futter, das liegen geblieben, reibe die Zähne des Thieres oder Menſchen und werfe es ins Feuer.

Wann die Schafe ſterben.

Nimm ein Schaf, wenn es im Sterben liegt, ſchneide ihm den Kopf ab, reiße ihm die Zunge heraus, ſtecke den Kopf, ohne zu reden, auf einen Aſt, gehe fort und ſehe dich nicht um. Das Blut, das du bei dem Kopfabſchneiden aufgefangen, gieße unter ein Mühlrad; die Füße haue ab und brenne ſie zu Pulver und werfe auch die Aſche mit unter das Mühlrad, aber ſehe dich nicht um und rede nicht.

Wenn die Kuh ein dickes Euter hat, ſo nimm einen Feuerſtein, der ein Loch hat und melche durch dieſes. Die Geſchwulſt vergeht in Kürze.

Mittel vor dem Schwamm an einem Hauſe.

Gehe früh oder in der 12. Stunde an dem Tage Abton (30. Juli). Schlag mit einer Axt oder Beil 3mal an den Ort, wo er wächst und ſprich 3mal: „Heut iſt Abton“. (Abton hat Ähnlichkeit mit dem Worte „abthun“, daher dieſer Volksglaube entſtanden ſein kann.)

III. Ethnographiſche Chronik aus Öſterreich.

Aus dem Kuhländchen. Im vergangenen Jahre hatten wir hier auf volkskundlichem Gebiete einen erfreulichen Aufſchwung zu verzeichnen. Nicht nur, daß der zur Zeit des letzten Berichtes ins Stocken geratene „Museumverein für Neutiſchein und das deutſche Kuhländchen“ zu regem Leben erwachte, ſondern es wurden auch die in den früheren Berichten ſeitens der Lehrerschaft des Kuhländchens angeregten Vorarbeiten zur Herausgabe einer Heimatskunde einer günſtigen Löſung zugeführt.

So arbeitete Herr Bürgerschuliehrrer Schulig — Jägerndorf — ein gebürtiger Kuhländler, ſeit Jahren ſchon an einer Volkskunde des Kuhländchens, welches Werk nunmehr zur Druckreife gediehen iſt.

Nach dem zur Verfügung geſtellten Manuskript entſpricht dieſe Arbeit ganz den geſtellten Anforderungen, ſo daß die große Schar der Heimatsfreunde mit Intereſſe der Publikation entgegenſieht.

Die gleichzeitig für heuer geplante Herausgabe der Weigl'schen Manuskripte, des Nestors unserer heimatischen Forschung, mußte, dem Wunsche des Autors entsprechend, auf ein Jahr verschoben werden.

Das Inventar des Ortsmuseums in Kunewald hat mit Ende des verfloßenen Jahres nach mehr als fünfjährigem Bestande die stattliche Ziffer 1000 erreicht. Dem angestrebten Zwecke, die einzelnen ortsvolkstümlichen Disziplinen in vollständiger Vertretung zu vereinen, wurde nunmehr zur Gänze Rechnung getragen, so daß, nachdem der unleidliche Raummangel eine weitere Vermehrung als aussichtslos erscheinen läßt, diese Sammlungen keinen bedeutenderen Zuwachs mehr zu gewärtigen haben dürften.

Im vorigen Herbst wurde das Ortsmuseum vom Ausschuß des Neutitscheiner Musealvereines einer eingehenden Besichtigung unterzogen, wobei sich die Herren überaus lobend über die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Gesehenen aussprachen. Gleichzeitig wurden wegen käuflicher Erwerbung des Museums seitens des obgenannten Vereines Unterhandlungen gepflogen, welche aber kein positives Resultat zeitigten, nachdem der hierfür angesetzte Betrag pro K 2000 als zu hoch befunden wurde. Nach dem derzeitigen Stande der Verkaufsangelegenheit dürfte es jedoch zu einem Ankaufe seitens der Ortsgemeinde kommen, was nur herzlichst zu begrüßen wäre.

Unter den sinnigen Volksbräuchen, welche im Kuhländchen seit altersher in zäher Tradition sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, ist die uralte Sitte des Maibaumsetzens eine der schönsten. In der Mainacht wurden die Brunnen von der männlichen Jugend gereinigt, sodann Quellen und Brunnen von jungen Mädchen mit Blumen bestreut. Die Wahl der Maikönigin und des Maikönigs vollzog sich unter besonderen Zeremonien, ebenso die Auswahl, Ausschmückung und Aufstellung des Maibaumes inmitten der Ansiedlung. Jubelnd wurde der schlanke Baum aus dem Walde heimgeholt, sauber abgeschält und hierauf mit bunten Bändern, Blumen und Guirlanden geschmückt. Er bildete dann den Mittelpunkt fröhlichen Tuns und Treibens, festlicher Tänze und Gesänge. In unserer schnelllebigen Zeit hat allerdings dieses Festgepräge eine modernere Form angenommen, doch läßt sich bei allen diesen Aufführungen der uralte Typus immerhin leicht erkennen. (S. Jahrg. IX d. Zeitschr., S. 245—6.) H—er.

Das FahnenSchwingen in Eger. Im Februar dieses Jahres fand unter sehr großer Teilnahme der Bevölkerung von Eger sowie in Gegenwart von vielen Hunderten von Fremden aus Sachsen und Bayern das historische, alle fünf Jahre stattfindende FahnenSchwingen der Fleischhauer-Genossenschaft statt. Das Fest ist eine Erinnerung an die Bravour der hiesigen Fleischhauer im Jahre 1412, in dem die Fleischhauer und die Tuchmacherzunft an der Einnahme der Festungen Neuhaus und Graslitz sowie an der Gefangennahme der dort hausenden Raubritter hervorragenden Anteil hatten. Damals erhielt die Egerer Fleischhauerzunft zum Dank hierfür die Berechtigung, alle fünf Jahre auf dem Marktplatze ein FahnenSchwingen zu veranstalten. Dem Feste wohnten auf dem Marktplatze mehr als 20.000 Personen bei. Der Festzug, in dem sich unter anderem mehr als 300 Personen zum Teil in Kostümen aus dem 14. Jahrhundert befanden, erregte allgemeine Bewunderung. Nach dem Festzug fand auf dem Marktplatze das FahnenSchwingen statt, das darin besteht, daß die Fleischhauergehilfen die große, schwere, historische Fahne der Fleischhauerzunft mit der rechten Hand um den Kopf schwingen und hierbei entlang des Marktplatzes schreiten. Fünfundzwanzig Fleischergehilfen, in historische Trachten gekleidet, schwenkten die Fahne unter den jubelnden Zurufen der Menge. Nach dem FahnenSchwingen fand auf dem Marktplatz das sogenannte „Wildemannstechen“ statt. H—er.

Das Museum in Landskron. Der Ausschuß der „Deutschen Volksbücherei und Lesehalle“ in Landskron hat im Einvernehmen mit der Gemeindevertretung den Beschluß gefaßt, an die Gründung eines Museumsvereines unter gleichzeitiger Schaffung eines Museums zu schreiten. Vorläufig wurden dem jungen Vereine zwei Zimmer bereitwilligst zur Verfügung gestellt, welche in erster Linie zur Aufnahme der beträchtlichen Anzahl der gesammelten Altertümer mit vorwiegend volkskundlichem Charakter bestimmt sind. Gleichzeitig wurde in einem Aufrufe die Bevölkerung des Bezirks ersucht, die Bestrebungen des Museums tatkräftigst zu fördern. H—er.

Das Stadtmuseum in Mähr.-Weißkirchen. Die seit einigen Jahren in tschechische Verwaltung übergegangene, ursprünglich rein deutsche Stadt Mähr.-Weißkirchen besitzt auch ein Museum, das in einem ebenerdigen, kargbeleuchteten Zimmer der deutschen Mädchen-Volks- und Bürgerschule untergebracht ist.

Wenngleich diese sehenswerte Sammlung vom volkskundlichen Standpunkte aus betrachtet, als überaus reichhaltig zu bezeichnen wäre, so läßt die Konservierung des Materials im allgemeinen noch viel zu wünschen übrig, so daß es an der Zeit wäre, für eine Popularisierung der Sammlungen und für bessere Räumlichkeiten durch ein Komitee Wandel schaffen zu lassen. H—er.

Das Museum in Mähr.-Trübau. Der Schönhengster Gau ist durch die munifizente Spende des Herrn Holzmeister, eines zu großem Vermögen gekommenen Sohnes dieser Stadt, in den Besitz eines großartigen Museumsbaues gelangt, in welchem unter anderen

Schätzen auch die auf die Geschichte des Schönlhengster Gaues bezughabenden reichen, volkskundlichen Sammlungen des dortigen Fortbildungsvereines untergebracht wurden. Dieses freudige Ereignis dürfte auch der seit kurzem ins Leben gerufenen periodischen, volkskundlichen Zeitschrift „Der Schönlhengster Gau“ zugute kommen, was umso mehr zu wünschen wäre, als ja dergleichen Unternehmungen alle an dem Mangel materieller Unterstützung kranken und bald wieder eingehen. Daß aber seitens der Bevölkerung das nötige Interesse für dergleichen Arbeiten in erfreulichem Maße sich kundgibt, hat die kürzlich vom Konservator und Bürgerschullehrer Czerny herausgegebene Heimatskunde des Schönlhengster Gaues bewiesen, welche, bei einer Auflage von 500 Exemplaren, bereits in vierzehn Tagen wider Erwartung vergriffen war. Das kommt bei derlei Werken nicht alle Tage vor und kann als ein günstiges Zeichen fortschreitender Volksbildung hier nur lobend anerkannt werden. H—er.

Das Museum des tschechischen Musealvereines in Olmütz. Eine Schar wackerer und emsiger Männer hat sich vor einigen Jahrzehnten zusammengetan, um den hie und da im Weichbilde der Stadt und Umgebung gemachten verschiedenartigen Fundobjekten ein eigenes Heim zu bereiten. Diese mit Beharrlichkeit fortgesetzten Sammlungen sind nun im Laufe der Zeit zu einem prächtigen Museum herangewachsen. Dasselbe umfaßt vier Zimmer, von welchen das mittlere als größtes die interessantesten Schaustücke der volkskundlichen Abteilung beherbergt. In vier großen Mittelstandskästen sind die Stickereien, Kopftücher und sonstiges kostbares Leinwandzeug untergebracht. Prächtig nimmt sich die *keramische Sammlung* aus, ganz abgesehen von einer Anzahl sonstiger, dem früheren häuslichen Bedarfe angehöriger Werkzeuggeräte. In diesem Museum ist ein gutes Stück von Alt-Olmütz und Umgebung vertreten, wenn wir noch die reichhaltige Sammlung aus der Vorzeit mit in Betracht ziehen. Der Verein gibt auch eine periodische Zeitschrift heraus, welche hauptsächlich die fachmännische Bearbeitung und Besprechung der Sammlungen ins Auge faßt.

Als derzeitiger Kustos ist der als Ornithologe weithin bekannte Fachlehrer in Pension Talský bestellt, welcher mit sorgsamer Hand die ihm anvertrauten Schätze behütet, ob welcher Verdienste ihn der Verein zum Ehrenmitgliede ernannte, wobei ihm sein Bildnis in feierlicher Weise überreicht wurde.

Daß der Verein auch fernerhin bei nie erlahmender Schaffensfreudigkeit blühe und gedeihe — sei unser herzlichster Wunsch! H—er.

Niederösterreichisches Landesmuseum in Wien. Wir erhalten vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich folgende Zuschrift:

In Heft I/II des XIII. Jahrganges Ihrer geschätzten Zeitschrift befindet sich auf Seite 40 eine Notiz über das niederösterreichische Landesmuseum in Wien, beziehungsweise ein kurzer Bericht über die am 10. d. M. stattgefundene Versammlung zur Förderung des niederösterreichischen Landesmuseums, welcher geeignet sein könnte, eine falsche Vorstellung über das Unternehmen wachzurufen.

Wie aus dem ausführlichen Rechenschaftsberichte, den bei der genannten Versammlung Kustos Dr. Vancsa erstattete, wovon allerdings in der betreffenden Notiz nichts erwähnt wird, hervorging, verfügt das Landesmuseum bereits über so bedeutende Sammlungen, daß in den wenigen uns vom Landesaussschusse zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten nur eine kleine Auslese daraus zur Aufstellung gelangen kann, wie denn die ganze in Aussicht stehende Unterbringung nur ein vorübergehendes Provisorium sein kann.

Es ist daher nicht richtig, daß das niederösterreichische Landesmuseum, wie die Notiz in Ihrer geschätzten Zeitschrift behauptet, einen Ausnahmefall bildet, bei welchem zuerst die Lokalitäten und noch keine Sammlungen vorhanden sind, und daß diese Räumlichkeiten „gewiß auch ausreichend“ sein werden.

Indem wir hoffen, daß eine geehrte Redaktion dies in der nächsten Nummer zur Steuer der Wahrheit richtigstellen wird, zeichnen wir im Namen des Musealausschusses mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. Max Vancsa, Schriftführer.

v. Felgel.

Wien, 26. März 1907.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

7. Das Beleuchtungswesen vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts aus Österreich-Ungarn, insbesondere aus den Alpenländern und den angrenzenden Gebieten der Nachbarstaaten.*)

*) Die Zinkstöcke zu den folgenden Abbildungen, einer kleinen Auswahl aus den Textbildern des Benesch'schen Werkes, wurden von der Verlagshandlung bereitwilligst überlassen, wofür hier der beste Dank ausgesprochen wird. Die Red.

Erläuterungen der den Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses einverleibten Kollektion altertümlicher Beleuchtungsgeräte L. v. Benesch von Ladislaus Edlen v. Benesch, 60 Tafeln Lichtdruck nach photographischen Aufnahmen und 32 Seiten Text mit 35 Illustrationen. Wien, Verlag von Anton Schroll & Ko. Folio.

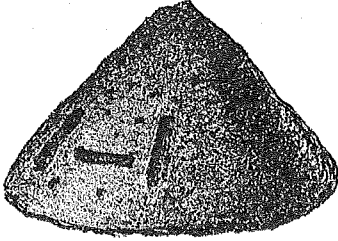


Fig. 16. Kienspannhälter.

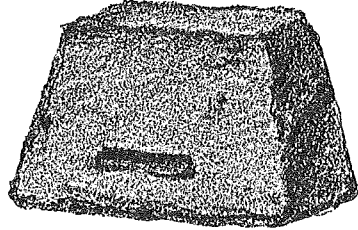


Fig. 17. Kienspannhälter.

In einer vorläufigen Anzeige dieser Zeitschrift, Bd. XI, ist bereits auf dieses Werk hingewiesen worden, das zur Kenntnis des heimischen volkstümlichen Beleuchtungswesens auf Grund der einschlägigen Sammlung des Herrn Oberstleutnants a. D. Ladislaus Edlen v. Benesch eine große Zahl von interessanten Belegstücken beibringt.

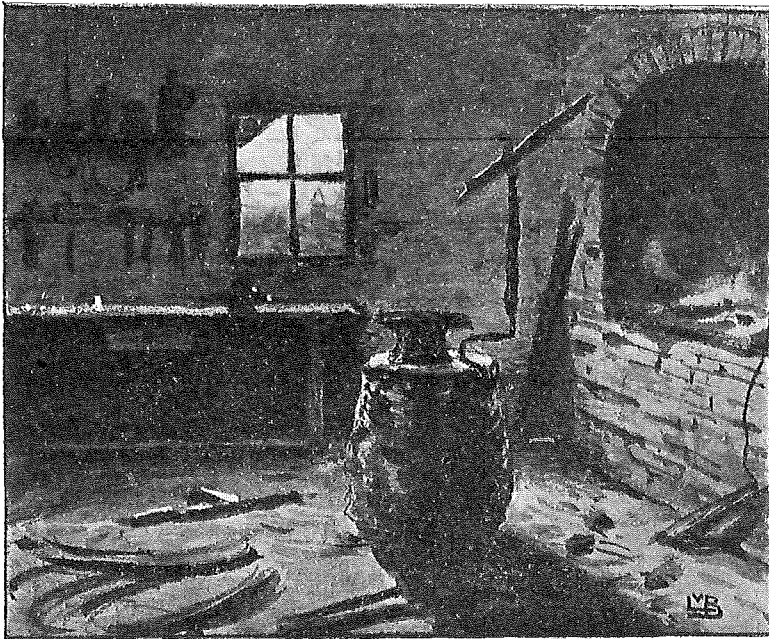


Fig. 18. Schmiede bei Zell am See, von einem Kienspannhälter (auf dem Amboß) erleuchtet.

Abgesehen von dem vorbildlichen Wert dieses Tafelwerkes für das Kunstgewerbe, welcher wohl in erster Linie in Betracht kommt, beansprucht dasselbe aber wohl auch in bezug auf Kulturgeschichte und Volkskunde Beachtung. Allerdings verhindert die geographische Beschränkung des Materials auf gewisse Teile der Monarchie und einzelne Nachbargebiete die Erkenntnis des innigen Zusammenhanges, der hier wie auf jedem anderen Gebiete der Hauskultur mit den übrigen Länder- und Volksgebieten Europas herrscht. Die kulturhistorische Forschung muß zunächst überall die geographische Verbreitung der verschiedenen Typen feststellen und wird alsdann mit Hinzuziehung der

Etymologien und historischer Notizen die Geschichte all dieser unscheinbaren Gebrauchsdinge festzustellen versuchen. Für diese Arbeit, welche trotz mehrfacher Vorarbeiten — es sei hier nur auf das große Werk von Henry René-D'Alemagne: „Histoire du Luminaire“, Paris 1891, verwiesen — erst zu geschehen hat, ist das vorliegende Werk, namentlich in bezug auf die deutsch-österreichischen Alpenländer und die südlichen Gebiete, in welchen die auf die römischen Formen zurückgehenden italischen Typen vorherrschen, eine ergiebige und wertvolle Fundgrube. Von den 1206 Stücken der Sammlung sind 28 ohne

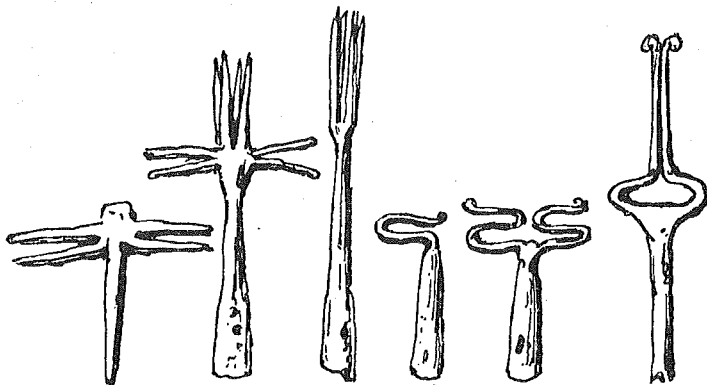


Fig. 19—24. Kienspanhälter, alpenländisch.

Provenienzangabe, 186 sind in Wien, 25 in Budapest erworben, kommen daher bezüglich ihrer Herkunft nur zum Teil und vermutungsweise in Betracht; 35 stammen aus Niederösterreich (hauptsächlich aus der Umgebung von Fischau a. St. und Zwettl); 142 aus Oberösterreich (zumeist aus Haslach und dem Salzkammergut, 13 Provenienzen); 152 aus Steiermark (6 Provenienzen); 29 aus Kärnten (1 Provenienz); 77 aus dem Lande Salzburg (zumeist aus der Umgebung von Zell a. S., 20 Provenienzen), 73 aus der Stadt Salzburg; 179 aus Tirol und der Umgebung des Gardasees (11 Provenienzen); 11 aus Vorarlberg;

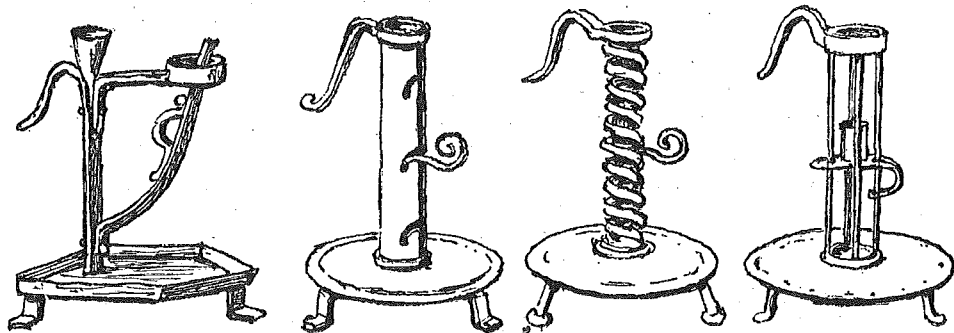


Fig. 25—28. Kerzenleuchter, alpenländisch.

nur 20 entfallen auf Böhmen, 1 auf Mähren; von Istrien sind 2 Stück, von Dalmatien nur 9 (römische Falsa) vorhanden. In Venedig sind 16, im übrigen Italien 9 Stück erworben, der Rest ist zersplittert und stammt aus Bayern (16 Stück), Baden 2, Preußen 7, Frankreich 2, Spanien 1, Amerika 1 Stück. Wie man sieht, kommen also nur die alpenländischen Stücke und die Provenienzen aus der Umgebung des Gardasees in Betracht, was mit der Entstehungsgeschichte der Sammlung aufs engste zusammenhängt, von der fast die Hälfte in den Städten Wien, Budapest, Linz, Enns, Salzburg, Friesach, Laibach, Bozen, Meran, Hall, Preßburg, Venedig u. s. w. erworben worden ist. Der Titel des Werkes erleidet also eine sehr beträchtliche Einschränkung, denn es ist das Beleuchtungswesen der Sudeten- und Karpathenvölker, der Magyaren, der Rumänen

und der Südslawen auch nicht einmal andeutungsweise behandelt. Was die Anordnung der Sammlung betrifft, die in 21 Gruppen vorgeführt wird, so entspricht sie im ganzen und großen dem entwicklungsgeschichtlichen und sachlichen Standpunkte, nur wäre vielleicht manche Vereinfachung wünschenswert gewesen; so läßt Gruppe V und VI vereinigt werden können. Auch ist der Wechsel des Einteilungsprinzips etwas verwirrend. So sind morphologische Gesichtspunkte bei Gruppe 2 bis 7 maßgebend, dagegen bei 8 bis 11 die Art der Verwendung oder die Lokalität (Wandleuchter, Kellerleuchter). Die chronologische Aufeinanderfolge der Beleuchtungsarten, dergemäß im allgemeinen die Spanbeleuchtung die älteste und primitivste Form darstellt, auf welche zunächst die Talgbeleuchtung, sodann die Verwendung der Kerzen, und zwar vorerst in der Kirche oder in dem vornehmeren Haushalt folgt, bis zuletzt die Ölbeleuchtung eintritt, ist bei dieser Einteilung nicht berücksichtigt. Sie ist aber auch in der Tat bei dem Durcheinandergehen dieser Beleuchtungsarten je nach der wirtschaftlichen Entwicklung der verschiedenen Haushalte schwer konsequent durchzuführen.

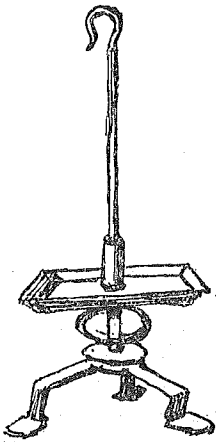


Fig. 29. Pretschluchterf.

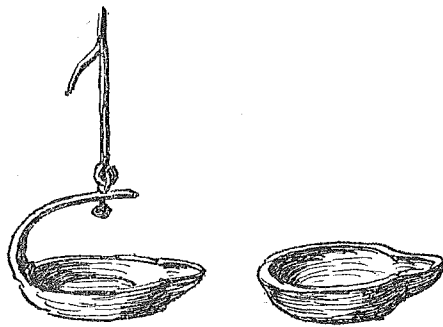


Fig. 30-31. Öllämpchen.

Innerhalb der einzelnen Gruppen wird man mit großem Interesse überall eine größere Zahl der entweder von dem verschiedenen Zwecke oder dem schwankenden Zeitgeschmacke entwickelten Typen beobachten; in dieser Beziehung hat der Sammeleifer des Herrn Verfassers sich gar nicht genug tun können. Vom Standpunkt der Volkskunde ist natürlich Gruppe I (Spanleuchter, Spanhobel und Späne), sowie Gruppe XIX (Feuerzeuge) am meisten von Interesse. In dem beigegebenen Text hat der Herr Verfasser „alles jene, was er im Laufe vieljähriger Sammeltätigkeit erfahren und erfragt hat oder aus Nachrichten und vorhandenen Gegenständen, Bildern, Beschreibungen u. s. w. feststellen konnte“, festgehalten. In eine kritische Besprechung dieser textlichen Feststellungen kann hier nicht näher eingegangen werden, nur einige Irrtümer seien hier berichtet, welche sich auf einzelne zweifelhafte Stücke der Sammlung beziehen. Der Holzständer von Nr. 41 Tafel 6 (Gruppe I) stammt gewiß von einem Spinnrocken, ebenso von Nr. 76. Die Stücke Abbildung 1, 2, 3, 19 und 24 auf Tafel 10 und 11 mit ihren angeblichen „Lichtschirmen“ sind sicher im Antiquitätenhandel zusammengesetzte und zurechtgemachte Exemplare; die aufgesetzten „Lichtschirme“ stammen durchwegs von Pfannknechten; ein unmittelbarer Beweis dafür liegt bei Stück 1 auf Tafel 10 vor, wo die mitgeteilte unvollständige Inschrift: „... ob mich mein Meister macht recht, so bin ich doch ...“ zu ergänzen ist: „ein Pfannenknecht“, wie faktisch auf der rückwärtigen Seite am Rande eingraviert steht, was dem Verfasser gänzlich entgangen ist. Solche „Lichtschirme“ existieren also bloß dank der Fälscherkünste findiger Antiquare.

Im übrigen ist der Aufschluß, den die Sammlung durch den Text erhält, eine wünschenswerte Bereicherung des Werkes, welches Sammlern, Museen, Kunstgewerbeschulen, Kunstindustriellen u. s. w. willkommen sein dürfte. Dr. M. Haberlandt.

8. Martin Gerlach: Unterfranken. Eine Streife auf Volkskunst und malerische Winkel. Text von Schwindraheim. Wien und Leipzig.

In ähnlicher Weise wie in seiner „Volkstümlichen Kunst“, welche Ansichten aller Art, zumeist aus Österreich-Ungarn brachte (siehe Zeitschr. f. österr. Volkskunde, Bd. X, S. 167), hat Gerlach für ein in ebensolcher Art ausgestattetes Werk *Unterfranken* behandelt und damit einen glücklichen Griff getan. Das Werk umfaßt nahe 900 Abbildungen



*Iesu cum Maria Matre et Joseph, ob tyrannidem
Herodis, in Aegypto agentis, educatio*

Fig. 32. Kupferstich (1481) mit Nischenleuchte.

in Lichtdruck in durchaus vorzüglicher Auswahl und Durchführung. Eine genauere Bezeichnung der Bilder und der mit wehevoller Begeisterung verfaßte Text gestatten diesmal eine leichte Zurechtfindung. Im allgemeinen sind meistens Architekturen dargestellt und die malerische Wirkung beabsichtigt, doch werden auch zahlreiche Gegenstände volkskundlicher Art gebracht. Um nicht in Eintönigkeit zu verfallen, ist keine bestimmte Ordnung eingehalten, was dem Zwecke des Buches nicht widerspricht. Ein Orts- und Sachregister (wenn auch nur als loses Blatt beigegeben) wäre erwünscht gewesen.

Wir finden von volkskundlichem Interesse einige Bauernhöfe, Stuben (darunter 157 bemerkenswert), zahlreiche Möbel (361), sehr viele geschnitzte Mangeln, dann Pferdegeschirre, Hundehalsbänder, Bestecke (205), bemalte Schachteln, zierliche Neujahrsbriefe, eine große Menge von Geschirren aller Art, bemalte Gläser und Schreibzeuge. Im weiteren alte Lampen, Laternen, Pfannknechte, Küchenlaternen, Kuchenformen (629), Trachtenbilder (838, 854—857), Kleidung, Schmuck, Tabakspfeifen, Beutel und Webevorrichtungen. Stark vertreten sind Wirtshausschilder an zierlichen Trägern (33, 104), auch Hauszeichen und Schildportale. Eine große Mannigfaltigkeit bieten die Bildstöcke (275, 339, 733, 882), durchwegs in Renaissance, welche die unsrigen jener Zeit an Reichtum überragen. Dagegen fehlen gotische Formen vollständig. Friedhöfe und Grabkreuze sind in einigen Stücken vertreten.

Anton Dachler.

9. Dr. Oskar Firbas (Klagenfurt): Anthropogeographische Probleme aus dem Viertel unter dem Manhartsberge in Niederösterreich. In „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde“, herausgegeben von Doktor A. Kirchhoff. Bd. XVI, Heft 5. Stuttgart, J. Engelhorn, 1907. Mit 8 Karten und 23 Textabbildungen. 96 Seiten. K 9'60.

Der Verfasser bringt zuerst verschiedene bekannte geographische und anthropologische Daten über sein Feld. Was er dagegen an Neuem vorführt, ist fast durchgehends zu verwerfen. Die ganze Abhandlung soll als Grundpfeiler für einen von ihm vorgefaßten Gedanken gelten, daß die Bewohner des V. u. M. B. und deren Eigenschaften von einem noch unbestimmten germanischen oder auch slawischen Stamme herrühren, welcher das Land entgegen allen Hindernissen bis in die geschichtlich klare Zeit besetzt hielt und auch späteren Siedlern seine Eigentümlichkeiten aufgedrückt hat. Die Ursache der gegenwärtigen von der bayrischen stark abweichenden Mundart sollen, trotz der vom Verfasser angenommenen jüngeren bayrischen Besiedlung, besonders gebaute Sprachwerkzeuge sein, wofür selbstredend kein Grund vorgebracht wird. Die gegenwärtig feststehende Ansicht einer starken fränkischen, beziehungsweise nordgauischen Einwanderung hat der Verfasser nicht zu erschüttern versucht, dagegen die somatologischen Beobachtungen in einer Weise verwendet, daß das Gegenteil dessen herauskommt, für was sie sprechen, nämlich für eine fränkische Besiedlung. Um die infolge gewaltsamer Annahmen aufgetauchten Widersprüche zu beseitigen, war er gezwungen, für die Heenzen unter anderem besondere Theorien aufzustellen, welche im Widerspruche mit den geschichtlichen Ereignissen stehen.

Betreffs der Hausforschung hat er bloß einige ganz neue Formen aus einem sehr engen Kreise gebracht und die uralten Giebelhäuser ohne jeden Grund als spätere Formen erklärt. Die Ergebnisse der Bauernhausforschung von Niederösterreich scheinen ihm unbekannt zu sein oder wurden vernachlässigt. Fast komisch nimmt sich die Vergleichung unserer Bauernhäuser mit dem altgriechischen oder nordischen Hause, dem griechischen Tempel und anderem aus, wie es Meitzen in gleicher Weise, allerdings mit etwas mehr Grund für das ostdeutsche Haus getan hat, wofür hier jede Berechtigung mangelt. Trotz alledem verkündet der Verfasser in fast feierlicher Weise die Richtigkeit seiner Annahmen. In bezug auf die „Hausberge“ ist er in einem zeitwidrigen Irrtum, da dieselben entsprechend den Funden nicht quadisch sein können. Die Anwesenheit von Slawen seit der Awarzeit bis zu Kaiser Heinrich III. kann nicht geleugnet werden.

Ähnliche unvollkommene Arbeiten erscheinen wiederholt und finden in der Regel die gebührende Nichtachtung. Der Ort jedoch, wo die vorstehende Abhandlung Platz gefunden hat, zwingt zur Besprechung. Schon haben sich der „Globus“ (Bd. 92, Nr. 1) und „Das Wissen für Alle“, 1907, S. 523, mit allen Folgerungen des Verfassers einverstanden erklärt, und es ist leider zu befürchten, daß auf Grund dessen die falschen Annahmen auf Jahre hinaus weite Verbreitung finden werden, wenn auch jeder Fachmann selbst ohne nähere Bekanntschaft mit dem Gegenstande mindestens mißtrauisch werden sollte.

Anton Dachler.

I. Abhandlungen und grössere Mitteilungen.

Deutsche Lieder aus der Bukowina.

Mitgeteilt von Prof. Dr. Raimund Fried. Kaindl, Czernowitz.

Die deutschen Ansiedler, welche sich seit Kaiser Josefs II. Zeiten in der Bukowina niedergelassen haben,*) vergaßen nicht ihre heimischen Weisen. Zu den alten, wohl schon mitgebrachten Liedern gesellten sich in der Folge allgemein verbreitete und gesungene Texte. Viele wurden geändert, gekürzt oder verlängert; Strophen aus verschiedenen Liedern auch mitunter zu einem vereinigt. Ich habe schon früher auf diese deutschen Lieder hingewiesen und eine Anzahl derselben abgedruckt;**) von vielen sind bei dieser Gelegenheit nur Bruchstücke mitgeteilt worden oder es wurde bloß auf die bekannten Varianten, die in neueren Volksliedersammlungen gedruckt sind, hingewiesen. Da von den Volksliedern der Bukowiner Deutschen bisher so wenig bekannt ist, dürfte es am Platze sein, eine Anzahl weiterer, vollständiger Texte mitzuteilen. Sie rühren aus Liederbüchern der »Schwaben« aus Rosch (bei Czernowitz) her.***)

1.

Ach Schatz, ach Schatz, reise nicht so weit
von mir,
Im Rosengarten will ich deiner erwarten,
Im grünen Gras, im weißen Klee.
Und meiner zu erwarten, das brauchst du
nicht,
Geh zu einem Reichen, zu deinesgleichen,
Kommst eben recht, kommst eben recht.
Ich heirate nicht nach Geld und nicht nach
Gut,
Eine treue Seele, die ich mir wähl',
Das glauben tu, das glauben tu.
Und der es glaubet, der ist ja nicht hier,
Der dient dem Kaiser, er dient dem König,
Er ist Soldat, er ist Soldat.

2.

Ach Schatz, was fehlet dir, daß du so
traurig bist?
Hast du einen andern auf der Seiten,
Der dir tut die Zeit vertreiben,
Der dir viel lieber ist als ich, als ich?
Keinen andern hab' ich nicht,
Dich, Schatz, verlaß ich nicht.
Heute muß ich reisen fremde, fremde Straßen
Und mein Schätzchen andern überlassen
Und muß ein Reiter werden.
Wenn ich ein Reiter bin,
Schreib' ich mein' Schatz ein' Brief,
Du sollst es wissen,
Ich laß dich grüßen,
Daß ich ein Reiter bin.

*) Vergl. mein „Ansiedlungswesen in der Bukowina mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen“. (Innsbruck 1902.)

**) „Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung“ 1896, Nr. 15 und 76, und „Zeitschrift des Vereines für Volkskunde“ in Berlin, 1905, S. 260 p.

***) Die Varianten hierzu sind in der „Zeitschrift des Vereines für Volkskunde“ a. a. O. angeführt; daher unterbleibt hier die Angabe derselben. Von den dort abgedruckten Liedern wird hier keines wiederholt. Einige der verzeichneten Lieder bleiben weg, weil sie allgemein bekannt sind. So stellt sich die im folgenden mitgeteilte Sammlung als genaue Fortsetzung und Ergänzung zur Berliner „Zeitschrift des Vereines für Volkskunde“ dar.

O Gott, wie schwer ist das,
 Wenn man ein Schätzchen hat,
 Muß man reisen fremde, fremde Straßen
 Und sein Schätzchen andern überlassen,
 O Gott, wie schwer ist das.

O Gott, wie schön ist das,
 Wenn man kein Schätzchen hat,
 Kann man schlafen ohne, ohne Sorgen
 Von dem Abend bis zum Morgen,
 O Gott, wie schön ist das.

3.

An einem heißen Sommertag, in der Schweiz,
 in der Schweiz, in Tirol,
 Als ich wohl im Schatten lag, in der Schweiz,
 in der Schweiz, in Tirol,
 Wo die Jägerbüchsen knallen
 Und die Schweizer Mädchen fallen, in der
 Schweiz, in der Schweiz, in Tirol.*)

Sah ich ein Mädchen von ferne steh'n,
 Sie war ja wunderzärtlich schön . . .

Und als das Mädchen mich erblickt,
 Nahm es die Flucht in Wald zurück . . .

Ich aber eilte auf sie zu
 Und sprach, mein Kind, was fehlet dir . . .

Ach bester Herr, ich kenn' euch nicht
 Und fürcht' ein Mannsbildangesicht . . .

Denn meine Mutter sagt' es mir,
 Ein Mannsbild sei ein falsches Tier . . .

Ach Kind, glaub' deiner Mutter nicht
 Und lieb' ein Mannsbildangesicht . . .

Deine Mutter ist ein altes Weib,
 Drum hasset sie uns junge Leut' . . .

Ach bester Herr, wenn das Wahrheit ist,
 So glaub' ich meiner Mutter nicht . . .

So setzen sie sich, junger Herr,
 Ins grüne Gras ein wenig her . . .

Ich setzte mich an ihre Seit',
 Sie war ja voller Zärtlichkeit . . .

Ich küßte sie an Mund und Brust,
 Sie war gleich voller Liebeelust . . .

So kann man seh'n, wie Mädchen sind,
 Sie wollen nur gebittet sein . . .

Und stellt man sich ein wenig dumm,
 So dreh'n sie sich von selbst herum . . .

4.

Anf, anf und anf ihr Bergwerksleut',
 [: Zündet an das Tageslicht, :]
 Damit man zieht ins Bergwerk 'nein!

Die Bergwerksleut' sind hübsch und fein,
 [: Sie graben das Silber aus :]
 Aus Felsenstein, aus Felsenstein.

Der eine grabt das Silber, der andere das
 Gold,

Den schwarzbraunen Mädchen, wohl ihn',
 den Mädchen,
 Den sind sie hold, den sind sie hold!

In Ungarn 'nein, dort ist gut sein,
 Dort trinken die Mädchen, wohl ihn', den
 Mädchen,
 Ein gut's Glas Wein, Schambaniar-Wein.

Schambaniar-Wein, der ist schon gut,
 Davon kriegen die Mädchen, wohl ihn', den
 Mädchen,
 Kurasch und Mut, Kurasch und Mut.

Kurasch und Mut, ein' heit'ren Sinn,
 Dort legen die Mädchen, wohl ihn', den
 Mädchen,
 Von selbst dahin, von selbst dahin.

Tabak, Tabak, du edles Kraut,
 Wer dich gepflanzt hat, wer dich gepflanzt
 hat,
 Hat wohl gebaut, hat wohl gebaut.

Kaffee, Kaffee, du edles Mist,
 Wer dich gepflanzt hat, wer dich gepflanzt
 hat,
 Das war ein Jud, das war kein Christ.

Wer schnupft und raucht und Branntwein
 sauft,
 [: Das ist ein braver Mann :]
 Der schnupft und raucht und Branntwein
 sauft.

*) Mit den Worten „in der Schweiz, in der Schweiz, in Tirol“ endet in jeder Strophe der 1., 2. und 4. Vers. Statt des 3. und 4. Verses singt man auch:

Wo die Silbersechser klingen
 Und die Schweizer Mädchen springen.

Der 3. und 4. Vers werden bei jeder Strophe wiederholt.

Wer nicht schnupft und raucht, kein' Brannt-
wein sauft,
[: Das ist eine wahre Schwein:]
Der nicht schnupft und raucht und Brannt-
wein sauft.

Wer hat das Lied erdacht? Zwei Knaben
aus Ungarn,
Sie haben's gesungen, es ist gelungen,
Sie haben's mitgebracht, zur guten Nacht!

5.

Auf Gottes Welt ist's schön,
Da gibt's der Freuden mancherlei,
Mensch und Tier freu'n sich hier,
Auf Gottes Welt ist's schön.

Sie ist kein Jammertal,
Der liebe Gott hat sie gemacht,
Schön gemacht, gut gemacht,
Sie ist kein Jammertal.

Das bunte Blumenfeld,
Das milde, warme Sonnenlicht
Schuf zur Lust, uns zur Lust,
Der große Herr der Welt.

Die Quelle, die uns trinkt,
Den Acker, der uns Brot verschafft,
Frisches Blut, heiter'n Mut,
Hat uns der Herr geschenkt.

Auch Eltern gab er uns,
Die uns zu guten Menschen früh
Zu erzieh'n sich bemü'h'n,
Wie gut meint 's Gott mit uns!

Gott meint es mit uns gut,
Ob's regnet, ob die Sonne scheint,
Drum immer frischen Mut.

6.

Der Frühling ist nun verschwunden,
Die Blumen, die blühen schon ab,
Ins Grab ist mein Liebchen gesunken,
Verstummt der Nachtigall Stimmen.

Mit Erde ist sie bedeckt,
Die Blumen, die blühen in ihrem Grab,
Ach könnte ich's noch erwecken,
Die mir einst die schönste Hose gab.

Ach Gott, Gott, du Oberer,
Du hast mir mein Liebchen genommen,
Es blühen doch so viele Rosen,
Aber keine mehr für mich.

Ach Gott, du himmlischer Vater,
Du schaust auf Menschen und Tiere herab,
Wie Menschen und Tiere sich lieben,
So erwartet mich einst das kühle Grab.

7.

Du schöne Plontine, du reizendes Kind,
Deine zärtlichen Mienen haben mir mein
Herz erfreut.

Du redest, du lachest, du tanzest gar so schön,
Plontine, laß mir dein Herz anseh'n.

Du Armer, mein Schäfer, was führst du im
Sinn?

Du denkst, Plontine schenkt ihr Herz gleich
dahin.

Ach Armer, mein Schäfer, was bildest du
dir ein,

Schöne Plontine ist zum Lieben noch zu klein.

Plontine, mein Mädchen, du reizendes Kind,
Je kleiner die Mädchen, je lieber sie mir sind.

Plontine, mein Mädchen, spazieren wollen
wir geh'n,

In meines Vaters Garten, schöne Blumen
kannst du seh'n.

Nur eine, sonst keine, steht hier auf diesem
Platz,

Das bist du ja, Plontine, mein auserwählter
Schatz.

Nur eine, sonst keine, breche sie dir ab,
Und halte sie in Ehren bis an das kühle Grab.

8.

Ein Sträußlein am Hut, einen Stab in der
Hand,

Reist rastlos der Wanderer von Land zu Land,
Er sieht manches Städtchen, er sieht manchen
Ort,

Aber fort muß er wieder an anderen Ort.

Dort seht (sieht) er ein Häuschen am Wege
steh'n,

Mit schattigen Bäumen und Blumen so schön,
Dort wünscht er sich hin,
Aber fort muß er wieder, weiterzieh'n.

Ein hübsches, junges Mädchen, das redet
ihn an:

„Sei freundlich willkommen, du lustiger
Wandersmann.“

Sie blickt ihm ins Auge und reicht ihm die
Hand,

Aber fort muß er wieder auf ein anderes
Land.

Was hat er von Ländern (?) die irdische
 Bahn,
 Jetzt fangt er ein' andere Laufbahn an.
 Jetzt steht er am Grabe und schaut zurück;
 Was hat er genossen vom irdischen Glück.

9.

Es blaset ein Waldjäger in sein Waldhorn,
 Und was er blast, das war alles verloren,
 Dirom didra radra,
 Und was er blaset, das war alles verloren.

Und wenn mein Blasen verloren soll sein,
 So will ich mein Lebtage kein Jäger mehr sein,
 Dirom didra radra,
 So will ich mein Lebtage kein Jäger mehr sein

So nahm ich mein Waldhorn und warf es
 übers Haus,
 Da sprang ein schwarzbraunes Mädchen
 heraus,
 Dirom didra radra,
 Da sprang ein schwarzbraunes Mädchen
 heraus.

Schwarzbraunes Mädchen, fürchtest dich?
 Wir haben schlimme Hunde, die beißen dich,
 Dirom didra radra,
 Wir haben schlimme Hunde, die beißen dich.

Und habt ihr schlimme Hunde, die beißen
 mich nicht,
 Sie kennen meine Hoheit und tuen mir nichts,
 Dirom didra radra,
 Sie kennen meine Hoheit und tuen mir nichts.

Sie kennen meine Hoheit und tuen mir nichts,
 Sie wissen, daß ich morgen sterben muß,
 Dirom didra radra,
 Sie wissen, daß ich morgen sterben muß.

Drei Röslein rot im grünen Klee,
 Begrabet man dich, Jungfrau Jägerin,
 Dirom didra radra,
 Begrabet man dich, junge Jägerin.

10.

Es blühen Rosen, es blühen Nelken,
 Es blüht ein Blümlein Vergißnichtmein,
 Drum sag' ich's noch einmal, schön ist
 die Jugend,
 Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr,
 Ja, ja, sie kommt nicht mehr, sie ist beim
 Militär,
 Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebelein
 Und aus den Rebelein fließt süßer Wein,
 Drum sag' ich's noch einmal u. s. w.

Ich bin ein Mädchen bei frohen Zeiten,
 Ich bin ein Mädchen zum Zeitvertreib,
 Drum sag' ich's noch einmal u. s. w.

Und der Vater, der kann's net leiden
 Und das Mutterherz fühlt auch den Schmerz,
 Drum sag' ich's noch einmal u. s. w.

Und das Lieben ist mir (? nie) ein groß
 Verbrechen,
 Wenn man nur das Glück dazu hat,
 Drum sag' ich's noch einmal u. s. w.

11.

Es gibt ja keine Kreatur auf Erden,
 Die nicht mit der Liebe verbunden wäre;
 Sogar das kleinste Waldvögelein
 Muß mit der Liebe verbunden sein.

Es ist so klein und singt so laut
 Und sucht sich selbst sein Paar wohl auf;
 Es ist nur eine, die mir gefallet,
 Sie hat paar Augen wie schwarz' Kurallen.

Sie ist so weiß als wie der Schnee
 Und auch so schön wie Wunderfee,
 Und wenn ich dieselbe soll nicht bekommen,
 So hab' ich mir ja vorgenommen:
 Viel lieber will ich auf der Erd' nicht sein
 Und leg' mich selbst ins Grab hinein.

So wie die Blumen auf dem Felde,
 Sie blühen weiß, rot und gelbe,
 Sie blühen auf und fallen ab,
 So der Mensch und muß ins Grab.

Auf meinen Grabstein laß ich schreiben,
 Was Liebe hat zu bedeuten;
 Auf meinem Grabstein kann man's lesen,
 Daß du bist mein Schatz gewesen.

Auf meinem Grabe wächst eine Lilie
 Und daneben eine Petersilie;
 Petersilie, du süßes Kraut,
 Ich hab' mein' Schatz zu viel vertraut.

Das viel Vertrauen, das tut kein gut,
 Das bringt nur einen stolzen Mut;
 Ein stolzer Mut, ein falscher Sinn,
 Ach Gott, wo ist die Liebe hin.

12.

Es ging ein Mädchen grasen, ja grasen wohl
auf die grüne Wies',
Da kam ein Reiter geritten, ja geritten wohl
auf die grüne Wies'.

Der Reiter spreit' seinen Mantel aus wohl
auf die grüne Wies',
Schön Schätzchen, setz' dich nieder, ja nieder
wohl auf die grüne Wies'.

Ich kann mich ja nicht niedersetzen, ich
hab' noch wenig Gras,
Dazu eine schlimme Mutter, ja Mutter, sie
schlägt mich alle Tag.

Hast du eine schlimme Mutter, sie schlägt
dich alle Tag,
So sag', du hast geschnitten drei halbe
Finger ab.

Mutter anzulügen, das steht mir gar net an,
Viel lieber will ich die Wahrheit sagen: der
Reiter ist mein Mann.

Ist der Reiter dir viel lieber wie all und all
dein Gut,
Pack' zusammen deine Sachen, ja Sachen
und reit' dem Reiter nach.

Ach liebste Mutter, Mutter, meine Sachen
sind nicht viel,
Gib mir dreihundert Taler, ja Taler, da
kauf' ich, was ich will.

Ach liebste Tochter, Tochter mein, die Taler
sind nicht hier,
Dein Vater hat sie verrauschet, ja ver-
rauschet bei Würfel- und Kartenspiel.

Hat sie mein Vater verrauschet bei Würfel-
und Kartenspiel,
Soll er ja nicht sagen, ja sagen, daß ich
seine Tochter bin.

Wenn es nicht mein Vater wär und ich
auch nicht sein Kind,
So möcht' ich ihm wünschen, ja wünschen,
auf beide Augen blind.

Weil es ja mein Vater ist und ich auch
sein Kind,
So möcht' ich ihm nicht wünschen, ja nicht
wünschen, auf keinem Auge blind.

13.

Es ging ein Mädchen Wasser holen
Wohl an den kühlen Brunnen hm hm hm
ha ha ha,
Sie hat ein schneeweiß Hemdlein an,
Dadurch scheint ihr die Sonne hm . . .

Da kommt ein stolzer Ritter geritten,
Ach Mädchen, du gehörst meine hm . . .
Und soll ich dem Herrn sein Mädchen gehör'n,
So bring' mir drei Rosen hm . . .
Die mitten im Winter gewachsen sind
Und blühen um die Ostern hm . . .

Der Reiter ritt über Berg und Tal
Und fand ja keine Rosen hm . . .
Da ritt er für Frau Malerin Tür:
Frau Malerin seid ihr hier hm . . .
Und tritz (tretet) heraus und malen S' mir
drei Rosen,
Die mitten im Winter gewachsen sind
Und blühen um die Ostern hm . . .

Die drei Rosen male ich nicht,
Sie wachsen bei mir im Garten hm . . .
Und als der Reiter die Rosen sah,
Fing er an zu pfeifen hm . . .
Nun freu' dich, Liebchen, wo du bist,
Die Rosen sind gefunden hm . . .

Und als das Mädchen die Rosen sah,
Fing es an zu weinen hm . . .
Ich habe nur ein Wort aus Spott gered't
Und hab's nicht so gemeinet hm . . .

Hast du nur ein Wort aus Spott gered't
Und hast nicht so gemeinet hm . . .
Jetzt du gehörst mein und ich gehör' dein,
Bis uns der Tod wird scheiden hm . . .

14.

Es ging einmal ein verliebtes Paar
Im grünen Wald spazieren,
Der Jüngling, der ihr untreu war,
Wollt' sie im Wald verführen.

Er nahm sie bei ihrer schneeweißen Hand,
Wollt' sie im Wald hinleiten,
Er sprach: Herzallerliebste mein,
Genieße deine Freuden.

Was soll ich denn im grünen Wald
Für eine Freude haben,
Mir scheint, es ist die Todesgruft,
Wo du mich willst begraben.

Das Mädchen fing zu weinen an
Und schlug die Händ' zusammen,
Ei wär' ich doch im grünen Wald
Niemals spazieren gegangen.

Der Jüngling, der ihr untreu war,
Gab ihr ein kurzes Ende,
Er zog das Messer gleich hervor,
Das ihr das Herz zertrennte.

Sie sprach: O Jesus, steh' mir bei
In meiner Angst und Schmerzen,
Verschon' dein eigenes Fleisch und Blut,
Wie auch mein junges Herzen.

Es hilft kein Bitten, es hilft kein Fleh'n,
Im Grabe mußt du liegen,
Bevor die Schand' noch größer wird
Und alles bleibt verschwiegen.

Er gab ihr noch den zweiten Stich,
Langsam sank sie zur Erde.
Sie sprach: O Jesus, steh' mir bei,
In deine Hände sterb' ich frei.

Und als sie nun verschieden war,
Fing an sein Herz zu schlagen;
Vor lauter Angst und Traurigkeit,
Konnt' er sie nicht begraben.

Er sprach: O Jesus, steh' mir bei
In meiner Angst und Schmerzen.
Er legt' sich leise auf sie hin
Und starb auf ihrem Herzen.

Und als man nun zu solcher Zeit
Den rechten Ort erfahren,
So haben sie den Ort geweiht
Und sie beide begraben.

Es geschah ein großes Wunderwerk,
Von aller Welt zu glauben.
Nun eins die kühle Erde deckt
Und nicht mehr auferweckt.

Ihr Mädchen, merket alle auf,
Was der Jüngling hat getrieben,
Eh' sie in solchem Elend war,
Ist er ihr treu geliebt.

Und als sie in der Schande war,
Konnt' er sie nicht mehr sehen;
Er führte sie in grünen Wald
Und brachte sie ums Leben.

Nun stand an drei Jahren Zeit,
Eh' man sie hat angetroffen,
Da sind die Vögel weit und breit
Zu ihnen hingeflogen.

Anzusehen, was an diesem Ort
Alles dorten ist geschehen.
Man fand sie frisch und wohlgenut
Und noch ganz unversehen.

Ihr Mädchen und ihr Knaben all,
Habt auch recht verstanden,
Wie es mit diesem Liebespaar
Alles hat zugetragen?

Von wahren Glück und Gottesfurcht
Sind sie zugleich gestorben,
Und beide haben auch zugleich
Die Gnad' vor Gott erworben.

15.

Es ist bereits dreihundert Jahr, draridurum-
dida,
Als einmal ein Mädchen war, draridirom-
dida,*)

Ein allerliebstes, gutes Kind,
Wie unsere Mädchen alle sind.

Es war wohl um den Ostertag,
Da ging sie mit der Frau Mama
Zum Kapuziner beichten hin,
Wie eine fromme Bäußerin.

Unschuldig war das Mädchen nicht
Und beichten wollt' die Arme doch,
Sie dachte sich den Kopf so voll,
(Wie sie es denn machen soll?)

Der Pater fragt in anderm Sinn,
Ob sie in ihrem Leben hin
Der Keuschheit nicht zuwider tat
Mit einem Mannsbild früh oder spat.

Die Antwort war: Ach nie, ach nie,
Doch jetzt fällt mir etwas ein:
Einst lag ich unter einem grünen Baum,
Da hatt' ich einen so süßen, süßen Traum.

Ein junges, schönes Mannsbild lag,
So schön als man sich denken mag,
Seinsgleichen nicht zu finden wär'

— — — — — **)

*) Damit endet in jeder Strophe der 1. und 2. Vers.

**) Hier ist offenbar eine Lücke.

Jetzt nahm sie ein Papier zusammen
Und warf es hin dem Gottesmann,
Davon ging sie in schnellem Lauf,
Der Pater macht das Papier, Papier auf.

He, pst, ruft er sie zurück:
Jungfrau, wo ist das Guldenstück?
Da sehen sie nur selber her,
Ich fand das Papier gänzlich, gänzlich leer.

Ich weiß, daß ich nichts 'geben hab',

— — — — —
Glaub' auch, daß ich nichts schuldig bin,
Es war ja bei mir auch nicht, auch nicht
drin.

16.

Es ist keine Kreatur auf Erden,
Die nicht mit der Liebe verbunden wäre,
Sogar das kleinste Waldvögelein,
Muß mit der Liebe verbunden sein.

Es fliegt ja auch in dem Wind herum
Und fliegt und pfeift und singt so laut,
Es singt und pfeift und singt so laut
Und sucht sich auch' sein Paar selbst auf.

Es ist nur eine, die mir gefallen,
Die hat zwei Äuglein wie Kristallen,
Sie ist schneeweiß in ihr' Gesicht,
Ihr Äuglein wie Vergißmeinnicht.

Und wenn ich diese nicht bekomme,
Die ich mir hab' vorgenommen,
So will ich auf der Welt nicht sein
Und leg' mich selbst ins Grab hinein.

Denn alle Menschen müssen sterben
So wie die Blumen auf dem Feld,
Sie blühen auf und fallen ab,
Der Mensch muß auch einmal ins Grab.

Auf meinen Grabstein laß ich schreiben,
Was die Liebe hat zu bedeuten;
Das Geschriebene kannst du lesen,
Daß ich einmal bin dein Schatz gewesen.

Auf meinem Grabe stand eine Lillie,
O Lillie, o Petersilie,
O Petersilie, du süßes Kraut,
Ich hab' meinem Schatz zu viel vertraut.

Das viel Vertrauen, das tut nicht gut,
Das führt den Mädchen ein falscher Mut;
Ein falscher Mut, ein kurzer Sinn,
O Gott, wo ist die Liebe hin?

Die Liebe ist ganz kugelrund,
Die dreht sich dreimal in einer Viertelstund',
Die Liebe ist ganz kugelrund,
Die dreht sich dreimal in einer Viertelstund'.

17.

Es ist Zeit zum Schlafengeh'n,
Zu meinem Schätzchen wollt' ich geh'n.
Wer ist denn draußen, wer klopft denn an,
Der mich so leis' aufwecken kann?

Frage du nicht lang, wer draußen mag sein,
Steh' du nur auf und laß mich 'rein,
Ich kann nicht länger draußen steh'n,
Ich seh' ein helles Licht aufgeh'n.

Viel heller als der Morgenstern,
Bei meinem Schätzchen wär' ich gern,
Bei meinem Schätzchen ist gut sein,
Dort ist man Semmel und trinkt man Wein.

Und ein' Taler geb' ich dir,
Wenn du spazieren gehst mit mir;
Und dein Taler brauch' ich nicht,
Spazieren gehen will ich nicht.

O du Narr, was brauchst du das,
Nimm dir den Taler und kauf' dir was,
Ein Paar blaue Strümpf' und ein Paar
schwarze Schuh',
Dann geh'n wir in den Ehstand zu.

18.

Es kann ja nicht immer so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond,
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Schon vor uns gelebt und gelacht,
Den Ruhenden unter dem Rasen
Sei fröhlich der Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang nach uns des Lebens sich freu'n,
Uns Ruhenden unter dem Rasen
Den Becher der Fröhlichkeit weih'n.

Wir sitzen so traurig(!) beisammen
Und haben uns alle so lieb,
Erheitern einander das Leben,
Ach wenn das doch immer so blieb'.

Doch weil es nicht immer so bleibet,
So haltet die Freundschaft recht fest,
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Und sind wir gut fern voneinander,
So bleiben die Herzen doch nah'

— — — — —
Und was Gutes geschah.

Und kommen wir wied'rum zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn hier,
So knüpfen mit fröhlichen Enden
Den fröhlichen Anfang wir an.

19.

Es stand eine Linde im tiefen Tal,
[: War oben breit, unten schmal. :]
Da standen zwei Liebe beisammen,
[: Versprachen sich eines dem andern. :]

Er sprach, sieben Jahr' zu wandern,
[: Ach Schatz, schau' dich um einen andern! :]
Und als die sieben Jahre verflossen waren,
[: Da ging das Mädchen in den Wald und
weint. :]

Da kam ein Reiter geritten
[: Und fragt sie heimlich aus: :]
Was machst du Hübsche, du Feine,
[: Hier unter der Linde alleine? :]

Was, ist dir Vater noch Mutter krank
[: Oder hast du heimlich einen Mann? :]
Mir ist weder Vater noch Mutter krank
[: Und hab' auch heimlich keinen Mann. :]

Es ist heut' drei Wochen und sieben Jahr',
[: Daß mein Herzliebster gewandert war. :]
Ich bin geritten durch jene Stadt,
[: Wo dein Herzliebster die Hochzeit hat. :]

Was wünschest du ihm auf sein' Ehrentag,
[: Weil er hat nie an dich gedacht? :]
Ich wünsche ihm soviel Ehre,
[: Soviel Sandkörnlein im Meere. :]

Ich wünsche ihm soviel Glück und Segen,
[: Soviel Sternlein im Himmel schweben. :]
Ich wünsche ihm soviel Gäste.
[: Wie am Tannenbaum sind Äste. :]

Was wünschest du ihm zur guten Nacht,
[: Weil er hat nie an dich gedacht? :]
Ich wünsche ihm noch zur guten Nacht,
[: Soviel er hat an mich gedacht. :]

Da zog er von seinem Fingerlein
[: Vom feinsten Gold ein Ringlein, :]
Er warf das Ringlein in ihr' Schoß,
[: Die Jungfer weint, daß das Äuglein floß. :]

Was zog er aus seiner Taschen?
[: Ein Tüchlein, schneeweiß gewaschen. :]
Trockne ab, trocken ab deine Äuglein,
[: Von nun an sollst du mein eigen sein. :]

Ich hab' dich nur wollen probieren,
[: Ob du hätt'st ein' Fluch oder Schimpf
getan. :]
Von Stund' an wär' ich geritten
[: Davon durch Wald, Berg und Tal. :]

20.

Es stand einmal ein Infanterist
Auf einem Berge Schildwach',
Da mußten weg seine Kamerad'
G'rad' um Mitternacht;
In größter Eil' ward ausmarschiert,
Man ließ da aus Versehen
Den guten, braven Infanterist
Auf seinem Posten stehen.

Der Infanterist ging auf und ab,
Schon schlägt die Uhr halb zwei,
Da dachte sich der gute Mann,
Mein Ziel ist längst vorbei.
Kein Teufel löst mich heut' mehr ab
Von meinem Posten hier,
Ich lasse Posten Posten sein
Und geh in mein Quartier.

Er eilte schnell in sein Quartier.
Da heißt es: Guter Freund,
Sein Kamerad ist ausmarschiert,
Es nähert sich der Feind.
Da sprach der gute Infanterist:
Jetzt geh ich nicht mehr fort,
Ich bleibe hier als „Dessenter“
In diesem Ort, in diesem Ort.

Es waren kaum vier Jahr' vorbei,
Da ist das Regiment
Durch Zufall wieder einmarschiert.
Da schrie er: „Sagramend“,
Man wird mich dann zur Strafe zieh'n,
Denn ich bin „Dessenter“,
Wenn jetzt kein guter Plan nicht hilft,
So rettet mich nichts mehr.

Er schnallt' schnell sein Sabel um,
Nahm das Gewehr zur Hand,
Ging wieder auf den Berg hinauf,
Wo er schon Schildwach' stand.
Wie staunte der „Gomentand“,
Als er auf einmal sah,
Daß dieser Mann Schildwach' stand.
Er fragt: Was machst du da?

Der Infanterist sprach: Edler Herr,
 Ich bin ein armer Mann,
 Ich muß für ewig Schildwach' steh'n,
 Ich steh' bereits vier Jahr.
 Mein Regiment ist ausmarschiert,
 Ich wurd' nicht abgelöst,
 Von meinem Posten darf ich nicht,
 Drum steh' ich auch noch fest.

Da lachte laut der „Gomentand“,
 Er erkannte diesen Mann
 Und schenkte ihm die ganze Straf
 Für seinen guten Plan.
 Da schrie der brave Infanterist
 Vor Freud': Hoch, hoch, hoch, vivat!
 Es lebe hoch der „Gomentand“,
 Der mich befreiet hat!

21.

Es war einmal eine Jüdin,
 Ein wunderschönes Weib,
 Sie hatte eine schöne Tochter,
 Ihre Haare waren hübsch geflochten,
 Zum Tanz war sie bereit.

Ach Tochter, liebste Tochter,
 Wenn du zum Tanz möcht'st geh'n,
 Das wäre eine Schande
 Für das ganze jüdische Lande,
 Wenn du zum Tanz möcht'st geh'n.

Die Mutter nahm eine Rute,
 Die Tochter tat ein' Sprung,
 Sie sprang wohl in die Straße,
 Wo Herr und Schreiber saßen,
 Dem Schreiber sprang sie zu.

Ach Schreiber, liebster Schreiber,
 Mir tut mein Kopf so weh',
 Laß mir eine kleine Weile
 Mein' Kopf an deine Seite,
 Bis daß mir besser wird.

Ach Schreiber, liebster Schreiber,
 Schreib't meiner Mutter ein' Brief,
 Schreib't mich und dich zusammen,
 Schreib't uns in Gottes Namen,
 Daß ich eine Christin bin.

Ach Jüdin, liebste Jüdin,
 Das darf ich ja nicht tun,
 Erst mußt du dich lassen taufen,
 Barbara sollst du heißen,
 Susanna, Liebste mein.

Soll ich mich lassen taufen,
 Das will ich ja nicht tun.
 Wenn ich mich soll lassen taufen,
 Viel lieber will ich mich versaufen.

22.

Es war einmal ein „Schwallangscher“,
 Der litt an Herzen große Wehr (Sehr);
 Er liebt' ein Mädchen lange schon,
 Allein sie wußte nichts davon.
 Der Schwallangscher lebt' fürchterlich,
 Das ist eine traurige Geschicht'.

Einstens an dem Kirchentor,
 Als sie ging aus der Stadt hervor,
 Macht' er vor ihr sein „Posedur“
 Und sprach: Schönste der Natur,
 Willst du nicht bald heiraten mich,
 Erschieß' ich mich ja elendiglich.

Ei schieße du nur immerzu,
 Das ist mir ganz und gar „bartu“,
 Ich lieb' dich nicht, ich mag dich nicht,
 Ich heirat' nicht, bleib' ledich,
 Denn mich gelüst' es gar nicht sehr,
 Zu heißen Madam' Schwallangscher.

Um die stille Mitternacht
 Stand Schwallangscher auf seiner Wacht,
 Er ladet sechsfach sein Gewehr
 Und setzt auf seine Brust daher,
 Darauf drückt er und schießt sich tot,
 Der Mond scheint auf sein Blut so rot.

Andern Morgen fand man ihn,
 Als seine Seel' schon dahin,
 Ein Brieflein hielt er in der Hand,
 Darauf mit Blut geschrieben stand,
 Daß jene Sprödigkeit
 An seinem Tode schuldig sei.

Und zum Mädchen zog 's Gerücht hin,
 Nahm sie auf als „Märterin“.
 Sie trug für ihr' Sprödigkeit
 Gar bald das schwarze Totenkleid;
 Jetzt weint und jammert sie gar sehr,
 Daß sie getötet Schwallangscher.

Merket, ihr Mädchen, diese Lehr'
 Von einem toten Schwallangscher:
 Daß Sprödigkeit tut niemals gut,
 Uns die Moral beweisen tut.
 Das ist das Ende der Geschicht',
 Vergessen sie das Trinkgeld nicht.

23.

Es waren drei Gesellen,
Die taten was sie wöllen,
Sie spielen alle drei nur ein' einzigen Rat,
Welcher unter ihnen das schönste Schätzchen
hat.

Der eine unter ihnen, der nichts ver-
schweigen konnte:
Mich hat gestern abends spät
Ein schwarzbraunes Mädchen angered't,
Ich sollte zu ihr kommen in ihr Federbett.

Das Mädchen an der Wand,
Das hört ihre eigene Schand',
Sie hört sie nicht so klein, sie hört sie nur
so groß,
Daß ihr die heiße Träne am Backen her-
unterfloß.

In der Nacht um halber viere,
Da kam er an die Türe,
Er klopfte leise an mit seinem silbern' Ring:
Schau, Schätzchen, schlafst du oder bist du
nicht herin?

Ich schlafe nicht, ich wache,
Ich will dir nicht aufmachen,
Du hast gestern abends spät eine falsche
Red' getan,
Daß ich schwarzbraunes Mädchen in Schande
war gestan.

Und alles, was ich tue,
Das tut der kühle Wein,
Schwarzbraunes Mädchen
Laß mich zu dir herein.

Ich steige ja nicht auf
Und laß dich nicht herein,
Reite nur wieder hin, wo du gekommèn bist.
Ich kann auch ohne dir schlafen, wenn du
nicht bei mir bist.

Wo soll ich denn hinreiten,
Es regnet und es schneibet;
Es regnet und es schneibt und geht auch
ein kühler Wind,
Es schlafen alle Leute und alle Bürgerkind.

Reite dort hinunter, dort unten auf der Heide,
Dort steht ein Lindbaum breite,
Dort unter dieser Linden
Wirst du einen Haufen finden.

Nimm dein rotes Köpfchen
Und steck' es dort hinein,
Wird an dem frühen Morgen
Dein Kopf nicht fedrich sein.

24.

Es wohnt ein Pfalzgraf wohl an dem Rhein,
Der hatte drei schöne Töchterlein.
Die erste, die zog nach Schwabenland,
Die zweite, die zog nicht weit davon.

Die dritte, die zog bald hin und her,
Da kam sie vor ihr' Schwester Tür:
Braucht ihr nicht ein Mädchen auf ein Jahr?
Wir brauchen ein Mädchen auf sechs, sieben
Jahr'.

Und als die Jahre verflossen waren,
Da wollte das Mädchen zur Hochzeit fahren,
Gab sie ihr ein' Apfel, war rund und rot,
Darinnen war der bittere Tod.

Ach Mädchen, wenn du krank wirst sein,
So sage mir deine Elterlein:
Mein Vater war Pfalzgraf wohl an dem Rhein,
Meine Mutter war Königs Töchterlein.

O nein, o nein, das kann nicht sein,
Sonst möchten wir beide Schwestern sein.
(O ja, o ja, das kann schon sein),
Geh an die Trugel, dort ist der Schein,
Dort wird es ja zu finden sein.

Und als sie an die Trugel kam,
Da fing sie ja zu weinen an,
O bringt mir Semmel und bringt mir Wein,
Wir wollen noch einmal lustig sein.

Ich will keine Semmel und will kein' Wein
Und will auch nicht mehr lustig sein.
Es stand kaum an den ersten Tag,
Da legt' man zwei Schwestern auf Schab.

Es stand kaum an den zweiten Tag,
Da legt' man zwei Schwestern in ein Grab.
Es stand kaum an den dritten Tag,
Da brennen zwei Lichtlein auf ein' Grab.

Das erste, das brennt dem Himmelreich,
[: Das zweite, das brennt der Hölle zugleich. :]

25.

Frisch auf, ihr Brüder von der „Atalarh“,
Zum Streit für Ruhm und Ehre;
Kämpfet mutig mit der Waffe in der Hand,
Es geht für unser Vaterland!

Haltet an, haltet an, ihr Grenadier',
Die Jäger sind schon vorne;
Drauf kommt der tapf're Reitersmann,
Der auch sein Schwert regieren kann.

Protzet ab, protzet ab, mit der Protze zurück,
Der Feind läßt sich nicht schrecken,
Faßt nur ein wenig frischen Mut,
Frisch auf, du lustiges Soldatenblut!

Wird einer getroffen zum Toten gestürzt,
Wird er von uns begraben;
Drei Schuß für seine Tapferkeit
Begleiten ihn zur Ewigkeit.

Und wenn der Krieg zu Ende geht,
Und wir zurückmarschieren,
Dann rufen wir alle vivat zugleich,
Gut ist das Haus Österreich!

Und gehen wir zu unseren Mädchen zurück,
Die uns von Herzen liebten,
Dann fällt anstatt einem Kanonenschuß,
Ein angenehmer, süßer Kuß.

Frisch auf, ihr Brüder von der Infanterie,
Reichet einander froh die Hände,
Solange Franz Josef unser Kaiser ist,
Verlassen wir das Österreich nicht!*)

26.

Frisch auf, Soldatenblut,
Faßt nur einen frischen Mut,
Sobald die Kanonen schießen,
So läßt euch nicht verdrießen,
Schlagt's nur immer tapfer drein,
Gott wird eurer Helfer sein!

Der Feind bricht schon heran,
Lasset fliegen unsere Fahn',
Ihr müßt ja euer Leben
Dem Schicksal übergeben,
Nehmt's nur in die rechte Hand,
Vivat geht's fürs Vaterland.

Wie manche Mutter schon,
Sie weint um ihren Sohn;
Die Tochter sprach zur Mutter:
Ach Gott, wo ist mein Bruder?
Ach Gott, wo ist mein Kamerad?
Sprach so mancher Soldat.

Wie manche verliebte Braut
Weint so übel laut:
Der Jüngling, den ich tu' lieben,
Der ist in der Schlacht geblieben,
Denn sein Lauf war schon vollbracht,
Diesem Jüngling gute Nacht.

Die Trommel rühret sich,
Der Schall war fürchterlich,
Man sieht ja keinen Boden
Vor Sterbenden und vor Toten,
Bald liegt ein Fuß, bald liegt ein Arm,
Und wenn sich möcht' o Gott erbarm'!

Wie mancher, der liegt hingestreckt,
Mit Blut ist er ja zugedeckt,
Und ringet seine Hände,
Er bittet um sein Ende,
Er bittet um seinen Tod,
Erbarm' dich seiner, o Gott!

27.

Gott grüß dich, Kamerad,
Fürwahr du bist ein Russ',
Ich sag' dir offen grad,
Du bist ja nicht zu Fuß,
Der Branntwein hat dich ganz verbrennt,
Marschieren bist du nicht gewöhnt,
Ich sag' dir's ins Gesicht,
Ins Schlachtfeld taugst du nicht.

Ich bin ja Kamerad
Für dich, du Elendskind!
Ein russischer Soldat,
Du sollst wissen, wer ich bin,
Der sich hat vor den Feind gesteckt,
Jetzt zeigst du mir gleich viel Respekt.
Friß dich mit Haar und Haut,
Franzos, bis auf das Kraut.

Herr Russ' ich bin Franzos
Aus stolzer Nation,
Man nennt mich stark und groß
Seit dem Nabolion;
Als Nabolion triumphiert,
Krone und Zeppter hat regiert,
Seitdem war Paris
Das zweite Paradies.

Nicht so, Franzmann, nicht so,
Das allergrößte Reich
Ist Rußland in der Welt;
Dem zweiten Himmel gleich,
Als Alexander triumphiert,
Kron' und Zeppter hat regiert,
Rußland, Franzmann
Grenzt an Himmel an.

*) In einem Liederbuch schließt dieses Lied mit den Worten:
So geht es, so ist es, und nichts ist mehr dran,
Wer's länger will haben, der stückelt sich's an.

Wenn Rußland Himmel wär'
 Und euer Kaiser Gott,
 Dann bliebe im Schlachtfeld
 Kein einziger Russe tot,
 Schau jetzt nur die Anzahl an,
 Dort liegen dreihunderttausend Mann,
 Da kann man seh'n geschwind,
 Wie die Russen sind.

Du lügst, Franzmann, du lügst,
 Wie du die Welt betrügst,
 Nur sechzigtausend Mann,
 Schaut jetzt die Anzahl an,
 Du machst sie noch dreimal so groß,
 Lumpenkerl, du Franzos,
 Ich bin ein Offizier,
 Hast Lust, komm 'raus mit mir.

28.

Ich sehe dich von ferne steh'n,
 Mein Herz ist voller Freud',
 Ich kann nicht immer bei dir sein
 Und meine Lieb' dir zeigen.

Wenn ich komm, so schläfst du schon
 So sanft in deinem Bette;
 Es schmerzt mich in mein' Gemüt,
 Daß ich dich soll aufwecken.

Die Leut' sein schlimm, sie reden viel,
 Das wirst du ja schon wissen,
 Und wenn ein Herz das andere liebt,
 Das tut die Leut' verdrießen.

Reich und schön, das bin ich nicht,
 Das kannst du dir schon denken,
 Arm und fromm ist mein Reichtum,
 Mein Herz kann ich dir schenken.

Du hast ein' Ring von feinstem Gold,
 Drauf steht auch mein Namen,
 Und wenn es Gottes Wille ist,
 So kommen wir zusammen.

29.

Ihr Brüder, heut' zum letztenmal
 Feiern wollen wir diesen Tag,
 Erschallen sollen uns're Lieder
 Zum hellen Tag.
 Zum stra la la la, zum stra la la la,
 Erschallen sollen unsere Lieder zum hellen
 Tag.

Der deutsche Fürst, der soll leben,
 Der es treu und redlich meint,
 Gott soll jedem Deutschen geben
 Einen treuen Freund.
 Zum stra la la la u. s. w.

Wer sich sucht, sucht seinen Freund
 Und wünschet sich ein treues Weib,
 Sie auch ewig zu beschützen
 Bis der Tod sie scheid't.
 Zum stra la la la u. s. w.

Seht, das Schiff ist schon beladen,
 Und der Maurer steht schon dran,
 Denkt an Gott, der euch begleitet
 Bis Amerika.
 Zum sta la la la u. s. w.

30.

Jetzt geh zum Wirtshaus 'nein
 Und trink' ein halbe Wein,
 Der Wirt schaut mich verdächtig an,
 Ob ich den Wein noch bezahlen kann.
 Ho ho, so so, Feinslieb, was machst du do?

Jetzt geh ich zum Wirtshaus 'naus,
 Und hab' ein' halben Rausch.
 Was treff' ich auf der Straße an,
 Ein Mädchen hat kein Hemed an.
 Ho ho u. s. w.

Mein Hansel schämt sich sehr,
 Er wackelt hin und her.
 Er schämt sich vor dem Rabennest,
 Und weil er noch nicht drin gewest.
 Ho ho u. s. w.

Mein Hansel plackt sich sehr
 Und arbeit' ja so schwer,
 Er freßt kein Haber und freßt kein Korn,
 Er bohrt ein Loch und hat kein Horn.
 Ho ho u. s. w.

31.

Jetzt ging ich übers Gässelein,
 Schau mich noch einmal um,
 Zeige mir dein schönes Angesicht,
 Dann freut's mich den ganzen Tag.

Schatz, was stehst so traurig da
 Und schaust mich gar nicht an?
 Denn man sieht's dir an den Äuglein an,
 Daß du geweinet hast.

Warum soll ich nicht weinen
 Und auch nicht traurig sein?
 Denn ich trag' unter meinem Herzen
 Ein kleines Kindelein.

Dafür brauchst du nicht weinen
 Und auch nicht traurig sein;
 Dafür will ich schon sorgen
 Und auch der Vater sein.

Was botest du mir für eine Rede an,
Wenn ich keine Ehr' mehr hab'?
Viel lieber wär' ich gestorben
Und lieg im kühlen Grab.

Was hättest du, wenn gestorben wärest
Und liegst im kühlen Grab?
So würdest du verfaulet
Zu lauter Asch und Staub.

32.

Jetzt hab' ich mein Feinsliebchen
Schon lange nicht geseh'n,
Schon seit am Sonntag Abend
Wohl unter der Türe steh'n.

Sie meint, ich soll sie küssen,
Der Vater soll's nicht wissen;
Die Mutter wird's gewahr,
Daß du ja bei mir warst.

Ach Tochter, willst du freien,
Es wird dich schon gereuen,
[: Gereuen wird's dich schon.:]

Wenn andre junge Mädchen
Mit ihren grünen Kränzchen
[: Wohl auf den Tanzball geh'n.:]

Und du als junges Weibchen
In deinem zarten Häubchen
[: Mußt bei der Wiege steh'n.:]

Mußt singen Ru, Ra, Rübchen,
Schlaf ein, mein kleines Knäbchen,
Schlaf ein in guter Ruh,
Schließ deine Änglein zu.

Und hätt' das Feuer nicht so sehr gebrennt,
So wär' die Liebe nicht zusammengebrennt
Das Feuer brennt so sehr,
Die Liebe noch viel mehr.

Das Feuer kann man löschen,
Die Liebe nicht vergessen,
[: Wohl nie und nimmermehr.:]

33.

Jetzt reisen wir zum Tor hinaus, adjes,
Mein Schatzerl schaut zum Fenster heraus,
adjes . . .

Ach Schatzerl, laß dein Schauen sein, adjes,
Und reiche mir deine Händelein, adjes . . .

Das Händelein reichen, das tut weh, adjes,
Weil ich mein Schatzerl nimmer seh',
adjes . . .

Jetzt steig' ich auf den Feigenbaum, adjes,
Und schau, von wo der Tag herkommt,
adjes . . .

Der Tag, der kommt vom Morgenstern, adjes,
Bei meinem Schätzchen bin ich gern,
adjes . . .

Ach Mutter, mir tut mein Bauch so weh,
adjes,
So geh in Garten und reib' dir Klee, adjes . . .

Es hilft kein Gras und auch kein Klee, adjes,
Es muß ein kleiner Jüker sein, adjes . . .

Ein kleiner Jüker ist auch ein Mann, adjes,
Und der die Mädchen rumbeln kann, adjes . . .

34.

Jungfrau Lieschen lag abends
Im Bette ganz allein,
Die Tür stand ja offen,
Ich schlich mich herein.

Eh, wer drückt mich, ei, wer küßt mich,
Oder was geschieht mit mir,
Oder hab' ich vergessen,
Zu verschließen die Tür.

Sei ruhig, Jungfrau Lieschen,
Es schläft alles im Haus,
Der Vater, die Mutter
Sind gewesen auf ein Schmaus.

Sie haben sich herauschet
Beim roten kühlen Wein,
Was stehst du vor mein Bett,
Steig' zu mir herein.

Ei, das war mein Verlangen,
Ruck, ruck nur brav zu,
Ich will dir verehren
Ein neues paar Schuh.

Sie sind schon beschnitten,
Hätt' ich's nur bedacht,
Ach, hätt' ich sie gestern nur fertig gemacht
Und mit mir gebracht.

Da hast du mein Füslein
Und nimm mir das Maß,
Auf daß mir im Sommer
Das Schuchlein recht paßt.

Mach' sie hinten brav enge
Und vorne fein spitz,
Auf daß mir im Sommer
Mein Füslein nicht schwitzt.

II. Kleine Mitteilungen.

Das Maibaumumschneiden im Semmeringgebiete.

Von Heinrich Mosès, Lehrer in Neunkirchen.

Der Brauch des Maibaumsetzens am 1. Mai ist im Semmeringgebiete, aber auch im angrenzenden Gebiete des Schneeberges noch sehr im Schwange.

In der Nacht des letzten Apriltages bringen Dorfburschen in heimlichster Weise einen der schönsten Sprossen des Hochwaldes, eine hochstämmige Tanne, zum Dorfwirtshause hin. Dort wird sie bis zum Wipfelstücke abgeästet und abgeschält. Zum Ersatz für ihr abgelegtes Waldkleid erhält der Wipfel einen schönen Kopfschmuck aus farbigen Bändern und Fähnchen aus Papier. In den Wipfel hängt man auch eine Flasche Wein und eine rote Fahne, den vielbegehrten Preis der Maibaumkraxler. Um das Erklettern zu erschweren, wird der nackte Baumstamm mit Seife eingerieben, daß er glitschig wird. Da und dort wird ziemlich hoch oben am Stamme eine mit Stroh ausgestopfte Puppe eines Kletterers im Kletterhang befestigt. Nun wird der Maibaum auf einen geeigneten Platz vor dem Dorfwirtshause gepflanzt, zuweilen mit schweren Ketten an seinen Standort gefesselt, damit er nicht gestohlen werden könne, was manchmal in der Nacht vor dem festlichen Umschneiden zum Gaudium der Bewohnerschaft ausgeführt worden ist.

Und wenn der erste Maimorgen anhebt, da wiegt und biegt sich der Maibaum mit stolzem Behagen und die flatternden Bänder und Fahnen rauschen in der sanftbewegten Maienluft. Aber nicht lange dauert die Herrlichkeit des Maibaumes. Ist der letzte Maimsonntag gekommen, so wird er umgeschnitten. Das Maibaumumschneiden gestaltet sich immer zu einer volksfestlichen Belustigung. Scharenweise kommen die Zuschauer von nah und fern herbei, um sich an diesem, an derber Volkskomik reichen Frühlingsfeste zu erlustigen.

Zur festgesetzten Nachmittagsstunde, gewöhnlich nach dem „Seg'n“ (nachmittägiger Gottesdienst), halten die Maibaumumschneider, oft originell maskiert, ihren Zug durch das Dorf zum Maibaume hin. Dem Zuge voran schreitet, Platz machend, der „Polizeimann“, welchem sich die bald einen Marsch, bald einen lustigen Steirischen aufspielenden Musikanten anschließen. Hierauf kommen auf einem „Steirerwagerl“ der „Grof“ und die „Gräfin“ gefahren. Diesen folgen auf einem mit Ochsen bespannten „Zwieradl“ (zweiräderiger Karren) die jodelnden „Holzknechte“. Die Ochsen werden von dem „Bauer“ geleitet. Dieser zieht zum Ergötzen der Zuschauer öfters den „Reitnagel“ aus dem Karren, daß er mit seinem rückwärtigen Teile heftig auf die Erde aufstößt und die Holzknechte in Haufen hinausgeschleudert werden.

Hinter dem Karren geht die „Beirin“ mit dem „Buckelkorb“ auf dem Rücken, an der Hand den idiotischen „Buam“ führend, der ein Puppenwägelchen hinter sich herzieht. Es folgen nun der Herr „Oberförschna“ (Oberförster) mit den „Jagern“, die „Wüldschitzn“ und den Zug schließen der „Sogfeiler“ und der „Rastelbinder“. An manchen Orten springt unter den Zuschauern die „Hudl“ umher, von zwei Burschen höchst originell dargestellt. Ist der Zug beim Maibaum angelangt, so hebt dort eine lange dramatische Szene urwüchsigster Art an. Der Bauer will nämlich von dem „Grof“ den Baum erwerben. Der Handel zieht sich sehr in die Länge, teils weil dem Bauer der Preis zu hoch ist, teils weil die „Beirin“ mit dem Kaufe nicht einverstanden ist. Auch der „Bua“ legt ein Veto ein. Endlich nach langem Feilschen ist der Handel mit dem „Oberförschna“ abgeschlossen worden. Es kraecht ein Schuß. Einer von den „Jagern“ hat die Flasche mit Wein, das „Geiernest“, vom Maibaume herabgeschossen, daß die Glassplitter nach allen Seiten zerstoßen. Dieses Zeichen des abgeschlossenen Kaufes bringt Bewegung in die Zuschauermenge, denn der effektvolle Schluß des Maispiels, die Niederstreckung des Maibaumes, naht. Nun dingt sich der Bauer einige von den mitwirkenden Holzknechten zum Umschneiden des Baumes. Diese machen sich gleich an die Arbeit, werden aber bald mit Schimpf und Spott davongejagt, weil sie mit aus Holz imitierten

Äxten und Sägen arbeiten wollten. Die entlassenen Holzknechte überschütteten Bauer und „Beirin“ mit einer Flut von Schimpf- und Schmähreden, weil man ihnen Nudeln aus Lehm und Sterz aus Sägespänen zum Essen vorgesetzt hat. Der Bauer bringt sich nun andere Holzknechte herbei. Sobald sie den mitbedungenen Sterz aufgezehrt haben, gehen sie an die Arbeit und bald fällt der Baum, begleitet von einem Tusch der Musikanten und Aufjauchzen der Zuschauer, in waldderechter Weise in die durch die Zuschauer gebildete Gasse auf die Erde. Alles stürzt nach dem Wimpfel, um etwas von seinem Schmucke zu erhaschen. Die Holzknechte hacken den Wipfel ab und tragen ihn auf den „Tanzboden“ (Tanzsaal) des Wirtshauses, wo sie um den Wipfel herum den ersten Tanz machen.

Aus dem Romanus-Büchlein.

Von Heinrich Moses, Neunkirchen.

Das mir vorliegende Romanus-Büchlein, 8×12 cm groß, also kleines Taschenformat, ist gedruckt in Glatz 1788 bei Franz Pompejus, königl. Stadtbuchdrucker, und zählt 74 Seiten. Auf dem Titelblatte befindet sich das Bildnis des heiligen Romanus, in der Rechten eine Kirche, in der Linken ein langes Kreuzifix haltend. Über dem Bilde liest man: „Bewahre Menschen und Vieh vor Unglück und Krankheit, Feuer und Wassergefahr, Diebstahl, Verwundung durch Waffen aller Art, sowie vor aller Zauberey in und außer dem Hause.“

Auf Seite 49 u. ff heißt es:

Einen Stecken zu schneiden, daß man einen damit prügeln kann, wie weit auch selber entfernt ist.

Merke, wann der Mond neu wird, an einem Dienstag, so gehe vor Sonnenaufgang, tritt zu einem Stecken, den Du Dir zuvor schon ausersehen hast, stelle Dich mit Deinem Gesicht gegen Sonnenaufgang und sprich diese Worte: „Stecken, ich preise dich an im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“ Nimm Dein Messer in deine Hand und sprich wiederum: „Stecken, ich schneide dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Daß du mir sollest gehorsam seyn, welchen ich prügeln will, wann ich einen Namen anrede.“ Danach schneide auf zwei Orte den Stecken etwas hinweg, damit Du kannst diese Worte darauf schreiben oder schneiden: „Abia, obia, fabia“, lege einen Kittel auf einen Scherhaufen, schlage mit Deinem Stecken auf den Kittel und nenne des Menschen Namen, welchen Du prügeln willst, und schlage tapfer zu, so wirst Du denselben ebenso hart treffen, als wenn er selber darunter wäre und doch viele Meilen Weges von dem Orte ist. Vor dem Scherhaufen tut es auch die Schwelle unter der Thüre, wie ein Schäfer von Birneck an demselbigen Edelmann die Probe gemacht.

Ein gewisser Feuersegen, so allezeit hilft. (Seite 8.)

Das walte das bittere Leiden und Sterben unseres lieben Herrn Jesu Christi, Feuer, Wind und heiße Glut, was du in deiner elementischen Gewalt hast, ich gebiete dir bei dem Herrn Jesu Christi, welcher gesprochen hat über den Wind und das Meer, die ihm aufs Wort gehorsam gewesen, durch diese gewaltigen Worte, die Jesus gesprochen hat, tue ich dir Feuer befehlen, drohen und ankündigen, daß du alsogleich dich solltest legen mit deiner elementischen Gewalt, du Flamme und Glut, das walte das heilige Blut unseres lieben Herrn Jesu Christi, du Feuer und Wind auch heiße Glut, ich gebiete dir, wie Gott geboten hat, dem Feuer durch seine heiligen Engel der feurigen Glut in dem Feuerofen, als die 3 heiligen Männer, Sadrach und seine Mitgesellen Mesach und Abed Nego, durch Gottes Befehl dem heiligen Engel befohlen, daß sie sollen unversehrt bleiben, wie es auch geschehen, als sollest gleicherweise du Feuerflamme und heiße Glut dich legen, da der allmächtige Gott gesprochen als er die 4 Elemente, samt Himmel und Erde erschaffen hat, Fiat, Fiat, Fiat, das ist: Es werde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Ein Steinkreuz bei Karlsbad.

Mitgeteilt von J. Czech v. Czechenherz, Wien.

Auf meiner Sommerreise hielt ich mich auch längere Zeit in Karlsbad auf. Bei einem meiner Spaziergänge in der Nähe des „Jägerhaus Kaiser Karls IV.“ sah ich unmittelbar neben dem Findlaters-Obelisk im Wald ein graues verwittertes, unförmliches, dem Anschein nach sehr altes Steinkreuz aus Sandstein, das aussieht, als ob es tief in der Erde stecken würde. Da Karlsbad an alten Denkmälern arm ist, erregte das Steinkreuz meine Aufmerksamkeit. Nach Wien zurückgekehrt, fand ich beim Durchblättern der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ (XII. Jahrgang, IV.—V. Heft, Seite 128—138) einen längeren Bericht über „Ruhsteine — Dorfsteine — Gerichtsteine“ im Nordwesten Böhmens von Franz Wilhelm. Ich vermute, daß das Steinkreuz bei Karlsbad ebenfalls den im obenerwähnten Bericht bezeichneten Denkmälern beizuzählen ist. Egerländer Forscher mögen vielleicht dadurch angeregt werden, in dieser Richtung weiter zu suchen.

Zu „Ein altes Kartenspiel“.

Im Heft IV—V dieser Zeitschrift S. 122 ff. wird ein altes Ödenburger Kartenspiel besprochen. Bei Nr. 13, Grün-Neun, findet sich eine Bemerkung ⁴⁾ zu „Knöpf“ = Hiebe (?). Im Steirischen sagt man „Knöpf“ für Knospen, was vielleicht zu dem Inhalt des Gsetzls besser paßt und hier soviel wie Kinder bedeuten würde. Konrad Mautner.

Ein wunderkräftiges Band.

Von Wilhelm Tschinkel, Morobitz.

Durch einen Zufall gelang es mir, bei einer Familie in Hinterberg (bei Gottschee) ein geweihtes Band — die Leute nennen es die „Länge Christi“ — zu Gesicht zu bekommen, wie ich es unten beschreibe. Früher mag es mehrere derartige Bänder gegeben haben, jetzt sind sie selten geworden. Wer noch eines besitzt, hütet es sorgsam, denn in der Zeit der Not zeigt es seine wunderwirkende Kraft. Wenn man bei einer Feuersbrunst das Feuer mit dem Bande in der Hand umkreist, so wird dem verheerenden Element Einhalt geboten. Schwangere Frauen umwinden ihren Leib in der schweren Stunde. Bei einer Klage hält man es im Sack verborgen. Ein Gewitter sucht man unschädlich zu machen, indem man mit dem Bande Kreuze durch die Luft schlägt.

Es ist 158 *cm* lang und 6 *cm* breit. Der Text ist auf Papier gedruckt und dieses auf einen seidenen Streifen aufgetragen. Der Streifen ist in zehn Teile geteilt und der Quere nach bedruckt. Das erste Feld ist noch durch ein Bild (den süßen Namen Jesu) verziert.

Die zehn Felder tragen folgende Inschriften:

I.

Nach dem wahren und gerechten Original abgemessen, wahrhafte Länge unseres lieben Herrn

Jesu Christi,

Wie er auf Erden an dem h. Kreuz gewesen ist, und die Länge ist gefunden worden zu Jerusalem bey dem h. Grab, als man hat gezählt 1055 Pabst Clemens der Achte dieses Namens hat obgemeldtes*) und dieses bestätigt.

II.

† † †

Gelobet sey der allersüßeste Namen Jesus und seine h. Länge in Ewigkeit. Amen. Und wer diese unsers lieben Herrn Länge bey sich traget oder in seinem Hause hat, der ist versichert mit göttlicher Hülf von allen seinen Feinden, sie seyn sicht- oder unsichtbar, und von allen Straßenräubern oder vor allerhand Zauberey ist er sicher und behütet und bewahret, und es wird ihm auch kein falsches Gericht nicht schaden, und so eine schwangere Frau bey sich traget oder zwischen der Brust unterbindet, die wird ohne großen Schmerzen gebären und wird ihr nicht mißlingen in ihrer Geburt.

*) Das Wort hat durch die Zeit gelitten und ist nicht genau zu entziffern.

III.

In welchem Haus die Länge Christi seyn wird, kann nichts böses darinbleiben, und weder Donner noch Wetter wird ihm nicht schaden, auch soll er vor Feuer und Wasser behütet seyn. Segne Dich Christmensch † alle Morgen mit der Länge Jesu Christi und bethe für die ganze Woche alle Sonntage 5 Vater unser, 5 Ave Maria und den Glauben, zu Lob und Ehre der h. 5 Wunden Jesu Ghristi, und wer die Länge Christi will haben, der muß es im Jahr einmal lesen, wenn er selber nicht kann, durch andere lesen lassen, und wenn er im Jahr niemand haben kann, der ihm vorliebt, so bethe er im Jahr drey Rosenkränze, den ersten am h. Charfreitag, den andern am Freytag vor

IV.

Pfingsten und den dritten am Freytage vor Weihnachten, so wirst Du christlicher Mensch das ganze Jahr mit der Länge Christi allezeit darum gesegnet seyn, auf dem Wasser und auf dem Land, bey Tag und Nacht, an dem Leib und Seel in alle Ewigkeit. Amen.

† † †

Jetzt fangensich an in der Länge Jesu Christi die schönen Gebethe von dem H. Vater Franzisci, und diese lauten also:

O Herr Jesu Christe! ich befehl mich Dir christkatholiseher Mensch durch Deine h. Länge, mein Leib und Seel, mein Haus und Hof, und die Meinigen, heut und diese Acht

V.

Tag und Nacht in Dein h. Worte Gottes, das alle Priester sprechen, vor dem Du Dich verwandelst durch das Brod zu Fleisch und von Wein zu Blut. Ich befehle mich christlicher Mensch heut und diese acht Tage und Nächte, o Herr Jesu Christe! in Deine h. Gottheit, und in Deine h. Menschheit, und in Dein h. Blut, und in Deine h. Gegenwärtigkeit. O Herr Jesu Christe! ich befehl mich heut und alle Tage und Nächte mein Fleisch und Blut, mein Leib und Seel, mein Leben und meine Glieder in Deinen göttlichen Frieden. O Herr Jesu Christe! ich bitte Dich, daß Du mich mit Deiner Länge allezeit behütest und bewahrest vor allem Unglück und aller Gefängniß, vor schädlichen

VI.

J. N.	S	R. J.	Wunden und Lästerungen, vor Feuer und Wasser, und vor
	A		allen
	I		Straßenräubern, und vor allem Übel schirme mich und
† M.	O.	†	mein Feld-
	†		bau, mein Vieh, Hab und Gut. O Herr Jesu Christe! ich
Je-	M	seph,	bitte Dich,
sus	A	Joa-	daß Du mich armen sündigen Menschen mit Deiner Länge
Maria	L	chim	mir wolltest
ria	V	und	alles dieses behüten und bewahren, vor aller Zauberey
Jo-	†	Anna.	oder Hagel
† †	M	† †	und Donner, auch allen schwangeren Frauen eine fröhliche
			Geburt
			verleihen. O Du mein getreuer Gott und Herr! durch Deine
			heil.
			Länge und mannigfaltige Güte und Barmherzigkeit.

VII.

O Herr Jesu Christe! ich bitte Dich, daß Du mich mit Deiner Länge allzeit verbergest, behütest und bewahrest, heut und diese acht Tage und Nächte in Deine h. verborgene Gottheit, als sich die hohe Gottheit verborgen in die Menschheit, und als Du Dich verbergest in des Priesters Hände, unter dem Schein wahrer Gott und Mensch, o Herr Jesu Christe! ich bitte Dich, daß Du mich verbergest zwischen Deinen Rücken und den h. Fronleichnam † o Herr Jesu Christe! ich bitte Dich, daß Du mich verbergest in Deine h. fünf Wunden, und mich abwaschest mit Deiner h. Länge, und mit Deinnem h. kostbaren Blute. Die h. Dreyfaltigkeit sey mein Schild und Schirm.

VIII.

Vor allen meinen Feinden, sie sein sicht- oder unsichtbar. Im Namen Gott des Va†ters, und des Soh†nes, und des h. Gei†stes. Amen.

Gott der Va†ter ist mein Mittler, Gott der So†hn mein Vorgeher, und Gott der h. Geist mein Beystand, und welcher dann stärker ist, als die h. drey Namen und die h. Länge Jesu Christi, derselbe komm und greif mich an.

Da helft uns Gott der Va†ter, Gott der So†hn und Gott der h. Geist. Amen. Und auf den Segen Jesu Christi, meines lieben Seligmachers steure ich mich christlicher Mensch, der beschütze und führe mich in das ewige Leben. Amen.

IX.

JESUS NAZARENUS REX JUDÆORUM.

Zu Gott und unser lieben Frauen hab ich christlicher Mensch meine Hoffnung und Vertrauen, wenn mein Gott will, so ist mein Ziel, darauf ich christlicher Mensch mit dieser Länge Jesu Christi allzeit darinnen hoffen, trauen und sterben will, in alle Ewigkeit, zur ewigen Freud und Seligkeit. Amen.

IESUS, MARIA, JOSEPH.

Bethe alle Sonntage fünf Vater unser und fünf Ave Maria, einen Glauben, zu Ehren der h. fünf Wunden Jesu Christi.

X.

Christus vincit. † Christus regnat. † Christus imperat. † Pax Domini nostri Jesu Christi, virtus sacratissimae Passionis, ejus signum S. † Integritas B. V. M. Benedictio Sanctorum & Electorum, Titulus Salvatoris nostri in Cruce: J. N. R. J. sey mir friedlich wieder alle meine Feinde, sie seyn sichtig oder unsichtbar davor lehüte mich der h. Mann, der den Tod am Kreuze nahm. Die h. Länge Christi stärke mich, die h. Länge Christi behüte mich bis er mich nimmt nach diesem Leben zu sich.

Im Namen Gott des Va†ters und des Soh†nes und des h. Gei†stes.

℟ ™ & ℞.

S. † S.

Das alte indogermanische Haus und die Stube.

Von Anton Dachler, Wien.

Die dritte eben erschienene Auflage von O. Schraders Sprachvergleichung und Urgeschichte enthält im Teil II, 2. Abschnitt: Urzeit, eine Abhandlung über Wohnung (S. 271—89), welche auch für weitere Kreise, besonders für Hausforscher wichtig ist. Die Sprachwissenschaft hat dem Studium des Bauernhauses stets große Dienste geleistet und uns oft längst verschwundene Verhältnisse klar vor Augen gestellt. Das Streben des Verfassers geht dahin, gleich Thukydides das Barbarische vorgeschrittener Völker herauszufinden, um deren eigene Urgeschichte aufzuklären. Ich möchte nun zum Kapitel X, Wohnung, einige Bemerkungen vom Standpunkte des Hausforschers anbringen und das Werk in Verbindung mit dem kürzlich herausgegebenen Buche A. Bielensteins über das lettische Wohnhaus*) bringen. Im allgemeinen stimmen beide Schriftsteller in gemeinsamen Angelegenheiten überein, obwohl ihre Werke unabhängig voneinander erschienen.

Schrader gibt auf Grund seiner sprachlichen Forschungen eine Beschreibung des Hauses der Indogermanen und bemerkt, daß selbst die am weitesten Zurückgebliebenen dieser Völkerfamilie, die Slawen, doch feste Häuser hatten, im Gegensatz zu den Sarmaten, worunter wohl Mongolen zu verstehen sein werden. Dagegen hatten sie häufig ganz oder halb unterirdische Wohnungen, wie Vitruv und Xenophon von Kleinasien, Tacitus und Plinius von den Germanen berichten und wie die Vorgeschichte häufig beweist. Besonders interessant sind die neueren, von russischer Seite gemachten vorgeschichtlichen Forschungen

*) Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten. St. Petersburg 1907.

[S. 273] am Mittellauf des Dnjepr, wo man eckige und runde in die Erde vertiefte Wohnungen fand. In einer Seitenwand der mitten im Fußboden befindlichen Grube war ein Herd vertieft, der nach der Beschreibung den Bukowinaer Herdöfen *) sehr ähnlich war. Diese unterirdischen Heizungen wiederholen sich in den Getreidedörröfen der Letten, den Riegen.***) Weiters berichtet der Verfasser über Pfahlbaudörfer und stellt fest, daß die ältesten indogermanischen Häuser aus Holz und Lehm mit Flechtwerk, doch nicht aus Blockwerkswänden bestanden und mit Stroh gedeckt waren. Sehr ursprünglich waren auch die Hütten der Griechen und Römer bei der Einwanderung in ihre Sitze, während im Gegensatze [S. 279] dazu die Königspaläste „nach phönikischem Kanon“ von Steinmetzen erbaut wurden. Auch die indischen Häuser waren aus Holz und wie die alten italischen und germanischen Häuser am Beginne unserer Zeitrechnung zum großen Teile rund.

Das indogermanische Haus hatte als Türe ein Brett oder Flechtwerk mit einem Nagel als Verschuß, über derselben am Hause ein Vordach auf zwei oder mehreren Pfosten, innen einen einzigen Raum, wo bei strenger Kälte auch das Vieh untergebracht war. In der Mitte stand der Herd, über dem der Kessel hing, dessen Name später auch Ofen bedeutete, oberhalb war das Rauchloch im Dache, das in Ermanglung der Decke auch zur Beleuchtung diente. In der Dunkelheit brannte man zu diesem Zwecke zu Homers Zeit Kienspäne, wie noch jetzt an vielen Orten. Der Hausrat war sehr gering.

Die Entstehung des Ofens, ein Punkt, wobei der Verfasser aus dem von ihm unbedingt beherrschten Sprachgebiet heraustritt und sich fremder Führung anvertraut, ist unklar. Die in Oberdeutschland zusammenstoßende barbarische und römische Kultur hat so manches Neue geschaffen, doch den Ofen nicht, vor allem nicht den Kachelofen.***)) Kachelverkleidung ist für das Wesen des Ofens vollständig gleichgiltig, und noch heute ist ein sehr großer Teil von Öfen ohne dieselbe. Erst im 13. Jahrhundert erhalten wir die erste Kunde darüber, und zweifellos römische Ofenkacheln sind bisher nicht nachgewiesen. Offenbar entstand der Ofen bei uns in einem dem Dörren, Baden und Backen gewidmeten Gebäude, Stuba genannt, welches zuerst die alemannischen Volksgesetze erwähnen. Wegen der im Vergleiche zur Herdfeuerung des Wohnraumes besseren Erwärmung wurde dieselbe bis ins späte Mittelalter zum Wohnen im Winter benützt, doch lange vorher auch schon allmählich als Hauptwohnraum dem Herdraum angeschlossen. Dies geschah zuerst bei Franken und Alemannen, später erst bei den Bayern. Der Kachelofen oder sein Vorgänger haben weiters mit dem römischen Hypokaustum keine Ähnlichkeit, als durch das darin brennende Feuer.

Des Verfassers sprachliche Forschungen erschließen jedoch wieder neue Ausblicke, indem er das Wort Stube auf das griechische τῶφος, Dunst, zurückführt, was Badstube vermuten läßt, worauf ich später noch zurückkommen werde. Die sprachlichen und sachlichen Zusammenhänge zwischen germanisch Stuba und russisch Izba dagegen seien noch unerforscht. Vielleicht glückt es durch Schraders Aufstellungen doch Beziehungen herauszufinden.

[Seite 287]. Schrader erwähnt des arabischen Arztes Ibrahim Ibn Jakub, welcher 973 n. Ch. die Itba als Badhaus der Slawen bezeichnet, in der Fußnote Herodots skythischer Bäder (IV, 74, richtig 73 und 75). In Kapitel 75 wird erzählt, daß die Skythen unter einem Filzzelt Hanfkörner auf glühende Steine werfen und damit einen solchen Dampf erzeugen, daß kein hellenisches Dampfbad darüber kommt. Im Wasser baden sie gar nicht. In Kapitel 73 dagegen heißt es, daß die Skythen nach dem Begräbnisse eines der Ihrigen sich zuerst den Kopf reiben und waschen, dann aus drei Stangen ein Zelt aufstellen und eine Filzdecke darüber ziehen, worauf sie glühende Steine in eine Wanne werfen, welche zwischen den Stangen und dem Filze steht.

*) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 126 ff.

***) Bielenstein, a. a. O. S. 81 ff.

***)) Siehe darüber des Berichterstatters Arbeit: „Ausbildung der Beheizung bis ins Mittelalter.“ Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines in Wien, 1907. Seite 141 ff.

Die Erzählung mit den Hanfkörnern ist offenbar eines der begreiflichen Mißverständnisse, welche Herodot in fremdem Lande widerfahren sind, denn er beschreibt etwas vorher ein regelrechtes Dampfbad. Wahrscheinlich hielten die Skythen etwas auf den Geruch gerösteter Hanfkörner. Der Dampf wird aber gewiß durch Begießen der glühenden Steine mit Wasser erzeugt worden sein. Er erwähnt dabei auch der griechischen Dampfbäder. Homer spricht aber fünfhundert Jahre früher nur von warmen Bädern. Die Griechen führten daher in dieser Zeit bei sich das Dampfbad ein, welches sie vielleicht von den Skythen übernommen haben, mit denen sie in einiger Verbindung standen. Ohne weiter hierauf einzugehen, kann angenommen werden, daß um 500 v. Chr. bei den Skythen das Dampfbad schon längst üblich war. Ibrahim fand es aber bei den Deutschen fast 1500 Jahre später noch nicht, sonst wäre es ihm bei den Slawen nicht aufgefallen. Inzwischen haben wir über deutsche Dampfbäder keine Nachricht.

Der Stand der Bäder zu verschiedenen Zeiten war daher folgender: Das Dampfbad ist seit 500 v. Chr. im Skythenlande bezeugt und herrscht dort noch heute bis Finnland. Um jene frühe Zeit ist es auch in Griechenland in Übung, vielleicht von Norden eingedrungen, weil Herodot die skythische Badeweise als ungewohnt schildert. Die Römer hatten im allgemeinen nur Heißluft- und Warmbäder. Bei den Germanen wird nach Tacitus warm gebadet, das heißt in warmem und jedenfalls auch kaltem Wasser. Daraus geht hervor, daß das Dampfbad entweder von den Griechen oder Skythen stammt. Mit Hilfe des von Schrader angeführten griechischen Wortes τῶρος, Dunst, kann der Ursprung in Griechenland gesucht werden, wegen Herodots Bericht aber in Skythien, jedenfalls schon weit vor der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausendes. In Griechenland, überhaupt im römischen Osten, dürften die Dampfbäder von den römischen Heißluftbädern verdrängt worden sein. Auch im westlichen Teile des Reiches sowie bis an den Rhein und die Donau finden sich diese Anlagen, die edoch bei ihrer verwickelten baulichen Ausführung durch die Germanen bei ihren Einfällen zerstört wurden und kaum irgendwie zur Wiedererrichtung kamen. Nun ist es ganz wohl möglich, daß die Goten als ehemalige Nachbarn der Slawen deren Schwitzbäder, welche in der Anlage höchst einfach waren, als Ersatz der zerstörten römischen Bäder mit dem Namen in alle westlichen Provinzen Roms brachten. Bei den romanischen Völkern bedeutet das Wort auch meist Schwitzbad, bei den Germanen wurde es zur Wohnstube. Daraus kann auf den Gang desselben geschlossen werden. Altgriechisch und slawisch ist es Dampfbad und hat bei den heutigen Romanen die gleiche Bedeutung. Bei den Alemannen und vielleicht auch Bayern war dies nur teilweise der Fall. Als die Oberdeutschen daraus die Wohnstube gemacht hatten, kam das Wort in dieser Bedeutung zu den Nord- und Südslawen, Magyaren und Letten. Zur Verbreitung trug wesentlich bei, daß die Badstube auch noch für verschiedene Zwecke, die man am offenen Herd nicht erreichen konnte, geeignet war, so zum Dörren von Korn, Flachs, Obst, lauter Feuerungen, die im Wohnhause sehr gefährlich waren und bald dort verboten wurden. In dieser Gestalt können wir uns die Stuba des alemannischen Volksgesetzes und den bayrischen „Balnearius“, den Heizer und Aufseher der Stuba, denken. Franken und Alemannen waren es, die nach lange andauernder Benützung der Badstube als Wohnraum im Winter dieselbe endlich dem Herdhouse angliederten und dadurch das fränkische, auch oberdeutsch genannte Haus schufen. Über die Entstehung desselben habe ich mich an mehreren Orten ausgesprochen.*) Seit Mitte des vorigen Jahrhunderts wird in fast ganz Mittel- und Osteuropa allmählich die fränkische Hausform angenommen.

Entsprechend dem jeweiligen Stande der Forschungen habe ich meine Ansichten über die Herkunft der Stube fortgebildet. Das vorliegende Werk Schraders sowie jenes von Bielenstein haben mich zu obenstehenden Schlußfolgerungen veranlaßt.

Schrader vermutet, daß die Slawen die Badeöfen unter Umständen auch in Wohnstätten hatten oder auch im Wohnraume selbst badeeten. Man kann auch sagen, daß der

*) 1. Vortrag im Österr. Ing.- u. Architektenverein. Siehe Zeitschr. 1903, Nr. 20. — 2. Bauernhaus in Österreich-Ungarn. 1906. — Ausbildung der Beheizung bis ins Mittelalter. In Berichten und Mitteilungen des Altertumsvereines in Wien, 1907. S. 141 ff.

Baderaum bei ihnen im Winter auch Wohnung ist. Die Finnen haben manchmal in einem Raume Herd, Ofen und Bad.*) Die Letten wohnten im Winter in der Darstube, haben aber ein kleines Badhaus.***) Im russischen Wohnhaus ist jetzt meist nur ein beheizbarer Raum, in dem ein teilweise gedeckter Herd steht, der zugleich Backofen ist.***) Gebadet wird in Gemeindebadhäusern.

Es ist nicht meine Sache, dem Worte Izba auch sprachlich nachzugehen, das Wort selbst wird aus dem Griechischen oder Slawischen stammen, anscheinend aus ersterem. Die bis jetzt behauptete Herkunft vom germanischen Worte „stieben“ verwirft auch Schrader.

Bei den Letten war im einzigen deckenlosen Wohnraum, dem Nams, die Feuerstätte auf der Erde, darüber hing der Kessel. Für besondere Heizungen wird noch manchmal ein Stangenzelt verwendet, †) welches wohl in der Nomadenzeit, die Herodot für die nördlichen Völker andeutet, auch Wohnung gewesen sein dürfte. Die Letten bedienen sich auch der obenerwähnten unterirdischen Wohnungen. Besondere Badstuben werden bei ihnen schon im 13. Jahrhundert erwähnt. Das neue Haus der Letten im 19. Jahrhundert hat ein zweites Gemach, die Istaba, in welche der vom Nams zu beheizende Backofen hineinreicht, also ein Haus fränkischer Art. Dieses stammt aber mit einer später dazutretenden Schlotküche aus dem östlichen Preußen. Der Name dafür ist wie der Raum selbst, entgegen der Ansicht Bielensteins, der den Einfluß vom östlichen Preußen vernachlässigt, dem Deutschen entnommen. Er selbst ist der Ansicht, daß das Wort germanisch ist, während ich, wie oben ausgeführt wurde, für griechische oder slawische Abstammung bin. Auch die Letten hatten noch vor kurzem Stuben nach russischer Art (siehe oben), wo der Ofenherd die Mündung innen hat. Diese Anlage ist aus der ehemaligen Getreide-dörrstube entstanden, worin der Lette im Winter wohnte. Jetzt sind Wohnung und Dörrstube wieder getrennt.

III. Ethnographische Chronik aus Österreich.

Kulturhistorische Ausstellung in Wiener-Neustadt. Am 4. August v. J. wurde in Wiener-Neustadt eine vom Verein „Deutsche Heimat“ veranstaltete Ausstellung eröffnet, welche kulturgeschichtliche und volkskundliche Gegenstände aus dem Viertel unter dem Wienerwald zu einer Gesamtdarstellung der Geschichte und Volkskunde dieses Gebietes vorführt. Die meisten Gegenstände stammen aus dem städtischen Museum in Wiener-Neustadt, aus dem Museum der niederösterreichischen Landesfreunde in Baden, aus einzelnen größeren Privatsammlungen, wie des Herrn Johann Riedl, Forstinspektor in Wiener-Neustadt, des Gastwirtes Scherer in Dreistätten, der Frau Minna Frey in Puchberg, der Sektion Wiener-Neustadt des Österreichischen Touristen-Klubs und anderer mehr. Die Ausstellung war ziemlich umfangreich, enthielt aber Belegstücke aus dem bäuerlichen Leben nur in geringem Umfange. Zimmer Nr. 34 enthielt in einer „Bauernstube“ Kasten (1844), 2 hübsche Trachtenfigurinen aus Puchberg, 2 kleine Truhen mit interessanter altertümlicher Ritztechnik verziert. Zimmer Nr. 43 führte ältere Haus- und Wirtschaftsgerätschaften vor, unter denen einige hübsche Faßböden auffielen. Zimmer Nr. 44 brachte Trachtstücke, darunter eine große Sammlung von Hauben, der Glanzpunkt dieser Abteilung. Bürgerliche (Zunftwesen) und kirchliche Objekte in größerer Zahl stellten die Museen von Wiener-Neustadt und Baden sowie Graf Wurmbrand und Andere bei. Bilder von Hausbautypen, zumeist nach Aufnahmen von Ingenieur Anton

*) Skansen in Stockholm, finnische Anlagen.

***) Bielenstein, Seite 81 ff.

****) Ebenso sind die Verhältnisse in Galizien und Bukowina. Siehe Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 127 ff.

†) Auch in Skandinavien in Sommersitzen.

Dachler, waren reichlich vertreten, leider zumeist ohne Aufschriften, wie überhaupt die mangelnde Etikettierung dem belehrenden Zweck der Ausstellung Abbruch tat. Die Veranstaltung erfüllte immerhin den Zweck, die Bevölkerung auf ihren alten volksmäßigen Besitz neuerlich aufmerksam zu machen; auf wissenschaftliche Bedeutung konnte sie wohl keinen Anspruch erheben.

Dr. M. Haberlandt.

Musealverein in Gmunden. Kürzlich konstituierte sich auf Anregung des Herrn Viktor Miller v. Aichholz ein Musealverein in Gmunden, dessen Aufgabe es ist, ein Gmunderer kultur- und kunsthistorisches Museum zu gründen. Herr Viktor Miller von Aichholz hat als Ausstellungsgebäude sein reizendes Alt-Gmunderer Haus an der Esplanade zur Verfügung gestellt sowie tausend von ihm selbst gesammelte Objekte zur Ausstellung gebracht. Aus allen Kreisen der Bevölkerung gehen dem jungen Vereine Ausstellungsgegenstände zu. Am 10. November v. J. fand im Ausstellungshause die konstituierende Versammlung statt. In den Ausschuß wurden gewählt: Bürgermeister Margelik, Dr. Ferdinand Krackowitzer, Viktor v. Miller zu Aichholz, Landesgerichtsrat Dr. Pauli, Viktor v. Hebra, Baron Wilhelm Schleinitz, kaiserlicher Rat Dr. Wolfsgruber, Dr. Karl Beistorfer, Dr. Kubarth, Dr. Ghon und Herr E. Födinger.

IV. Literatur der österreichischen Volkskunde.

1. Besprechungen:

10. 1307. R. Forrer. Von alter und ältester Bauernkunst. In „Führer zur Kunst“. 5. Bändchen. 1 Tafel und 32 Abbildungen. Paul Neff, Eßlingen 1906. M. 1.—.

Dieses Büchlein soll das Verhältnis der bäuerlichen Kunst zur städtischen und ihre Vorzüge Forschern und Künstlern darlegen. Der Bauer habe jetzt den Sinn dafür verloren. Die Bauernkunst, allgemein in formeller Beziehung eine niedriger stehende Form der seit den frühesten Zeiten jeweilig gangbaren Kunst,*) ist zuerst eine infolge von Ungeschicklichkeit verdorbene Nachahmung der letzteren und entfernt sich allmählich durch fortgesetzte Nachbildung der bereits umgestalteten Vorlagen sowie durch Hinzufügung eigener Einfälle des Nachahmers immer mehr vom Urbilde, gewinnt aber dabei mehr und mehr an individuellem Ausdruck des weniger geschulten, aber fast stets gewandten Volkskünstlers, der endlich alles seinem Kreise Fremde abgestoßen und das Ganze nach seinen Eigenschaften und dem Geschmacke seiner Kunden umgestaltet hat. Die Arbeiten solcher Leute lassen immer eine starke eigene Auffassung durchblicken, die sich von Volk zu Volk, oft auch sogar von Person zu Person wohlthuend von der zwar schulgerechten, doch oft einförmigen, höher stehenden Kunst abhebt. Der Verfasser führt diesen Gedanken, unterstützt durch treffliche Abbildungen, zum großen Teil aus eigenen Sammlungen, von der Vorgeschichte bis fast in unsere Zeit durch. Der Titel enttäuscht etwas, indem man nur über einen kleinen Teil des Gegenstandes unterrichtet wird.

Anton Dachler.

11. Dr. A. Bielenstein. Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten. Erster Teil. Die Holzbauten. Mit 154 Abbildungen. Gedruckt auf Verfügung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, St. Petersburg 1907.

Die Bauernhausforschung hat in den letzten Jahren in Mitteleuropa einen solchen Umfang angenommen, daß in der Beschaffung des Stoffes stellenweise Überfülle

*) Die Bauernkunst ist nicht bloß verspätete und altmodisch gewordene Bürgerkunst, um etliche Grade bis zu rustikaler Robeit gesunkene und verwilderte Allerweltskunst — in einigen Zügen und Nebensachen ist sie das wirklich — sondern sie ist vielfach ein Nebenlauf der Quelle aller Kunst überhaupt, ein Seitenzweig des großen Urstammes der allgemeinen, menschlichen Kunstbetätigung. Im Dunkel gleichsam prähistorischer Zeitläufte überlieferte Traditionen sind in ihr erhalten oder verwertet, und ihr Kapital von Formen und Techniken ist beileibe kein bloßes Almosen der höheren Kultur, sondern oft uralter, treu bewahrter Besitz, der auf höheren Kulturstufen sich zum Schaden der Entwicklung meist verloren hat. Das Gleichnis von dem mundartlichen Charakter der Bauernkunst beleuchtet dieses Verhältnis vielleicht am deutlichsten.

Anmerk. des Red.

eingetreten ist. Für stark begangene Landstriche, wo meist schon festgestellte Ergebnisse vorliegen, würde oft der Hinweis auf Bekanntes genügen. Wünschenswert ist dagegen die Erforschung der weniger bekannten Verhältnisse in abgelegenen Gegenden, die noch vielfach ausständig sind. Damit würde sich manches Dunkel über rätselhafte Verhältnisse der Gegenwart lichten. Bei dem heutigen Stande der Forschung muß unser Streben auch dahin gehen, die Verbreitungsbezirke der verschiedenen Lebensäußerungen festzustellen und weite Gebiete zu höheren Einheiten zusammenzufassen. Die Rückschlüsse auf die entschwundenen Zustände der Urzeit sind aber ein Hauptziel unserer Arbeiten, und wenn wir auch allem Anscheine nach auf dem richtigen Wege sind, so bedürfen wir nun vor allem der Aufdeckung möglichst vieler greifbarer ursprünglicher Verhältnisse, um sicher zu gehen.

Schon im Nordosten unseres Reiches (von Ungarn abgesehen, dessen zu erwartendes Bauernhauswerk uns für die Zustände des Landes manche Aufklärung bringen wird) bieten uns die dortigen Verhältnisse manches Wissenswerte. In Skandinavien jedoch, wo sich alles vereint, um alte Verhältnisse zu bewahren und eine von wissenschaftlichem Eifer, staatlicher Unterstützung, großen Geldmitteln und nicht zuletzt von vaterländischer Gesinnung im Volke getragene Forschung zu unterstützen, die noch in zahlreichen uralten Resten und der weit in der Heidenzeit fußenden Literatur kräftigen Nährboden findet, ist die Vergangenheit in viel höherem Maße bloßgelegt worden als in Mitteleuropa. Hierzu kommt das Nebeneinanderleben der kulturfähigeren Germanen, auf südlichen Verbindungen fußend, mit den an der Grenze der Bedürfnislosigkeit lebenden Mongolen, besonders den Lappen.

Was in Skandinavien die vereinte Kraft verschiedener Faktoren geschaffen hat, geschah für die südlich des finnischen Meerbusens, westlich und südlich des Rigaschen Meerbusens wohnenden Letten durch einen einzigen Mann, den protestantischen Pfarrer von Doblen bei Mitau, Dr. A. Bielenstein. Schon 1897 hat er im Bd. 72 des „Globus“ S. 377 über das einfache lettische Bauernhaus berichtet. Die Letten sind ein slawisches Volk, zunächst mit den Litauern und den alten Preußen verwandt. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts wurden sie vom deutschen Orden der Schwertbrüder und dessen Nachfolgern, dem Deutschen Ritterorden gleich den anderen zwei Stämmen unterworfen und blieben bis ins vorige Jahrhundert Hörige. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Orden protestantisch und die zu Gutsbesitzern gewordenen Ritter, meist westfälischer Herkunft, veranlaßten die Untertanen zur Annahme ihres Bekenntnisses. Die Pastoren waren gleich den Gutsherren stets Deutsche, jedenfalls später fast nur baltischer Abstammung. Außer diesen und einem Teile ihrer Umgebung gab es keine nennenswerte deutsche Bevölkerung im Gegensatz zu den preußischen Ordensländern. Bis zu den 1905 beginnenden Wirren vertrugen sich beide Gesellschaftsklassen unter den Letten ziemlich gut und besonders scheinen die Geistlichen mit dem Volke, dessen Sprache sie sich in vollständigster Weise zu eigen gemacht hatten, im besten Einvernehmen gelebt und das vollste Vertrauen ihrer Pfarrkinder genossen zu haben. Lange Zeit waren sie die alleinigen Träger der wissenschaftlichen Bestrebungen in der lettischen Sprache, bis in neuerer Zeit dieselben im Volke selbst Boden gefunden haben. Dies verhinderte aber nicht die Mordbrennereien der letzten Jahre, wo der Pfarrhof des Verfassers zweimal zerstört und die Handschrift des Werkes nur durch seltenen Zufall gerettet wurde.

Das Werk ist nicht die einzige, doch eine Lebensarbeit des Verfassers, dem es durch seinen Beruf und das augenscheinlich volle Vertrauen des Volkes ermöglicht war, in dessen innerste Geheimnisse zu dringen und es in allen seinen Äußerungen zu belauschen. Seit zehn Jahren fast blind, war es ihm nur durch die Hilfe zweier junger hochgebildeter Damen seiner Verwandtschaft ermöglicht, die Studien zu Ende zu führen und die Herausgabe zu leiten. So hat er nicht nur das Haus und seinen Hausrat erforscht, dazu besonders auch die Sprache und Literatur sowie die ungemein reiche Spruchdichtung des Volkes, die gesammelt vorlag, benützt, welche letztere auch alle häuslichen Verrichtungen in poetischer Weise verklärt hat. Dankbar anerkennt er die reiche Hilfe von deutschen und lettischen Mitarbeitern und Förderern und nicht zuletzt die Munifizienz

der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg, welche die Drucklegung besorgen ließ.

Bei dem ungemein reichen Inhalte des Werkes kann an dieser Stelle nur ein gedrängter Auszug gegeben und das Sprachliche, welches einen besonderen Berichtersteller verdient, nur so weit erwähnt werden, um den Leser tunlichst in den Gegenstand einzuführen. Zu diesem Zwecke mußte ich stellenweise von der Anordnung des Verfassers abgehen, habe aber durch Angabe der Seitenzahl die Möglichkeit geschaffen, rasch im Werke selbst nachzuschlagen.

[53] Die Letten waren früher Nomaden, Fischer und Jäger, wie einst alle alten nordischen Völker und wie es die Lappen und nördlichen Finnen und andere noch heute sind. Dies bedingt eine bewegliche Wohnung, das Zelt. Zuerst war dieses aus oben zusammengebundenen Stangen mit dem Rauchabzug oben hergestellt. [54] Außen wurde es mit Rinde belegt, die im Norden ein sehr geschätzter Stoff für Bauten und auch Kleidung ist. Das Sommerzelt muß so beschaffen sein, daß es nach Bedarf jeden Tag abgetragen und leicht weiterbefördert werden kann. Die ständigen Winterzelte sind solider gemacht. Als bleibende Wohnstätten der nördlichen Stämme dienen auch Felshöhlen und sogenannte Gammen, das sind in den Grund eingegrabene [56] und mit Erde bedeckte künstliche Höhlen, wie sie bei den uralaltaischen Stämmen in Gebrauch stehen. Die Decke wird von starken Hölzern getragen und mit Erde bedeckt. Solche baut sich der Lette noch heute, solange er auf einem neuerworbenen Felde noch kein Haus errichten kann. Für eine größere Verbreitung derselben ist jedoch bei den Letten kein Zeugnis vorhanden. Das Stangenzelt wird noch in abgelegenen Bauernhöfen als Sommerküche verwendet, auch bei Finnen und Esten. (In Schweden noch bei den hochgelegenen Sommersitzen, unseren Almen.) Mit der Zunahme des Ackerbaues treten die Wanderbeschäftigungen zurück, der Mensch schafft sich eine ständige Wohnung und gibt das Zelt auf. Es geschah dies bei Letten und Esten lange Zeit [57] vor der Einwanderung der Deutschen. Schriftsteller des 18. Jahrhunderts berichten, [58] daß die Letten damals und Jahrhunderte vorher ihre Wohnhäuser auch derart bauten, daß in einiger Entfernung Pfähle in die Erde gesteckt und die Zwischenräume mit Moos (?) ausgefüllt wurden. Es wäre dies der schon in der Vorgeschichte festgestellte Ständerbau und der Vorläufer des Fachwerkes. Ein Schriftsteller erwähnt sogar Pfahlwände, welche übrigens auch in Ostpreußen gewesen sein sollen.*) Das Strohdach reichte bis zur Erde, die Fenster sind eingehauene, mit Holzschiebern verschlossene Löcher, im Innern ist weder Abteilung noch Decke. Doch widerspricht diese Schilderung anderen sicheren Wahrnehmungen und bezieht sich vielleicht auf Nebengebäude oder eine sehr frühe Zeit. Jedenfalls kann der Blockwerkbau schon längst vor der deutschen Einwanderung angenommen werden.

[59] Die erste Form des Bauernhauses war wie fast überall der Einraum, hier „Nams“, das ist „Haus“ genannt, ohne Zwischendecke, mit Estrichfußboden, vertiefter, mit Steinen umgebener Herdstelle in der Mitte, mit dem Kessel darüber, einer Türe, keinen oder unvollständigen Lichtöffnungen, wie man dergleichen Hütten noch als Sommerküchen oder zum Fischräuchern hat. Die Weiterbildung dieses einfachen Hauses geschah zu verschiedenen Zeiten [52] hauptsächlich in zweifacher Weise, und zwar erstens durch Beibehaltung des Nams und Vergrößerung durch Anbauten; zweitens durch Benützung und Verbesserung des dort nötigen Getreidedarraumes, der Riege, zum Wohnen, später durch Zubau besonderer Wohnräume und Rückgabe der Riege an den alten Zweck. Obwohl die letztere Art ursprünglicher und älter ist, kann sie erst nach Behandlung der Riege vorgebracht werden.

1. Vergrößerung durch Zubauten zum „Nams“. Seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts baute man an den Nams, den deckenlosen Wohnraum mit dem Herde in der Mitte, die „Istaba“ mit Decke an, später noch Kammern, zuerst kalt, dann mit Beheizung versehen. Das Wort Nams ist noch nicht genügend erklärt, doch scheint es im

*) Bauernhaus im Deutschen Reich.

Lettschen allgemein Wohnung zu bedeuten. Die Namen Istaba und Kambari bezeugen durch ihre aus dem Russischen und Deutschen stammenden Worte die spätere Herkunft der damit bezeichneten Gegenstände. In den Abbildungen 1—5 ist eine Reihe von Grundrissen dargestellt, welche die allmähliche Ausbildung des Wohnhauses durch Zubauten darstellen. Abb. 1 zeigt in *a* den Nams mit dem Herdfeuer *d* auf dem Estrich mit darüber hängendem Kessel, einst das ganze Wohnhaus vorstellend. Anstoßend ist die neuere Istaba *b* mit einer Zwischendecke und dem hineinragenden, von der Küche aus zu heizenden Backofen *c*. [62]

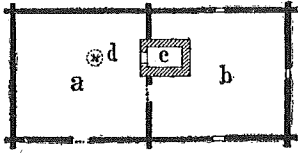


Abb. 1 (S. 62).

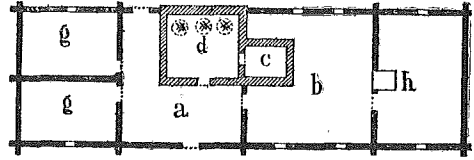


Abb. 3 (S. 66).

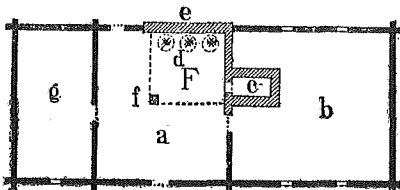


Abb. 2 (S. 62).

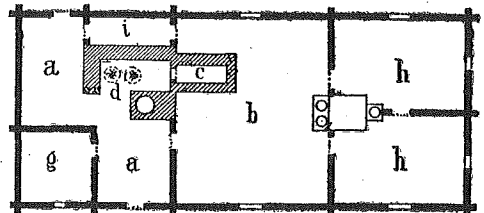


Abb. 4 (S. 67).

a Nams.
b Istaba.
c Backofen.
d Herdfeuer mit Kessel.
e Mauer.

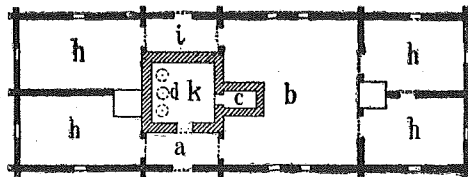


Abb. 5 (S. 68).

f Holzsäule f. d. Feuerhut
g Kammer.
h Beheizbare Kammern.
i Durchgang.
F Feuerhut.

Grundrisse von Wohnhäusern der Letten. (Fig. 33—37.)

Wir haben damit im allgemeinen das Wohnhaus oberdeutscher Art mit rauchloser Stube vor uns und alle späteren Grundrisse beruhen auf dieser einfachen Form. Wenn auch im Lettenland keine deutschen Dörfer bestanden, so waren doch die Edelgüter und Pfarrhöfe von Deutschen bewohnt, welche wohl meist im Lande geboren waren, gewiß aber seit langer Zeit die auch in Niederdeutschland schon im 16. Jahrhundert in besseren Bauernhöfen befindlichen Dönsen kannten und sie bei ihren Untertanen und Pfarrkindern einzuführen bestrebt waren. Doch geschah dies erst im 19. Jahrhundert und allmählich. Ich möchte hinzufügen, daß hier besonders die durch Friedrich II. nach der ersten Teilung Polens im preußisch gewordenen Teile eingeführten Verbesserungen großen Einfluß ausgeübt haben.

In Abb. 2 sehen wir das Herdfeuer *d* an die dort in Lehm ausgeführte Mauer *e* gerückt. Es besteht aus einer Reihe von Herdstätten mit Hängekessel, da es auch Knechten erlaubt ist, auf dem Hofe Hausstand zu führen. Oberhalb der Feuerung [63] war der auch bei uns wohlbekannte Feuerhut*) angebracht, der an den freien Seiten auf zwei durch die Holzsäule *f* gestützten Balken ruht. Die Anfertigung geschah wie bei uns aus Holzstangen, Reisig und Lehm. Das Feuer lag etwas vertieft, offenbar zum Schutze vor einblasendem Luftzug durch die offene Türe. Bald fing man an, über Andrängen der Gutsverwaltungen und der Regierung zuerst hölzerne, geflochtene Schlotte zu bauen, deren es noch heute gibt. *g* ist eine Kammer.

*) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 123.

[66] Grundriß Abb. 3. Über fortgesetzte Einflußnahme im 19. Jahrhunderte bequemten sich die Bauern zur Herstellung gemauerter Schlote, wozu die Feuerstelle ganz ummauert werden mußte. Nach mehreren Übergängen kam man zweifellos nach Vorbildern jenseits der Westgrenze oder der Deutschen im Lande darauf, die vier Mauern der Küche oberhalb derart zusammenzuziehen, daß sie über dem Dache einen Schlot bildeten.*) [66] Diese Schlotküchen sind in Preußen von Pommern und Brandenburg bis an die Ostgrenze verbreitet. Da bei dieser Lage der Küche an der Außenwand die Ausmündung des Schlotes mitten in eine Seitenfläche des Daches fiel, wodurch das oberhalb auffallende Regenwasser längs des Schlotes ins Innere herablaufen mußte, rückte man sie etwas nach der Mitte des Hauses. (Abb. 4.) [67] Dieses Beispiel ist älter und hat noch einen über das Dach reichenden Holzschlot, welcher auf dem Lehmsteingewölbe der Küche sitzt. In diesem Hause sind aber auch spätere recht moderne Einrichtungen, als ein an die Küche anstoßender Kesselherd (Grapen), in der Wirtswohnung *hh* ein englischer (eiserner) Sparherd, desgleichen auch in der Gesindestube *b*.

Abb. 5 bringt den Plan eines neueren Hauses [68] mit der Trichterküche vollständig in der Mitte des Hauses nach preußischem Muster und außer der großen Stube noch vier heizbaren Räumen. Es ist dies die Folge der im 19. Jahrhunderte nach der Befreiung des Bauern eintretenden Scheidung des Wirtes vom Gesinde in Kochen, Essen und Schlafen. Die dunkle schwarze Trichterküche wird dann zumeist nur zu den starken Feuerungen benützt. Der Mantelschlot war vor der Einführung im Bauernhause schon längst in Pfarr- und einfachen Edelhöfen vorhanden. „Der blaue Himmel schaute freundlich von oben in den unten sehr dunklen Raum hinein, oder ein andermal fielen die Regentropfen von Ruß gefärbt auf das Haupt der Köchin. Auch die Hauseinteilung dieser Herrenhöfe war ähnlich wie Abb. 5, nur in größeren Abmessungen und noch um einige Gemächer vermehrt. Die Trichterküchen inmitten des Hauses kommen besonders häufig im östlichen Preußen und auch noch der Mark Brandenburg vor, hier jedenfalls früher, wie ich schon oben bemerkt habe.**) In den Kammern der Abildungen 3, 4 und 5 sind in neuerer Zeit schon englische Herde in Verwendung.

Von den Russen scheint keine Entlehnung des Schlotes stattgefunden zu haben, da dort der Rauch entweder aus dem Ofen oder meistens durch einen Mantel über der Ofenöffnung aufgefangen und über Dach geführt wurde. Ähnliche Einrichtungen sind bei allen österreichischen Nordslawen zu finden.***)

[70] Das Wohngemach, *Istaba*, *Ustaba*, *Estaba* und *Stuba* (litauisch), ist die Winterbehausung, während der *Nams* zur Sommerwohnung bleibt. Der Verfasser nimmt für *istaba* zuerst sprachlichen und sachlichen Ursprung aus dem Slawischen an, wo das Wort schon bei Nestor im 11. Jahrhundert vorkommt. Doch die weite Verbreitung in germanischen und romanischen Sprachen zeige die slawische Entlehnung. Deutsche Sprachforscher nehmen ziemlich übereinstimmend den germanischen Ursprung von „stieben“ des Dampfes an. Ich bin anderer Ansicht und habe auf Grund von Belegen zumindest die deutsche Abstammung geleugnet. †) Ich bin dafür, das Wort für griechisch oder slawisch anzunehmen und begründe dies genauer in Erweiterung meiner eben erwähnten Abhandlung an einer anderen Stelle dieser Zeitschrift (oben S. 164 ff.). Ich will nur kurz den Gedankengang darlegen. Homer kennt bei den Griechen noch kein Dampf-, nur Wannenbäder. Doch schon Herodot spricht (Kap. IV, 73 und 75) von Dampfbädern bei den Skythen und vergleicht sie mit den griechischen Anlagen dieser Art. — Tacitus erwähnt ††) bei den Germanen nur warme Bäder. — Später erscheint in den germanischen Volksgesetzen eine *Stuba*, welche als Bad, aber auch als Darr- und Backraum genommen werden kann und später zum Wohnraum wurde. Nach O. Schrader †††) kann das Wort *Stube* vom griechischen τῶψος,

*) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 135.

**) Bauernhaus im Deutschen Reich. Ost- und Westpreußen, Brandenburg.

**) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 127—42.

†) Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines 1907. S. 161.

††) Germania 22.

†††) Sprachvergleichung und Urgeschichte II. Teil Urzeit, 2. Absch., Kap. 10, Wohnung.

Dampf, abstammen, was nur sehr wahrscheinlich ist. 973 hatten zwar die Slawen, aber nicht die Deutschen Dampfbäder. Diese sind daher vor unserer Zeitrechnung auf Griechen und Slawen (Skythen) beschränkt; nach dem Falle des Römerreiches erscheint das Wort bei allen romanischen Völkern als Schwitzbad und bleibt in dieser Bedeutung. Das Dampfbad ist daher von den Griechen oder Slawen erfunden, von den Goten, ihren Nachbarn an der Weichsel, übernommen und gelegentlich der Wanderungen zu Romanen und Westgermanen gebracht worden. Dieses höchst einfach herzustellende Bad ist nämlich bei gleichbleibender Wirkung eine bedeutende Vereinfachung der römischen Heißluftbäder und konnte nach dem Verfall der sehr schwierigen und empfindlichen Bauweise der Hypokausten, der Wegschaffung der Bronzebestandteile und dem Wassermangel nach Zerstörung der Wasserleitungen als willkommener Ersatz dienen. Jedenfalls ist die Istaba bei den Letten in Sache und Wort neu, und zwar erstere von den Deutschen, letzteres aus dem Russischen entlehnt.

Die lettische Istaba hatte in der Regel vier Fenster auf zwei Seiten und noch vor fünfzig Jahren lebten dort bei Tag und bei Nacht die Wirtsleute und etwa zwei Knechtfamilien nebst einigen Dienstleuten zusammen. Jede Familie hatte ein Fenster und eine Stubenecke mit Bett inne. Jüngere schliefen, wo eben Platz war, auch um den Backofen. Dieser war offenbar aus dem Nams in die Stube behufs Wärmens hineingeschoben und vom Nams aus geheizt worden. Die Öffnung wurde aber auch gegen die Stube gekehrt, in welchem Falle im Vorderteil [71] des Ofens gekocht wurde, wie in den österreichischen Rauchstubenhäusern. *) Die Herstellung des Ofens geschah, indem man an Stelle des künftigen Hohlraumes ein Bündel Holz auf die Unterlage versetzte, herum Lehm [72] schlug und jenes nach dem Trocknen ausbrannte. Für den Ursprung der Kachelöfen ist die Tatsache merkwürdig, daß in Neu-Autz-Kerklingen alte Backöfen aus Ton bestanden, in deren freistehenden Wänden mit der Öffnung nach außen gekehrte Töpfe versetzt waren, die zum Austrocknen der im Freien durchnässten Handschuhe und Strümpfe dienten. Es erinnert dies an einzelne außen vertiefte Kacheln in Tirol, **) in welche man die Hände zum Wärmen steckte. Heute macht man die Stubenöfen aus Ziegeln [73]. Die Litauer sollen eine Stuba als abgesondertes kleines Gebäude mit Kachelofen, eine bessere Gaststube außer dem rauchigen Nams gehabt haben, was jedenfalls nicht sehr alt ist.

2. Entstehung des neueren lettischen Wohnhauses aus der Riege. Während die vorhin beschriebene Ausbildung des lettischen Wohnhauses erst im vorigen Jahrhundert begonnen hat, geht die zweite Art weit zurück, ist sehr ursprünglich und originell, daher für die Hausforschung viel wichtiger als die offenbare Nachahmung eines deutschen Vorganges.

Das feuchte Klima des Lettenlandes [82] und der Mangel luftiger Scheunen brachte es mit sich, daß die Getreidegarben künstlich durch Wärme getrocknet werden mußten um sie ausdreschen und das Korn ohne Schaden aufbewahren zu können. Dazu diente die Riege. Die Trocknung des Getreides findet nach Meitzen***) im Osten Rußlands weit gegen Süden hinab statt. Er beschreibt mehrere Arten, die für uns lehrreich sind. Bei Wolga-Finnen hat man einen in der Erde steckenden Ofen, der eine Einsteige zum Heizen und oben ein Loch zum Austreten der Heizgase hat. Über diesem steht ein Stangenzelt [83], um welches die Garben geschichtet werden. Nach der Austrocknung werden stets frische Garben herumgelegt und die getrockneten ausgedroschen. Eine ähnliche Anlage findet man noch östlich von Moskau, wo statt des Stangenzeltes eine einfache Hütte mit Vorraum steht. Unter dem Innenraum ist der Ofen, oberhalb sind Querbäume zur Lagerung der Garben gelegt. Im offenen Vorraum wird gedroschen. Im mittleren sumpfigen Wolgabiet hat man schon eine Hütte mit oberirdischem Lehmofen, neben und über dem die Garben geschichtet werden. Es ist einzusehen, daß man auch auf diesem Wege zur beheizten Stube gelangen kann. Bei den Letten dörkte man anfangs wegen der geringeren Getreidemengen im Nams, bei wachsendem Ackerbau mußte man eigene Gebäude, die

*) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 126 ff.

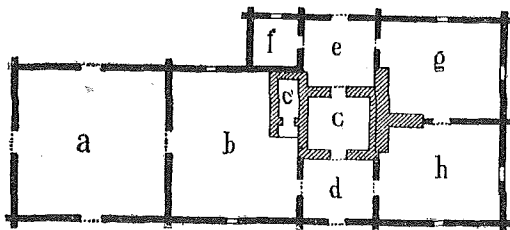
**) Museum für österreichische Volkskunde.

***) Wanderungen u. s. w.

Riegen erbauen, welche der Hauptsache nach mit der zuletzt beschriebenen Dörranlage im mittleren Wolgagebiet übereinstimmen, nur etwas besser ausgeführt waren. Dabei geschah es, daß gleichwie in Deutschland die Bewohner im Winter von der durch das offene Herdfeuer nur ungenügend beheizten Wohnstube in die warme Badstube übersiedelten [84], die Letten aus dem Nams in die, wenn auch zeitweise mit Rauch erfüllte Riege zogen, und dies wurde dort jahrhundertlang geübt, ebenso wie bei uns. Der Lette hauste darin im Winter so lange, bis er sich, und zwar erst im vorigen Jahrhunderte an den Nams eine rauchlose Stube nach dem Muster einer verbesserten Riege oder auch der inzwischen nach deutschem Muster entstandenen Istaba angebaut hatte. Die bewohnte Riege wurde öfter auch Istaba genannt. Von da aus geht die Entwicklung nach dem ersten Falle fort. Ich folgte damit dem Gedankengange des Verfassers. Es ist aber zu vermuten, daß beide Arten in der Regel zusammenfallen und die Istaba auch eine Nachfolgerin der Riegenwohnung ist. [85]

Die lettische Riege bestand im allgemeinen aus dem Dörrraum, der Tenne und der Scheuer. Der aus Lehm gemachte Ofen hat einen backofenförmigen Hohlraum, der auch zum Backen dient, vor dessen Mündung eine Fläche zum Kochen ist und über welcher im vorspringenden Gewölbe der Kessel hängt, ein Beweis der Bewohnung. Oberhalb lagen querüber die Darrbalken zur Aufschoberung der Garben. Die Heizgase zogen durch dieselben und wurden jedenfalls, so lange kein Rauch mehr war, möglichst lange im Raum gehalten. Die Tenne diente im Winter auch als Pferdestall, während diese Tiere im Sommer stets auf der Weide waren. [90] Merkwürdig ist ein Leuchtkamin in einer Ecke der lichtlosen Tenne wo übrigens auch nachts gedroschen wurde, während tagsüber andere Arbeiten, auch das Darren besorgt werden mußten. Auf einem mit Steinen belegten dreieckigen Eckbrette wurde entweder ein kleines Feuer gemacht oder man brannte Kienleuchtspäne in eisernen Spanhaltern. Oberhalb schützte ein Eckdächlein vor dem Auffliegen von Funken.

Vor der zeitweise großen Rauchentwicklung in der Riege zog man sich anfangs vorübergehend in den Stall zurück, später in eine [91] angebaute, zunächst nicht beheizbare Kammer, die auch im Sommer als Aufenthalt und zugleich für Vorräte und als Mühle stube diente. Ein weiterer Fortschritt war gelegentlich der Trennung der Wirtsleute vom Gesinde, daß erstere eine beheizbare Kammer bezogen und die anderen in der Riege blieben; endlich erhielten alle Hausgenossen beheizbare Kammern und die Riege diente wieder allein zum Dörren, dieses wohl erst seit kurzem. [92] Eine besondere Küche vervollständigte das Haus. Die Heizung der Kammern geschah mittelbar durch den Riegenofen mittels Leitung der Heizgase in den Zwischenmauern. Die Küche erhielt im Laufe der Zeit einen Schlot [93] und endlich dieselbe Gestalt wie schon früher erwähnt. Abb. 6 gibt den Grundriß eines in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts voll aus-



Grundriß eines Wohnhauses der Letten. (Fig. 38.)

Abb. 6 (S. 92).

- a Riege.
- b Tenne.
- c Küche.
- c' Backofen und Herd.
- d, e Vorräume.
- Kammer.
- g, h Beheizbare Kammern.

gebildeten Hauses, aus dem mit Hilfe der Beschreibung und des Vorstehenden die Entwicklung genau verfolgt werden kann. Interessant ist ein Bauernhaus aus Seßwegen (Abb. 51 auf S. 85) mit einer Laube über dem stirnseitigen Eingang, eine Anordnung, die im östlichen Preußen öfter vorkommt.*)

*) Bauernhaus im Deutschen Reich, West- und Ostpreußen.

[98] Der Riegenofen war ein aus Feldsteinen (Urgestein) mit Lehm gemauerter Kasten, später aus Lehmsteinen, nun aus Backsteinen mit Lehm hergestellt. Ursprünglich legte man über die Ofenwände in kleinen Entfernungen längliche Feldsteine und machte in der Öffnung ein starkes Feuer, welches auch die oben gelegten kopfgroßen Steine zum Glühen brachte [99]. Gegenwärtig mauert man über den Umfangsmauern zwei oder drei schmale Bögen in kleinen Zwischenräumen und schichtet darauf die Feldsteine [100], worauf noch ein Gewölbe nach oben abschließt. Die Steine dienen offenbar zur Ansammlung der Hitze. Ähnlich sind die später behandelten Badstubenöfen, die aber anderen Zwecken dienen. Ebenso baut man noch gegenwärtig Stubenöfen, wobei der Rauch unmittelbar in den Schlot geleitet wird. Ober den Darröfen der Riegen sind die schon erwähnten Darrbalken. Auch die Leuchtspäne werden dort getrocknet.

[105] Über die Herkunft des Wortes Riege sind die Ansichten geteilt. [106] Der Verfasser leitet es aus dem Schwedischen ab, und zwar für die Stangen zum Getreidetrocknen, ob sie nun auf dem Felde einzeln als Säulen [106] oder in Gruppen stehen. Er beschreibt dabei ein von ihm in seiner Jugend gesehenes Gerüste zum Garbetrocknen im Freien, wie es bei uns hauptsächlich in österreichischen südslawischen Ländern als „Harfe“ vorkommt.*) Weiters erklärt er den Sinn der estnischen Worte „rehe-alune“ und „rehe-tuba“, ersteres für Tenne, letzteres für Riegen- oder Darrstube. Über der Tenne liegen auf Bäumen die Garben und unterhalb werden sie ausgedroschen, und zwar im rehe-alune, dem „Raume unter den Stangen“. Als dies zur genügenden Trocknung nicht hinreichte, errichtete man außer dem Wohnhaus mit Herd einen rund umher umschlossenen Raum mit Darrofen und den Darrbäumen darüber, der bald den Menschen trotz des Rauches besser zum Wohnen gefiel als der alte Herdraum. Man nannte ihn „rehe-tube“, Stangen- oder Dörrstube. Damit ist wieder die uralte Einheit von Hitzriege und Wohnung bewiesen.

Die Finnen dörren zwar das Getreide auch, kennen das Wort Riege jedoch nicht. Dies geschieht in der Badstube, der Pirtti, welche oft zugleich Wohnung ist, wie auch bei den Esten. Ein solches schwedisch-finnisches Haus ist in Skansen zu Stockholm unter Nr. 26 zu sehen.

[110] Die Badstube. Diese dient bei den Letten nur zu diesem Zwecke und ist daher klein. Sie geht wie bei den Ostslawen in uralte Zeit zurück. Bei den Südlitauern waren vor Zeiten Badstube und Hitzriege ein und dasselbe, nämlich Pirtis, Badstube, bei den Finnen bezeichnet Pirti Badstube, Getreidedarre und Wohnung. Diese drei Räume standen, durch die Beheizung, in engem Zusammenhange. Bezeichnend ist, daß die besondere Badstube der Letten armen Leuten zeitweise zum Wohnen diente und diese zur Zeit des Badens, wahrscheinlich wöchentlich einmal, mit ihrer Habe für diesen Tag ausziehen mußten, wie in Steiermark zur Zeit des Flachsdarrens, wobei der Name Badestube derselbe ist.***) Das Wort „pirti“ stammt von „schlagen“, weil der Badende im Dampfbade mit belaubten Baumzweigen gepeitscht wird. Nachdem die Finnen mit den Letten die gleiche Badeart haben, ist anzunehmen, daß sie dieselbe mit dem Worte von den letzteren übernommen haben, da das Wort slawisch ist und die Slawen seit alter Zeit in gleicher Weise baden.

[111] Die lettische Badstube besteht aus einem Vorraume zum Kleiderablegen und dem Baderaum mit dem Ofen. [112] Dieser liegt stets vertieft und trägt oben eine Menge rundlicher Feldsteine, welche, bis in glühenden Zustand erhitzt, das aufgegossene Wasser in Dampf verwandeln. Der Oberteil des Ofens besteht wie beim Riegenofen aus zwei bis drei nebeneinanderstehenden, durch kleine Zwischenräume getrennten Bögen, über welchen die runden Steine lagern. Über den Steinen ist noch ein Deckgewölbe mit Loch zum Eingießen des Wassers. Statt der unteren Bögen wurden früher bei Letten und Finnen nur längliche Feldsteine von beiden Seiten aus dachförmig aufgestellt und mit rundlichen Steinen bedeckt. Die einfachste Form besteht aus solchen unmittelbar auf den Estrich aufgestellten länglichen Steinen, unter denen das Feuer brennt. Ein Schlot war früher nicht vorhanden.

*) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 165.

**) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 152.

Es ist klar, daß mit dem einmaligen ausgiebigen Aufgießen von Wasser das Feuer erlöscht. Urgestein mag einen solchen Vorgang einige Zeit ausgehalten haben, es ist aber merkwürdig, daß dies den Backsteingewölben und den mit Lehm hergestellten und jedenfalls nur dürrtüg gebrannten Mauern zugemutet werden konnte. Es scheint mir nur dann möglich, wenn das Aufgießen von Wasser auf die Feldsteine so vorsichtig erfolgt, daß es sofort vollständig in Dampf verwandelt wird. *) Die im Werke erwähnte Wurfschaufel läßt dies wohl nicht zu. [113] Die Badenden werden auf einer Bank liegend mit belaubten Zweigen gestrichen. [117] Die Wöchnerin zieht sich zur schweren Stunde in die Badstube zurück, offenbar wegen der Wärme und des Wassers.

[119] Ein weiterer Bestandteil des lettischen Hofes ist die Klete, auch im baltischen Deutsch so genannt, zur Aufbewahrung von allerlei Vorräten, welche im Wohnraum durch den Rauch leiden würden. Jede der im Hofe lebenden Familien hatte eine eigene Klete. Jetzt sind sie in einem besonderen Gebäude vereinigt. In ähnlicher Weise, wie in Schweden, Tirol und der Schweiz, setzt man sie auf einzelne freistehende Steine, in Finnland und Estland auf Pfähle, um den Boden trocken zu halten und wahrscheinlich auch wegen der Nagetiere. [125] In der Klete wird auch gearbeitet, man zieht sich hierher wegen wichtiger Beratungen zurück, das Ehepaar allein oder mit Fremden. Auch hier erblickt manches Kind das Licht der Welt und die Leiche wieder ruht einige Zeit im selben Raume. Die Speicher werden überhaupt vom Bauer in vielen Gegenden mit besonderer Vorliebe behandelt, wie die schön ausgestatteten Bauten in Schweden und in manchen Gegenden Österreichs bezeugen. [126] Auch Getreidegruben soll es bei den Letten, und zwar schon im 13. Jahrhunderte gegeben haben, wie sie einst in vielen Ländern Europas verbreitet waren. **) Die Anlage von Kellern hat der Lette erst von den Deutschen gelernt.

[127] Ebenso scheinen die Ställe erst nach dem Beispiele der Deutschen und ziemlich spät eingeführt worden zu sein. Die Pferde waren im Sommer Tag und Nacht auf der Weide und in der kalten Zeit in der Tenne. Für die übrigen Tiere gab es kleine Ställe. Die Kuh wurde im Winter an einen Pflock angehängt und ihr das Futter auf die Erde geworfen. Vor kurzem noch wurden die einzelnen Ställe (auch die der Knechtfamilien) um die Düngergrube gebaut und die ganze Anlage soll früher umfriedet gewesen sein. Da man sie noch heute mit „laidars“ von hinein- oder herauslassen bezeichnet, während die Deutschen dafür Pfahlland sagen, so ist hier offenbar der Name des Viehhofes auf die Ställe übertragen worden und es gab also früher keine Ställe, sondern nur einen Pferch, was in der Bukowina vor kaum hundert Jahren wohl ziemlich allgemein war. Im Gouvernement Minsk soll dies noch so sein.

[9] Die Ausführung der Häuser gab dem Verfasser gleichfalls manche Gelegenheiten, Ursprüngliches vorzubringen. Der Lette machte sich früher alles selbst, soweit es sich in Holz herstellen ließ. Alle Handwerkernamen sind entlehnt. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts tauchten Handwerker häufiger auf. [10] Das Wort für Schmied ist von Steinmetzarbeit abgeleitet und deutet auf die uralte Bereitung von Steinwerkzeugen. Selbstredend gab es keine Maurer. Die Häuser wurden, soweit sich schließen läßt, meist aus Blockwerkwänden erbaut, obwohl Zeltbauten in sehr entlegener Zeit anzunehmen sind. Gebäude aus Lehmwänden gelten als ärmlich. Die Häuser der benachbarten Litauer und Weißrussen, überhaupt der slawischen Russen, sind untereinander ziemlich ähnlich. Die Letten aber sind durch den Einfluß der baltischen Deutschen [11] viel weiter vorgeschritten. Nach verlässlichen Berichten sind die Letten in Polnisch-Livland, welche dieser Einwirkung dreihundert Jahre entzogen waren, noch auf sehr tiefer Stufe, und einst standen auch die Nordletten in gleicher Höhe. Der größte Fortschritt erfolgte, wie auch sonst in Europa, durch Auflösung des Untertanenverhältnisses zur Gutsherrschaft und die Umgestaltung des Verkehrs.

Die Hauswände waren früher aus runden Fichten- oder Kieferbäumen mit einfacher, an den Ecken übergreifender Verbindung, später innen, dann auch außen glatt

*) Ich habe diese Bedenken in meiner Abhandlung über Beheizung in den Berichten und Mitteilungen des Altertumsvereines in Wien, S. 162, ausgesprochen.

**) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 165 f.

behauen und mit Schwalbenschweifen an den Ecken zusammengehalten. [13] Beim Bau wurden ähnlich wie in der Bukowina unheilabwehrende Mittel in die Wände eingelegt, hier Ebeneschenzweige in Kreuzform. Man vermied wie sonst auch möglichst das teure Eisen. [15] Merkwürdig ist, daß man sich die Mühe machte, jeden Baum am Auflager nach der Form des unteren auszuhauen, um mit weiterer Hilfe durch Moosausstopfung gute Dichtung herzustellen. Dieses Verfahren ist auch in Schweden bei besseren Bauten üblich. [75] Die inneren Wandflächen waren selbstverständlich stets mehr oder weniger angeraucht und wurden zwar manchmal gewaschen, dadurch aber nicht viel heller. Bei festlichen Gelegenheiten behängte man sie mit weißen Bettdecken (in Skandinavien mit bemalten Linnen oder Papier). Als Unterlage des Hauses dienen Feldsteine. Decken hatte man ursprünglich keine, später machte man sie aus schwachen Rundhölzern,*) jetzt legt man über die Bundträme Bretter und bedeckt sie mit Lehmanstrich.

Die Dächer waren früher meist mit Stroh gedeckt. Bei fensterlosen Gebäuden ragte das Dach weit herunter. Sehr häufig sind Walme, oder mindestens in der unteren Hälfte, so daß oben unter dem First ein dreieckiges Loch [17] zum Rauchabzug bleibt. (Das niedersächsische Uhlenloch.) [18] Die Giebelhölzer endigen in Form von Tier-, meist Pferdeköpfen oder Hörnern, was hier kaum germanisch ist und wie es scheint ziemlich allgemein vorkommt. Das Stroh am First wird durch Dachreiter in Scherenform gehalten. Nach Umständen deckte man auch mit Rohr [22], in armen Waldgegenden auch mit Fichtenrinde. Sehr verbreitet war das Dach mit Lubben, nämlich aus Fichten gespaltenen 6 bis 9 Schuh langen, $\frac{1}{4}$ bis 1 Zoll starken, im Dache voll auf Fug [23] verlegten Brettschindeln, richtiger schon Brettern. Wegen der Steilheit des Daches war eine Niederhaltung mit Steinen wie in den Alpen nicht möglich und so legte man auf jede der Dachflächen ein förmliches Gerippe aus verschiedenen starken durch Kreuze verstrehten Hölzern [25], welches in den unten mit aufwärtsstehenden Asthaken endigenden Sparren einen Halt fand. [26] Diese Asthaken finden in Schweden bei den Erddächern Anwendung. Gegenwärtig breitet sich das Ziegeldach mehr und mehr aus.

[33] Die Lichtöffnungen in den Wänden wurden ursprünglich im fertigen Hause herausgehauen. Die meisten Räume hatten keine Beleuchtung, die Fenster waren mit Holzschiebern zu schließen, wie es in den Alpen vor nicht langer Zeit vorkam.***) Heute gibt es schon meist Glasfenster.

[34] Die Türen waren früher sehr nieder, wegen Wärmehaltung und weil das Haus auch nieder war. Sehr häufig sind die Hauseingangstüren der Höhe nach geteilt, um Licht einzulassen und den Eintritt verschiedener Tiere zu hindern.***) An Ställen und Scheunen findet man noch hölzerne Bänder und Pfannen für die Türachse. [36] Die Tür selber war aus gespaltenen Brettern. Die Türverschlüsse sind zum Teile wie unsere einfachsten Arten und aus Holz. Für sicheren Verschuß bedient man sich noch zu einem großen Teile der hölzernen Schlösser mit Zubaltung, wie sie auch bei uns üblich waren. †) Einige Arten sind sonst noch nicht bekannt.

[77] Mit der Befreiung des Bauers aus der Leibeigenschaft um die Mitte des vorigen Jahrhunderts trennte sich der Wirt vom Gesinde, bezog ein oder zwei kleinere Gemächer und versah sie mit Kachelöfen, Bretterfußböden statt Lehmanstrich, Möbeln und anderem. Eine besondere Kammer diente zum Kornmahlen mit der Handmühle [78].

[104] Die Aufschoberung des Heues geschieht ähnlich wie in der Bukowina und anderwärts mit heb- und senkbarem Dache.

[141] Die Letten leben in Hof- und Dorfsiedlung, in letzterer besonders an der Küste. — [160] Die Trinkwasserbeschaffung macht ihnen keine große Mühe. Sie bedienen sich dazu eines vorüberfließenden Baches, eines Teiches und nur in Ermangelung dessen eines Brunnens. Diese haben entweder Schöpfgefäße an Stangen oder Schwengelbäume. — Zum Heimrufen des Gesindes am Mittag dienen Klopfbretter statt unserer Glocken oder Eisenplatten. ††)

*) Wie in Böhmen und Kärnten. Siehe Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 115 f.

**) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 120.

***) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 117.

†) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 118 ff.

††) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 107 ff.

[164] Eigentümlich sind die Lebensverhältnisse in der seit jeher ohne fremde Einmischung gebliebenen [162] Siedlung von Schweden auf der Insel Runö im Rigaschen Meerbusen. Sie leben in einer Art von Hausgemeinschaft, haben weder Gesinde noch Handwerker, Kaufmann oder Wirt, sind Viehzüchter und machen sich alles selbst, sogar die Eisensachen. Die Häuser sind aus Holz und bestehen aus dem deckenlosen Flur, an den beiderseits Stube und Riege stoßt. Im selben ist auf dem Estrichboden die Herdstätte mit dem Hängekessel [166] an verzahnter Latte hängend. Die Wohnstube ist 30 Fuß lang und fast ebenso breit und hat jetzt Glasfenster. An den Wänden ziehen Bänke herum. In den Ecken stehen so viele breite Bettstellen als Familien dort wohnen, mit den verheirateten Kindern zwei bis vier. Der Ofen der Riege ist hier nicht mit Steinen gefüllt, oberhalb liegen die beweglichen Darrstangen. [167] An das Haus mit seinen drei Räumen schließen sich dann noch Tenne und Scheune an. Nachdem die Stube 30 Fuß, letztere zwei je 20 Fuß lang sind, beträgt die Hauslänge über 100 Fuß, wohlgerneht für mehrere Familien dienend. Außerdem gibt es noch mehrerelei Speicher, die Milchstube und anderes. Wie bei den Letten ruhen diese Gebäude meist frei auf hohen Steinen. Die Runöer Schweden haben eine Dampfbadstube, die im Heimatlande fehlt, also von den Letten angenommen ist. Die Türverschlüsse sind ähnlich den lettischen. — Schließlich folgen eingehende lesenswerte Abhandlungen über Zäune, Säрге, Bienenstöcke und Grabkreuze.

Anton Dachler.

12. Chr. Ranck: Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. In „Natur und Geisteswelt“. 121. Bändchen. VIII und 103 S., 70 Abbildungen. B. G. Teubner in Leipzig, 1907. Geb. M. 1.25.

Das Büchlein wird seinem Titel gerecht und behandelt das Bauernhaus in allen deutschen, den skandinavischen und teilweise auch den deutsch-österreichischen Gebieten, belangend die allmähliche Weiterbildung, Einteilung, Baustoff, Heizung und Zierformen. Als Nachschlagewerk bringt es selbstredend für Fachleute meist schon Bekanntes, alles aber mit weiter Verwertung der Literatur in glatter Fassung, begleitet von zahlreichen, fast stets gelungenen Abbildungen. Das Ganze ist durchweht von Liebe für den Gegenstand und warmer Hinneigung für die Heimat.

Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß auch einige nicht ganz unbedeutende Mängel mitlaufen. Der Verfasser ist über die Häuser der nördlichen Länder vortrefflich unterrichtet, weniger über die süddeutschen.

Zu Seite 48 ist zu bemerken, daß naturgemäß der Vorraum vor dem besonderen Schlafraum entsteht, welcher heute noch häufig fehlt. Die Entstehung der Küche wird gar nicht besprochen. Der Aufsetzung eines Obergeschosses geht die allmähliche Ausnützung des Dachraumes zu Schlafräumen voraus, ein großer Teil der oberdeutschen Häuser hat überhaupt noch kein Obergeschoß, und die bestehenden werden sehr oft nicht zum Wohnen benützt. Die Abbildungen auf Seite 49 stehen wenig in Beziehung zum Text, es fehlt die so wichtige Einzeichnung des Ofens, die Bezeichnung der Gemächer, von denen die Stube nicht gut erkennbar ist. Der Verfasser hat offenbar fränkische, alemannische und bayrische Formen vermischt, ohne deren nicht zu vernachlässigende Unterschiede zu beachten. Wichtige Grundrisse fehlen vollständig, wie die Schwarzwälder, fränkischen Häuser und solche der bayrischen Einheitshäuser oder „Einbaue“, wie der Verfasser sagt. Dieses Wort bedeutet doch stets einen Hineinbau in ein vorhandenes Haus, während man unter Einheitshaus seit längerer Zeit schon allgemein die Höfe unter ungebrochenem First versteht, welche in Oberbayern und Tirol, bei Schwaben und Alemannen und auch bei den Niedersachsen vorkommen. Die Höfe mit mehreren an den Ecken zusammenstoßenden Trakten kann man, wie der Verfasser es tut, gewiß nicht so nennen und man muß dabei Haken-, Drei- und Vierseithöfe unterscheiden. Ursprünglich konnte man wegen technischer Schwierigkeiten keine Dachhixen machen, daher die von ihm genannten Einbaue verhältnismäßig neu sind. *) Abbildung 30 ist ein sogenannter Innvierteler Hof und daher nicht fränkisch, sondern bayrisch. Er ist an beiden Seiten

*) Siehe Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 36 ff.

des unteren Inn in Oberösterreich und Bayern auf weite Strecken verbreitet. Gegen Osten in Oberösterreich sind die Höfe auf allen vier Seiten vollständig geschlossen, allem Anscheine nach aus der oberen Form entstanden.

Die Webekeller (S. 52), auch Wirkkeller genannt, sind nicht nur in Appenzell, sondern auch im Allgäu, der Füssen-Gegend, um Münchberg bei Hof in Bayern und öfter in Württemberg erhalten, wo man sie auch Tung nennt. — Auf Seite 58 ist ein Einheitshaus von alemannischer Form dargestellt, während die bayrischen ganz anders eingeteilt sind. — Abbildung 25 (S. 59) stellt ein Haus aus Festenbach bei Gmund (nicht Gmunden) in Bayern dar, dagegen Abbildung 26 eines aus Holzgau im tirolischen Lechtale, daher eine Verwechslung der Abbildungen geschehen ist. Auch stimmen die Abbildungsnummern in der Literaturangabe nicht mit jenen im Text.

Die interessante Ausbildung der Blockwerkwände in Sachen und Nordböhmen (Abb. 34) heißt man dort Umgebände. Es entstand nicht aus vorstehenden Lauben, sondern aus Lehmwänden mit vorgesetztem Ständerwerk und Streben, welche später ausgerundet wurden, während man die Lehmwand durch Blockwerk ersetzte.* — Bei Abbildung 37 ist Wallern im Böhmerwalde, nicht in Oberösterreich zu setzen.

Am Schlusse klagt der Verfasser leider mit Recht über das Verschwinden der charakteristischen alten Häuser und deren Einrichtung sowie ihren Ersatz durch neue, nüchterne und geschmacklose. In Bayern ist diesfalls eine kräftige Abwehrbewegung eingeleitet worden, welche an gewissen Orten von Erfolg begleitet ist. In der Heimat des Verfassers ist zwar die Erhaltung der alten Hausform kaum zu erreichen, dagegen sind in zahlreichen Museen eine große Menge schöner Bauernmöbel gesichert, die das Wiederaufleben solider Bauernkunst hoffen lassen.

Anton Dachler.

13. Die österreichische Spitzenhausindustrie. Ein Beitrag zur Frage der Hausindustriepolitik. Von Elise Cronbach. Wien und Leipzig. Franz Deuticke. 1907. VI und 211 S.

Mit besonderer Sachkenntnis und Liebe zum Gegenstand ist hier auf geschichtlicher Grundlage das Schmerzenskind der österreichischen Hausindustriepolitik, die volkstümliche österreichische Spitze, in ihren wechselnden Schicksalen geschildert. Uns bekümmern von den neun Kapiteln des tüchtigen Werkchens hier in erster Linie die grundlegenden drei Eröffnungskapitel: die Verbreitung der Spitzenklöppelei in Österreich, die geschichtliche Entwicklung der Spitzenhausindustrie in Österreich und die gegenwärtige Produktions- und Absatzorganisation. Zu bedauern ist, daß der Verfasserin die in dieser Zeitschrift Band X, Seite 191 ff. abgedruckte wichtige und inhaltvolle Abhandlung von Josef Blau über die Spitzenklöppelei in Neuern (Böhmerwald) unbekannt geblieben ist, sie hätte ihr einschlägiges Material damit sehr bereichern und beleben können. Im übrigen ist die geringe, den Gegenstand behandelnde Literatur sehr gewissenhaft und gründlich benützt worden. Die merkantilistischen Probleme und wirtschaftlichen Vorschläge zur Hebung der Spitzenhausindustrie, welche in den weiteren Kapiteln des Buches behandelt werden, liegen außerhalb des Interessenkreises dieser Zeitschrift. Das Büchlein möge von den kompetenten Faktoren ja recht studiert und beherzigt werden.

Dr. M. Haberlandt.

14. Duschan Jurkovič: Prače lidu našeho. (Slowakische Volksarbeiten.) Heft 3 und 4. Verlag von Anton Schroll & Ko. Wien 1907.

Zu wiederholtenmalen ist in dieser Zeitschrift (Bd. XI S. 201, Bd. XII S. 225) auf das vorliegende im Erscheinen begriffene prächtige Tafelwerk hingewiesen worden. Die soeben herausgegebenen Hefte 3 und 4 enthalten weitere wertvolle Beiträge zur Kenntnis der slowakischen Volkskunst, die sich am und im Wohnhaus, im Hausgerät, wie zumal in den Trachten des slowakischen Stammes ausspricht. Den Inhalt dieser Hefte bilden 20 Tafeln, wovon Nr. 21, 22, 25—28, 31—33, 36, 39 und 40 malerische Eigentümlichkeiten der slowakischen Wohn- und Wirtschaftsgebäude zur Darstellung bringen, Nr. 23, 24, 30, 34, 35, 38 Hausgeräte, Öfen und Grabkreuze, teilweise sogar

*) Bauernhaus in Österreich-Ungarn. S. 100.

in farbigen Reproduktionen, vorführen. Mit Freude erwarten wir die weiteren Fortsetzungen dieser Publikation und den erläuternden Text. Wir behalten uns vor, nach Abschluß des Werkes ausführlich auf dasselbe zurückzukommen. Dr. M. Haberlandt.

15. Prof. Giuseppe Bellucci: *Il feticismo primitivo in Italia e sue forme di adattamento.* Con 74 illustrazioni. Perugia 1907. kl. 8°. 154 S.

Es ist längst bekannt gewesen, wie stark der Volksaberglaube in Italien unter allen Klassen der Bevölkerung verbreitet und wie sehr derselbe in verschiedenen Formen noch auf antike Vorstellungen und Gewohnheiten zurückzuführen ist. In verschiedenen früheren Arbeiten („Amuleti italiani contemporanei“, *Cattalogo descrittivo della collezione inviata all' Esposizione nazionale di Torino.* Perugia 1898, und „Amuleti antichi e contemporanei“, vergl. auch *Bull. et Mem. de la Soc. d'Anthrop. de Paris*, 1900, V^e serie, T. I, p. 275—287) hat Prof. G. Bellucci auf Grund eines umfassenden Sammlungsmaterials diesen Gegenstand näher durchforscht, und auch in vorliegender Schrift erhalten wir auf der gleichen positiven Grundlage eine äußerst interessante und eingehende Darstellung des reichentwickelten, primitiven Amulettglaubens der heutigen italischen Bevölkerung. Von prähistorischen und frühgeschichtlichen Formen ausgehend, werden in großer Zahl die mannigfaltigsten Formen vorgeführt, wobei die christliche Beziehung in vielen Fällen als eine sehr lose erscheint. Es begegnen darunter prähistorische Pfeilspitzen aus Feuerstein, kleine Steinbeile („Donnerkeile“), Korallenäste (männlichen und weiblichen Geschlechtes), Falkenröhrenknochen (gegen bösen Blick, ein ganz analoges mit Bronzeanhängseln versehenes Stück aus der ersten Eisenzeit, gefunden in Umara bei Ancona), Eberzähne, Hunde- oder Wolfszähne, Steinkonkretionen von der Form menschlicher Organe, Cypraeamuscheln, Dentaliummuscheln, Fischfigürchen, Mondfigürchen, Hörnchen, Schlüssel u. s. w., immer belegt durch prähistorische und ganz analoge zeitgenössische Exemplare. In der Menge der reinchristlichen Weibemünzen und sonstiger Anhängsel — deren das Museum für österreichische Volkskunde aus italienischem Volksgebiet in Istrien und Dalmatien eine ganze Anzahl besitzt — treffen wir die Verschreifege, Schlüsselchen, Christusbilder auf Steinen, Froschfigürchen, das Lamm Gottes u. s. w. Unter den Schutzheiligen sind besonders St. Franziskus, St. Andreas, St. Anastasius, St. Benediktus, St. Dominikus, St. Antonius u. s. w. auf den Weibemünzen vertreten. Auch dem an den heiligen Stätten und Figuren angesammelten Staub wird wundertätige Wirkung zugeschrieben, worüber der Berichterstatler demnächst in dieser Zeitschrift auf Grund einiger interessanter Objekte des Museums für österreichische Volkskunde einiges mitzuteilen gedenkt. Es würde eine lohnende Aufgabe sein, das hier gebotene Material mit dem Amulettwesen anderer Volksgebiete zu vergleichen und eine zusammenfassende Darstellung des ganzen Gegenstandes auf allgemein ethnographischer Basis zu versuchen. Dr. M. Haberlandt.

16. Anton Hangić: *Die Moslms in Bosnien-Herzegowina.* Ihre Lebensweise, Sitten und Gebräuche. Autorisierte Übersetzung von Hermann Tausk. Sarajewo 1907. Preis M. 4.

Der Verfasser, der als Lehrer an verschiedenen Orten des Okkupationsgebietes durch viele Jahre in engster Berührung mit der mohammedanischen Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina gelebt hat, entwirft in vorliegendem Buch — ohne Anspruch auf Wissenschaftlichkeit — ein anziehendes Sittenbild der südslawischen Moslms. Für die Einzelheiten aus dem Kinder- und Liebesleben, den Eheverhältnissen und Totenbräuchen, welche dem Außenstehenden nicht leicht zugänglich sind, durfte sich der Verfasser der Gewährung zweier erfahrener Landsmänninnen erfreuen, einer alten Mohammedanerin in Bihać und einer Katholikin in Banjaluka. Ebenso haben gelehrte Hodžas und frühere Schüler des Verfassers sich an der Sammlung des Materials hilfreich beteiligt. Auf diese Weise ist ein verlässliches und genaues Bild des volkstümlichen Privatlebens der Moslms entstanden, welches viele altertümliche Züge aufweist, wie ja schon öfter von anderer Seite auf die hohe Altertümlichkeit der südslawischen Bevölkerung — im Schutze des Mohammedanismus hat sich davon in Bosnien außerordentlich viel erhalten — ihrer Einrichtungen und Sitten hingewiesen worden ist (vergl. zuletzt Ö. Schrader, *Sprachvergleichung und Urgeschichte II.* Teil, S. 370 ff.). Zahlreiche, leider nicht sehr gelungene Abbildungen sind beigegeben. Dr. M. Haberlandt.

17. Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. Von O. Schrader. Dritte, neubearbeitete Auflage. Jena 1906/07. 3 Teile. 235 und 559 S.

Das Volkstum der europäischen Völker indogermanischer Zunge ruht im untersten Grunde auf Blut und Überlieferung des gemeinsamen indoeuropäischen Urvolkes. Unermeßlich viel hat die einzelvolkliche Entwicklung zugebracht, unübersehbar sind die Wirkungen des europäischen Kulturverkehrs seit der Urzeit für die Einzelgeschichte, große, durchgreifende Bewegungen, wie das Christentum, haben ihren gleichmäßig umgestaltenden Einfluß geübt — aber in Hausbau und Technologie, in den Sitten und Bräuchen des Familien- und Stammeslebens, der Viehwirtschaft u. s. w. sind doch genug Elemente uralter, urgemeinsamer Erbschaft im Volksleben und Volkstum der Einzelvölker Europas übrig geblieben. Dies berechtigt und verpflichtet uns, auch an dieser Stelle von der Neubearbeitung eines berühmten und wichtigen Werkes Kenntnis zu nehmen, welches sich, nach Sicherung seiner Methoden (im I. Teil, siehe diese Zeitschrift, Bd. XII, S. 176) auf linguistisch-historischer Grundlage, mit der Kultur des Urvolkes in der gemeinsamen Urzeit befaßt. Sprach- und Sachkunde reichen sich bei diesen Darstellungen, welche die materiellen und technologischen Probleme, wie das soziale und geistige Leben der Urzeit behandeln, in wohlthuender Weise die Hand, und es ist höchst erfreulich, zu sehen, in welcher ausgedehnter und mutvoller Weise Erscheinungen des heutigen Volkslebens, namentlich der Ost- und Südslawen, bei denen noch mit großer Zähigkeit sich uralte wirtschaftliche Zustände und sozial-geistige Überlieferungen erhalten haben, zur Beleuchtung und Erklärung der urzeitlichen Verhältnisse herangezogen werden. So zur Erläuterung des indogermanischen Sippenwesens (S. 370 ff.), der Raubheben (S. 328), der Familienverhältnisse (S. 350 ff.), der Stellung von Mann und Weib (S. 362 ff.) u. s. w. Um so unbegreiflicher ist die Ablehnung aller Belehrungen, welche für die urzeitlichen Probleme und deren Belichtung von der vergleichenden Völkerkunde dargeboten werden und in aller Tiefe nur von dieser beigebracht werden können (S. 222, II. T., S. 130). Man muß nur nicht glauben, daß man von der vergleichenden Völkerkunde hinlänglich Notiz genommen hat, wenn man etwa die Werke Ed. Hahns herangezogen. Das Urvolk vergleicht sich in seiner Kultur- und Geistesstufe methodisch richtig nur mit Hottentotten und Kaffern oder anderen typischen Viehzüchtern, die in voller Deutlichkeit nur mehr auf dem Boden der farbigen Welt angetroffen und studiert werden können. Zwei Beispiele, wie die vergleichende Völkerkunde allein den letzten Schlüssel für das Verständnis der urzeitlichen indogermanischen Tatsachen an die Hand gibt! S. 337 ff. führt O. Schrader zur Unterstützung der von ihm mit großem Scharfsinn aufgestellten Bedeutungsentwicklung indogerm. *poti „er selbst“ = *poti „Herr“ und „Ehemann“ eine große Zahl von höchst schlagenden Analogien (oder einzelvolklichen Fortsetzungen?) des Gebrauches der umschreibenden Formel: „er selbst“ zur Bezeichnung des Hausherrn, wie sie von seiten der Frauen und Kinder, bei Ostslawen und Nordgermanen bis auf den heutigen Tag angewendet wird, an, ohne indessen über die tieferen Gründe dieser auffallenden Bezeichnungsweise irgend etwas beizubringen, ja offenbar ohne eine Ahnung, daß es sich hier um eine der vergleichenden Völkerkunde sehr bekannte häufige Tatsache des Namen- oder Worttabu (aus Furcht vor Wortzauber) handelt.

Zum Beispiel bei den Kaffern in Südafrika (Mac Lean, „Kafir Laws and customs“, p. 93: „no woman will state the name of her husband“), Kranz, „Natur- und Kulturleben der Zulus“, S. 114—15, vergleiche jetzt Dr. R. Lasch, „Über Sondersprachen und ihre Entstehung“ („Mitt. d. Anth. Ges. in Wien“, XXXVII, S. 99); damit ist dann natürlich auch sogleich der sprachphilosophische Skrupel „des hervorragenden Sprachforschers“ hinfällig, mit dem sich Schrader in der Anmerkung 1 auf S. 340 ff. auseinandersetzt.

Ein zweites sehr deutliches Beispiel oder vielmehr eine ganze Kette von Beispielen dafür, wie sehr sich die engherzige Beiseitstellung der vergleichenden Völkerkunde bei der Behandlung urzeitlicher Kulturprobleme straft, ist der ganze Abschnitt über das Recht (Strafrecht), welcher in höchst unglücklicher Art an Mommsens unglaubliche „Fragen zur Rechtsvergleichung“, zum ältesten Strafrecht der

Kulturvölker gestellt, anknüpft. Bei aller Verehrung für den berühmten Geschichtsschreiber muß es gesagt werden: Mommsen war am allerwenigsten berufen, rechtsvergleichende Fragen zu formulieren, er, der „in seinem römischen Strafrecht sich alles Vergleichens der römischen Ordnungen mit nichtrömischen in strenger Beschränkung enthalten hatte“. Hätte sich O. Schrader statt auf den durch seine Ablehnung der vergleichenden Methode als inkompetent erwiesenen römischen Geschichtsschreiber auf einen Autor wie R. Steinmetz in seinen „Ethnologischen Untersuchungen zur ersten Entwicklung der Strafe“ (Leiden 1893, 2 Bde.) gestützt, so wäre sein Kapitel über das indogermanische Strafrecht (das die Grundtatsache des Dualismus der Rechtsanschauung [nämlich 1. gegen Stammesgenossen, 2. gegen Stammesfremde] nicht kennt) weniger traurig ausgefallen.

Um noch einen dritten Fall zu erwähnen: S. 448 sagt der Verfasser (nach vorhergegangener Erläuterung der indogermanischen Opfer und ihres Ursinnes): „nur das Menschenopfer reiht sich bis jetzt schwer in den im übrigen klar hervortretenden allgemeinen Opfergedanken ein“. Jeder vergleichende Ethnologe wird hier sofort an die Anthropophagie denken und in dem Ursinn des Menschenopfers — mit Beziehung auf sicher auch in der indogermanischen Urzeit vorauszusetzende kannelistische Sitten — keinerlei Widerspruch mit den sonstigen Opfergedanken sehen. Auch sonst beleuchtet die vergleichende Völkerkunde Schritt auf Schritt Schraders Darlegungen aus indogermanischer Vorzeit, indem sie den hier mühsam rekonstruierten Anschauungen erst ihren wahren und lebendigen Sinn leiht. Auch schärft sie den Blick der Forscher dafür, um an das vorliegende Material neue Fragen zu stellen. So ist die Altersklasseneinteilung, welche nach Aussage der altindischen Zeugnisse (die vier āgramas) und mancher altiranischen, urgermanischen und römischen Spuren in der Urzeit vielleicht nachzuweisen sein dürfte, gar nicht berührt, desgleichen die Sitte der Kinder- und Altentötung, die Sitte der Pubertätsweißen (vergl. den altindischen „Dvija“) u. s. w. nicht einmal gestreift. Eine Kulturgeschichte der indogermanischen Vorzeit sollte sich an den Fragebogen der Ethnologen (zum Beispiel die Fragebogen von Luschans oder Frazers) über die Vielseitigkeit der Probleme, nach welchen überall zu fragen ist und auf welche wahrscheinlich auch das indogermanische Material Rede und Antwort stehen würde, orientieren, um die Forschung mit neuen und notwendigen Fragestellungen zu bereichern.

Hiervon abgesehen, ist das vorliegende Werk die Frucht einer erstaunlichen Gelehrsamkeit, welche linguistische, historische und vorgeschichtliche Zeugnisse mit außerordentlicher Umsicht und Vorsicht benützt, um ein möglichst gesichertes und ausführliches Bild der indogermanischen Vorzeit zu zeichnen. Im einzelnen wird man ja bei der großen Menge der Einzelfragen manchmal anderer Meinung sein können als der Verfasser: Um nur einiges zu erwähnen, wie es mir bei der Durchsicht des Buches aufgestoßen: S. 263 wird aus der Gleichung skrt. *tarkú*, iran. *s-tarkh*, griech. *ἀτρακτος*, alb. *tiér* „Spinne“, auf die Erfindung der Spindel in indogermanischer Vorzeit geschlossen. Die den obigen Worten zugrunde liegende Wurzel *terq* = drehen kann aber auch recht gut das Drehen des Fadens auf dem Schenkel bezeichnen, eine sehr verbreitete primitive Methode des Fadendrehens. Bezüglich der S. 276—82 erörterten ältesten Form des Hauses der Indogermanen, wobei Schrader der runden Hütte die Priorität gegenüber den Wohngruben und rechtwinkeligen Blockbauten zuerkennt, ist wohl an den Wechsel von Winter- und Sommerwohnungen wenigstens bei den nördlichen Indogermanen zu erinnern. Die Römer haben naturgemäß bei diesen meist die runden, leichtgefügtten Sommerhütten zu sehen bekommen.

Vergleiche diesbezüglich wie überhaupt zum ganzen Kapitel über den indogermanischen Hausbau jetzt die außerordentlich lehrreichen Mitteilungen aus dem litauisch-lettischen Volksgebiet, welche wir Dr. A. Bielenstein verdanken („Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten“, St. Petersburg 1907). Das ganze Problem der Entstehung des oberdeutschen Hauses sowie die Geschichte des Ofens ist dadurch in ein ganz neues Licht gerückt worden.*)

*) Vergleiche die ausführliche Erörterung dieser Fragen durch einen so berufenen Fachmann wie A. Dachler in diesem Hefte, oben S. 164 ff. und 168 ff.

O. Schraders Buch läßt naturgemäß noch viele Fragen der indogermanischen Altertumskunde offen, aber es ist von so anregendem Werte und zeichnet den Grundriß dieser Wissenschaft mit so sicheren und festen Zügen, daß jeder Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde hinsichtlich der Grundlage der indoeuropäischen Kultur mit voller Beruhigung auf diesem Werke fußen darf. Es stellt sich dem großen Reallexikon des indogermanischen Altertums, das wir demselben Forscher verdanken, würdig zur Seite.

Dr. M. Haberlandt.

V. Mitteilungen aus dem Verein und dem Museum für österreichische Volkskunde.

a) Verein.

1. Niederlegung des Protektorats durch Seine k. u. k. Hoheit den durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ludwig Viktor.

In äußerst huldvollen Formen hat der durchlauchtigste Protektor des Vereines Seine k. u. k. Hoheit Herr Erzherzog Ludwig Viktor, von gewichtigen Gründen veranlaßt, das bisher überaus gnädig ausgeübte Protektorat über den Verein zurückgelegt. Mit Handschreiben vom 16. Juli, dessen huldvoller Wortlaut das Präsidium, den Ausschuß wie den Gesamtverein in gleichem Maße ehrt, hat der hohe Herr höchstseinen Entschluß dem Präsidium bekanntgegeben. Das Handschreiben lautet folgendermaßen:

„Ich habe Mich bestimmt gefunden, das bisher ausgeübte Protektorat über den Verein für österreichische Volkskunde mit 1. August dieses Jahres niederzulegen und eröffne der Vereinsvorstehung für Meinen Entschluß folgende Gründe:

Ein mit den Jahren gesteigertes Ruhebedürfnis und die Ansicht, daß die Pflichten der Protektoratsausübung weniger in materieller als in repräsentativer Weise ihre Betätigung zu finden haben, sind für Meine eingangs enunzierte Willensäußerung maßgebend gewesen.

Durchdrungen von dem Gefühle der Verantwortlichkeit und um das Wohl des Vereines wahrhaft besorgt, bin Ich mit Bedauern zur Kenntnis gelangt, daß Ich durch den ständigen Séjour in Kleßheim nicht jenen Einfluß mehr auszuüben imstande bin, den das fernere Gedeihen des Vereines so gebieterisch erfordert.

Indem Ich bewegten Herzens von dem Vereine und dessen verdienten Funktionären Abschied nehme, wünsche Ich Allen und jedem Einzelnen das denkbar Beste.

Es wird Mir jederzeit zur höchsten Befriedigung gereichen, dank jüngerer Kräfte ein fruchtbares Blühen und Gedeihen des Vereines neidlos anerkennen zu dürfen.

Kleßheim, am 16. Juli 1907.

Eh. Ludwig m. p.

Indem das Vereinspräsidium die Resignation Seiner kaiserlichen Hoheit mit tiefster Betrübniß zur Kenntnis nahm, bat dasselbe in einem entsprechenden Schreiben die unverlöschliche untertänige Dankbarkeit des Gesamtvereines für alle Huldbeweise und den durch dreizehn Jahre gewährten gnädigen Schutz Seiner kaiserlichen Hoheit zur Kenntnis gebracht.

2. Geschäftsführer Dr. S. Feßler †. — Ausschußrat Kornelius Österreicher †.

Am 16. Mai 1907 verschied nach längerem Leiden unser verdienstvoller Geschäftsführer und Ausschußrat (seit der Gründung des Vereines dem Vorstande angehörend) Herr Dr. Sigismund Feßler. Durch seinen juristischen Rat, seine erfolgreichen Bemühungen um die Hebung unserer finanziellen Lage und die Durchführung der Museumslotterie im Jahre 1898 hat sich der Verewigte ein dankbares bleibendes Andenken unter uns gesichert. Das Präsidium hat einen Kranz an seiner Bahre niedergelegt und sich an der Beerdigungsfeierlichkeit beteiligt.

Mit großem Leidwesen verzeichnen wir den plötzlichen am 22. Juli d. J. erfolgten Tod unseres eifrigen Ausschussesrates Ingenieurs K. Österreicher. Wir werden dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.

3. Subventionen und Spenden.

Mit wärmstem und ergebenstem Dank verzeichnen wir den Eingang folgender Spenden und Subventionen: Von der Ersten Österreichischen Sparkassa *K* 100, vom Bankhaus S. M. v. Rothschild *K* 100, vom k. k. Polizeipräsidium *K* 30, von der k. k. niederösterreichischen Statthalterei *K* 200.

4. Mitgliederbewegung 1907.

Ausgetreten sind 19, verstorben 9 Mitglieder; neu eingetreten sind folgende Herren und Damen (außer den schon S. 61 dieser Zeitschrift ausgewiesenen): Gräfin Henriette Chotek, Dr. F. Eichhorn, Böheimkirchen; Architekt Hartwig Fischl, Prof. Gustav Funke, Artur Haberlandt, Edmund Kittler, E. v. Kerckhoff, Laren bei Amsterdam; Georg Kyrle, Julius Mayreder, Mich. Powolny, Hugo v. Preen, Osterberg; Kurt Rothe, Chemnitz; Dr. H. Schopp in München und Franz Seifert, Bildhauer in Wien.

5. Siebzigjährige Geburtsfeiern Ludwig v. Hörmanns und Graf Hans Wilczeks.

Die Vereinsleitung hat beiden Jubilaren, verdienstvollen Mitgliedern des Vereines seit seiner Gründung, in warmen Beglückwünschungsschreiben zur Vollendung des 70. Lebensjahres gratuliert.

b) Museum.

1. Vermehrung des Sammlungen.

(Schluß.)

a) Ankäufe.

51. *Sammlung des Herrn Heinrich Mayr* in Bozen, aus Südtirol: 32 Schafglockenbänder aus Holz. — 9 Wiegenbänder aus Holz, reich mit Kerbschnitt verziert. — 3 Sensescheiden, bemalt. — Tintenzug aus Holz, bemalt. — Larve aus Holz, bemalt. — Mohnstampfer. — 2 Hirtenschalmeien. — Wassertragschaff. — Milchseier. — 5 Fürtuchklemmer.

52. *Sammlung von Wallfahrtsvotiven und Kultsachen* aus Niederösterreich. 17 Stück.

53. 16 Zauberkarten, bemalt, 16. Jahrhundert. Angekauft von Herrn *R. Rogenhöfer*.

54. Bild auf Pergament in Rokorahmen. — 2 Altartafeln aus Holz mit Reliefdarstellungen der Geburt Jesu und der Anbetung durch die heiligen Drei Könige.

55. *Sammlung des Herrn Josef Berger* aus den Alpenländern, Böhmen, Mähren und Dalmatien. 41 Stück.

56. *Sammlung des Herrn Josef Stele* in Stein: 31 Stück krainisches Bauerngeschirr. — 3 Trachtenstücke.

57. Kapellchen in Barockstil mit Muttergottesstatue. — Gmundner Schlüssel. — Slowakisches Hemd. — 23 Häuschenmodelle aus der Reichenberger Gegend. — 2 Majolikataeller, Mähren.

58. *Nachlaßsammlung der † Frau Rosa v. Gerold* aus den Alpenländern, Böhmen, Mähren, Istrien und Dalmatien. Zumeist Bauernmajolika und Stickereien. 93 Stück.

59. *Aufsammlungen des Herrn Ulrich Schuster* aus Kärnten und Tirol: Hausrat, Kostümstücke und Stickereien, Kultobjekte etc. 304 Stück.

60. *Aufsammlungen des Fräuleins Magdalene Wankel* aus Böhmen und Mähren: 42 Opfergaben aus Wachs vom Heil. Berg bei Příbram. — 2 verzierte Zinnbrochen. — 16 Steingulfiguren, 1 Weibbrunnen aus Wischau. — Pravo (eiserne Hand). — 6 Täubchen, 2 Hähne. — 2 Lederbeutel. — 55 Stickereien, walachische und slowakische. — Hannakische Kostüme, männlich und weiblich. — Brautkrone, hannakisch. — 4 Lebzeltenformen. — Figur der Čaramura. — Figur der Smrtolka. — 1 großes Pravo (Rechtssymbol). — 1 Weibergürtel. — 1 Instrumentchen zum Bemalen der Ostereier. — 46 hölzerne Spielsachen aus Mähren.

61. *Sammlung des Herrn Gabriel Pichler* aus den Alpenländern: Fraisenkette. — Große Besteckscheide. — Besteckscheide von einem Frauengürtel. — Schachtel, bemalt, 17. Jahrh. — Hausschild: St. Florian. — Lampe mit getriebenem Rückenschild, 16. Jahrh. — Holzkamm, bemalt. — Spielbrett, bemalt. — Brautschaff, verziert, 1809. — Exvotobild, 1765. — Wirtshausschild. — Sesselrücken. — Godenschale, Gmunden. — 2 Brauthauben. — Larve. — 2 Krippenfiguren. — Wetterkreuz. — Blechschild, 16. Jahrh. — Fuhrmannszeichen.

62. 44 Stück alte Bauernkeramik aus den Alpenländern, Böhmen, Mähren, Krain, Istrien. Erstanden im *k. k. Versteigerungsamte*.

63. Taschenhalter, Zunftzeichen von Donauschiffsleuten, 2 Wachshossierungen von Heiligen, Messerchen, Eckkachel, 3 Gürtel, 2 Linzer Perlhauben, Teller, Weihbrunnen, Korb, Relieftafel mit heil. Andreas, Pfeifenkopf, Benediktuskreuz, Haussegen, von *verschiedenen Eigentümern*.

64. *Sammlung der Frau Baronin Stephanie v. Rubido-Zichy*: Stickereien, Keramik, Volksschmuck aus Istrien und Dalmatien. 31 Stück.

65. Krippenfiguren (20 Stück), Arbeiten des Schnitzers *Franz Kolař* in Píbram.

66. 2 Frauenhemden, reich mit Seide gestickt, Insel Uljan, Dalmatien. Vom k. u. k. Feldkuraten *Josef Lukasek*.

b) D u r c h T a u s c h.

67. Von Herrn *Alois Menschick* in Gutenstein: 46 Stück Haus- und Arbeitsgeräte aus Niederösterreich.

c) G e s c h e n k e.

68. Hobel (4 Stück), Niederösterreich. Von Herrn Tischlermeister *Anton Hodain* in Wien.

69. Holzpuppe, Gröden. Von Herrn *Alfred Wolfram* in Wien.

70. Benediktuskreuzchen aus Messing. Von Frau *Marianne Kautsch* in Steyr.

71. Schwarzwälderuhr mit hölzernem Uhrwerk. Von Herrn *F. Winter* in Wien.

72. Gebärstuhl, Steyr. Vom *städtischen Museum* in Steyr.

73. Pestmünze, Krampfring, Gebetszettel. Von Herrn *A. M. Pachinger* in Linz.

74. Kachel mit Doppeladler, Ispertal. Von Herrn Hoffabrikanten *B. Erndt* in Klein-Pöchlarn.

75. Haubenstock, Prellenkirchen. Von Herrn *Anton Samide* in Wien.

76. 6 Gegenstände aus Mödling. Von Herrn Oberkurator *Robert Eder*.

77. Glasflasche, innen Kreuz mit Marterwerkzeugen, Hinterbrühl. Von Fräulein *Anna Thünfart* in Wien.

78. 14 rote Wachsmotive aus Sloup in Mähren. Von Fräulein *Magdalene Wankel* in Prag.

79. 5 mittelalterliche Gefäßfragmente aus Perchtoldsdorf. Von stud. phil. *Artur Haberlandt* in Wien.

80. Hängewiege aus Dalmatien, 4 Papierpatronen aus Untersteiermark, 1 Körbchen aus Niederösterreich. Von *Prof. Gustav Funke* in Wien.

81. Strohhut mit Seidenband, Waidhofen a. d. Ybbs, 2 Weihnachtskrippenfiguren, Wien. Von Herrn Architekten *Julius Mayreder* in Wien.

82. Männerhemd, gestickt, von den Bojken. Von Herrn *Dr. Ivan Franko* in Lemberg.

P h o t o g r a p h i e n u n d B i l d e r.

82 *Stück Photographien*, darunter Geschenke von M. Thirring, Dr. K. Rechinger, † Ing. K. Österreicher, Joh. Ziskal, Franz Wilhelm, Alex. Hausotter, A. Menschick, E. Szkiewicz, J. Czech v. Czechenherz und dem Nordischen Museum in Stockholm.

73 *Abbildungen und Ansichtskarten*, darunter Geschenke von Klemens Schinhammer in Amberg, Lorenz Mühlfried in Wscherau, Baudirektor K. Österreicher, Alfred Wolfram, Dr. M. Haberlandt, Ruprecht Wechselberger in Krimml und Dr. Rudolf Trebitsch.

Bibliothek.

Die Bibliothek erfuhr seit dem letzten Ausweise (S. 64 dieses Bandes) einen Zuwachs von 86 Nummern, darunter Geschenke von Dr. M. Höfler, A. Menschick, Robert Eder, J. Bachmann, Dr. W. Šmid in Laibach, K. Reiterer, Anton Mörath, Dr. Oskar v. Hovorka, Dr. W. Freiherrn v. Landau, † Ing. K. Österreicher, Martin Gerlach, Dr. Otto Lauffer, M. Andree-Eysn, Dr. M. Haberlandt, Klemens Schinhammer, Dr. R. Trebitsch, G. Schmidt.

Sämtlichen Spendern wird der verbindlichste Dank für ihre wertvollen Gaben ausgesprochen.

2. Museumsarbeiten.

Seit 1. Oktober ist Herr stud. phil. Artur Haberlandt mit Zustimmung des Ausschusses als Volontär mit den vorbereitenden Arbeiten für die Anlegung eines wissenschaftlichen Katalogs und der Revision der ethnographischen Sammlung beschäftigt.

Der neue Führer ist in Ausarbeitung begriffen und wird in Kürze erscheinen.

Sämtliche Neueinfäufe — mit Ausnahme der Textilien — sind mit unwesentlichen Ausnahmen neu zur Aufstellung gebracht worden, was nur durch die äußerste Raumausnützung möglich gewesen ist.

Vom Atelier für weibliche Handarbeiten des Fräuleins Anna Haagn in München sowie seitens des Fräuleins E. v. Kerckhoff in Laren bei Amsterdam wurden zahlreiche, zumeist textile Objekte der Sammlung zu Studienzwecken photographisch aufgenommen. Im gleichen hat die Verlagsbuchhandlung Gerlach & Wiedling, Wien, zahlreiche photographische Aufnahmen für Publikationszwecke durchgeführt.

3. Besuch des Museums.

Korporative Besichtigungen, teilweise unter Führung des Direktors Dr. M. Haberlandt, fanden statt seitens der Mitglieder der „Urania“, der Hörer der volkstümlichen Universitätskurse, der Hörer der Vorlesung über „Ethnographie von Österreich-Ungarn“, welche Herr Dr. M. Haberlandt im Sommersemester 1907 an der k. k. Universität abgehalten hatte, der Frequentanten der k. u. k. Artilleriekadettenschule, der k. k. Sicherheitswache in wiederholten Partien, seitens mehrerer gewerblicher Fortbildungsschulen und anderer.

4. Sammlungen für den Hausfonds.

Seit dem letzten Ausweise (diese Zeitschrift, S. 98) verzeichnen wir mit dem verbindlichsten Dank den Eingang von Spenden der folgenden Herren und Damen:

Oskar v. Hoefft *K* 50; Dr. Paul Freiherr v. Gautsch *K* 100; Otto Baron Steiner v. Pfungen *K* 10; Dr. Alexander v. Peez *K* 25; kaiserl. Rat Alt Stephan Rößler *K* 4; Elise Fritze *K* 20; Fanni v. Frimmel *K* 4; Wilhelm Müller, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler, *K* 20; Dr. Michael Müller, Stadtarzt, *K* 10; Mathilde Waldmann *K* 10; Hofrat Dr. Bohata *K* 10; Karl v. Haan *K* 3; Prof. Dr. Otto Jauker *K* 20; Abtei Emaus, Prag, *K* 5; Hofrätin Jeannette Eitelberger v. Edelberg *K* 5; Luise Schulz v. Strasznitzki *K* 4; Franz Bulič *K* 10; Leopold Treusch *K* 10; Karl Sarg *K* 10; Hugo Hitschmann *K* 10; Prof. Dr. Emil Kalužniaki *K* 10; Josef Eigl, k. k. Baurat, *K* 2; Prof. Dr. M. Murko, Graz, *K* 10; Josef Sztranyak *K* 5; Prof. Dr. Eugen Oberhammer *K* 5; Prof. Dr. Artur Petak *K* 5; Eugen Marx, k. k. Kommerzialrat, *K* 10; Georg Wieninger, Gutsbesitzer, *K* 4; Ludwig Zeller, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, Salzburg, *K* 20; Dr. Leopold Edler v. Ceipek, k. k. Amtsarzt, Brixen, *K* 2; Architekt Paul Hanakamp, Wiener-Neustadt, *K* 10; Prof. Max Guttmann *K* 2; Artur Haberlandt *K* 2; Dr. Albert Figdor *K* 100; Fürst Johann von und zu Liechtenstein *K* 1000; Artur Freiherr v. Hohenbruck *K* 6; Alex. Hausotter, Zauchtl („Ein Scherflein aus dem Kuhländchen“), *K* 4; Statthaltereirat Dr. Breitfelder *K* 4; Direktor Elias Weslowski, Kimpolung, *K* 10; Stift Lilienfeld *K* 10; Dr. R. Kulka *K* 2.

Weitere Spenden erbitten wir unter der Adresse der Vereinskanzlei: Wien, I/4. Wipplingerstraße 34.

Sachregister.

- A**berglaube in betreff der Schafe, 24.
Ackers, Bestellen des, 19.
Allerheiligenkranz, 91.
Allerheiligenküchlein, 69.
Allerseelenfest, 65.
Allerseelengebäcke, 65.
Allerseelentag, 65.
Allerseelenwind, 67.
Alpdrücken, 132.
Amulette, italienische, 180.
Anbauen, Stillschweigen beim, 19.
Animalische Opferspeisen, 71.
Anopfern der Tiere, 33.
Ausbrüten eines Teufelchen aus einem Ei, 24.
Ausspucken, 23.
Aussaai, 19.
- B**äder, 166.
Badstuben, 165, 175.
Bauernhausforschung, 168.
Bauernkunst, 168.
Beermutter, 137.
Beleuchtungswesen, 141.
Benediktuspennige, 112.
Bernsteinperlen, 113.
Beschwörungsformeln, 119.
Blindschleiche, 130.
Blutsegen, 137.
Blutsteine, 102, 112.
Bocksbart, 103, 113.
Bocksklaue, 105.
Bohnenbrei, 72.
Bretzeln, 87.
Brotkrumenwegweiser, 68.
Brotspenden, 70.
- D**achtraufe, 132.
Dächer der Letten, 177.
Diebssegen, 112, 136.
Dreifaltigkeitsmedaille, 106.
- E**hrenscheibe, 4, 6.
Eier, 111.
Enthexen, 132.
- F**ahnenSchwinger, 140.
Fasten der walachischen Hirten, 23.
Fenster der Letten, 177.
Feuer, Geriebenes, 24.
Feuersegen, 161.
Fiebermittel, 137.
Fladen, 79.
Florianikerze, 112.
Fluchworte, 35.
Fraisen, 116 ff.
Fraisenbeindln, 100.
Fraisenbriefe, 112, 118.
Fraisengarn, 118.
Fraisenhäubchen, 100, 114, 118.
Fraisenketten, 99.
Fraisenkrautl, 99, 119.
Fraisenperlen, 99, 119.
Fraisenpfoad, 100, 114.
Fraisenrosenkranz, 100.
Fraisensalbe, 115.
Fraisensteine, 100, 118.
Fraisenuhr, 115, 118.
Frauenbilder, 103.
Funkefänger, 37.
- G**eburtsaberglauben, 21.
Geldanspucken, 133.
Gichtketten, 107.
Gichtringe, 111.
Gichtversprechen, 138.
Giftsprüche, 21.
Glockenläuten gegen Hagel, 20.
- H**aarverbrennen, 131.
Hagel, 20.
Hakenkrenzgebäcke, 92.
Harnsteine, 110.
Hasenzähne, 113.
Hausformen, Egerländer, 41.
— Indogermanische, 164.
— Lettische, 168.
Heanzen, Etymologie, 42.
Heckwurmpferlen, 100.
Heiligenbildchen, 111.

- Heimat, Deutsche, 42.
 Herbergszeichen von Eger, 39.
 Herdhaus, 13.
 Herdofenhaus, 12.
 Herzchen, 113.
 Herzgebäck, 94.
 Hexenglaube, 132.
 Hexenmesser, 115.
 Hirsch, 104.
 Hirsebrei, 72.
 Hirtenaberglaube, Walachischer, 23.
 Hirtenbräuche, 20.
 Hochzeitsorakel, 22.
 Holbeintechnik, 44.
 Horngebäck, 93.
 Hubertusbrot, 65.
 Huhnopfer, 132.

Irrlichter, 66, 132.

Juxscheiben, 9.

Kachelofen, 165.
 Karfreitagseier, 20.
 Kartenspiel, 122, 162.
 Kästchenstich, 44.
 Kindererziehung, 22.
 Kleeblatt, 106.
 Klopfkäfer, 133.
 Knaufgebäcke, 86.
 Kosakenpoesie, 32.
 Kosmasfest, 66.
 Kotaberglaube, *25.
 Krampfketten, 108.
 Krampfringe, 111.
 Krankenmessen, 130.
 Krapfen, 80.
 Kreuz, 105.
 Krimswasser, 130.
 Kropfvertreiben, 137.
 Küchenstubenhaus, 12.

Laib, 73.
 Landeskunde, Schweizer, 43.
 Landesmuseum in Wien, 40, 141.
 Länge Christi, 162.
 Lappenvergraben, 131.
 Laube, 13, 37.
 Lebersteine, 113.
 Leinenstickereien, 44.
 Lichtelschießen, 12.
 Liebeszauber, 22.
 Lieder aus der Bukowina, 147.
 Loretoschalen, 114.
 Lossprechung, 137.

Madlgarn, 100.
 Magenausheben, 132.
 Magnetringe, 111.
 Maibaumumschneiden, 160.
 Maitau, 131.
 Manderlkalender, 112.
 Märchen der Heanzen, 42.
 Marknecht, 17.
 Markuslöwe, 105.
 Marterwerkzeuge an Kreuzen, 16.
 Maßverlieren, 138.
 Maulwurfskrallen, 104, 113.
 Meermuscheln, 111.
 Melken durch durchlochtes Stein, 139.
 Milchaberglauben, 121.
 Milchabmelken, 25.
 Modelbücher, 44.
 Monatskalender aus Stein des 12. Jahrhunderts, 66.
 Moslims in Bosnien, 180.
 Mundsperr, 139.
 Museum in Enns, 39.
 — Landskron, 140.
 — Mähr.-Trübau, 140.
 — Mähr.-Weißkirchen, 140.
 — Neutitschein, 140.
 — Olmütz, 141.
 — Kunewald, 140.
 Muttermal, 131.

Neunzahlzauber, 26.
 November als Schlacht- oder Opfermonat, 65.

Ofen, 65.
 Opfergebrauch im Böhmerwald, 32.
 Opfergeld, 33.
 Opfertiere, Eiserne, 32.
 Orakel, 22, 135.

Palmkätzchen, 131.
 Pfauenfedern, 133.
 Pumpernuß, 116.
 Punto tirato, 44.

Rauchstube, 13, 37.
 Reformationsbrot, 65.
 Riege, 173.
 Ringgebäck, 87.
 Romanusbüchlein, 161.
 Rosalien, 65.
 Roß, 104.
 Rotlaufringe, 111.

Sä- und Pflugbrauch, 18.
 Sagen der Heanzen, 42.
 Schafsterben, 139.
 Schafzauber, 25.

- Scharrbrot, 77.
 Scheibenschießen, 3.
 Scheibensprüche, 5, 7.
 Schicksalsgöttinnen, 21.
 Schlangenbannen, 21.
 Schreckstein, 101.
 Schützengesellschaften, 3.
 Schützennamen, 10.
 Schwalbennest, 139.
 Schwamm am Hause, 139.
 Schwänke der Heanzen, 42.
 Schweinsgehörgang, 116.
 Schwernöt, 137, 139.
 Seelenbrei, 72.
 Seelenbretzeln, 70.
 Seelenkröten, 66.
 Seelenmehl, 72.
 Seelennapf, 72.
 Seelenpapp, 72.
 Seelensemmeln, 79.
 Seelentrank, 67.
 Seelenwoche, 67.
 Seelenzöpfe, 89.
 Singbrote, 73.
 Sommersprossen, 130.
 Sonntagskinder, 134.
 Speiseopfer, 68.
 Spielkarten, 123.
 Spinnmessen, 131.
 Spitzelwecken, 91.
 Spitzenhausindustrie, 179.
 Sprüche auf Spielkarten, 126 ff.
 St. Andreas, 102.
 St. Georg, 101.
 St. Hubertus, 104.
 St. Martin, 33.
 St. Petrus mit dem Schlüssel, 105.
 St. Rudbertus, 107.
 Stadtmuseum in Eger, 38.
 Ställe der Letten, 176.
 Stehzauber, 137.
 Steinkreuz, 162.
 Sterbehauben, 114.
 Sterbesakramente, 22.
 Sterbetücher, 114.
 Sympthiamittel, 110, 136.
Taube, Heiligen Geist-, 16.
 Tausammeln, 25.
 Teilbrote, 78.
 Tellsage, 43.
 Tischkreuz, 14.
 Todzusprechen, 132.
 Totenfeste, 65.
 Totenopfer auf Grabhügeln, 69.
 Trudenfuß, 115.
 Trudenkreuz, 115.
 Türe, Indogermanische, 165.
 — der Letten, 177.
Verknüpfen, Krankheit, 131.
 Vermeinen, 103.
 Vermelken, 132.
 Verschreifeige, 103.
 Verstorbener, Rückkehr der, 68.
 Viehaustrieb, 21.
 Vogelsteine, 112.
 Volksglaube in Gottschee, 18.
 Volksarbeiten, Slowakische, 179.
 Volkskunde, Museum für österreichische,
 46, 48 ff.
 Volkskunde, Karlsbader, 41.
 Volkslied, Rutenisches, 27.
 Volksliteratur, Chronologie d. rutenischen, 27.
 Volksmedizin, 116 ff., 130.
 Vorback, 76.
Warzenbeschwören, 131.
 Wasserscheibe, 11.
 Wecken, 81.
 Weihnachtsnächte, 22.
 Wetterbesen, 134.
 Wiederkreuz, 16.
 Wundheilen, 138.
Zählen der Schafe, 23.
 Zahnannageln, 131.
 Zahnbein, 132.
 Zahnfeige, 113.
 Zahnperlen, 132.
 Zahnverschlucken, 131.
 Zahnwurzeln, 111.
 Zauberer, Erscheinen der, 26.
 Zauberpflanzen, 26.
 Zauberprügel, 161.
 Zauberspiegel, 133.
 Zelten, 79.
 Zopfgebäck, 88.
 Zunftladen von Eger, 38.